A. Stückler.

Betrachtungen
zur
sittlichen Aufklärung
im neunzehnten Jahrhunderte,
sowohl für Geistliche als Weltleute.

Von

Conrad Tanner,

Fürst-Abt des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln.

Vierter Theil.
Der tugendhafte Mensch.

Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir, und sei vollkommen.
(Genes 17, 1.)

Vierte Auflage.

Sorgfältig durchgesehen und verbessert
von P. Franz Anton Schmid,
Priester der Gesellschaft Jesu.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats.

Regensburg, 1864.
Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.

Die wahre Würde des Menschen,

oder

Betrachtungen über die christlichen Tugenden,

sowohl für Geistliche als Weltleute.

Von

Conrad Tanner,

Fürst-Abt des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln.

Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir, und sei vollkommen.
(Genes. 17, 1.)

Vierte Auflage.

Sorgfältig durchgesehen und verbessert
von P. Franz Anton Schmid,
Priester der Gesellschaft Jesu.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats.

Regensburg, 1864.
Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.

Gutheißung.

Gegenwärtige Betrachtungen: „Der tugendhafte Mensch ꝛc.“ sind als eine praktische Darstellung der göttlichen Bußanstalt allen Christen zum heilsamen Gebrauche, den Seelsorgern besonders als ein vortrefflicher Pastoralunterricht zur würdigern Verwaltung des Bußsakraments nachdrücklichst zu empfehlen.

Imprimatur.

Datum ex Rev. Vic. Offic. Aug. Vind. 27. Jan. 1807.

ANT. COELEST. NIGG,
SS. Theol. Dr. Eccles. Cathed. Canon. et Vicar. in spiritualibus generalis.

JO. LUDOV. ROESSLE,
Consil. Ecclesiast. act. Poenitent. major, Can. ad S. Maur. Aug. Paroch. in Hasberg, Librorum Censor.

Vorrede zur vierten Auflage.

Die aszetischen Schriften des Ehrwürdigen P. Conrad Tanner, ehemaligen Fürst-Abtes des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln, gehörten seit langer Zeit zu dem Besten, was in diesem Fache erschien. Besonders waren dessen

„Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte sowohl für Geistliche als Weltleute,“ immer sehr gesucht.

Beweis dafür ist, daß der erste Theil:

„Ein ernstlicher Blick in die Ewigkeit, oder der sterbliche Mensch,“ bisher die achte Auflage erlebte.

Der zweite Theil: „Der Weg des Verderbens oder der fehlerhafte Mensch; Betrachtungen über die Sünden des Menschen,“ erschien 1858 in vierter Auflage.

Der dritte Theil: „Die Rückkehr des Sünders zu Gott, oder der reumüthige Mensch; Betrachtungen über die wahre Bekehrung und göttliche Bußanstalt,“ ward auch zum viertenmale neu aufgelegt 1862.

Den bisherigen drei Theilen schließt sich nun der vierte Theil an: „Der tugendhafte Mensch, oder die wahre Würde des Menschen, oder Betrachtungen über die christlichen Tugenden;“ bisher in drei Auflagen erschienen.

Dieser vierte Theil nun ward auf den Wunsch des gegenwärtigen Verlegers von dem Herausgeber einer sorgfältigen Revision unterworfen. Ohne den Geist und Inhalt des Werkes zu ändern — denn das konnte die Vortrefflichkeit des Werkes selbst und die hohe Achtung gegen den seligen Verfasser nicht gestatten — hat sich der Herausgeber

darauf beschränkt, die an sehr vielen Orten nun schon veraltete Ausdrucksweise zu ändern und zu bessern, und da, wo immer die Deutlichkeit, oder die dem Geiste der deutschen Sprache mehr geeignete wissenschaftliche Ausdrucksweise, oder eine mehr fließende Schreibart eine Veränderung und Verbesserung nothwendig machte, dieselbe auch in der Weise vorzunehmen, daß der Leser ganz und gar den Geist und Inhalt der vortrefflichen Schrift wieder findet, und dennoch auch mit der Sprache und dem Ausdrucke zufrieden sein wird.

So viel zur Verständigung des Lesers. Ein auch nur auf einigen Seiten vorgenommener Vergleich wird es herausstellen, daß nur in dieser Weise und nicht anders, aber in dieser Weise auch eine vollständige Revision und Verbesserung vorgenommen wurde.

Der vielfache Segen Gottes, welcher auf allen Schriften des frommen nun in Gott seligen Verfassers bisher ruhte, möge auf dieser neuen Auflage des vierten Theiles von oben herab verliehen werden. Dieß wünscht zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen

Mariaschein bei Teplitz in Böhmen.

Am Feste der unschuldigen Kindlein. 1863.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Von den vier Kardinal-Tugenden.

Vierter Abschnitt.

Von den übernatürlichen Tugenden.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Begriffe von der Tugend.

I. Von dem Geschäfte des Heiles.
II. Der Mensch bei seinem Heilsgeschäfte.
III. Von der Tugend überhaupt.
IV. Die wahre Tugend gegen die Scheintugend.
V. Der Dienst Gottes und der Dienst der Welt.
VI. Das christliche Leben in unsern Zeiten.

Erste Betrachtung.

Von dem Geschäfte des Heiles.

„Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch." (Eccl. 12, 13.)

Alles, was der Mensch ist und ihn ausmacht, ist zu diesem Zwecke bestimmt. Alles, was der Mensch nicht ist, und was er hat, muß ihm zu diesem Zwecke dienen. **Fürchte Gott, und halte seine Gebote.** Dieses Geschäft ist der Mittelpunkt, auf welchen sich Alles bezieht, und nach welchem der Mensch stets trachten muß. Denn das ist der ganze Mensch. Von dem guten oder schlimmen Ausgange dieses Geschäftes hängt es gänzlich ab, wie der Mensch ist und sein wird. Alle anderen Geschäfte, sie mögen heißen, wie sie wollen, machen ihn nicht aus; er ist etwas Anderes, als sie sind, und sie sind nichts Eigentliches von dem, was er ist. Sie können ihm zwar verhilflich sein oder ihn hindern, aber bestimmen können sie ihn nicht. Dieses bestimmt ihn, und macht das aus ihm, was er ewig sein wird. Vernachläßiget er dasselbe, so ist für ihn Alles verloren. Vollendet er es gut, so ist für ihn Alles, ja Gott selbst gewonnen. Ja Christen! Gott fürchten und seine Gebote beobachten, ist das ganze Geschäft, das wir auf Erden haben und das uns eigentlich angeht, und warum? Weil es das Geschäft unsers Heiles ist.

Das Geschäft des Heiles ist eigentlich das Geschäft des Menschen, weil alle andern ihn nicht so sehr, wie dieses, berühren. — **1. Punkt.**

Der Mensch ist eigentlich nur für dieses Geschäft geboren, weil er in allen andern nur dieses Geschäft finden muß. — **2. Punkt.**

I. Punkt.

Das Geschäft des Heiles ist eigentlich das Geschäft des Menschen, weil alle andern ihn nicht so sehr, wie dieses, berühren.

Es ist das **allgemeine Geschäft der Menschen allein;** weil kein anderes Geschöpf dessen fähig ist. — Nur die Menschen allein sind zu einer seligen Ewigkeit erschaffen.

Es ist das **besondere Geschäft eines jeden einzelnen Menschen;** weil kein anderer Mensch es für mich wirken kann. — Ich muß mich, für mich selbst glücklich machen.

Es ist das **einzige Geschäft eines jeden Menschen;** weil Jeder, der dieses nicht vollendet, äußerst unglücklich wird. — Denn ich verliere meine ewige Seligkeit, wenn ich es verabsäume.

Fürchte Gott, und beobachte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.

1. Satz. Das Geschäft des Heiles ist das allgemeine Geschäft der Menschen allein.

Was ist das Heil? Die ewige Glückseligkeit bei Gott, und sein Besitz im Himmel.

Was ist das Mittel zum Heile? Der treue Dienst Gottes auf Erden.

Nun ist aber der Mensch allein dieser Seligkeit im Himmel, dieser Verehrung Gottes auf Erden fähig.

Gott hatte mit dem Menschen, als er ihn erschuf, eine besondere Absicht, die er mit keinem andern Geschöpfe hatte. Der Mensch sollte ihn ehren; d. i. ihn erkennen, ihn lieben und ihm dienen. Er ehrt Gott, wenn er ihn erkennt und liebt; er zeigt seine Liebe, wenn er ihm dienet; er dienet ihm, wenn er seine Gebote, die er ihm gab, beobachtet. —

Zu diesem Ziele hat er nur den Menschen, und auch alle Menschen nur zu demselben erschaffen. Er mußte sie nicht erschaffen; aber er konnte sie zu keinem andern Ziele erschaffen. — Der Mensch kann dieses Ziel so wenig ändern als Gott. Er kann es vergessen; aber er kann es nicht vertauschen, und, wie es sein letztes Ziel ist, so wird die Erreichung oder Verabsäumung dieses Zieles auch über seine Ewigkeit entscheiden. Die Monarchen, wie ihre untergebenen Völker; die Weltweisen, wie die Unwissenden; der Reiche, wie der Arme sind hierin gänzlich gleich — gleich in den Verbindlichkeiten, gleich in den Folgen. In diesem Geschäfte gibt es keine Ausnahme, keinen Unterschied, keine Entschuldigung für die Menschen.

Gleichwie das Feuer erschaffen ist, daß es erwärme, die Sonne, daß sie erleuchte, das Wasser, daß es befeuchte; eben so ist der Mensch erschaffen, daß er Gott liebe, und ihm diene. Es wäre ihm besser, daß er nicht wäre, wenn er diese Pflicht nicht erfüllt. Er kann sie zwar vernachläßigen, aber sich nie von ihr lossagen.

Alle andern Geschäfte sind für den Menschen verschieden; der größte Theil davon hängt von seiner freien Wahl ab; der Eine mag ein Gewerbsmann, der Andere ein Gelehrter, der Andere ein Landmann werden, und sich so verschiedenen Geschäften hingeben. Allein das Geschäft

des Heiles bleibt immer das Erste, immer dasselbe; es muß vor allen und bei Allen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit besorgt werden. Es ist noch nicht vollendet, so lange der Mensch lebt, es ist noch nicht in Richtigkeit, so lange er nicht gestorben ist, und es ist noch im letzten Augenblicke sein Geschäft, wie es dasselbe im ganzen Verlaufe seiner Lebensjahre war.

Es ist eigentlich nur das Geschäft der lebenden Menschen; weil es mit ihrem Tode sich vollendet. Der Selige im Himmel kann es nicht mehr zu höhern Verdiensten bringen. Der Verdammte kann die Versäumniß desselben nicht mehr ersetzen. So lange also der Mensch auf dieser Erde lebt, ist das Geschäft des Heiles sein Geschäft, weil es allein von ihm vollzogen werden kann, und er allein dafür bestimmt ist.

2. Satz. Das Geschäft des Heiles ist das besondere Geschäft eines jeden einzelnen Menschen.

Ich will sagen: es ist das **eigene Geschäft**, das ein Jeder für sich hat; es ist das **persönliche Geschäft**, das Keiner für mich verrichten kann.

Das eigene Geschäft; alle andern sind fremde, sind auswärtige Geschäfte. Betrachtet alle übrigen Geschäfte, mit welchen die Menschen umgeben sind, was betreffen sie? Nicht wahr? Die Kinder, die Freunde, die Familie, die Gemeinde, das Vaterland, den Fürsten, oder andere Menschen. Aber sie sind doch im wahren Sinn nicht unsere Geschäfte. Wir müßen durch sie nur das unsrige wirken; wir können sie nie als unser Ziel und Ende ansehen; wir sind nicht zuerst und vorzüglich ihretwegen da. Mittelbare Wege

verändern unsern Endzweck nicht; und wenn sie ihn hindern sollten, so sind sie für uns nur betrübte Irrwege. Alle andern Geschäfte sind Geschäfte der Zeit; mein Heil aber ist das Geschäft der Ewigkeit. Wer sollte es glauben, daß mir eine kurze Lebenszeit erklecht, eine selige Ewigkeit zu verdienen; aber ist es nicht um so trauriger für mich, wenn ich diese wenigen Augenblicke nicht benütze, von denen für mich die Ewigkeit abhängt? Fallen andere Geschäfte übel aus, so findet sich gewöhnlich noch ein Mittel, den Verlust oder Schaden zu ersetzen; geht aber dieß mein Geschäft übel von statten, so ist keine Rettung mehr. Andere können zuweilen fehlen und sich zerschlagen; wenn mir aber dieses einzige glücket, so ist für mich nichts verloren. Ich weiß mich für andere schadlos zu halten; für dieses ist kein Ersatz möglich, und selbst eine Ewigkeit reicht nicht hin, dieses Unglück zu beweinen, geschweige denn, es wieder gut zu machen. —

Das persönliche Geschäft; ich kann es Niemanden auftragen, ich muß es selbst besorgen. Will es ein Anderer für mich erfüllen, so nützt es mir nicht, wenn ich mich demselben nicht selbst unterziehen will. Alles ruft mir zu: „Rette du selbst deine Seele; wir müßen die unsrige retten.“ Hier findet die Bestellung eines Andern nicht Platz. Es kann ein guter Freund für mich zwar sterben, aber er kann für mich den Himmel nicht erlangen. Kein Vater kann in diesem Stücke einem Kinde, kein Herr einem Diener den Auftrag geben, für ihn das Heil zu erwerben, und eben so wenig kann ich diesem Geschäfte mich entziehen, mag es auch wer immer für mich übernehmen; und je mehr ich dieser Sorge entfliehen will, desto schneller wird sie mir folgen, desto mehr mich drücken. Es fällt

immer auf mich zurück: ich mag mich entladen, so viel ich will, so drückt es mich um so mehr. Ich erleichtere es nicht anders, als wenn ich es selbst ernsthaft besorge; und ich mache es nie gut, als wenn ich es mit aller Anstrengung verrichte. Andere können mich freilich mit ihrem Gebete unterstützen, sie können mich aber nicht retten; und wenn sie mein Unglück bedauern, und ewige Buße für mich wirken, so rettet mich Alles nicht mehr, wenn ich mein Seelenheil versäumet habe. Rette deine Seele! Es kann sie dir Niemand nehmen und Niemand geben, als du, und wenn du sie auch verlierst, so bleibt sie noch immer die deine. Rette deine Seele! —

3. Satz. Das Geschäft des Heiles ist das einzige Geschäft eines jeden Menschen.

Das heißt, es ist das einzige, das den Ausschlag für Jeden gibt — das einzige, dessen Ausschlag für Niemanden aufhört — das einzige, das für Alles den Ausschlag gegeben hat. —

Man hält so manche Menschen für elend und unglücklich auf dieser Welt — und gerade diese sind oft die glücklichsten und seligsten aller Menschen, weil sie für ihr ewiges Heil sorgen; man preiset Andere glücklich und vergöttert sie hienieden, und gerade diese werden zuletzt die elendesten sein, und ewiger Verzweiflung preisgegeben, weil sie für ihr Heil nicht sorgten.

Auch weiß Niemand mit voller Gewißheit den Ausgang dieses Geschäftes, und muß daher sein Heil mit Furcht und Zittern wirken, und durch gute Werke sich über sein ewiges Heil täglich eine größere Gewißheit verschaffen.

Es ist das einzige Geschäft, das bei Niemanden aufhört. Die Sorge im Leben dafür kann nicht aufhören, die Wirkung nach dem Tode kann kein Ende nehmen. Wenn ich von der Welt scheide, so verlasse ich alle Geschäfte; dieses Geschäft verläßt mich aber nicht. Es geht erst recht an, wenn andere aufhören, nemlich in der Stunde des Todes; es kann nicht aufhören, weil es ewig ist, und es muß ewig sein, weil es das meinige ist, und ich unsterblich bin. Ich wirke es zwar nicht mehr, weil ich kein Wanderer mehr bin; aber ich kann es nicht mehr aufgeben, weil es mich zu meinem ewigen Ziele gebracht hat. Die Ewigkeit ist für mich nichts, als das gewonnene Heil, das ich genieße, oder das verlorne, das ich beweine. Mein Geschäft ist nur der Zeit nach vorüber, aber es geht mit mir in die Ewigkeit. Auch im Himmel erkenne und liebe ich meinen Gott, und diene ihm. Ja selbst in der Hölle erkenne ich Gott, ich muß ihm unterwürfig sein, aber leider kann ich ihn nicht lieben, weil ich sonst kein Verworfener wäre.

Wo sind alle andern Geschäfte, die mir so sehr am Herzen lagen? Sie sind nicht mehr, sie nützen nichts mehr, ein einziges hat über mich entschieden. Ich habe vielleicht viel Schönes und Nützliches für die Welt gethan: aber das Einzige habe ich nicht gethan. Man wird viele Jahre mein Andenken segnen: aber das Einzige ist verloren. Man mag mir nachdenken und nachreden, was man will: aber ich bedenke nur noch das Einzige, das ich hätte thun sollen. Hätte ich dieses Einzige besorgt, so wäre Alles gut für mich; hätte ich meine Seele, die einzige, die ich habe, gerettet! Rette deine Seele.

II. Punkt.

Der Mensch ist eigentlich nur für das Geschäft des Heiles auf Erden, weil er in allen Andern nur dieses finden muß.

Er ist zu keinem andern so gewiß, wie zu diesem, **berufen.**

Er wird in keinem andern so gewiß, wie in diesem, **unterstützt.**

Er wird durch kein anderes so gewiß, wie durch dieses, **glücklich.**

Also ist er eigentlich für dieses Geschäft gemacht, zu diesem tauglich, in diesem selig.

1. Satz. Er ist zu keinem andern Geschäfte so gewiß, wie zu diesem, berufen.

Er sieht den Beruf seines Schöpfers in den Fähigkeiten, die er ihm gegeben hat.

Er sieht den Beruf seines Erlösers in dem Werke, das Jesus für ihn vollbracht hat.

Der Schöpfer hat ihn **vernünftig**, daß er ewiges Glück erkennen kann — **unsterblich** gemacht, daß er dieses Glück immerdar genießen kann.

Der Mensch weiß, was er für eine Pflicht hat, seinem Gott zu dienen, daß er ewig vor ihm bestehen muß. Hat seine Seele Verbindlichkeiten gegen Gott, so müssen sie vor allen andern erfüllet werden — dieß ist die erste Folgerung der Vernunft.

Ist seine Seele unsterblich vor Gott, so muß sie vor allem Andern auf die Zukunft bedacht sein — dieß ist die zweite Folgerung der Vernunft. — Auf diesen zwei Grün-

den beruhet die Wichtigkeit der Sorge für sein Seelenheil: ich sage: auf der Gewißheit der gegenwärtigen Verbindlichkeit, und auf der Gewißheit der künftigen Ewigkeit.

Ihr könnet kein anderes Geschäft auf der Welt ausdenken, das so wichtig und so gewiß ewig ist: folglich könnet ihr auch keines denken, zu dem ihr so wesentlich berufen seid. Alle Verbindungen in der Welt folgen nur aus ihm, und alle hören wieder auf, wenn dieses abgethan ist.

Betrachtet ihr noch ferners den Erlöser, so sehet ihr erst recht klar ein, wie wichtig das Heilsgeschäft sei. Seine Lehren, seine Beispiele, sein Tod überzeugen euch ganz davon. „Was nützt es," sprach er ja deutlich, „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Könnte er deutlicher sagen, daß die Rettung der Seele, das Geschäft des Heiles das einzig Nothwendige sei? Sehet hin auf sein Leben. War es nicht ein immerwährender Dienst gegen seinen Vater? Er sprach ja selbst von sich: daß es seine Speise sei, den Willen seines Vaters zu vollziehen. Ja, starb er nicht aus Gehorsam gegen ihn, aus Liebe zu uns? Ach ja, uns Menschen wollte er Verzeihung und Gnade, uns die ewige Seligkeit erwerben. Wir sollten durch ihn Leben, überfließendes Leben haben. O lernen wir doch beim Kreuze des Erlösers den Werth unserer einzigen, unsterblichen Seele erkennen, lernen wir das Geschäft unsers Heiles nach Kräften besorgen, damit auch wir einst, wie er, rufen können: „Es ist vollbracht."

2. Satz. Der Mensch wird in keinem andern Geschäfte so gewiß, wie in diesem, unterstützt.

Unterstützt durch übernatürliche Gnade, die in euch wirket, und die euch der Herr, wenn ihr nur wollet, feierlich zugesichert hat.

Unterstützt durch innerliche Antriebe, die euch hiezu bewegen, und die ihr nicht einmal ganz ersticken könnet, wenn ihr auch boshafter Weise wollet.

Nein, Brüder! Gott hat euch nicht verheißen, daß eure zeitlichen Geschäfte jederzeit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt: er hat euch aber versprochen, daß er das Geschäft eures Heiles, wenn ihr getreu an ihm arbeitet, mit einem glücklichen Ausgange krönen werde. Arbeitet für den Leib, opfert euren Vergrößerungsplänen die schwülen Tage und die kalten Nächte auf, überspannet eure Seelen- und Leibeskräfte zu einer Unternehmung, an der eure Ehre und eure Beförderung gelegen ist, thut alles, was ein ehrgeiziger Mensch thun kann, vielleicht erreichet ihr doch bei Weitem eure Absicht nicht. Suchet euch Gönner, die mehr als ihr vermögen; sammelt Gründe und Beweise, die unwiderleglich euch rechtfertigen, vielleicht verlieret ihr noch, was ihr schon wirklich habet, anstatt Mehreres zu erhalten. Warum? Der Himmel hat euch kein Jawort gegeben, keinen Segen unfehlbar verheißen: thut aber im Gegentheile, was ihr thun müsset, thut, was euer einziges Thun sein soll — und sehet, der Herr ist mit euch, er vollendet auch, was er in euch angefangen hat, er zieht euch zu sich, wenn ihr nur den Willen, zu kommen, zeiget. — „Gott ist es, der in euch beides, das Wollen und das Vollziehen nach seinem Wohlgefallen wirkt." (Philipp. 2, 13.)

Mißlingen euch andere Geschäfte, so bedauert ihr es eine zeitlang; aber ihr habet euch keine Vorwürfe zu machen. Irret ihr im Geschäfte des Heiles, so will euch Gott selbst

keine Ruhe geben, bis ihr die Fehler verbessert. Er treibt euch an, durch was?

Durch Gewissensbisse, die er euch schickt, damit ihr das Unordentliche erkennet.

Durch Unzufriedenheit mit allem irdischen Glück, damit ihr euch nicht daran hänget.

Durch Elend im Leben, damit ihr nach etwas Bessern trachtet.

Durch Furcht vor der Hölle und Verlangen nach dem Himmel, damit ihr behutsamer werdet.

Daher kommt in euch jene praktische Ueberzeugung und tägliche Erfahrung, daß der Mensch nie zufrieden sein kann, so lange er sein Geschäft nicht vollendet und den Gegenstand seiner Wünsche erreicht hat. Herr! Du hast uns, sagt der heilige Augustin, nur für dich gemacht: und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruhet. Fecisti nos Domine, ad te; et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. Ihr wisset nicht, was euch fehlet, und ihr merket doch, daß eurem Verlangen unendlich viel fehlet. Dieses Unendliche, das abgeht, ist die Vollendung des Werkes, von dem ich rede. Der Herr selbst kann euch noch nicht eigentlich als seine Freunde behandeln, und euch, wie diese, mit den Bächen des Trostes tränken. Ihr habet noch keine Ruhe, weil ihr noch keine Sicherheit habet: und ihr sollet noch nicht ruhig sein, damit ihr in der Arbeit nicht schläfrig werdet.

3. Satz. Der Mensch wird durch kein anderes Geschäft so gewiß, wie durch dieses, glücklich.

Ich verstehe dabei die zeitliche Glückseligkeit, die vom Segen Gottes kömmt. —

Ich verstehe die innerliche Glückseligkeit, die von der Zufriedenheit abhängt. —

Ich verstehe die ewige Glückseligkeit, die von dem guten Tode herrühret.

Der Mensch ist von dem Allgütigen nicht zu seiner Strafe, sondern zu seinem Glücke erschaffen. Gleichwie die Absicht Gottes war, daß der Mensch ihm dienen sollte, so ist auch sein Wille, daß er durch diesen Dienst glücklich sein sollte. Die Absicht Gottes und das Geschäft der Menschen sind also in diesem Sinne einerlei; wer ihm dienet, dienet auch sich; wer dessen Sache befördert, befördert auch die eigene. Wenn wir also in diesem Geschäfte auch kein Gefühl unserer Pflicht hätten, so sollten wir doch Empfindung der Eigenliebe und Sorge für unsere eigene Glückseligkeit haben. Was nützen dem Menschen alle andern Geschäfte, wenn er auch mit ihrem Ausgange zufrieden wäre, wenn er endlich nicht dahin gelangt, mit der wichtigsten Aufgabe seines Lebens zufrieden zu sein? Was nützt es dir? Er ist nur zu Einem gemacht, und wenn alle andern ihn nicht zu diesem führen, so sind es für ihn allemal unglückliche Geschäfte. Was nützt es dir? Der Segen des Himmels in andern Unternehmungen wäre, ohne den Segen in diesem, nur eine Prüfung, eine Gefahr und eine Strafe.

Der Sterbliche hat nicht Ursache, sich über das Zufällige und Hinfällige zu erfreuen, wenn er im Wesentlichen und Ewigen zurückbleibt. Was nützt es dir? Alles Uebrige, was uns die Vorsehung gibt und wir hiezu nicht anwenden, sind nur Waffen in den Händen eines Wahnsinnigen, mit denen er sich verletzt, sich schadet, und sich tödtet. Was nützt es dir? Wozu dient dem Menschen

seine hohe Geburt? Wozu seine Glücksgüter? Wozu seine eigenen Ersparnisse? Was nützt es dir? Was schadet dem Dürftigen die Armuth, was dem Elenden die Verachtung? Der große Tag kommt, wo Reiche und Arme gleich sind, wo man nur Sorgfalt für das Seelenheil von ihnen fordert, und wo nur nach dieser das Urtheil über Glückseligkeit oder Unglückseligkeit sie treffen wird. Was nützt es dir?

Wie wird dort ein Jeder das große Geschäft, das er vor sich hatte, betrachten? Der Eine hat die Welt mit dem Schall seines Namens erfüllet, er läßt sein Andenken in der Nachwelt unter den ersten Helden, er war ein Glückskind, und führte das Schicksal gleichsam an der Kette nach seinem Willen. Nur vergaß er darüber, daß er nicht für diese Welt gemacht war. Was nützt es dir? Der Andere hatte nichts auf der Welt, und die Welt selbst wider sich, die ihn verfolgte, und ihn den Becher des Leidens auszutrinken zwang. Er dachte aber an sein erstes Geschäft und vollzog es mit Treue. Was nützt es dir? Was schadete ihm sein zeitliches Elend, was nützte ihm nicht sein geistlicher Streit? Es sind folglich allgemeine Beweggründe, die uns zur Beförderung unsers großen Geschäftes auf Erden zwingen — der Beruf Gottes und unsere Pflicht gegen ihn. Es sind besondere Beweggründe, die einen Jeden antreiben müssen, sein eigenes Bestes, seine künftige Glückseligkeit oder Verdammung. —

Es ist also nur gar zu gewiß, daß ich einmal Alles werde verloren haben, wenn ich dieses Geschäft versäume; daß ich Gott selbst werde verloren haben, wenn ich mein Heil verliere. O des erschreckenden Gedankens! der Mensch hat Alles verloren, denn er hat Gott verloren; den er be-

sitzen sollte — er hat seine Seele verloren, die er retten sollte. Unerbittlicher Richter! du verdammest mich; unbarmherziger Richter! du verstossest mich; allein das Urtheil mag noch so schrecklich sein, die Strenge noch so unerbittlich, so kann doch dieß Alles nicht jene Hinneigung, jenes Verlangen nach Gott aus meiner Seele reißen; ich empfinde es eben so gewiß, als die leblosen Körper nach dem Mittelpunkte der Erde sich hingezogen fühlen. Ich empfinde den Zorn des mich strafenden Gottes, aber ich höre zugleich in mir eine Stimme, welche mir zuruft, daß ich eben so für ihn geschaffen war, wie Andere, die ihn besitzen und die er glücklich macht: einen Gott, ohne welchen ich nimmer selig sein kann, zu dessen Genusse mir aber keine weitere Hoffnung übrig bleibt. Ich selbst verliere ihn; und warum kann ich denn nicht, da ich ihn verliere, mein unseliges Wesen verlieren, das er mir erhält? Es bleibt mir weiter nichts übrig, als das, was zu meiner Qual dienet. Ich habe Alles verloren.

Ja, leider! wer sein Heil verliert, der hat Alles verloren. Wo ist sein Ziel und Ende, sein Trost, seine Hoffnung? Wo soll er hingehen, an wen soll er sich halten? Er hat Alles verloren. Sein einziges Geschäft ging dahin, wie er sich zeitliche Vortheile bereiten möchte; dieses achtete er für sein Hauptgeschäft. Wo ist Alles, was er besaß und hoffte, was er liebte und verlangte? Er hat Alles verloren. Alle Glückseligkeit des Lebens hat nun ihr Ende: das Reich Gottes ist herbei gekommen; die erste Glückseligkeit hat er nicht mehr, und der andern sieht er sich nun auf ewig beraubt.

Er konnte in dem heiligsten Blute Jesu Christi seine Erlösung, sein Ziel finden, er hatte die Verdienste eines

Gottmenschen für sich, er hatte die Sakramente, mancherlei übernatürliche Gnaden, er hatte so viele Erkenntnisse, so manche Rührungen, Ermunterungen und Beispiele. Er hat Alles verloren.

Er wollte mitten in den Zerstreuungen des Lebens immer noch selig werden, er redete vom Himmel und von der Hölle mit Rührung, er empfand viele innerliche Unruhen, und behielt sich vor, sich doch noch mit der Zeit zu bekehren. Er hat Alles verloren.

Er empfahl sich dem Gebete seiner Freunde, die es auch nicht unterließen; er gab zuletzt noch Zeichen, daß er katholisch sein wollte; er that Alles, was Andere am Ende zu thun pflegen. Er hat Alles verloren, denn er hat das Geschäft seines Heiles verabsäumet. Er hat es zu wenig besorget, zu spät zu besorgen angefangen, er hat Alles verloren. O entsetzlicher, o ewiger und unersetzlicher Verlust! — Du erschreckest mich in Andern, und ich denke nicht, daß ich vielleicht auf dem Wege bin, den nämlichen Verlust zu erleiden! ? —

Zweite Betrachtung.

Wie verhält sich gewöhnlich der Mensch bei dem Geschäfte seines Heiles?

„Geht die Sonne auf — alsdann geht der Mensch an sein Werk, und an seine Arbeit bis an den Abend.“ (Psalm 103, 23—24.)

Es ist eine große Aehnlichkeit zwischen der Handarbeit, von welcher der Psalmist redet, und zwischen der Geistesarbeit, von welcher ich hier rede.

Wenn die natürliche Sonne aufgeht, so eilet der Mensch an die zeitliche Arbeit, weil die Nothwendigkeit und sein Vortheil es so fordert.

Wenn die geistliche Sonne, der Glaube, aufgegangen ist, so sieht sich der Mensch an die wichtigste Arbeit des Geistes angewiesen, nämlich an die Sorge für sein Seelenheil.

Der Eine erträgt die Hitze und die Last des Tages wegen eines zeitlichen Gewinns, der ihm am Herzen liegt.

Der Andere besorgt sein Geschäft, das er niemand Anderm übertragen kann, wegen der Ewigkeit, die ihn bedenklich macht.

Beide kommen dem Abend nahe, wo sie nicht mehr arbeiten können; beide erwarten eine entscheidende Stunde, die ihr Werk aufhebt und es beschließt. Von dem Fleiße eines Jeden hängt der Ausgang ab: ihr Verdienst ist ungleich, gleichwie ihre Anstrengung verschieden war.

Christen! welch' ein Unterschied in der Arbeit, und welch' ein Unterschied in dem Fleiße? Der Eine erschöpft sich ganz, um am Abende den Lohn zu erheben. Der Andere trifft am Abende nichts in seinen Händen an. Woher das verschiedene Loos, als von dem verschiedenen Geschäfte? Ich betrachte den Menschen bei dem großen Geschäfte seines Heiles, und wie finde ich ihn?

Bei dem wichtigsten Geschäfte so gleichgiltig, daß er es kaum ernstlich zu wollen scheint; 1. Punkt.

Bei dem gefährlichsten Geschäfte so unbehutsam, daß er den Gefahren kaum entgehen kann; 2. Punkt.

Bei dem einzigen Geschäfte so sehr mit andern überhäuft, daß er kaum daran arbeiten kann; 3. Punkt.

Nun, was kann er erwarten von einer solchen Art und Weise, für sein Heil zu sorgen?

Geht die Sonne auf . . . alsdann geht der Mensch an sein Werk und an seine Arbeit bis an den Abend.

I. Punkt.

Der Mensch ist oft bei dem wichtigsteu Geschäfte seines Heiles so gleichgiltig, daß er es kaum ernstlich zu wollen scheint.

Kein Christ wird läugnen, daß das Geschäft seines Heiles wichtig sei, sonst müßte er ja dem Glauben und den Grundsätzen der Religion ganz entsagen. Es ist freilich wichtig, sich selig machen, wird er euch sagen: aber es hat noch keine Eile — es ist wichtig, aber wir haben einen guten Gott — es ist wichtig, aber wir sind doch auch schwache Menschen.

Der Mensch ist also unbekümmert wegen der Zeit der Arbeit — der Tag scheint ihm noch lange genug.

Er ist unbekümmert wegen des Herrn, der die Arbeit verlangt — er scheint ihm gut und nachsichtig zu sein.

Er ist unbekümmert wegen des Fehlers bei der Arbeit — er dünkt sich nicht so träge zu sein.

Er glaubt also, es sei genug, wenn er nur den Willen habe, selig zu werden. Aber, leider! ist es ein unthätiger Wille. Betrachtet nur einen Menschen bei zeitlichen Geschäften, und lernet, wie ihr bei dem wichtigsten Geschäfte der Ewigkeit euch zu benehmen habet.

Geht die Sonne auf, so eilet der für die zeitlichen Sorgen zur Arbeit. Er glaubt den Tag verloren zu haben, wenn er den schönen Morgen versäumt. Die Morgenröthe ist sein Wecker, die Tages-Helle seine Uhr, das Aufstehen seine Freude. Sein ganzes Leben macht

gleichsam nur einen Tag aus, wo er für sich und für die Seinigen im Schweiße des Angesichtes sorget. Er setzt seine Arbeit mit unverdrossenem Fleiße bis ins höchste Alter fort, und er glaubt, er könne nicht genug leben, um seine Absichten zu erreichen. Kurz, er ist willig in seinem Werke bis auf den Abend. O wäre er doch nicht so gleichgiltig im Geschäfte seiner Seele! Unsere Jugend ist wie der Morgen eines Tages, den man verliert, weil man nicht erwachen will. Unser Leben ist wie einige Stunden des Tages, wo man ausruhen und nichts thun will. Unser Tod ist wie der Abend, wo man die Zahlung, die man nicht verdient hat, fordern will.

Wir haben ein Geschäft der Ewigkeit vor uns, und wir finden Anstand, es zu unserm lebenslänglichen Geschäfte zu machen. Wir wissen, daß die Bezahlung dafür kein Ende hat, und wir zaudern, die Arbeit anzufangen, bis sie schon wirklich sollte vollendet sein. Wir glauben, es sei für uns noch Zeit genug, bis sie, leider! verflossen ist, und wir wollen die wichtigste Sache erst dann berichtigen, wenn es heißt: Es ist vorbei. „Tempus non erit amplius.“ „Es wird keine Zeit mehr sein.“ (Offenb. 10, 6.)

Was macht also den Menschen so gleichgiltig im Leben — die Sache, an der ihm nichts gelegen ist, oder der Richter der Sache, der nicht zu scheuen ist? Das Eine wie das Andere sollte ihn zu einer unverdrossenen und beständigen Arbeit zwingen. Wir leben nicht zu lange, wenn wir einen Himmel verdienen müssen. Wir haben nicht zu scherzen, wenn wir vor einem unerbittlichen und gerechten Richter erscheinen müssen. Wir verzeihen es uns selbst nicht, wenn wir nicht Alles anwenden, was uns zu

unserm irdischen Glücke führt, wie wollen wir hoffen, daß uns der Herr verschone, wenn wir unser geistliches Glück nur mit einem Drittheile des aufrichtigen Willens wollen? —

Wir irren, wenn wir uns vorstellen, es sei nur um einen guten Willen zu thun, und dieser Wille hange immer von uns ab. Ein guter Wille ist kein gleichgiltiger und unthätiger Wille. Nur den Lohn wollen und nicht die Arbeit, nur die Krone verlangen und nicht im Kampfe ausharren, nur auf Gott sich verlassen und die eigene Mitwirkung unterlassen, ist kein Grund, der uns rechtfertigt, sondern eine Ursache, die uns verurtheilet. Der geschäftige Weltmensch denkt nicht so thöricht, und ist nicht unempfindlich. Er getraut sich keine goldenen Berge ohne Mühe zu versprechen; er will den Fleiß, wenn er den Nutzen will; er entschließt sich zur Mühe, wenn er die Vortheile begehrt. Wie viele unnütze und fruchtlose Mühe hat er sogar, und will sie haben, so lange noch ein Anschein, daß sie ihm gelingen möge, vorhanden ist!

Was ist so klein, das ihm in den irdischen Geschäften gleichgiltig wäre? Mit dem Kleinen macht er den Anfang, um sich zum Großen zu erschwingen, und sobald ein Anderer bei geringerm Verluste ruhig ist, so schließt er daraus, es sei ihm nicht wahrer Ernst, zu etwas Wichtigem zu gelangen. Es ist nichts Geringes und Verächtliches, was ein so erhabenes Ziel hat, und man darf kein Mittel verabsäumen, dasselbe zu erreichen, weil eine solche Versäumniß die schrecklichsten Folgen haben könnte. Es ist auch ein großer Unterschied zwischen einem zeitlichen und einem ewigen Verluste. Der eine ist ersetzlich, der andere unersetzlich. Bei dem einen kann ein kleiner Verlust durch

einen nachfolgenden großen Gewinn ersetzt werden; bei dem andern kann ich wegen einer geringen Gnade, die ich verachtet habe, Alles verlieren.

Wir sind schwach — dieß ist eine aus der Erfahrung erprobte Wahrheit. Ebenso richtig ist es, daß der Schwache um so vorsichtiger und emsiger zu Werke gehen muß, je mehr er fehlen, unterliegen und sich leichter verderben kann. Wir gestehen in dem Bekenntniß unserer Schwachheit, daß wir im Geschäfte unsers Heiles bisher sehr nachläßig gewesen sind: wäre es aber nicht eine schreckliche Schlußfolge, wenn ich sagte: weil ich bisher nachläßig war, so will ich fortfahren es zu sein? Ich bin ein armer Mensch, weil ich es aber bin, so will ich mir keine Sorge machen, reich zu werden? — Ich bin saumselig in meinem Heile, und darum will ich nicht aufhören, es zu sein? — Vergleichet nur diese Sätze miteinander: Mein Heil ist mir das Wichtigste, warum bin ich denn dazu am gleichgiltigsten? Ich bin es in keinem andern Punkte, der mir wichtig scheint — und wenn ich es nur allein hierin bin, so ist es ein Beweis, daß ich die Wichtigkeit desselben nicht fasse oder bedenke. Die bessere Erkenntniß aus dem Glauben verdammet meinen widersprechenden Wandel.

II. Punkt.

Der Mensch ist oft bei dem gefährlichsten Geschäfte so unbehutsam, daß er den Gefahren kaum entgehen kann.

Die Gefahren und Schwierigkeiten in der Sorge für unser Heil sind mannigfach.

Denn der Kampf um das Reich Gottes ist an sich schon schwer.

Er wird noch schwerer wegen unserer Schwachheit, da wir so sehr zum Bösen geneigt sind.

Die Gefahren auf diesem Wege des Heiles, welche von außen her uns drohen, machen diesen Kampf noch viel härter.

Die Unbehutsamkeit aber von unserer Seite bereitet uns am meisten Gefahren.

Denn wir glauben diesem Kampfe gewachsen zu sein, wir glauben den Weg zum Himmel zu kennen und sicher zu wandeln — darum suchen wir so wenig Hilfe, so wenig Leitung und Unterricht.

Wir glauben die Hauptsache gethan zu haben, und haben sie nicht gethan — darum sind wir so bald zufrieden und glauben, es sei mit uns alles richtig.

Unbehutsam heiße ich also Jenen, welcher nicht fürchtet, was ein Jeder zu fürchten hat, die Ungewißheit des Ausganges.

Unbehutsam ist Jener, welcher nicht thut, was ein Jeder zu thun hat, das Sichere in diesem Geschäfte zu wählen.

Unbehutsam ist endlich Jener, welcher den begangenen Fehler nicht zu verbessern sucht, weil er dazu nicht immer fähig ist.

Die Furcht macht behutsam, und wer das Ende nicht immer vor Augen hat, der wird unvorsichtig zu Werke gehen. In dem Geschäfte des Heiles kann man es auf kein Wagstück, auf keinen glücklichen Wurf ankommen lassen, wie in andern zeitlichen Geschäften. Man kann den Herrn nicht täuschen und betrügen, wie die Menschen; nicht erschrecken, wie die Geschöpfe, und nicht für seine Partei

gewinnen, wie die Sterblichen mit Arglist, Schein oder Gewalt gewonnen werden.

Man kann dieses ewige Geschäft auf kein Gerathewohl ankommen lassen, wie andere vergängliche Geschäfte. Es ist zu wichtig und zu gefährlich; es ist zu sehr mit der Vorsichtigkeit verbunden, und es kann unmöglich gut ausfallen, wenn man es nur auf den Zufall ankommen läßt.

Was haltet ihr gemeiniglich von einem Menschen, der sein Hab und Gut auf eine Karte im Spiele setzt? Wie betrachtet ihr einen Tollkühnen, der sein Leben und sein Glück leichtsinnig der Gefahr preisgibt, da er sonst sichere Mittel hätte, seine Absicht zu erreichen? Wenn er auch glücklich ist, denket ihr, so ist es doch unverzeihlich, weil er eben so leicht unglücklich werden konnte. Und je glücklicher er einmal ist, um so verwegener wird er ein andermal werden, bis er einmal zu Grunde geht. Es ist also immer unsinnig, das Ungewisse dem Gewissen vorzuziehen, immer thöricht, sich unnöthig der größten Gefahr auszusetzen. Nun aber, was thut derjenige anders, der bei aller Gefahr seines Heiles so zu Werke geht, als wenn gar keine Gefahr vorhanden wäre; der sich um die Zukunft so wenig bekümmert, als wenn gar keine oder eine ganz gesicherte uns bevorstünde?

O Menschen, wie unglücklich und unvernünftig handelt ihr in einem Stücke, wo alle Vorsicht und alle Behutsamkeit kaum hinreicht, euch zu retten!!! Man kann euch selbst dann noch keine absolute Sicherheit versprechen, wenn ihr auch thut, was ihr glaubet thun zu können; euer Loos ist in einer unerforschlichen und allwissenden Hand; man muß euch aber für gewiß androhen, daß die Unsicherheit, die ihr von eurer Seite durch leichtsinnigen Wandel immer vergrößert, euer unfehlbares Verderben sein werde. —

Der Mensch geht zu seiner Arbeit, aber wie? wenn er keinen Willen dazu hat, wenn er den Kopf dabei nicht braucht, wenn es ihm gleichgiltig ist, sie mag ausfallen, wie sie will, was soll er dann von dieser Arbeit hoffen? Es ist seine Arbeit, denn sie geht ihn unmittelbar an; sie ist eine wahre Arbeit, keine Unterhaltung oder ein lustiger Zeitvertreib; sie ist eine beständige, eine harte, eine weitaussehende Arbeit. Warum wendet er doch nicht alle Aufmerksamkeit darauf? Denn das Geschäft Gottes duldet durchaus keine Nachläßigkeit; und als Geschäft des Menschen hängt sein Schicksal von ihm ab, und als Geschäft des ganzen Menschen muß es ihn vollkommen beschäftigen.

Es ist demnach kein Wunder, wenn es uns bisher so übel ergangen ist; es ist nur zu wundern, wie wir so wenig bekümmert sind, ob wir das Verlorne wieder gewinnen, das Gefehlte wieder verbessern, und die alten Versäumnisse durch verdoppelten Fleiß wieder einbringen wollen. Die Gefahr hat sich vermehrt, wie unsere Unbehutsamkeit zugenommen hat. Der Mensch wird sein künftiges Glück um so schwerer erreichen, je mehr er sich Schulden aufgeladen, je größerer Nachläßigkeit er sich schuldig gemacht hat. Wie wird er neuen Fesseln entgehen, wenn er die alten Ketten noch nicht zerrissen hat? Ihr bekennet es selbst, daß es schwer sei, selig zu werden, und es ist eine unläugbare Wahrheit. Wird es aber leichter, wenn ihr weniger daran arbeitet? Leichter, wenn ihr schwächer werdet? Leichter, wenn ihr seltener daran denket? „Unselige, wer hat euch gelehrt, dem bevorstehenden Zorne zu entgehen?" (Luk. 3, 7.) Der Abend rückt an, und ihr habt bisher an eurer Arbeit mehr verdorben, als gut gemacht. Der Hausvater ist im Anzuge, und ihr habet von seinem Talent mehr verloren

als gewonnen. Die Schnitter lassen sich sehen, und euer Acker hat mehr Unkraut als Weizen. Säubert die Erde, wuchert mit dem Gelde, betreibet euer Werk, so lange es für euch Tag ist. Die Nacht kömmt, wo Niemand mehr wirken kann, und mit ihr die äußerste Finsterniß.

III. Punkt.

Der Mensch ist oft bei dem einzigen Geschäfte so sehr mit andern überhäuft, daß er kaum daran arbeiten kann.

Wer nur Eine Seele hat, der hat nur Ein Geschäft, sie zu retten. —

Wer nur Ein Gesetzbuch hat, der hat nur Ein Geschäft, selbes zu erfüllen. —

Wer nur Einen Richter hat, der hat nur Ein Geschäft, ihm zu gefallen. —

Alle andern Geschäfte sind nichts, wenn sie nicht Mittel zu diesem einzigen sind.

Alle andern Geschäfte gereichen nur zum Unglück, wenn sie diesem einzigen hinderlich sind.

Alle andern Geschäfte hören auf, wenn man sie mit diesem nicht vereinbaren kann.

Scheinen euch diese Grundsätze übertrieben zu sein, oder hoffet ihr nach andern Grundsätzen selig zu werden? —

Warum beschäftiget ihr euch denn lieber mit allen andern Sorgen, und diese Eine setzt ihr immer zurück, oder vergesset sie ganz und gar? Ich weiß und sehe es, daß ihr nie müßig seid, sondern Tag und Nacht unter der Last eurer Sorgen und Arbeiten seufzet. Euer ganzes Leben ist eine Kette von Geschäften, von Verdrüßlichkeiten und hartem Kummer, ein Zusammenhang von Mühesalen, die

euch den Tag bitter, die Nacht schlaflos machen. Was hat aber Gott und eure arme Seele für einen Antheil daran? Ihr möget thun, was ihr wollet; wenn ihr das nicht thut, was der Hausherr wollte, so habet ihr keinen Lohn zu hoffen. Ihr möget tausend Andere glücklich machen und euch für sie opfern; wenn ihr eure Seele vernachläßiget, so seid ihr ohne Rettung Unglückliche.

Unter allen Geschäften der Welt machet ihr doch einen vernünftigen Unterschied, der von Liebe zu euch selbst herrühret, und ihr erachtet immer das für das Wichtigste, was eure Familie oder euch selbst am nächsten angeht. Dieses ziehet ihr Allen vor; und wenn ihr nicht allen zugleich gewachsen seid, so nehmet ihr doch klugerweise das zuerst vor, von dem euer zeitliches Glück mehr oder weniger abhängt. Möchtet ihr doch auch so klug im Geschäfte eures Heiles handeln, und dasjenige Allem vorziehen, was unmittelbar euch selbst, was das Heil eurer Seele betrifft. Allein ich sage: Habet ihr auch alle Geschäfte der ganzen Welt in Ordnung gebracht, und dabei das Eurige versäumt, so habet ihr nichts gethan; nichts, was euch angeht, und nichts, was dem Herrn gefällt.

Wenn ein Abgesandter, ein Diener vor seinem Fürsten erscheint, und, ohne den Endzweck seiner Sendung zu berühren oder ihn erfüllt zu haben, sagte: Herr! ich habe große Dinge gethan, mir Tag und Nacht keine Ruhe gegönnet, und meinen Aufenthalt unvergeßlich gemacht; ich habe viele Freunde gewonnen, viele Geschäfte geschlichtet, viele Reichthümer gesammelt; ich habe mich sehr wohl befunden und die besten Tage durchlebt; mit einem Worte, ich habe alles Andere gethan, nur das nicht, was du mir aufgetragen hast; ich habe nur das einzige Geschäft ver-

gessen, dessentwegen du mich gesendet hast... Was würde der Fürst ihm sagen, was würde ihm geschehen?

Ihr habet nur Einen Auftrag auf dieser Welt, nur Eine Sendung eures Herrn, nur Einen Zweck. Was kann es euch nützen, wenn ihr auch in allem Uebrigen Wunder gewirket, aber dem Obigen nicht Genüge geleistet habet?

Ich sage zu wenig. Wenn ihr etwas Anderes, als dieses thun wollet, nur Dieses nicht, so wird euch Alles an diesem hindern, ihr werdet die Hauptabsicht nicht erreichen, wenn ihr die Nebenabsichten zu etwas Anderm wendet; ihr werdet euer eigenes Geschäft verzögern und verderben, wenn ihr alle andern mit zu vieler Sorgfalt und Anstrengung zugleich verrichten wollet.

Wir können nicht Allen für Alles genügen; und wenn wir Alles allzumal erreichen wollen, so werden wir zuletzt leer ausgehen.

Ich sage noch mehr. So genau ihr auch alles Uebrige verrichtet, so seid ihr nur um so strafbarer, und größerer Verantwortlichkeit schuldig, wenn ihr das Geschäft eures Heiles nicht vor allen euch angelegen sein ließet. Ihr habet den Segen des Himmels nicht für euch, sondern für Andere benützet, ihr habet die Gabe der Zeit nicht wie der Geber wollte, sondern nach eurer Willkür verwendet, — ihr habet die Leibes- und Seelenkräfte nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden angestrengt; kurz: ihr habet seinen Beistand nicht zu eurem Gewinne benützt, sondern zu eurem Nachtheile mißbraucht. Die Weltgeschäfte nahmen den größten Theil eures Lebens hinweg, und je mehr ihr in demselben gewonnen habet, desto mehr habet ihr in eurem Hauptgeschäfte verloren.

Ihr findet euch beleidiget, wenn man euch vorwirft, daß ihr euren Nutzen nicht verstehet, daß ihr euren Geschäften nicht gewachsen seid. Unterdessen ist es eine traurige Wahrheit für euch. Ihr möget alles Andere wissen, aber euren wahren Nutzen verstehet ihr nicht. Ihr laufet dem Schatten nach, und lasset den Gegenstand selbst bei Seite. Ihr seufzet vor Mattigkeit nach Ruhe, und ihr merket nicht, daß ihr noch nichts, gar nichts, angefangen und ausgerichtet habet.

O mein Gott! hast du uns betrogen, da du uns lehrtest, daß nur Eines nothwendig sei: oder betrügen wir uns selbst, da wir alles Andere für nothwendig, und für nothwendiger als dieses Einzige achten?

Wie ist aber bei dieser so wichtigen, so gefährlichen und einzigen Sache abzuhelfen? Das Mittel verdient eure Aufmerksamkeit und allen Fleiß.

Das Wichtigste müssen wir mehr als alles Uebrige schätzen. —

Das Gefährlichste mehr als alles Andere besorgen. —

Das Einzige mehr als alles Andere betreiben, oder besser zu reden — in allem Andern zur einzigen Absicht und Richtschnur haben.

Ich denke, ich befinde mich auf der Erde, nicht um zu bleiben, sondern um meine Reise wie ein Wanderer weiter zu setzen.

Ich denke, ich befinde mich zwischen zwei Ewigkeiten! — an den Gränzen einer guten, zu der ich erschaffen bin, — und einer bösen, welcher ich entgehen solle. Ich trachte nach der einen, und fürchte und fliehe die andere.

Ich denke, daß Alles, was ich auf der Welt thue oder nicht thue, für mich nicht gleichgiltig ist. Alles muß mir helfen, oder Alles wird mir schaden.

Ich denke, daß ich in der Welt, und die Welt für mich ein Ende, vielleicht ein schnelles Ende nehmen werde. Dann bleibt mir nichts übrig, als meine moralischen, meine sittlich guten oder bösen Handlungen, welche mir nachfolgen in die Ewigkeit, ich mag wollen oder nicht.

Ich denke, daß der Leib bald sterben muß, ich mag denselben pflegen und warten, wie ich immer will.

Ich denke, daß die Seele, dieser edelste Theil meines Wesens, nicht stirbt, und nur zu besorgen hat, wie es ihr dereinst in der Ewigkeit ergehen wird.

Ich denke, daß ein Gott ist, der mich nicht zu unnützer Abmattung, sondern zu einem wesentlichen Geschäfte bestimmt und verordnet hat.

Und da ich dieses denke, so falle ich vor dir, o Allwesen! auf mein beschämtes Angesicht nieder, und rufe mit reumüthiger Seele: Es ist also für mich nur Ein Geschäft, nur Ein Thun auf Erden, nur Eine Aussicht für die Ewigkeit. Fort mit allem Uebrigen, ich bin nur für dich, mein Gott! erschaffen. Ich habe nur dafür zu sorgen, daß ich meine Seele rette, indem ich dir diene. Wer hat sein Geschäft glücklicher vollendet, als der, welcher dich ewig besitzet! Und wer hat sein Geschäft unglücklicher geschlichtet, als der, welcher dich ewig verloren hat? „Selig ist das Volk, welches den Herrn zu seinem Gott hat!“ (Psalm 143, 15.) Ihr vernunftlosen Güter und Freuden der Welt, was gebet ihr dem Menschen für einen Ersatz für das, was er euertwegen verloren hat? Warum bekümmert ihr euch um den elenden Zustand desselben so wenig? Ihr

habet ihn nicht nur betrogen, sondern ihr lasset ihn auch in dem Abgrunde liegen, in den ihr ihn gestürzt habet. Ihr seid die Urheber seines Unglückes, und nun wollet ihr nicht einmal Zeugen desselben abgeben. Eure Augen dringen nicht bis dort hin; dahin reicht euer Einfluß nicht mehr. Er ging, ohne etwas für sich gethan zu haben, und — ach! er kömmt nicht mehr, für sich arbeiten zu können. Die Zeit verfloß — und sein Geschäft ist nicht vollendet! — **Die Nacht ist über ihn hereingebrochen!!!**

Dritte Betrachtung.

Von der Tugend überhaupt.

„Es genüget dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (2. Kor. 12, 9.) „Deßwegen will ich mich gern meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne." (2. Kor. 12, 9.)

Diese Antwort, die der Heiland dem heiligen Paulus gab, löset und stillet alle Fragen und Seufzer der Tugendhaften. Sie wollen Gott dienen; aber es fallen ihnen dabei viele Beschwernisse auf. Sie wollen ihre Leidenschaften bezähmen; aber sie finden im beständigen Kampfe wider sich eine fast unausstehliche Mühe. Sie wollen der Welt und ihren Werken entgegen handeln; aber sie sehen um sich her eine fortdauernde Gefahr, die sie erschrecket. Sie wünschten, nicht zu fehlen, sie glauben aber den Fehlern kaum zu entgehen. Sie bitten den Herrn, daß er ihren Streit aufhebe, und ihnen bei seinem Dienste Ruhe verschaffe; aber er

antwortet ihnen: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Wenn die Tugend nichts kostete, so würde beinahe Jeder tugendhaft sein, und wenn der Mensch keine Schwachheiten hätte, so hätte er nicht sich selbst zu überwinden. Die Kraft des Beistandes, die Kraft der Mitwirkung, die Kraft des Sieges zeiget sich nur da, wo die Mühe groß, die Gewalt beständig, die Gefahr bedenklich ist. Wir müssen also in der Tugend drei besondere Stücke betrachten: Das Beschwerliche **an derselben**, das Trostreiche **in derselben**, und die Hilfe **bei derselben.**

Das Beschwerliche macht ihr Verdienst aus; folglich muß uns ihre Beschwerde nicht befremden. 1. Punkt.

Die Belohnung macht ihren Trost aus; folglich müssen wir die Mühen nicht scheuen. 2. Punkt.

Die Gnade Gottes macht ihre Festigkeit aus; folglich müssen wir nicht auf uns allein vertrauen. 3. Punkt.

Es genüge dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.

I. Punkt.

Das Beschwerliche der Tugend macht ihr Verdienst aus; folglich muß uns ihre Beschwerde nicht befremden.

Was ist die Tugend? Eine Fertigkeit, das Wahre und Gute zu kennen, zu wollen und zu thun. Das Wahre und Gute **erkennen**, ist Sache des Verstandes; man muß über sie oft und reiflich nachdenken, um nicht zu irren.

Das Wahre und Gute **wollen**, ist Sache des Herzens; man muß sich beständig beherrschen, um nichts Unordentliches zu verlangen.

Das Wahre und Gute thun, ist Sache des Willens, der Sinne und Glieder; man muß sich beständig überwinden, um nicht vom rechten Wege abzuweichen.

Wenige wollen sich zu dieser Arbeit auf dem Gebiete der Sittlichkeit recht entschließen; sie scheint den Meisten zu schwer; und warum? Weil sie ohne Unterlaß dauert; man darf nicht aufhören — weil sie von der eigenen Schwachheit erschwert wird; man muß sich wehe thun — weil sie von den äußern Umständen verhindert wird; und doch muß sie durchgesetzt werden.

Ich darf euch das Beschwerliche der Tugend nicht lange beschreiben: ihr fasset es, ihr empfindet es, und klaget vielleicht, wie Andere auch, oft darüber. Aber wollet ihr euch etwa eine Tugend vorstellen, die keine Mühe kostet? Sogar der Schein der Tugend kostet Mühe, sogar der Heuchler braucht Kunst und Ueberwindung, als das zu erscheinen und sich darzustellen, was er nicht ist. Doch dieß allein ist noch nicht genug.

Die Tugend ist eine Fertigkeit, das Wahre und Gute zu erkennen, zu wollen und zu thun. Eine Fertigkeit setzt nicht nur eine oder die andere gute Handlung voraus, sondern eine Leichtigkeit, eine Gewohnheit, eine Beständigkeit im guten Handeln. Der ganze innerliche und äußerliche Mensch muß so gestimmt und zubereitet sein, daß er das Wahre und Gute leicht erkennt, will und vollzieht.

Die Tugend ist gleichsam die Geschicklichkeit in moralischen Werken, wie die Kunst die Geschicklichkeit in physischen Werken ist. Ein wahrer Künstler muß in seinem Fache eine Fertigkeit, eine Leichtigkeit inne haben. Er wird ein Werk schnell, gut, ja vollkommen zu Stande bringen, das ein Anderer, der kein Künstler ist, mit aller Mühe und

Anstrengung nicht kann. Warum? Der Eine ist geübt, er weiß die Sache wohl anzugehen; der Andere ist unschlüßig und nicht geübt. Je größer der Künstler ist, desto größer ist seine Fertigkeit, desto größere Leichtigkeit ist ihm eigen. Seine Einbildungskraft ist sogleich rege, lebhaft, schöpferisch; seine Beurtheilungskraft richtig, und seine Hand geschickt. Je geringer diese Fertigkeit ist, desto weniger hat er Kunst. Er weiß sich nicht zu helfen; er ist ein Stümper, ein Lehrjunge, wenn's hoch kömmt, der noch keine Erfahrung und keine Uebung hat.

Mit der sittlichen Kunst, mit der Tugend verhält sich die Sache fast eben so. Wer dann, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, Gutes denken, wollen, thun, oder Uebles leiden zu können, auch schon sogleich fertig und bereit dazu ist; dem es etwas Leichtes ist, etwas Gutes zu thun, wer nicht lange ansteht, sich nicht lange besinnt, sich nicht weigert; dem es nicht so unüberwindliche Mühe macht, gut sein zu wollen, und wer Freude hat, Gutes wollen und thun zu können — der ist tugenhaft, der hat Tugend, und ist schon dazu aufgelegt, schon dazu gestimmt und eingerichtet.

Der Anfänger findet darum die Tugend immer so schwer, weil er nur ein Anfänger ist. Schon der Gedanke erschrecket ihn, jede Achtsamkeit ermüdet ihn, jede Mühe beschweret ihn, jeder andere Gegenstand zerstreuet ihn, jeder Fehltritt macht ihn kleinmüthig, und so hat er nicht nur der Sache nach, sondern auch dem Entschlusse nach beständig zu streiten.

Viele haben eine Fertigkeit, das Gute zu erkennen: aber sie wollen es nicht. Viele haben eine Fertigkeit, das Gute zu wollen: aber sie thun es nicht. In Allem eine Fertigkeit haben — das ist Tugend.

Eine einzelne tugendhafte Handlung ist nicht immer gar so schwer. Man entschließt sich in gewissen Fällen leicht dazu; aber man zeigt sich in andern Fällen ganz anders. Ein Handlung, in solchem Fall gut gelungen, ist mehr Zufall als Fertigkeit.

Die Tugend ist aber auch zugleich eine Fertigkeit, das Böse und Falsche zu erkennen, zu hassen und zu unterlassen. Dieß ist eigentlich ihr erster Grund und Anfang: "Weich' ab vom Bösen und thue das Gute." Sie erkennet, was sie thun soll; sie erkennet aber auch, was sie nicht thun soll. Sie liebt das Gute; sie haßt aber auch das Böse. Sie übet schöne Handlungen aus; sie läßt sich aber keine fehlerhaften zu Schulden kommen.

"Ist sie in einem einzigen Punkte schuldbar, so ist sie nicht mehr Tugend. Wer das ganze Gesetz hält, und nur in einem einzigen sündiget; der ist in allen schuldig." (Jak. 2, 10.) Wenn das Meisterstück einen Fehler hat, so ist es kein Meisterstück mehr. Die Haltung aller Gebote ist der Grundriß der Tugend; die Ausübung schöner Werke ist die Ausarbeitung des Grundrisses. „Wer also eines von diesen geringsten Geboten überschreitet, und die Menschen also lehrt, der wird der Geringste in dem Himmelreiche genannt werden (verachtet sein im Himmelreich, kann gar nicht zum Himmelreiche gehören)." (Matth. 5, 19.)

Die Tugend muß also natürlicher Weise im Anfange schwer sein, warum? Weil wir darin noch nicht geübt sind. Dieß darf Niemanden befremden.

Die Tugend muß nothwendiger Weise beständig der bösen Natur zuwider sein, warum? Weil sonst darin fast

kein Verdienst mehr wäre. Dieß soll also Niemanden erschrecken.

Es gibt Leute, die schon von Natur eine gute Anlage zur Tugend haben, durch eine sanfte Seele, durch Temperamente u. s. w. Hieraus entstehen die sogenannten **natürlichen** Tugenden.

So gibt es auch, wie ihr wisset, gewisse Genie's, die von Natur eine Anlage und Leichtigkeit zu gewissen Künsten haben; sie bringen oft große Kunststücke zuwege, ohne jemals großen Unterricht erhalten zu haben.

Ferners gibt es Tugenden, die man nur durch eine lange Uebung und fortgesetzte Handlungen nach und nach sich verschafft — das heißt, wo man nur durch die Uebung bis zu einer Fertigkeit gelangt. Dieß ist der Grund der sogenannten erworbenen Tugenden.

Wer gesund ist, dem ist es leicht, zu gehen, sich zu bewegen, zu athmen, und Alles zu thun, was ein gesunder Mensch thut.

Wer tugendhaft ist, dem ist es geläufig und leicht, alles Gute zu wollen und zu thun, wie es die tugendhaften Menschen wollen und thun.

Die natürlichen Tugenden haben nur ein natürliches Verdienst und natürliche Belohnung. Die erworbenen übernatürlichen Tugenden haben ein übernatürliches Verdienst und übernatürliche Belohnung.

Ein natürliches Kunststück bezahlt ein Liebhaber nur nach dem Wohlgefallen, das er daran hat. Ein tugendhaftes Meisterstück berechnet der Kenner nach seinem sittlichen Werth. Je größer die Mühe, desto größer ist das Verdienst. Je heftiger der Widerstand, desto herrlicher ist der Sieg. — „So Jemand auch in dem Kampfe streitet,

wird er doch nicht gekrönt, er habe denn redlich gekämpft." (2. Timoth. 2, 5.) Ein Ackersmann muß zuerst arbeiten, und hernach von den Früchten genießen.

II. Punkt.

Die Belohnung der Tugend macht ihren Trost aus; folglich müssen wir die Arbeit nicht scheuen.

Tugendhaft sein, ist der größte Trost, der auf der Welt möglich ist, warum?

Weil man gewiß ist, dem größten Unglück zu entgehen. —

Weil man gewiß ist, das größte Glück zu erhalten. —

Je größer die Tugend ist, desto gewisser ist dieser Trost, und es ist nicht möglich, daß man nach den Grundsätzen der Religion eine größere Freude und ein reineres Vergnügen verkosten kann.

Wer nicht tugendhaft ist, oder es nicht sein will, der muß sich nicht nur auf den Verlust, sondern auch auf die Strafe gefaßt machen: der hat nicht nur einer Ewigkeit der Freuden zu entsagen, die er für nichts achtet, sondern er muß auch eine Ewigkeit der Peinen erwarten, die er doch fürchtet. Diesen Begriff gibt uns die Gerechtigkeit unsers Gottes und Gesetzgebers. — Der Schöpfer hat uns die Vernunft nicht umsonst gegeben; wenn also dieses vorzügliche Geschenk seiner Güte keine überflüssige Sache sein soll, so sind wir verbunden, besonders in diesem wichtigen Punkte davon Gebrauch zu machen.

Es gibt vielleicht nichtswürdige Seelen, die auf den Himmel gerne Verzicht leisten wollten, damit sie die Mühe

nicht hätten, ihre Leidenschaften zu unterdrücken und nach der Tugend zu ringen. Gibt es aber auch so unsinnige Seelen, die sich gerne entschließen, jenseits die ewigen Qualen der Hölle mit den Verdammten zu erleiden, blos um einige Jahre noch hienieden der Lust fröhnen zu dürfen? — Das größte Unglück erwartet den Lasterhaften, gleichwie das größte Glück den Tugendhaften erwartet. Es ist nicht zu begreifen, wie der Mensch, eines zeitlichen Verlustes und Gewinnes wegen, alle Mühe und Arbeit für nichts achtet, und, um ein ewiges Elend zu verhüten, ein ewiges Wohlsein zu erhalten, aller Anstrengung sogleich überdrüßig wird.

Ist ihm vielleicht das Ewige zu wenig, und will er auch zeitlich vergnügt und glücklich sein, so muß er wieder in der Tugend diesen Wunsch zu erreichen suchen Zeitliches Glück und Unglück kann von Niemandem so sicher erlangt, so leicht ertragen und beherrscht werden, als von dem Tugendhaften, und er allein kann im einen, wie im andern fröhlich und fertig sein. Man muß ihn also den allein Glücklichen in der Zeit, den allein Glücklichen für die Ewigkeit nennen.

„Selig ist der Mensch, der den Herrn fürchtet, und an seinen Geboten großes Vergnügen hat.“ (Psalm 111, 1.) Sein Vergnügen ist reel, gründlich und groß, und wenn er so zu reden, nichts Zukünftiges mehr zu hoffen hätte, so könnte man doch nicht sagen, er wäre nicht glücklicher als die, so es nicht wollen. Das Gute und Wahre trägt in sich selbst einen höhern Werth und anziehenden Liebreiz und wer dasselbe einmal erkannt hat und nicht will, der ist ein eben so schlechter Mensch als Christ.

Der Künstler belohnt sich einigermassen selbst durch das Vergnügen, daß er ein schönes Werk vollendet hat, und der Gelehrte hat einen überaus sinnlichen Trost, wenn er eine neue Entdeckung, die Andere noch nicht kannten, mit vieler Arbeit und Anstrengung gemacht hat.

Der innerliche Trost treibt den Tugendhaften an, daß er jede Gelegenheit, Gutes zu üben, aufsucht, benützt und sich darüber freuet. Ich getraue mir, die Tugend, den eigentlichen Trost der Vernunft, welche Wahrheit und Ordnung sucht; den Trost des Glaubens, welcher Pflicht und Vorschrift entdeckt; den Trost der Hoffnung, die nach Zukunft sich sehnet, zu heißen. Gegen diesen dreifachen Trost ist fürwahr die Mühe, die man auf die Tugend anwendet, für nichts zu achten, und man würde den Trost aus der Tugend weit weniger empfinden, wenn es eine größere Leichtigkeit in Ausübung der Tugend gäbe.

Ein unumschränkter Herr fordert auf Erden von seinen natürlichen Unterthanen viele und schwere Dienste, die er nicht zu belohnen, oder nicht würdig zu belohnen willens ist; denn er fordert sie, weil sie Unterthanen sind, und er ihr Herr ist. Aber das höchste Wesen will selbst das, was ihr ihm ohnehin schuldig seid, dennoch belohnen, reichlich belohnen, ewig belohnen. Diese Belohnung also ist in unserm mühevollen Streben nach der Tugend unser Trost; ein Trost, sage ich, der die Arbeit leichter macht, und dem Arbeitenden zu einer mächtigen Unterstützung dient. Die Eigenliebe hindert mich? Was ist das für eine Eigenliebe? Sie verdient den Namen nicht; denn sie haßt mich, weil sie mein Glück nicht fördern, mein Unglück nicht verhindern will. Ich bin, wie ein Arbeiter unter den Augen seines Herrn, der in der einen Hand eine Peitsche, in der andern eine

Krone für mich hält. Ich muß wählen; ich kann mich weigern, wie ich will; mein Fleiß entscheidet, und mein Betragen begründet das Urtheil.

Nach der kurzen Arbeit folgt eine lange, eine beständige Ruhe; nach der kurzen Mühe und Arbeit kömmt eine ungleich überwiegende Belohnung: darf ich Mehreres von dem verlangen, der Alles von mir fordern kann? Geringe Verheißungen könnten mich vielleicht bedenklich, und ungewisse Versprechen könnten mich etwa schüchtern machen: aber bei mir ist der Fall ganz und gar verschieden. Ich sehe Geschöpfe, die ihr Blut und ihr Leben für das Gute und Wahre dahingaben, und ich belobe ihren Muth, bewundere ihr Glück, und wünsche mir ihren unsterblichen Lohn. Elende Wünsche! wenn ich nicht den Muth habe, wenigstens von weitem ihnen zu folgen. Traurige Ueberzeugung! wenn ich mich verurtheile, da ich sie rechtfertige. Ich beklage mich nur über die Schwere der Ausübung. — Habe ich also wenigstens eine Leichtigkeit, Gutes zu wollen? und bin ich ein Mensch eines guten Willens? Ist mir jede Wahrheit, jedes Gute willkommen, und wünsche ich wenigstens es zu haben? Sehe ich wenigstens an Andern die Tugend mit Freude und geheimer Beschämung? und kann ich seufzen nicht nur über jede Uebertretung der Tugend, sondern auch über ihren Mangel, über meine geringen Fortschritte in mir selbst? — „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen.“ (Philipp. 2, 13.)

III. Punkt.

Die Gnade Gottes macht die Festigkeit der Tugend aus; folglich müssen wir nicht auf uns allein vertrauen.

Der Mensch hat recht, wenn er es für unmöglich hält, aus eignen Kräften eine übernatürliche Tugend auszuüben; er hat aber sehr unrecht, daß er auf sich allein sehen, und nur, was er an sich kann, betrachten will. Denn, was ist der Mensch aus sich? Was ist er nicht mit der Gnade? Aus sich kann er das Wahre und Gute nicht erkennen: der Herr gibt ihm aber sein Licht. Aus sich kann er es nicht wollen: der Herr gibt ihm aber die Neigung, den Willen dazu. Aus sich kann er es nicht üben: der Herr gibt ihm aber die Kräfte. Der Herr ist also in uns und bei uns, und wir dürfen daher nicht mehr fragen, wenn wir das Gute wollen. — Können wir es auch?

Man mag nun Vorwände wider die Möglichkeit der Tugend auf die Bahn bringen, so viel man will, und seine Schwachheit vorschützen, so lange man will; ich frage nach nichts anderem, als nur nach dem Einen: willst du? „Willst du gesund werden?" — (Joh. 5, 6.)

„Es gibt mancherlei Wirkungen, es ist aber nur Ein Herr, der Alles in Allem wirket." — (1. Kor. 12, 6.)

Der Mensch wirkt mancherlei Gutes: die Kräfte hiezu hat er von Gott. Deßwegen müssen wir ihn allzeit bitten, er wolle bei allen unsern Begierden, Reden und Handlungen der Beweggrund sein, Er, der sich selbst den Anfang nennt: denn aus ihm, in ihm, und durch ihn ist Alles.

Ich wollte gern tugendhaft sein, aber ich kann nicht. Kannst du auch nicht in Dem, der dir den Willen gab? —

Jetzt kann ich Tugend üben: aber werde ich in derselben verharren? Kann aber der nicht allzeit dir beistehen, der dir jetzt beisteht? —

Man sagt, man wolle, aber man will nicht; weil man es nicht einmal versucht.

Man sagt, man könne nicht, aber man mag nicht; weil man sich keine Mühe gibt.

Man sagt, man fürchte sich, aber man ist vermessen; weil man es auf's Gerathewohl will ankommen lassen.

„Durch die Gnade Gottes, sagt Paulus, bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen.“ (1. Kor. 15, 10.)

Unsere Natur mag durch die Sünde noch so sehr verdorben und zum Guten aus sich allein unfähig sein; die Gnade des Herrn richtet Alles in Ordnung, daß wir können, wenn wir wollen; sie kommt uns zuvor, sie begleitet uns, sie vollendet und erhält alles Gute, das sie in uns angefangen hat. Nur muß der Mensch dabei nicht unthätig sein, muß mit der Gnade mitwirken, muß die Kräfte, die ihm Gott gab, gebrauchen, muß nicht müde werden in der Uebung des Guten, er muß immer ohne Unterlaß, bei jeder Gelegenheit und nach allen seinen Kräften Gutes thun.

Es gibt eine stille Tugend, die durch gemeine, alltägliche Handlungen das Heil der Menschen sichert: diese scheint unserer Nachahmung nicht so unmöglich zu sein. Und es gibt eine Heldentugend, die in außerordentlichen Prüfungen und Werken ihren Entschluß und ihre Stand-

haftigkeit zeigt; wir erstaunen zwar ob ihr, aber erschrecken, wenn wir ihr folgen sollten.

Es gibt mancherlei Wirkungen, es ist aber nur Ein Herr, der Alles in Allem wirket. Er führt uns die Hand, wie der Lehrer die Hand des Kindes, das er zum Schreiben anführen will. Ist es dem Kinde nicht gleich leicht, ob man seine Hand große und verzogene Frakturen machen lasse, oder eine gemeine Currentschrift? Dieß Gleichniß ist zwar nicht ganz entsprechend, aber ich sage euch damit doch einigermassen, was ich zu sagen habe. Wir müssen vom Kleinen bis zum Großen, vom schwachen Beginne bis zur Heldenthat der Gnade getreu sein, um tugendhaft zu werden.

Wer ganz augenscheinliche Wunder der Bekehrung, wer außerordentliche Antriebe, und so zu sagen: eine Nöthigung zur Tugend erwartet, der irret sehr. Die Gnade wirkt gewöhnlich nur im Stillen, fängt im Geringen an, und führt unversehens diejenigen, die ihr Gehör geben, zur größern Vollkommenheit. In der Anwendung oder Nichtanwendung der Mittel zur Tugend zeigt es sich klar, ob wir tugendhaft werden wollen oder nicht. Wer keine Mittel der Vorsicht anwenden, nicht auf etwaige Bedürfnisse bedacht sein, keine Mittel für seine Rettung aus Gefahren vorkehren will, der darf nicht sagen, er wolle seine Erhaltung.

Nun gibt es Mittel, die allen Christen gemein sind; diese muß ein Jeder gebrauchen, der nach Tugend trachtet.

Es gibt wieder Mittel, die einem Jeden eigen sind; diese müssen wir auf unsere besondern Umstände anwenden, in denen wir uns befinden.

Die Gnade bedarf ein Jeder, ein Jeder muß also auch um sie täglich bitten. Ohne sie sind wir nichts, und

können nichts. Aber es ist eine Glaubenslehre, daß ich kann untreu werden an der Gnade, aber die Gnade nicht an mir. Es ist kein Verdammter, der nicht verdammt ist, ohne es gewollt zu haben.

Die **Natur** ist bei Jedem schwach und zum Bösen geneigt. Aber die Religion gibt uns so viele Heilsmittel, das Blut Jesu Christi so viele Kraft, daß wir immer unsere Schwachheit besiegen und Vortheile aus ihr ziehen können.

Die **Hölle** ist eines jeden Menschen Feind, und sucht ihn aus Neid zu hindern. Aber ihr Becher ist nur für Jene Gift, die ihn trinken wollen; ihre Waffen sind nur Jenen gefährlich, die unvorsichtig und rasend denselben zulaufen.

Die **Welt** ist für Jeden heikel und voll Gefahren. Aber der Glaube kann die Welt und ihre Reize immer besiegen. Wir haben nicht Ursache, die Jünger Jesu zu beneiden, und zu sagen: Sie hatten gut heilig zu sein, da sie bei dem Heilande waren. Er ist so wahrhaft bei uns, als er bei ihnen war, — er ist so mächtig für uns, als er für sie war — er ist so gütig gegen uns, als er gegen sie war. Selig sind sogar die, welche ihn nicht sehen, und dennoch glauben.

Wachet, wie sie — so wird er euch nahe sein. — Bittet, wie sie, so wird er euch hören. — Empfanget ihn wie sie, so wird er in euch bleiben. Die Wachsamkeit ist in der That wohl vergolten, wenn man sich retten kann; das Bitten ist nicht hart, wenn man Alles erhalten kann; Gott zu genießen, ist nicht schwer, wenn man ihn besitzen kann. Dieß sind drei Hauptmittel, durch welche die Gnade euch unterstützt und in euch kommt, und wenn ihr sie nicht

brauchen wollet, so höret auf zu sagen: Ihr wollet die Tugend, ihr wünschet die Gnade. Willst du gesund werden?

Ein Jeder aus uns hat noch besondere und ihm eigenthümliche Mittel, durch die er zur Tugend gelangen, und in welchen er der Gnade getreu sein muß. Unsere natürliche Beschaffenheit — unsere Erziehung — unsere Talente — unsere Leidenschaften selbst können uns ein großes Hilfsmittel sein, wenn wir sie gut zu gebrauchen wissen. Dieß ist der Grund, auf dem, so zu sagen, die Gnade arbeitet, und unsere Neigungen mögen uns lenken, wohin sie wollen, zum Guten oder Bösen, so kann ein wenig guter Wille alles dieses zum Dienste der Tugend benützen.

Die Krankheiten, die besondern Zufälle, die uns in diesem Leben zustossen, sind nur dazu bestimmt, daß sie uns geschwinder zu unserm Ziel und Ende führen, daß sie in uns gewisse Vorurtheile von uns und der Welt zerstreuen, und daß sie tausend und tausend Gegenstände, die unser Herz oft noch unnütz oder gefährlich beschäftigen, uns gleichgiltig machen, und seine Wünsche mitten in ihrem Laufe hemmen. Es sind mancherlei Wirkungen, es ist aber nur Ein Herr, der Alles in Allem wirket.

Die sichersten und kräftigsten Mittel zur Tugend sind allzeit jene, welche ein Jeder aus uns in dem Stande antrifft, zu dem ihn Gott berufen hat. Die verschiedenen Stände des Berufes sind wie verschiedene Strassen, auf denen uns die Vorsehung führet, die Gnade begleitet, und die alle endlich nur zur nämlichen Absicht führen. Es ist ein großer Betrug, sich vorstellen, man müsse, um tugendhaft zu sein, außerordentliche Dinge thun. Wer seine Standespflichten genau erfüllet, der ist tugendhaft, der ist

vollkommen. Jeder andere Fußsteig, den man einschlagen will, führt von der Strasse ab. Ein Jeder in seiner Kunst soll ein Meister werden. Ein Jeder in seinem Stande muß durch Uebung eine Leichtigkeit erlangen, Alles gut anzuordnen und Alles pünktlich zu vollziehen. Es ist nichts Kleines, was zum Großen etwas beiträgt, und das schönste Gemälde verliert Vieles, wenn es viele Risse hat. Ein Fehler aber macht den Meister nicht verzagt: er bessert ihn aus und ersetzt durch Fleiß seine erste Unvorsichtigkeit. Seid also nicht kleinmüthig; auch das zufällige Fehlen, das ihr nicht lieb habet, kann euch demüthiger, behutsamer und also auch tugendhafter machen.

Vierte Betrachtung.

Ueber die wahre Tugend, wider die Scheintugend.

„Heilige sie also in der Wahrheit, denn dein Wort ist Wahrheit." (Joh. 17, 17.)

„Aller Menschen Herz ist böse und unerforschlich, wer wird es erkennen?" (Jer. 17, 9.) Der Herr, der das Herz durchforscht und die Nieren prüfet, kennt freilich uns alle von Grund aus und nach unsern innersten Falten, und darum wird er Jedem nach seinem Wandel und nach seinen Rathschlägen vergelten. Der Mensch aber kennt die andern Menschen nur von außen, und wenn er von dem Aeußerlichen auf das Innere schließen will, so kann er die Wahrheit nicht anders als mit wahrscheinlichen, in sich selbst aber betrüglichen Gründen verbürgen. Niemand weiß eigentlich, was im Menschen ist, als sein Geist, und auch dieser kann

sich nicht selten selbst in Vielem hintergehen. Wenn man also über die Tugend der Menschen im besondern urtheilen will, so kann man nur nach dem Scheine richten, und da es auch eine Scheintugend gibt, so muß man sehr behutsam sein, diese mit der wahren Tugend nicht zu verwechseln. Diese hat ihre unfehlbaren Beweise an sich, aber die Anwendung davon muß ein Jeder an sich machen: wenn man sie gegen Andere gebrauchen will, so kann man nur äußere Andeutungen, aber noch keine unfehlbare Wahrheit haben.

Wir wollen sehen, was die wahre Tugend an sich ist, um dann zu begreifen, was die Scheintugend sein muß, und ob sie in uns ist.

Die wahre und unverfälschte Tugend nenne ich hier nur diejenige,

welche geordnet in ihren Absichten — **1. Punkt,**
welche geordnet in ihren Werken — **2. Punkt,**
welche ausdauernd in ihren Prüfungen ist. **3. Punkt.**

Heilige sie also in der Wahrheit; denn dein Wort ist Wahrheit.

Wahrheit der Meinung, mit der Alles geschieht. —
Wahrheit der Ordnung, nach welcher Alles geschieht. —
Wahrheit der Standhaftigkeit, mit der Alles geschieht.

Diese machen die wahre, die gewisse, die seligmachende Tugend der Christen aus.

I. Punkt.

Die wahre Tugend muß geordnet in ihren Absichten sein.

Ich nenne aber diese eine geordnete Absicht:
Die Gott allein in Allem zu ihrem Ziel —
Die Gott allein bei Allem zu ihrem Zeugen —

Die Gott allein für Alles zu ihrem Belohner haben wünschet.

Wo Gott allein das Ziel ist — da suchet man mehr Innerliches als Aeußerliches.

Wo Gott allein Zeuge sein soll — da trachtet man mehr im Verborgenen als Oeffentlichen zu wirken.

Wo Gott allein Belohner sein soll — da wünscht man mehr ihm zu gefallen, als der Eigenliebe zu fröhnen.

In diesen drei Stücken liegt ein unendlicher Unterschied zwischen der wahren und der Schein-Tugend vor Augen.

1. Satz. Die ächte Tugend liebt die Wahrheit und vervollkommnet das Herz.

Die Scheintugend liebt den Schein, und behält ein verstelltes, ungebessertes Herz. — Das Herz ist der Wohnplatz, der Gegenstand, der Prüfstein der Tugend. „Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen, sagt die Schrift vom Gerechten, und seine Schritte werden nicht ausgleiten." (Psalm 36, 31.)

Das Herz leitet seine Schritte vom Bösen ab, und sie können niemals sittlich böse sein, so lange dieses gut ist, weil eigentlich der Wille allein die sittlichen Fehler begehen kann. Darum sieht auch Gott nur auf das Herz, und in diesem findet er sein Wohlgefallen oder seinen Abscheu: alles Uebrige ist dem Gott des Herzens zu gering.

Nun tragen aber Viele das Gesetz des Herrn nur im Kopfe herum, ohne es in ihr Herz zu nehmen. Ich will sagen, sie wissen es, ohne selbes zu erfüllen; sie erfüllen es äußerlich, ohne es innerlich zu lieben und zu wollen; sie wählen sich nur die Schale, und nicht den Kern davon aus.

Da also der Mensch mich nur nach dem, was er sieht, beurtheilen kann, so kann er niemals wissen, wie ich es meine, folglich kann er nicht wissen, wer ich bin, und wie ich vor Gott stehe.

Die Menschen **irren also oft**, wenn sie sich in ihren Urtheilen nur an das Aeußere halten, und, was schimmert, bewundern, ohne den ersten Grund davon zu wissen.

Der Mensch **täuscht sich also selbst oft**, und hält sich für besser, als er ist, wenn er nur im Aeußerlichen, das ihm auffällt, sich übet, und das Innerliche, das nicht so glänzet, unbesorgt läßt.

Die Kenntniß der Tugend ohne Ausübung nützt dem Menschen nichts, und die Ausübung ohne die innerliche Liebe dazu, ist von keinem Verdienste.

Gleichwie also die falsche Tugend immer mehr scheint, als sie ist: so scheint die wahre Tugend niemals so viel, als sie ist.

„Ihr seid übertünchten Gräbern gleich, welche den Leuten von außen schön vorkommen, inwendig aber voll der Todtengebeine und des Unflathes sind." (Matth. 23, 27.)

2. Satz. **Die ächte Tugend verlangt, nur Gott allein bekannt zu sein.** Die Scheintugend hält sich nicht gerne im Finstern verborgen.

Werke, die nur Gott sieht, sind das Vergnügen der Einen; die Augen der Menschen, die auf ihre Werke sehen, sind die Freude der Andern.

Die ächte Tugend will nicht nur den **Augen der Menschen** gern unbekannt sein, sondern sie entgeht, so zu sagen, **ihren eigenen Augen**, sie sieht nur ihre Unvoll-

kommenheiten, sie denkt nur auf das, was sie noch nicht ist, sie mißfällt sich selbst, weil sie den Grad der Vollkommenheit, den sie wünscht, nicht erreicht hat, oder erreicht zu haben sich nicht dünket. Demuth ist ihre Begleiterin, eine treue Gefährtin, die sie im Dunkeln führet und auf keine Nebenwege jemals verirren läßt.

Die wahre Tugend geht noch weiter. Sie **verbirgt** geflissentlich ihre Tugendwerke, um dem Beifall der Menschen zu entgehen; und **offenbart** geflissentlich ihre Mängel und Fehler, um von Andern gerügt zu werden. Der wahrhaft Tugendhafte ist gleichsam der Feind seiner selbst und weiß nicht nur den Tadel Anderer geduldig zu ertragen, sondern sogar die Zurechtweisungen Anderer, jedoch ohne Sünde, zu veranlassen.

Die Scheintugend denkt ganz anders. Sie **bläst gern** die Posaune, wenn sie Gutes thun will, sie schätzt nicht nur die Werke, sondern auch die Zeichen davon. Ihr eigener Glanz gefällt ihr, und sie gefällt sich, wenn sie glänzen kann.

Sie **bedauert** es daher, wenn sie den Beifall der Welt nicht verdienen kann; sie gibt nach, wenn sie nicht Aufsehen macht; sie verschwindet, wenn sie nicht leuchtet.

Es **ärgert** sie, wenn sie gar noch dazu verkleinert, übel ausgelegt und getadelt wird. Sie macht sich durch Verachtung der unwissenden Feinde, durch die Bekrittelung ihrer Widersacher, so gut sie kann, schadlos, und heißt alle — Sünder, die nicht wie sie, falsche Gerechte sind. Aus eben dem Grunde der Eitelkeit sucht sie immer etwas **Besonderes**; besondere Andachten, besondere Kleidung, besondere Werke — und nichts Gemeines, denn es ist für sie zu klein, was nicht auffällt.

Die ächte Tugend ist in gewöhnlichen Dingen, im Täglichen recht groß, im Außerordentlichen furchtsam, im Auffallenden heikel, im Glänzenden schüchtern. — Wo man sie sucht, ist keine Ruhe. Man muß sie anderwärts suchen: da, wo man sie sucht, ist sie nicht. Non est requies, ubi quaeritis eam. Quaerite, quod quaeritis: sed ibi non est, ubi quaeritis. (S. Aug. Confess. lib. 4. cap. 12. Art. 2.)

3. Satz. **Die ächte Tugend will keinen Vortheil, als in der Ewigkeit.**

Die Scheintugend will auch auf der Erde gesegnet und glücklich sein, sonst klagt sie, sonst ermüdet sie, sonst verliert sie sich. —

Die Eine hat den Wahlspruch der **Ergebenheit:** Wenn es Gottes Wille ist — sonst will ich nicht!

Die Andere führt den Wahlspruch des **Vorwurfes:** Warum mir das, und Andern nicht?

Wehe der belohnten Tugend, wenn sie Freude an dem zeitlichen Lohne hat! — „Wahrlich, sage ich euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6, 2.)

Wenn die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke thut, warum soll es denn die Welt wissen? Wenn wir Gotteslohn erwarten, was wollen wir Weltdank annehmen? Wir vergessen, wem wir dienen, und um was wir dienen, wenn wir die Menschen als Zahler annehmen. Es ist sogar nicht unser Vortheil, wenn uns Gott selbst schon in diesem Leben zu belohnen scheint. Es ist nur eine Prüfung der Tugend, wenn er ihr sichtbare Kronen bestimmt: und er will sie nur großmüthiger machen, wenn er sie auch den zeitlichen Segen einigermassen verachten lehret.

Fromm sein, und es scheinen, ist oft gefährlich.

Fromm scheinen, und es nicht sein, ist allzeit niederträchtig.

Fromm sein, und es nicht scheinen wollen, ist das segensvollste Kennzeichen der Tugend und Demuth.

Verachtet sein, ist also keine Erniedrigung der Tugend, nur die Uebung derselben; und wer Gott allein sucht, der findet ihn nirgends leichter, als wo außer ihm nichts Anziehendes ist.

II. Punkt.

Die wahre Tugend muß in ihren Werken geordnet sein.

Das Herz ist eigentlich der Sitz der Tugend: aber der Verstand ist der Leiter derselben. Das Herz kann sogar das Böse zuweilen entschuldigen: aber nur der Verstand kann ihm das Gute zeigen.

Dieser trifft in Allem eine gute Wahl, und diese gute Wahl heiße ich die Ordnung der Tugend, die

Das Gebotene immer dem blos Angerathenen —
Das Wesentliche dem Zufälligen —
Das fremde Urtheil eigener Ansicht vorzieht.

1. Satz. Die wahre Tugend zieht immer das Gebotene dem blos Angerathenen vor; und warum? Weil sie vom Geiste der Heiligkeit begründet, vom Geiste der Weisheit geleitet, und vom Geiste der Stärke vollendet wird. Der Geist der Weisheit will in allen Dingen jene Ordnung, die Gott haben will, weil sein Wille die Richtschnur des unsrigen und der Ursprung alles Guten ist. Nun aber will Gott allererst von uns, daß wir das, was er ausdrücklich befohlen, vollziehen, und dann erst ihm zu

Liebe thun, was unser guter Wille vollziehen will. Folglich muß ohne Widerrede die genaueste Beobachtung seiner Gebote die erste Uebung der wahren Tugend sein. Thue, was du willst, du wirst nichts thun, was ihm gefällt, wenn du das unterlassest, was er begehret. Ingratum est, quid quid obtuleris; neglecto eo, ad quod teneris, sagt der heilige Bernhard.

„Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du?.. Thue das, so wirst du leben." (Luk. 10, 26. 28.)

In diesem Gesetze Gottes aber ist kein Punkt, der nicht verbindet, wie die andern; folglich muß es eine vollständige Beobachtung sein.

In diesem Gesetze ist keine Zeit, wo wir von dieser Verpflichtung befreit werden; folglich muß es eine beständige Beobachtung sein.

In diesem Gesetze ist kein Vorwand, der die Uebertretung oder Unterlassung beschönigt; folglich muß es eine getreue Beobachtung sein.

Wer also mit der Gnade Gottes auf diese Art die Gebote beobachtet, den wird die nämliche Gnade zu größerer Vollkommenheit auch in Ausübung **willkürlicher** guter Werke stärken, leiten und unterstützen.

„Dieses soll man thun, und jenes nicht unterlassen." (Matth. 23, 23.)

Willkürliche, d. i. angerathene Werke in der Auswahl; — aber immer nach dem Geiste des Gesetzes.

Willkürliche Werke in der Art; — aber immer als Hilfsmittel zum Gesetze.

Willkürliche Werke nach der Zeit; — aber immer untergeordnet dem Gesetze.

Was macht die falsche Tugend? — Sie macht lieber ihr Hauptgeschäft aus dem Willkürlichen, als aus dem Gebotenen; und darum ist sie oft ängstlicher in Unterlassung dessen, was sie sich vorgenommen, als in Erfüllung dessen, was ihr der Herr befohlen hat.

„Den ganzen Tag habe ich meine Hände zu einem ungläubigen Volke ausgestrecket, welches nicht auf meiner Bahn, sondern nach seinen Gedanken wandelt." (Js. 65, 2.)

Sie hat ihre Gebete, ihre Besuchungen der Kirche, ihre Almosen, auch ihre Bußwerke; diese unterläßt sie nicht.

Sie ist aber ungemein empfindlich beim Widerspruche — ungehalten im Kreuze — rachgierig in Verfolgungen; dieses achtet sie nicht

Sie liebt, wie es scheint, Gott, weil sie nichts Böses thun will. Den Nächsten aber kann sie nicht lieben, nicht leiden, weil er so fehlerhaft ist, und nie denkt, wie sie. Sie läßt Gott Alles über; aber den Nächsten soll er von den vermeinten Fehlern reinigen; sie hat an ihm gar viele auszustellen.

Sie fragt immer mit den Schriftgelehrten: „Warum übertreten die Jünger die Satzungen der Alten?" (Matth. 15, 2.) Und man kann ihr sagen: Warum übertretet ihr auch das Gebot Gottes um euerer Satzung willen? . .

2. Satz. Die wahre Tugend zieht das Wesentliche dem Zufälligen vor.

Wer die Vollkommenheit außer seinem Stande sucht, der zieht das Zufällige dem Wesentlichen vor, warum? Weil nach den ausdrücklichen Geboten Gottes nichts Wesentlicheres für den Christen, als die genaue Erfüllung der Standespflichten ist. „Deßwegen bitte ich euch, . . . daß

ihr nach eurem Berufe, welchen ihr empfangen habet, wandelt.“ (Ephes. 4, 1.)

Die Standespflichten im Allgemeinen genommen, sind wahre Befehle Gottes. Die Standespflichten im Besondern betrachtet, sind nach dem Willen Gottes. Gott setzt uns in besondere Stände und Umstände, und dieß ist der besondere Beruf. Er will also, daß wir nach diesem Berufe leben, und die Obliegenheiten desselben vor allem andern Zufälligen, das nicht bestimmt sein muß, erfüllen. — Nun legt mir jeder Stand Pflichten auf, die ich **für mich** halten muß — und Pflichten, die ich **gegen Andere** vollziehen muß. —

Was folglich **wider** meinen Stand ist, kann nicht gut sein; der Herr verbietet es.

Was **über** meinen Stand ist, kann nicht nützlich sein; der Herr kann es nicht wollen.

Was Gutes geschieht, **ohne** daß ich **zugleich** die Pflichten meines Standes erfülle, kann nicht angenehm sein; der Herr will zuerst Gehorsam.

„Wer wird ein starkes Weib antreffen? fragt Salomon. Sie ist edler als die kostbarsten Perlen.“ (Sprüchw. 31, 10.) Warum ist ihre Tugend so heldenmüthig? Weil sie eine Standestugend ist — der Zeit, der Sache, der Vorsicht angemessen.

Quæsivit lanam et linum: „Sie sucht Wolle und Flachs:“ — Vorsicht wegen ihres Hauses —

Consideravit semitas domus suæ: „Sie betrachtet den Wandel ihrer Hausgenossen;“ Aufsicht in ihrem Haus —

Panem otiosa non comedit: „Sie ißt ihr Brod nicht müßig:“ Arbeit für ihr Haus — sind die großen Lobreden auf sie, und die Beweise ihres Werthes.

Die falsche Tugend sucht ihre Nahrung fast beständig außer ihrem Stande. Sie ist

Unzufrieden mit ihrem Stande, weil Andere besser Zeit haben, zu thun, was ihnen zuweilen in den Sinn fällt.

Saumselig in ihrem Stande, weil sie oft die Pflichten desselben unterläßt, um etwas Anderm obzuliegen.

Betrogen durch ihren Stand, weil sie oft glaubt: der Stand werde sie heiligen, da doch sie den Stand heiligen, oder nach dem Stande sich heiligen muß.

Wenn die Mutter in der Kirche beten, und ihre Töchter bei schlechter Gesellschaft zu Hause lassen will, ist das eine gute Andacht? —

Wenn der Vater dem Gottesdienst beiwohnet, und seine Söhne in den Zechstuben lärmen läßt, ist das eine nützliche Andacht? —

Wenn der Hausherr den Armen wohl will, aber auf seine ausgelassenen Dienstboten und Untergebenen kein wachsames Auge hat, sie mit keinem Worte bestraft, ist das eine verdienstliche Tugend? — Ein einziger unterlassener Umstand kann aus der vermeintlichen Tugend ein Laster machen, aber alle Umstände zusammen machen nur die wahre Tugend aus.

3. Satz. Die wahre Tugend zieht das fremde Urtheil ihrer eignen Ansicht vor.

Es ist eine Regel der Vernunft und der Tugend zugleich, daß man in der Frömmigkeit auf seine eigene Meinung wenig baue, warum? Weil die Eigenliebe verführerisch, der Gehorsam verdienstlich, und die Demuth schätzbar ist.

Die Demuth sagt uns immer, daß unsere Einsichten schwach, unsere Neigungen unbegreiflich sind — folglich

will sie fremde Leitung, fremde Unterstützung, fremdes Urtheil auf dem Wege der Vollkommenheit, und eben dadurch weicht sie desto gewisser den Fallstricken des Irrthums und der Verblendung aus.

Sie sucht einen Führer und wünscht sich

Einen Klugen, der den Weg des Herrn und die Irrwege der Natur kennt. —

Einen Frommen, der genau den Willen Gottes andeutet und uns nicht schonet. —

Einen Unpartheiischen, der nicht schmeichelt, und der unsern eigenen Willen zu unterdrücken weiß.

Einem Solchen schenkt sie ihr ganzes Vertrauen, leistet ihm in Allem Gehorsam, und lebt, so zu reden, von seinem Ausspruche.

„Er hat mich gesund hinaus und wieder heimgeführt . . . und er hat mich mit allem Guten überhäufet.“ (Tob. 12, 3.)

Der Scheintugend ist Niemand klug genug; denn sie will eigene Einsicht haben.

Niemand ist von ihrem Tadel frei; denn sie glaubt am weitesten gekommen zu sein.

Niemand ist über sie Meister; denn, wer nicht Gott ist, von dem nimmt sie keine Befehle an.

Sie will nicht gebunden sein. Der Geist der Freiheit herrschet in ihr. Sie nimmt das Joch, das sie tragen will, selbst auf sich; von andern Händen mag sie keine Bürde leiden.

Wenn ihr mit dem jungen Saul fraget: „Ich bitte dich, sage mir, wo ist das Haus des Sehers? So wird sie mit Samuel, aber ohne Grund, euch antworten: Ich

bin der Seher." (1. Kön. 9, 19.) Ich weiß, was recht ist, ich thue nur, was recht ist, ich bin recht daran. — „Der Mensch hält oft einen Weg für richtig, dessen Ende zum Tode führet." (Sprüchw. 14, 12.)

„Die Weisheit des Klugen besteht darin, daß er seinen Weg wohl kennt; die Unbesonnenheit der Narren aber irret." (Ebend. V. 8.)

Und wie viel derlei Thoren gibt es vielleicht unter uns, wie viele Jungfrauen ohne Oel, und darum thörichte?

III. Punkt.

Die wahre Tugend muß ausdauernd in ihren Prüfungen sein.

Die Tugend ohne Prüfung ist, wie ein Metall ohne Bearbeitung. Sie ist nie bewährt, rein und groß, nie verdienstlich; sie ist aber eben darum nie möglich, weil nur Streit den Sieger, nur Prüfung den Klugen; nur Arbeit den treuen Diener macht.

Wahre Tugend ist also in allen Prüfungen sich gleich, weil sie unveränderlich ist; und sie ist unveränderlich, weil sie gründlich ist. Sie ändert nur ihren Glanz vor unsern Augen, nicht ihre Grundsätze, nicht ihre Ordnung. Aus dieser Festigkeit kennt man sie, und diese erkennt man erst recht vollkommen am Schlusse ihrer Laufbahn. Wer bis an's Ende verharret, der, und kein Anderer wird selig.

Aus dem Ende ergibt sich die Auswahl der Seele, und erst nach dem Tode spricht die unfehlbare Kirche den Diener Gottes selig.

Wie harret aber die Tugend als wahre Tugend in der Prüfung aus?

In der Verachtung der Welt, fühlt sie keine Pein. —

In dem Beifalle der Menschen, gefällt sie sich nicht. —

In den Zulassungen Gottes, wird sie nicht mürrisch oder unzufrieden.

Oft wird also die Tugend in der Welt verachtet, verfolgt und gelästert: eine harte Prüfung, und wer sie standhaft besteht, der ist großmüthig. —

Oft wird hingegen die Tugend von den Menschen erkannt, bewundert und mit Lobsprüchen überhäuft; eine gefährliche Prüfung, und wer ihr entgeht, ist noch großmüthiger. —

Oft wird die Tugend von Gott selbst gleichsam verlassen, und erfährt alle Muthlosigkeit und Unlust zum Guten: die peinlichste Prüfung, und wer in ihr ausharret, der ist der Großmüthigste, weil er, so zu reden, der Uneigennützigste aus allen ist.

Wenn sie die Welt verspottet, so freuet sich die wahre Tugend in Gott, für den sie gerne leidet.

Wenn sie die Menschen erheben, so verdemüthiget sie sich vor Gott, dem sie Alles verdanket.

Wenn sie von Gott selbst heimgesucht wird, so vertrauet sie um so fester auf Gott, der sie nur reiniget, aber nie verläßt.

Aus diesen Kennzeichen kennt man die wahre Tugend augenscheinlich und eben so klar, wie die Sonne aus ihrem Licht und aus ihrer Hitze.

Eine Scheintugend muß da scheitern; eine schwache Tugend muß sich da zerstossen: eine Heuchelei muß sich da entlarven.

In der Verachtung ist sie niedergeschlagen, weil sie glaubt, man thue ihr Unrecht.

Ueber die Belobung Anderer ist sie ungehalten, weil sie meint, es gehöre ihr allein.

In Schwachheiten ist sie muthlos, weil sie denkt, es sei mit ihr aus.

„Die Weisheit wandelt mit dem Gerechten, nach der Sprache der Schrift, in der Versuchung, und erwählt ihn unter den Ersten. Furcht, Schrecken und Züchtigung wird sie über ihn ergehen lassen, und ihn mit ihrer scharfen Zucht ängstigen, bis sie seine innersten Gedanken geprüft hat, um sich ihm anvertrauen zu können. Alsdann aber wird sie ihn stärken, auf den rechten Weg führen und erfreuen.“ (Eccl. 4, 18. 19. 20.)

Dieß sind die Früchte der Prüfungen, wenn man sie überstanden hat: Stärke, daß man nicht mehr erliege — der rechte Weg, daß man nicht mehr irre — die innerliche Freude, die Alles versüßet.

Wir müssen die wahre Weisheit nie von der Tugend trennen. Die Weisheit hilft zur Tugend, und macht die Tugend aus. Sie zeigt dem Tugendhaften, was die Prüfung ist, und sie zeigt in der Prüfung, was die Pflicht und der Vortheil des Menschen ist.

Weil die wahre Tugend allein Weisheit ist, so sieht sie Alles mit einem andern Auge an, als wir armselige und blinde Sünder.

In der Verachtung der Welt, was sieht sie? —

Den sichersten Weg zum Verdienste, nach dem sie strebt.

Das eigentliche Urtheil, das sie über sich selbst fällt.

In dem Beifalle der Menschen, was sieht sie? —

Die größte Gefahr, welche ihr die Eigenliebe verursachen kann.

Den größten Irrthum, den die Menschen haben können, weil sie ihr zueignen, was nur der Gnade und Gott zukömmt.

In den Tröstungen der Seele, was sieht sie? —

Einen vorausgehenden Lohn, den sie lieber ganz im Himmel erwartet.

Einen Beweis ihrer Unvollkommenheit, weil sie dieser Aufmunterung noch nöthig hat.

Darum gab es auserwählte Tugendhafte, die nicht den Tod, sondern Leiden, die nicht Tröstungen, sondern Prüfung, die nicht den Himmel, sondern Arbeit für den Himmel verlangten.

Eine solche Tugend ist für uns zu übermenschlich, saget ihr. Aber wie muß dann eure Tugend sein, meine Brüder! um euch selig zu machen? nur die gründliche, nur die geordnete, nur die ausdauernde Tugend ist eine wahre Tugend, und nur die wahre wird euch retten. Heilige sie also in der Wahrheit; denn dein Wort ist Wahrheit. —

Die Heiligung in der Wahrheit ist unsere einzige Hoffnung; und die Heiligmachung durch die Wahrheit ist unsere einzige Hilfe, unser einziger Trost. „Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiliget werden.“ (Joh. 17, 19.) Du bist also unser Heiligmacher und unsere Heiligung, göttlicher Erlöser! Wenn wir mit dir Eins sind, so sind wir auch im Vater Eins, und wenn die Liebe in uns ist, so sind wir mit dir Eins, weil die Liebe Alles vereint.

Fünfte Betrachtung.

Vom Dienste Gottes und dem Dienste der Welt.

„Wenn ihr mir noch nicht gehorchet, und hinfort meinen heiligen Namen durch eure Opfer und eure Götzen entheiliget; so laufe nur ein Jeder seinen Götzen nach und diene ihnen.“ (Ezech. 20, 39.)

Der Herr verlangt nur einen freiwilligen Dienst, einen Dienst des Herzens. Er zwingt Niemanden, daß er ihm angehören soll: aber unsere Noth sollte uns zwingen, daß wir ihm anhangen. Wer nicht zu ihm will, der mag sich entfernen; wer einen bessern Herrn weiß, der mag ihm nachlaufen; wer sich glücklicher anderswo glaubt, der mag ihn verlassen. Es ist ein schlechter Unterschied zwischen einem Knecht, der ihn nicht erkennt, und einem andern, der ihn kennt, und ihm doch nicht gehorchet. Wenn ihr mir noch nicht gehorchet, und hinfort meinen heiligen Namen durch eure Opfer und eure Götzen entheiliget; so laufe ein Jeder seinen Götzen nach, und diene ihnen.

„Wollt auch ihr hinweggehen?“ (Joh. 6, 68.)

Ach, meine Brüder! Vielleicht sind Viele von uns dem Herzen nach schon von ihm hinweg, obwohl sie dem Scheine nach noch bei ihm sind. Vielleicht dienen schon Viele unter uns ihrem Götzen, der Welt, da sie noch äußerlich mit Opfern vor ihm erscheinen. Es ist bei Vielen kein Geheimniß mehr, ob sie der Welt oder Gott dienen und anhangen, sie erklären sich durch die Thaten, und ziehen durch ihre Beispiele eine Menge Anderer nach sich. Ein Jeder lauft seinen Götzen nach und dienet ihnen.

Wir wollen also hier den wichtigen Gegensatz des Dienstes der Welt und des Dienstes Gottes betrachten, und daraus sehen, was ein Jeder thut, wenn er sich zu Einem entschließet, und was er zu erwarten hat, wenn er treu dient.

Es ist ein entsetzlicher Widerspruch der Menschen bei ihrem Dienste.

Alles klagt über den Dienst der Welt, und dennoch wollen ihr die Meisten dienen.

Alles ist zufrieden im Dienste Gottes, und dennoch wollen es Wenige wagen.

Man will also im Dienste der Welt ein Elend, das man einsieht. — O des unsinnigen Menschen! —

Man will im Dienste Gottes eine Glückseligkeit nicht, die man nicht läugnen kann. — O des verblendeten Menschen! —

Der Dienst der Welt ist offenbar der elendeste Dienst; und doch gefällt er den Meisten, weil er sinnlich ist. **1. Punkt.**

Der Dienst des Herrn ist unläugbar der beste Dienst; und doch mißfällt er den Meisten, weil er geistlich ist. **2. Punkt.**

Der Welt will man dienen, um unglücklich zu sein, wie man voraussieht; und Gott will man nicht dienen, um glücklich zu sein, wie man eingestehen muß.

Viele sind also unglücklich, weil sie es sein wollen; und Viele können nicht glücklich sein, weil sie es nicht recht sein wollen.

I. Punkt.

Der Dienst der Welt ist offenbar der elendeste Dienst; und doch gefällt er den Meisten, weil er sinnlich ist.

Was treibt den Menschen an, eher Einem Herrn, als dem Andern zu dienen?

Entweder **der Herr** — wo es eine Ehre ist, wenn **man** ihm nur dienen kann.

Oder **der Dienst selbst** — wo man mit Bequemlichkeit und ohne Mühe dienen kann.

Oder **endlich der Lohn** — den man für den geleisteten Dienst richtig haben kann.

Nun nach diesen ganz natürlichen und menschlichen Grundsätzen beurtheilet selbst den Dienst der Welt, in Vergleichung mit dem Dienste Gottes.

1. Satz. **Es ist nach eurer eigenen Empfindung keine Ehre darin** —

Mit dem großen Haufen dienen müssen, wo Alle gleich sind.' —

Mit dem schlechtesten Haufen dienen müssen, wo Alle verächtlich sind. —

Nur dem schwächsten Herrn dienen müssen, der sich selbst nicht helfen kann.

So ist aber der Dienst der Welt beschaffen, und ihr möget ihn betrachten, wie ihr wollet, werdet ihr ihn nicht anders finden.

Der große Haufe will der Welt dienen, und darum will er sich nach der Mode der Welt, die lauter Tändelei ist — nach dem Eigensinne der Welt, der lauter Verdruß

ist — nach der Sklaverei der Welt, die lauter Zwang ist, richten. —

Wer es nicht thut, den verachtet man; aber aus was für einem Grunde? Weil er über die Vorurtheile der niedrigen Seelen erhaben ist? Weil er des Joches der Weltklugheit nicht gewohnt ist? Oder weil er zum Kriechen und zur äußerlichen Verstellung zu edel ist?

Der schlechteste Haufe dienet der Welt, weil ihr Niemand besser dienet, als der ihr ähnlich ist. Ihr nennet sie Weltmenschen, weil sie sich in Alles schicken, zu Allem brauchen lassen, und in Allem mithalten. Ihr wollet sie dadurch selbst von Jenen unterscheiden, die sich nur an das Gesetz halten, nur Einem Herrn dienen und sich von der Masse des allgemeinen Verderbnisses absondern. Wenn ihr diese auch Sonderlinge heißet, so bewundert ihr doch in der Stille ihre Entschlossenheit, ihr schönes Betragen und die Werke ihrer Tugend. Sie sind nicht wie andere Menschen, sie sind etwas mehr, weil Andere sie nicht erreichen werden, und nicht hinterlistig genug sind, sie auf allgemeine Wege zu verleiten.

Nehme man die Welt, wie man immer will, sehe man sie als einen allgemeinen Herrn, oder als die besondern Herren in der Welt an, so dient man doch in aller Weise nur einem schwachen, hinfälligen, verächtlichen Götzen. Die Menschen sind gleich sündhaft in der Neigung, gleich schwach in der Natur, gleich hinfällig in ihrem Wesen. Heute sind diese stolz wegen der Erniedrigung ihres Gleichen, und morgen freuen sich Jene über den Sturz ihrer Beneider. Sie entstehen alle mit dem Grase, und verwelken mit ihm, und ihnen zu dienen, ist keine Ehre, die man empfängt, sondern die man ihnen selbst gibt.

Aber Gott dienen ist unstreitig eine wahre Ehre, warum? —

Man dient ihm nur mit Wenigen, die aber die Klügsten sind.

Man dient ihm nur, wie sehr Wenige, die aber die Auserwähltesten sind.

Man dient ihm, als dem größten Herrn, der es allein aus sich würdig ist.

Wenn ihr Diener eines großen Monarchen wegen ihres Herrn ehret, wie könnet ihr dann die vertrautesten, die treuesten und auserlesensten Diener eines Gottes verspotten?

„Ich will hinfort nicht sagen, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut: euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch Alles kund that, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Joh. 15, 15.)

2. Satz. **Der Dienst der Welt ist gewiß ein harter Dienst; man mag entweder das betrachten, was sie fordert, oder die Art, mit der sie es fordert.**

Was sie fordert, ist hart — der Mühe nach, wenn man sie befriedigen will — der Zeit nach, wenn man ausharren will — der Neigung nach, wenn man ihr nicht mißfallen kann.

Ihr dürfet nur an das denken, was ein Bedienter thun, leiden und sich gefallen lassen muß, um einem heikeln, eigensinnigen und stürmischen Herrn zu gefallen. Die Welt ist voll Klagen über Mühe, die man hat, über Gleichgiltigkeit, die man erfährt, und über Verdruß, den man verbeißen muß. Man kann ihr nie recht, nie genug thun, und nie fröhlich genug in ihrem Dienste sein. Wenn

man alles Mögliche gethan hat, so braucht man da nicht zu denken, man sei ein unnützer Knecht, man hört den Vorwurf selbst; und wenn man für sie mit beiden Händen arbeitet, so wären bald noch mehrere vonnöthen, um die Forderungen Anderer zu erfüllen.

Die Art, wie die Welt unsern Dienst fordert, ist noch härter.

Sie verzeiht nicht leicht, wenn man ihr nicht entspricht.

Sie hilft nicht dazu, wenn man ihren Dienst versehen soll.

Sie tröstet uns mit nichts, wenn man auch Alles thut.

Sie ist so unempfindlich, als gebieterisch; sie erheischet nie zu wenig, aber zahlet nie zu viel; sie verschweigt, was wir gethan, und redet nur von dem, was wir noch zu thun haben. Es ist also leicht, ihr zu mißfallen; aber ihr zu gefallen, ist sehr schwer. Auch in der Gunst ist sie so veränderlich, wie in ihrer Gesinnung, und durch was wir ihr gestern Freude gemacht haben, eben dadurch können wir heute ihre Rache verdienen. Wir leben von fremdem Willen, wenn wir von fremdem Brode leben: und es ist nicht genug, daß ich will, was der Andere will, sondern der Andere muß auch wollen, was ich will, bis wir übereins kommen sollen.

Nur, wer Gott dienet, der empfindet, daß er dem besten Herrn dienet; einem Vater, der nichts zu seinem Vortheil, sondern nur zu unserm Nutzen fordert — einem Vater, der sich erbitten läßt, wenn wir auch gefehlet haben — einem Herrn, der nichts Unbilliges erheischet, der uns alle Mittel zur Ausübung seines Willens — allen Trost

in der Ausübung — alle Nachgiebigkeit in unserer Schwachheit — alle Stärke wider die Schwachheit ertheilet

3. Satz. Der Dienst der Welt ist gewiß ein schlechter Dienst, in Ansehung des Lohns, den man von ihr erwarten kann.

Man mag sich den Dienst der Welt so schön und angenehm vorstellen, als man will, so muß er uns durch diese einzige Vorstellung bitter und verächtlich gemacht werden:

Ich kann den Lohn nicht erlangen, so groß er auch ist.

Ich kann den Dienst nicht fortsetzen, so lieb er mir auch ist.

Ich kann mein Glück dadurch nicht machen, so gern ich es auch will.

Am Ende des Dienstes habe ich nichts, das mir bleibt; der Dienst geht früher zu Ende, als ich vermuthe — mein Glück verträgt sich nicht mit diesem Dienste.

Die Welt kann mich nicht genug belohnen, weil ich mehr, als sie mir geben kann, dabei verliere — ich verlor die Unschuld.

Der Lohn der Welt kann mich nicht freuen, weil ich in einem andern Dienst mehr haben konnte — Gott trug mir Alles an.

Ueber den Verlust meines wahren Glückes kann mich die Welt nicht trösten, weil er für mich ewig dauert — die Zeit, Gott zu dienen, kommt nicht mehr zurück.

Wenn ihr aber den Lohn der Welt für eure Mühe nur zeitlicherweise betrachtet, wie elend belohnet sie? An Vielen ist sie ganz unbarmherzig, und erwiedert gute

Dienste mit Bösem. An Vielen ist sie undankbar, und achtet gar nicht auf den Diener, wenn der Dienst vorbei ist. An Allen ist sie karg, und zahlt weit weniger, als sie für die nämlichen Dienste fordern würde. — Nur bei Gott allein ist der Lohn vollzählig, der Dienst beständig, das Glück vollkommen.

Warum dienet man also der Welt so gern, so allgemein, und so unabläßig? Weil der Dienst sinnlich ist. Man muß also ganz sinnlich sein, um ihn zu wollen; man muß ein Thor sein, um ihn zu lieben; man muß ungläubig sein, um seine Folgen nicht zu sehen. Manche murren fast ihr ganzes Leben hindurch wider ihr zeitliches Schicksal, und erzählen uns die Ungerechtigkeit der Welt, die sie ertragen müssen. Und dennoch fahren sie fort, ihr anzuhangen, weil sie es einmal gewohnt sind, weil sie zuweilen auch mit ihrer Laune zufrieden sind, und weil sie sich den Dienst des Herrn als noch trauriger, als noch langweiliger und unerträglicher vorstellen, als den Dienst der Welt. Fast Alle seufzen am Ende der Tage über ihre Blindheit und bedauern, daß sie Gott nie, der Welt allzeit gedienet haben; aber ihr Seufzen ist nur ein Beweis ihres Unglückes und keine Aenderung desselben.

„So laufe ein Jeder seinen Götzen nach und diene ihnen. So strecke ein Jeder seine Hände entgegen seinen Herren, und schreie zu ihnen um Hilfe. Aber wo sind denn deine Götter, die du dir gemacht hast? Laß sie aufstehen, und dich zur Zeit deiner Trübsal retten." (Jer. 2, 28.) Elende Diener eines eben so elenden Herrn. „Mein Volk! die dich selig preisen, betrügen dich." (Isai. 3, 12.)

II. Punkt.

Der Dienst des Herrn ist unläugbar der beste Dienst; und doch mißfällt er den Meisten, weil er geistlich ist.

Lassen wir einmal den großen Grundsatz gelten, daß der Mensch Alles aus Eigennutz thue, daß er nichts umsonst thun wolle, und daß er dort am eifrigsten sich zeige, wo er die größten Vortheile sieht. Würde er doch immer so menschlich handeln, so würde er ohne allen Zweifel den Dienst Gottes dem Dienste der Welt unendlich vorziehen, und sich zu ihm allein entschließen. — Denn sehet:

Die Welt weiß vieles nicht, was wir für sie thun, und dafür hat man nichts zu hoffen. —

Die Welt achtet vieles nicht, was man für sie gethan, und dafür will sie uns auch nichts vergelten. —

Die Welt mag geben, was sie hat, so kann sie uns doch wenig geben, und also uns nie würdig belohnen.

Im Gegentheile aber, wer Gott gedient hat, der ist unfehlbar versichert: —

Daß er **Alles weiß**, auch das Verborgenste, das für ihn geschah. —

Daß er **nichts unbelohnt läßt**, auch das Mindeste, das man seinetwegen thut. —

Daß er **unendlich mehr bezahlt**, auch auf ewig hin, als man verdient hat.

Diese wichtige und klare Vorstellung muß doch im Menschenherzen einen nothwendigen Eindruck machen, daß er einmal mit David spricht: „Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig, um der Belohnung willen.“ (Psalm 118, 112.)

Wenn ich auch keinen edlern Beweggründen in meinem Herzen Platz gäbe, wenn ich nicht auf die Rechte Gottes, auf seine wesentliche Würdigkeit und den Antrieb der Liebe merkte, so müßte doch die Ueberzeugung meines eigenen Nutzens und die Furcht meines eigenen Schadens hinreichen, die Partei der Welt zu verlassen und dem besten Herrn gänzlich anzuhangen. In der Welt verändern wir die Herren, weil uns Einer besser als der Andere scheint; da bleiben wir nur bei Einem, weil nichts im Vergleiche mit ihm gut ist. In der Welt müssen wir uns zu einem Patronen dringen, weil derselbe nur wenige Leute reichlich belohnen kann; da fordert man Alle auf, und es ist für Alle Platz und Lohn genug. In der Welt können wir das Brod verlieren, ohne Schuld, und ohne daß wir es wollen: da ist keine Gefahr, wenn wir nicht selbst abtrünnig werden; keine Gefahr, daß wir unbillig behandelt werden.

Da ist eine Billigkeit, die bei Menschen nicht sein kann, weil sie nicht Alles kennen.

Da ist eine Großmuth, die bei Menschen nicht sein kann, weil sie selbst beschränkt sind.

Da ist ein Ueberfluß, der bei den Menschen nicht sein kann, weil sie nicht Alle befriedigen und glückselig machen können.

1. Satz. Gott weiß Alles, was ich für ihn thue, er weiß, was ich thun will und möchte, wenn ich es auch nicht kann, weil er allwissend ist.

„Ich habe einen treuen Zeugen im Himmel.“ (Psalm 88, 38.) Er ist nicht nur **Zeuge** von Allem, sondern auch **treu** in Allem.

Zeuge von Allem, von meinen Thaten, wie von meinen Gedanken, von den öffentlichen Werken, wie von den heimlichsten, von dem schwachen Willen, wie von der stärksten Begierde, von den Absichten, wie von dem Verlangen. Er ist kein Ohrenzeuge, der nur höret, kein Augenzeuge, der nur sieht, er ist mein innigster, vertrautester Zeuge, der Alles weiß, bevor ich es thue, und sieht, bevor ich es denke. Er weiß es nicht von Andern, die er nicht braucht, er weiß es sogar nicht von mir, der ich es ihm nicht sagen kann, er selbst weiß es aus sich, und genauer, als ich selbst. So weiß es der Zeuge im Himmel.

Ich darf also nicht befürchten, daß ihm die dickste Finsterniß etwas von meinen Diensten verberge, noch die entfernteste Entlegenheit des Ortes ihm etwas benehme, noch die zu große Menge ihm irgend eine Undeutlichkeit verursache.

Ich darf also auch nicht befürchten, daß mich Andere bei ihm verkleinern oder vergrößern, daß mich ein Mitmensch etwa durch Verläumdung oder Lügen, Verkleinerung und neidische Tücke bei ihm in Ungnade bringen könne. Die Menschen mögen reden, wie und was sie selbst aus Leidenschaft wollen: sie mögen sowohl Andere als sich selbst hintergehen: sie mögen meine Handlungen auslegen, wie sie immer boshafter Weise wollen; wie mich Gott sieht, so bin ich. Im Himmel ist mein Zeuge, und der, welcher mich kennt, ist in der Höhe. „Meine Freunde sind nur wortreich; deßwegen thränet mein Auge zu Gott.“ (Job 16, 20. 21.)

Treuer Zeuge in Allem; denn er kann nichts vergessen und nichts übersehen. Das Alte ist ihm bewußt wie das Gegenwärtige: er ist das Buch, wo Alles zu finden

ist, und wenn auch eine Veränderung Platz hat, so ist sie in mir, nicht in ihm. Ich bin daher vor ihm, wie ein Soldat in den Augen seines Feldherrn, der auf ihn achtet, und vor dem er sich Ehre oder Schande machen muß; ich bin, wie ein Minister in der Gegenwart seines Monarchen, der seine Arbeiten sieht, seine Thätigkeit bewundert, seine Geschäfte betrachtet.

Diene ich also Gott, so muß mir diese Gewißheit ein heiliges Zutrauen und einen gerechten Muth einflößen. Diene ich ihm nicht, so weiß ich, was ich zu erwarten habe, was bei mir vorgeht, ohne daß ich es achte, und was geschehen muß, ohne daß ich es denke. Im Himmel ist mein treuer Zeuge.

So laufe ein Jeder seinen Götzen nach, und diene ihnen.

Er martere sich für sie ab, ohne von ihnen erkannt zu werden; er liebe sie, ohne daß sie sein Herz sehen; er meine es gut mit ihnen, ohne daß sie ihm dafür verbindlich sich erachten und sind. Ein schlauer Nebenbuhler mache ihm seine Tage trübe und bitter; Ungnade und Schande kröne seine vieljährige Treue; Kaltsinn und Gleichgiltigkeit belohne seinen guten Willen.

„Wir aber, meine Brüder! wir wollen dem Vater dienen, der im Verborgenen sieht;" (Matth. 6, 6.) dem Vater, der als Vater sieht, mit zärtlichem Wohlgefallen jeden guten Schritt und Tritt beobachtet, und mit erbarmender Liebe alle heimlichen Schwachheiten nachsieht.

2. Satz. Gott läßt nichts unbelohnt in seinem Dienste, sei es auch noch so gering.

Diese Wahrheit gründet sich auf zwei klare Sätze.

1. Ihr könnet Gott durch Alles gefallen.

2. Jede Gefälligkeit achtet er des Lohnes würdig.

Was ihr immer für Gott thut, oder wegen Gott für Andere, ist ihm schon gefällig. Was ihr seinen Freunden thut, was ihr sogar seinen Feinden seinetwegen thut, nimmt er auf, als wenn ihr es ihm selbst gethan hättet. Er läßt sich einen Gedanken, der euren Geist beschäftiget, eine Empfindung, die in eueren Herzen entsteht, einen Seufzer, den ihr gen Himmel richtet, ein Wort, das ihr saget, einen Schritt, einen Gang, einen Blick der Augen, und eine Bewegung der Hand wohlgefallen. Ich kann euch nichts so Geringes, so Unbedeutendes nennen, das er nicht achtet, wenn er durch eure Meinung nur einen Antheil daran haben kann. Wenn ihr nichts thut, wenn ihr nur, was ihr sonst thun wolltet, seinetwegen unterlasset, wenn ihr euch nur die geringste Gewalt anthut, es sei nun, daß ihr einen angreifenden Widerspruch erduldet, ein empfindliches Ungemach ertraget, die Bewegung einer erregten Leidenschaft unterdrücket, oder eine Neigung, welche die Sinne reizt, ersticket, Alles gefällt ihm. Wenn man der Welt sogar dient, aber an ihn denkt, und es ihm zugleich schenkt, liest, ißt oder trinkt; kurz, wenn man, was man thut, in seinem Namen thut, so gefällt es ihm.

O Brüder! so rechnet die Welt nicht mit uns, so großmüthig kann sie nicht sein. Sie will Thaten und keine Gedanken, sie achtet kaum das Große, und Kleinigkeiten nimmt sie für nichts. Sie danket nicht, wenn man das Schuldige thut, sie will das Ueberflüßige, und achtet auch dieses noch nicht: mit einem Worte, sie ist ein harter Herr.

Jede Gefälligkeit schätzt aber Gott des Lohnes werth. Den Trunk Wasser will er nicht umsonst, den treuen

Knecht im Kleinen setzt er über Vieles, den Heller der Wittwe ersetzt er mit dem Hundertfältigen, und den gefundenen Groschen bezahlt er mit Talenten. Er kann es thun, weil er sich durch keine Gaben arm macht; er will es thun, weil das Maaß seiner Güte keine Grenzen hat. Die Welt kann es aber nicht, und will es nicht thun, weil sie ein eben so böses Herz als schwache Kräfte hat. Sie ist nur gemacht, ihre Anhänger zu kränken, und ihre Dienste durch den Dienst selbst zu strafen.

Wir haben selten Anlässe in der Welt etwas zu thun, das ihren lauten Beifall verdienet: aber für Gott ist der Anlaß beständig da, die Gelegenheit fortdauernd, wo wir sein heiligstes Wohlgefallen verdienen. Ich finde in mir und außer mir Alles, woraus ich im Dienste Gottes für mich Gewinn ziehen kann. Ich nehme nur ein, und gebe nichts aus, ich bin nur zu verdienen und nicht zu bereichern gemacht. „Dienst du dem Herrn, schreibt der heilige Bonaventura, wie du willst, so wird er dir lohnen, wie er will; befleißest du dich aber ihm zu dienen, so wie Er will, so wird er dir einen so großen Lohn geben, als du willst. Si tu pro velle tuo servis Domino, ipse te remunerabit pro velle suo: si autem tu studueris ei servire pro velle suo, ipse remunerabit te pro omni velle tuo.“ (Lib. 2. de Profect. Relig. Cap. 25.)

3. Satz. **Wie belohnt aber Gott? Unendlich dem Werthe nach, ewig der Dauer nach.**

Wen bezahlt Gott? Alle, die es verdienen, Alle gleich, wie sie es verdienen.

Ein Jeder ist seiner Belohnung gewiß, weil die Zahl seiner Diener nie so groß sein kann, daß Gott nicht einem Jeden seinen beschiedenen Antheil geben könne, so, wie er

sich um denselben bemühet hat. Der Hausvater läßt am Abende einen jeden Arbeiter und alle sämmtlich herbei rufen. Er machet unter denselben keinen Unterschied, der sich etwa auf seine Gunst oder auf die anhaltende Arbeit desselben gründen könnte. Keiner geht mit leeren Händen hinweg; sie erhalten Alle bis auf den letzten ihren gehörigen Lohn. Für Alle sind Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters genug, für Alle ist beim Abendmahle des Lammes aufgedeckt. Euer Verlangen kann nicht größer sein als die Bezahlung, euere Hoffnung nicht weitreichender als der Lohn, eure Arbeit nicht glänzender als die Krone. Der Reichthum unsers Gottes ist also beschaffen, daß er, je mehr er schenkt, desto mehr zu schenken findet. Diejenigen, welche euch bereits in sein Reich vorangegangen sind, sollen keineswegs eure Anforderung verringern, noch eure Hoffnung schwächen. Sie haben, bei allem Unbegreiflichen, was sie genießen, nicht so viel erhalten, daß ihr nicht ersättiget werden, daß ihr nicht eben so viel erhalten und noch mehr erlangen könntet. Die Krone ist euch eben so sicher als Jenen.

Ein Jeder laufe nun, von euch Weltkindern, seinen Götzen nach und diene ihnen.

Er suche unter die wenigen Günstlinge zu kommen, unter die der Fürst seine elende Macht theilet; der Eine eifere wider den Andern, der Amman suche den Mardochäus zu stürzen; der zweite beneide den ersten, und der erste zittere vor dem zweiten. Ihr arbeitet für eine vergängliche, eine ungewisse Krone, und wenn ihr sie erhaltet, so fällt sie mit dem Haupte, das sie trägt, ins nahe Grab.

„Jene zwar, damit sie eine vergängliche Krone bekommen: wir aber eine unvergängliche. Daher laufe ich nicht

auf etwas Ungewisses hin. Ich kämpfe nicht, wie einer, der Luftstreiche führt.“ (1. Kor. 9, 25. 26.)

Ihr redet hier nur von geistlichen Belohnungen, werdet ihr mir sagen, und wir nur von zeitlichen. Es ist wahr, ich kann euch keinen vergänglichen, aber einen unvergänglichen Lohn versprechen; ich kann euch keine zeitliche, aber eine ewige Glückseligkeit zusichern; ich kann euch keinen bestimmten, aber einen unendlichen Werth verheißen. Wollet ihr aber für das Kleine so vieles thun, und für das Große nichts? Ihr schämet euch, von geistlichen Sachen zu hören, und der Christ schämt sich, von Tändeleien zu reden. Ein Jeder laufe seinen Götzen nach und diene ihnen. Wir aber dienen nur dem lebendigen Gott, dem Geber alles Guten. Wollet ihr, verirrten Brüder! einen bessern Herrn wählen, so dienet hinfür Gott so beständig, als ihr bisher der Welt gedient habet. Traget für eure Seele wenigstens jene Wachsamkeit, die ihr auf den Leib und euer Glück verwendet habet. Wir fordern Anfangs nicht viel; ihr werdet selbst mehr thun, wenn ihr besser denket.

Sechste Betrachtung.

Von dem christlichen Leben in unsern Zeiten.

„Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigket sein.“ (Hebr. 13, 8.)

Muß man heut zu Tage auch noch so Vieles für den Himmel thun, wie zu den alten Zeiten?

Kann man heut zu Tage auch noch so heilig werden, wie bei den ersten Christen?

Will denn heut zu Tage Niemand als wir in den Himmel, weil man es nicht so genau nimmt?

So fragt der Eine, so fragt der Andere, und nur Eine Antwort ist hinreichend für Alle.

Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein. Gleichwie er ewig ist, so ist sein Gesetz auch ewig, ewig der Weg zu ihm, und ewig die Mittel, welche uns zu ihm verhelfen. Aus diesem allein folget schon klar genug: daß keine Milderung im Gesetze, keine Entschuldigung wider das Gesetz, keine Ausnahme vom Gesetze möglich ist. Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und er wird es in Ewigkeit sein.

Man muß folglich noch alles thun, was andere Christen thaten, um selig zu werden.

Man kann noch Alles thun, was gute Christen thaten, wenn man aufrichtig will.

Wer nicht will, geht noch, wie alle schlechten Christen, wie vormals zu Grunde.

Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.

Keine Milderung im Gesetze Gottes; denn es ist unveränderlich. — **1. Punkt.**

Keine Entschuldigung der verkehrten Natur; denn ihre Beherrschung ist möglich. — **2. Punkt.**

Keine Ausnahme der verdorbenen Zeiten; denn jetzt ist der Eifer nöthiger als jemals. — **3. Punkt.**

Alle drei Punkte zusammen beweisen uns unumstößlich die Nothwendigkeit eines recht christlichen Lebens auch in unsern ausgearteten Zeiten.

Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.

I. Punkt.

Es gibt keine Milderung im Gesetze Gottes; denn es ist allzeit unveränderlich.

Menschliche Gesetze haben nur Befehle, die man **vollziehen** muß.

Menschliche Gesetze haben nur Strafen, die man **fürchten** muß.

Das göttliche Gesetz hat aber auch Belohnungen, die man **wünschen** muß.

Nun sage ich also: Das Gesetz Gottes ist unveränderlich zu allen Zeiten.

Denn es ist keine Abänderung in den **Befehlen**, weil Gott immer gleich heilig ist.

Kein Nachlaß in der **Strafe**, weil Gott immer gleich gerecht ist.

Keine Abnahme in der **Belohnung**, weil Gott immer gleich gütig ist.

1. Satz. Keine Abänderung in den Befehlen Gottes.

Menschengesetze sind tausend Abänderungen unterworfen, warum? Eben weil sie Menschengesetze sind. Dieß will so viel sagen als:

Der Gesetzgeber will sie oft selbst ändern, weil er selbst veränderlich ist.

Er muß sie oft ändern, weil sie sich nicht gleich für alle Zeiten und Umstände schicken.

Der Mißbrauch der Unterthanen und eine widersprechende üble Gewohnheit ändert und entkräftet sie oft nach und nach. — „Nichts ist Beständiges unter der

Sonne." (Eccl. 2, 11.) Wehe uns aber, wenn wir vom Gesetze des Herrn so denken würden!

Gott ist unveränderlich in seiner Wesenheit, unveränderlich in seinen Rathschlüssen, unveränderlich in seinen Werken und Verheißungen.

Also kann ein von Natur unveränderlicher Gesetzgeber sich nicht anders entschließen.

Also kann ein von Natur gutes und heiliges Gesetz nicht verbessert werden.

Also kann ein von Natur nothwendig unterworfener Mensch sich nicht dem Gehorsam entziehen.

Das Gesetz, das uns in der Zeit ist geoffenbaret worden, war schon von Ewigkeit im Willen Gottes, und wird es in Ewigkeit sein. Darum werden die Zeiten wieder vergehen, Himmel und Erde werden verschwinden, die Menschen, und was dauerhafter als die Menschen ist, die Elemente und Alles, was wir denken können, wird aufhören: aber die Worte des Herrn werden nicht vergehen, keine Silbe, so klein sie ist, kein Strich, so unbedeutend er scheint, wird nach Millionen Jahren fehlen. Er spricht seine Worte heute so nachdrucksam aus, wie er sie vor tausend Jahren sprach; er will in diesem Augenblicke so kräftig, als er im Anfange der Erschaffung wollte. Ihr empfanget alle Stunden, so zu reden, auf's neue sein Gesetz, wie er alle Stunden euer Gott ist. Warum? Ego Dominus et non mutor. Er ist der Herr, und ändert sich nicht. — Aenderung ist eine Unvollkommenheit, deren er nicht fähig sein kann. Sie ist der Beweis eines Fehlers, der zuvor begangen worden ist, —

Oder eines bessern Gutes, das jetzt mehr zum Vorschein kommt. —

Oder einer Schwachheit, die sich ändern und verbessern läßt.

Alles dieses kann dem Gesetze Gottes nicht zukommen. Ego Dominus et non mutor.

Keine Verjährung der bösen Gewohnheiten hat da Platz, oder gewinnt etwas. Gott kann seine Rechte nicht aufgeben; der Mensch kann sich von ihm nicht loswinden; das Böse kann nicht gut, und das Gute nicht böse werden. Sogar keine mildere oder **neue Auslegung** hat da Grund oder geht an. Der Weg und die Wahrheit sind uns schon angezeigt; die Gerechten haben ihn vor unsern Augen gewandelt; der Sünder ist nach seinem eigenen Gewissen, nach seinem Urtheile zu Grunde gegangen.

Jesus war gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.

2. Satz. Kein Nachlaß in der Strafe Gottes.

Wenn der Uebertretung keine Strafe folgt, so wird das Gesetz entkräftet, es verliert seinen Werth, indem es seine Furcht verliert. Wenn man also ein Gesetz durchgängig übertreten und ungestraft übertreten sieht, so schließt man, das Gesetz sei widerrufen oder vernichtet worden.

Wollet ihr aber, meine Brüder! vom Gesetze Gottes auch so schließen? Wollet ihr glauben, er strafe unsere Untreue heut zu Tage nicht mehr wie vor Zeiten? Sehet ihr keine **zeitlichen Strafen** auf der Welt mehr, wie man vor Alters sah? Glaubet ihr keine **ewigen Strafen** in der andern Welt mehr, wie man von Anbeginn der Welt bis auf uns glaubte? — Man muß keine Sinne oder keine Ueberlegung mehr haben, wenn man hieran zweifeln wollte. Wenn keine Sündfluth den Erdboden mehr verwüstet, so geschieht es darum nicht, weil er mit solcher nicht mehr zu

strafen uns versprochen hat. Sehen wir aber dagegen tausend andere erschreckliche Landes- oder Privatplagen, so geschieht es darum, weil er durch solche uns zu züchtigen angedrohet hat. Ich will euch die allgemeinen zeitlichen Strafen des Herrn nicht beschreiben, denn sie sind offenbar genug; ich will euch die Privatstrafen nicht zu Gemüthe führen, denn sie sind empfindbar genug. Und wenn er uns endlich auch noch auf dieser Welt schonte, so wird ja die Ewigkeit für uns um so erschrecklicher sein. Ach! wer kann bei dieser Schonung gleichgiltig sein?

„Denn Gott hat auch die Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet.“ (2. Petr. 2, 4.)

„Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschonet, sondern er hat ihn für uns Alle dargegeben.“ (Röm. 8, 32.) Und wir? wir wollen auf Straflosigkeit rechnen? Sollten wir nicht mit dem für uns Büßenden auch unsere Buße vereinigen, und so der strafenden Hand Gottes zuvorkommen? — Deßwegen, so wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, weil du mit allen deinen Uebertretungen und mit allen deinen Gräueln mein Heiligthum verunreiniget hast, so will ich auch dich zu Grunde richten; mein Auge soll deiner nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen.“ (Ezech. 5, 11.)

3. Satz. Dagegen ist aber auch keine Abnahme in der Belohnung.

Der Mann, der Gott fürchtet, ist noch so gesegnet wie vormals.

Das gute Gewissen hat noch den nemlichen Trost und die nemliche Freude, wie vor Zeiten.

Das hundertfälige und das ewige Leben wird noch Jedem zu Theil, der dem Herrn dient und sein heiliges

Gesetz vollzieht. — Die Schätze der Güte und Barmherzigkeit sind nicht erschöpft, der Einfluß der Gnaden hat nicht aufgehört, die Quellen der Gunstbezeugungen sind nicht verstopft, die Hand des Helfenden ist noch ausgestreckt: kurz, der Gott der Liebe und alles Trostes treibt uns noch mit väterlicher Liebe, wie die Gerechten des alten und neuen Bundes, zur Beobachtung seiner Gebote an. —

Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.

Die Grundsätze, die ehemals in der Wüste Thebais erschallten, sind noch immer die ächten. Die Anzahl der Auserwählten ist noch immer die weit kleinere auf Erden. Das Kreuz ist noch allzeit der einzige rechte Weg, die Abtödtung das einzige Mittel, die Selbstverläugnung die erste Bedingung, die Ehre Gottes die einzige Absicht. Ego Dominus et non mutor.

Ich bin noch der Herr — und kein anderer kann meinen Willen nach dem seinigen auslegen.

Ich bin noch der Herr — und kein Geschöpf kann sich vom Gehorsame ausnehmen.

Ich bin noch der Herr — und Niemand wird meiner rächenden Hand entkommen. Ego Dominus et non mutor.

Auch der Mensch ist, so zu sagen, noch immer der nämliche, immer unbeständig auf seinen Wegen, und nur in seiner Unbeständigkeit beständig, von Jugend auf zum Bösen geneigt, und beim Bösen frech und ausgelassen.

„Sage nicht: Woher kommt es, daß die vorigen Zeiten besser gewesen, als die jetzigen sind; denn eine solche Frage ist thöricht.“ (Eccl. 7, 11.)

Wer besser war, hat das Bessere auch empfangen, und wer boshafter war, der hat die Strafe schon bekommen. Es ist ein gerechtes Gesetz, und ein gerechter Richter darüber.

II. Punkt.

Es gibt keine Entschuldigung von Seiten der verderbten Natur; denn ihre Beherrschung ist möglich.

Einige sagen: Die menschliche Natur ist zu schwach, sie kann das Gesetz nicht ganz halten.

Andere sagen: Meine Natur ist zu verderbt, ich kann mich dem Gesetze nicht fügen.

Allein wir sind weder für Andere, noch für uns wahrhafte Vertheidiger.

Das göttliche Gesetz ist weder den Kräften der Natur zu schwer;

Noch ist unsere Natur so verkehrt, daß sie es nicht zu allen Zeiten halten kann.

Wäre das Gesetz so schwer, wie man sagt, so wäre es ungerecht, weil es unmöglich wäre.

Wäre unsere Natur so verkehrt, wie man vorgibt, so wären wir schon verdammt, weil für uns das Heil nicht mehr möglich wäre.

Aber nein, mein Gott! du bist zu weise, als daß du unsere Kräfte nicht kennetest.

Du bist zu barmherzig, als daß du unsere Schwachheiten nicht unterstütztest.

Gott will aufrichtig unser Heil — dieß sagen uns alle Begriffe, die wir von ihm haben.

Gott will aufrichtig unser Heil — dieß sagt uns alles das, was er für uns gethan und gelitten hat.

Weil er also unser Heil will, so gibt er ein Gesetz, das uns dazu führt.

Weil er also unser Heil will, so gibt er uns eine Natur, die uns nicht ganz hindern kann.

Weil er also unser Heil will, so gibt er uns Mittel, die uns kräftig dahin bringen.

Ich will euch weiter nichts vom Glauben, der uns Alles lehrt und unfehlbar lehrt, melden, wir wollen gleichsam nur menschliche, nur sinnliche Beweise hievon betrachten.

1. Die Vernunft überzeugt euch, daß nichts über eure Kräfte sei.

2. Die Beispiele zeigen euch, daß keine Ausübung unmöglich sei.

3. Die eigne Erfahrung beweiset euch, daß nichts, wenn man fest will, unüberwindlich sei.

Es ist wahr, wir müssen den Menschen nicht, wie er in sich ist, sondern, wie er mit der Gnade des Herrn ist, betrachten. Wir können ihn aber nicht von Gott, und Gott nicht gänzlich von ihm gesondert, uns hier vorstellen. Von Gott kommt das **Können**, wie das **Wollen**; von ihm kommt Alles, von ihm hängt Alles ab, und nach ihm zielet Alles. Er ist der Anfänger, der Unterstützer, der Vollender seines Werkes in uns. Erinnert euch also des großen Preises, um den er euch erkauft hat; er will ihn nicht verloren gehen lassen, außer ihr zwinget ihn dazu.

Erinnert euch an die Gnaden, die er euch anbietet, und zu denen er euch noch kräftigere und größere, wenn ihr mitwirket, verspricht.

Erinnert euch der Heilsquellen, die er euch in seiner Religion eröffnet, und die gewiß wirksam sind, wenn ihr nur rechten Gebrauch davon machen wollet.

„Fürchte dich nicht, du Wurm Jakobs, und die ihr von Israel wie Todte seid. Ich helfe dir, spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels. Ich habe dich einem neuen Dreschwagen gleich gemacht, der scharfe eiserne Zacken hat: du sollst die Berge dreschen und zermalmen, und die Hügel in Staub verwandeln." (Isai. 41, 14. 15.)

Allein — ist das Gesetz nicht **unmöglich**, so ist es doch sehr hart. **Erste Entschuldigung.**

Warum so hart, meine Brüder? Schreibt es euch etwas Anders vor, als was euch nützlich — was euch ehrenvoll — was euch erfreulich ist?

Will es von euch etwa das scheinbar Beschwerliche umsonst, will es die Mühe ohne Belohnung? Redet der Herr nur als Herr, und nicht vielmehr als Wohlthäter? —

Macht es euch nur Hoffnung zu einer Krone, die schön, aber nicht erwerbbar ist? —

Bezahlet er nur die Werke und nicht auch den Willen, die Absichten, die Wünsche, die euch selbst sonst Niemand bezahlt? —

Hindert euch etwa euer Stand oder euere Gesundheit, daß ihr das Große, so es voraussetzt, nicht unternehmen, nicht ausführen könnet? —

Läßt es euch unter der Arbeit, mit der ihr es gewinnen müsset, keine Freude, keinen Trost, kein wahres Vergnügen, und kettet es euch nur beständig an ein bitteres und trauriges Leben an? —

Ist der Genuß, den ihr von seinem guten Ausgange hoffen könnet, nur ein vorübergehender, unersättlicher, nur

ein zeitlicher Genuß, wie bei dem irdischen Wohlstande, bei den Belohnungen der Welt?

„Erheb' deine Augen und sieh' rings um dich her!" (Isai. 60, 4.)

Sieh auf alle Völker, auf alle Zeitalter, auf alle Stände: nur die Beobachtung des göttlichen Gesetzes hat sie glücklich, groß und unsterblich gemacht. Sieh auf alles Elend der Menschen, auf alle Strafgerichte des Herrn, auf allen Fluch der Geschöpfe: nur Uebertretung des Gesetzes hat sie verursachet. Sieh auf alle Sterbliche, die auf Erden Bewunderung verdienen, weil sie bei ihrem Gehorsame gegen das Gesetz froh und zufrieden leben; weil sie, wie im Unglücke, so im Glücke standhaft sind; weil sie im Kleinen so groß, als Andere im Großen klein sind: nur das Evangelium hat sie gebildet. Erheb' deine Augen und sieh' rings um dich her!

Warum halten wir das Gesetz für so schwer? Haben wir dessen Vollziehung versucht, im Ernste uns daran gemacht, so daß wir dieß mit Gewißheit behaupten können? Nein! Nicht weil es schwer ist, beobachten wir es nicht, sondern es ist schwer, weil wir es nicht wagen wollen, es zu erfüllen. Dieser Anfang ist schwer, weil er eine Probe, ein mühevoller Kampf wider uns selbst, also wider einen Feind ist, den wir nur zu sehr lieben. Aber im beharrlichen Gehorsam wird das Gesetz immer leichter und trostvoller, wenn wir einmal lernen, daß wir siegen können, ja darin Gewohnheit erlangen.

Allein ist unsere Natur nicht **unfähig** dazu, so ist es ihr doch fast unausstehlich. **Zweite Entschuldigung.**

Woher ist unsere Natur so böse? Vom Schöpfer, oder von der Erziehung, oder von uns selbst?

Der Schöpfer hat nichts Böses gemacht, und was von seiner Hand ausging, das war gut. Ist es böse geworden, so haben es die Menschen so gemacht. Ist die Erziehung, die uns Andere gaben, nicht gut gewesen, so müssen wir darüber im Stillen weinen und das Fehlerhafte zu verbessern trachten. Ist die Schuld auf unserer Seite allein, so müssen wir es bereuen, und frühzeitig in uns gehen. Die verderbte Natur muß unsere Thränen, die zu verbessernde Natur unsere ganze Sorgfalt, die ausschweifende Natur unsere ganze Strenge von uns verlangen. Es liegt an uns, den Zunder der Begierlichkeit in uns zu unterdrückeu — die Gefahren, die sie unbändig machen, zu entfernen — das Gute, das sie üben soll, ihr nach und nach anzugewöhnen. Die Gewaltsamen reißen das Reich Gottes an sich.

Ich wollte gerne! sagt so Mancher; allein ich kann es nicht genug beklagen, wie sehr meine Natur zum Bösen geneigt sei.

Ich habe eine gefallsüchtige Natur; ich kann den Zorn nicht zurückhalten.

Ich habe eine träge Natur; ich kann mich zum Beschwerlichen nicht, wie Andere, entschließen.

Ich habe eine schwache Natur; ich kann nicht, wie Andere, Strengheiten ausüben.

Ich habe eine sanguinische Natur; ich kann die Wollüste nicht wie Andere, meiden u. s. w.

Hast du aber nicht denselben Gott, den Andere haben? hast du nicht denselben Himmel zu hoffen, dieselbe Hölle zu befürchten, wie Andere? hast du nicht dasselbe Gesetz, wie Andere? hast du nicht dieselben, ja noch mehr Gnaden zu hoffen, wie Andere?

Glücklich sind zwar Jene, welche sagen können: Ich habe eine gute Natur empfangen. Sie müssen Gott danken, sie behutsam bewahren, und sie gut anwenden.

Sind aber Andere ganz unglücklich? Haben sie gar keine Mittel ihren Zustand zu verbessern? — So lange solche Mittel bei Handen sind, hilft Jenem keine Klage, der sie nicht brauchen will.

Hat man vielleicht in den vorigen Jahrhunderten des Christenthums keine solchen zum Bösen geneigten Naturen, wie die unsrige ist, gefunden, und waren Juden und Heiden von einem bessern Thon? Gibt es heut zu Tage keine großmüthigen Seelen mehr auf dieser Welt, die mit so schlechten Naturen, als wir haben, ein besseres Leben führen?

Muß man in der heutigen Welt nicht recht oft nur aus menschlichen Absichten des Wohlstandes und Gewinnes wegen, oder aus Furcht, die noch so bösen Triebe der verkehrten Natur zurückhalten und unterdrücken?

Läßt man dann endlich im heutigen Christenthume keinen Einfluß des Himmels, keine Stärke der Gnade, keine übernatürliche Hilfe zu?

Wenn die Natur wider den Schöpfer siegt, dann saget, sie sei unüberwindlich; und wenn ihr ohne Schöpfer siegen wollet, dann glaubet, daß ihr überwunden werdet.

Was der Natur unmöglich ist, wird durch die Gnade Gottes möglich, ja sogar leicht, sagt der heilige Bernhard.

III. Punkt.

Es gibt endlich keine Ausnahme wegen der verdorbenen Zeiten; denn jetzt ist der Eifer nöthiger als jemals.

Will denn heut zu Tage Niemand mehr in den Himmel? Oder kömmt Niemand mehr in den Himmel? Man muß doch den Zeiten etwas zugeben, und noch froh sein, wenn die Menschen so, wie sie sind, bleiben. So redet man, und wie beweist man es? —

Gott trägt wirklich mehr Geduld mit der Welt, als vor Zeiten.

Die Kirche ist in Allem nicht mehr so streng, als vor Zeiten.

Also muß man uns das Christenthum nicht mehr so hoch spannen, als bei den ersten Zeiten.

Dieß ist die Sprache und der Irrthum der heutigen Welt.

Da im Gesetze keine Milderung, wider das Gesetz keine Entschuldigung statt hat; so will man sich endlich mit einiger Schonung der Fehler trösten.

Mit der Schonung von Seite Gottes, mit der Nachsicht von Seite der Kirche. Oder damit ich noch deutlicher rede: —

Man stellt sich gleichsam einen Vater ohne Ruthe und eine Mutter ohne Ernst vor, um, wie man hofft, eher als zu andern Zeiten, ungestraft zu bleiben. „Aber alle Boshaften werden ihren Mund verschließen. Wer ist weise, und merket sich dieses? Wer erkennt die Erbarmnisse des Herrn?“ (Psalm 106, 42. 43.)

Brüder, Christen! **Ihr bewundert die Schonung Gottes** bei diesen Zeiten? und sie ist wirklich die allerschrecklichste Strafe, mit der er die boshafte Welt heimsucht.

Ihr lobet die Nachsicht der Kirche in unsern Zeiten? und sie ist der traurigste Beweis, wie weit die Welt in den Lastern gekommen ist.

1. Schonung Gottes. Aber was für eine fürchterliche Schonung?

Er straft die heutige Welt durch sich selbst, Laster durch Laster, Leidenschaft durch Leidenschaft, Irrthum durch Irrthum

Er straft die heutige Welt mit Blindheit, die sie zur Buße untauglich macht. — Bei allen Strafen verstockt, bei allem Jammer ausgelassen, fährt sie fort zu sein, was sie ist.

Er straft die heutige Welt mit dem nahen Untergang, den sie sich selbst zuzieht.

Das Feuer vom Himmel äschert die unreinen Städte nicht mehr ein: aber sie stürzen sich selbst unter dem Kanonendonner in Schutt und Ruinen. Oza fällt nicht mehr unversehens an der Seite der Bundeslade, aber er kömmt durch die Bajonette um.

Gott straft also die Welt, als ein schrecklicher und gerechter Gott, der sie schon verworfen hat, da er sie auf dem Irrwege fortlaufen, und den Abgrund, worein sie sich stürzt, mit offenen Augen nicht einsehen läßt.

2. Nachsicht der Kirche. Aber was für eine betrübte Nachsicht?

Nachsicht des Zwanges; weil wir aus Halsstarrigkeit die nöthige Strenge, die gerechten Strafen nicht mehr ertragen würden.

Nachsicht der Klugheit; weil sie schweigt und weint, um ein größeres Uebel zu verhüten, und uns nicht Anlaß zu geben, ganz aus ihrem Schoße zu fallen.

Nachsicht des Mitleides; weil sie keine hinlänglichen Strafen mehr hätte, die Laster unserer Zeiten würdig zu verfolgen.

Ich gestehe es euch offenherzig, ich dachte selbst mehrmals bei mir: Wenn die Welt soll gebessert werden, so sollte Gott gewisse Gräuel recht sichtbar strafen — und die Kirche sollte ihre Gewalt, zu binden und zu trennen, deutlicher äußern. . . .

Allein ich erschrack jedesmal bei dem Gedanken: **Wie würde es alsdann mit uns stehen?** Würde die verworfene Welt besser werden? Würde das Verdienst der Gerechten größer sein? und würde man die kleine Heerde Jesu von dem großen Haufen so augenfällig, wie jetzt, unterscheiden können?

Fraget also nicht weiter, ob heut zu Tage nur so Wenige in den Himmel wollen? Zittert vielmehr beim Ausspruche des lebendigen Gottes: daß nur Wenige dahin kommen, daß nur Wenige auserwählt sind, und nur eine enge Pforte dahin führet. Die Regel ist immer gleich, nur die Anwendung ist für uns fürchterlich.

Wie viele Gerechte waren zu den Zeiten der Sündfluth? Wie viele Unschuldige in den Städten von Sodoma und Gomorrha? Wie viele treue Jünger am Tische Jesu Christi? Die kleine Anzahl der wahren Christen in unsern

Tagen soll uns also, anstatt uns schlimmer und sorgloser zu machen, einen heilsamen Schrecken einjagen, und die entsetzlichen Gefahren, die uns wie ein Haufen Feinde umgeben, sollen uns, anstatt frecher zu machen, zu größerer Behutsamkeit antreiben. Warum wollen wir doch nur das Gift aus den Blumen ziehen, indeß Andere ihren Honig daraus sammeln!

Ich glaube sogar, die gottlosen Zeiten, die wir erlebt, und die manche laue Christen znm Unglauben führen, seien für das wahre Christenthum nicht so tödtlich, wie man sich oft vorstellet. **Die ganze Religion,** sagt eine kleingläubige Seele, **wird noch ausgerottet, der Glaube geht völlig zu Grunde.**

Wenn es ein Werk der Menschen wäre, so hättet ihr recht; es würde in Trümmer gehen; da es aber ein Werk Gottes und sein großes Werk ist; wo ist euer Glaube an den Allmächtigen, wo eure Hoffnung an den Unfehlbaren, ihr kleinmüthigen Seelen? —

„Fürchte dich nicht du kleine Heerde, denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ (Luk. 12, 32.) Ein Reich ist das Christenthum, das seine Feinde bestreiten aber nie besiegen können; ein Reich, gegen das die Hölle nach ihrem Plan streit.n muß, aber nach Gottes Plane darüber zu Schanden werden muß. Fürchte dich nicht!

Jetzt ist eigentlich der Zeitpunkt, wo der himmlische Hausvater den Waizen und die Spreu sondert, die Zeit, wo der wahre von dem falschen Christen sich unterscheiden muß, die Zeit, welche das Laster, das bisher im Finstern kroch, aufdeckt, und die Tugend, die im Lichte erscheinen muß, verewigt.

„Daher bekennet es vor dem Herrn, dem Gott eurer Väter, und thuet, was ihm gefällig ist. Sondert euch von den Völkern des Landes." (1. Esdras. 10, 11.) Thuet nun sittlicher Weise, was einmal am Tage des Gerichts die Engel mit euch thun werden. Separamini. Trennet euch von ihnen.

Denket zur Aufmunterung in eurem Kleinmuth einmal nach, was der Herr Gutes aus dem Bösen dieser Zeiten zieht.

Die Tugend der frommen Christen wird geläutert, geprüft, und zeigt sich heroischer als zu andern Zeiten.

Der Schlaf mancher lauen Christen wird gestört, und da er sieht, daß er dem Glauben ganz entsagen oder sich öffentlich für die gute Sache erklären muß, so wird er beherzter. Der Taumel so mancher schlechten Christen fängt an zu verschwinden, da er die Abgründe sieht, in die ihn Leichtgläubigkeit, die Laune des Zeitgeistes und Leidenschaften führten

„Keine übermenschliche Versuchung soll euch überfallen, denn Gott ist getreu; er wird euch über euer Vermögen nicht versuchen lassen: sondern damit ihr es aushalten könnet, wird er bei der Versuchung einen glücklichen Ausgang geben." (1. Kor. 10, 13.)

Die Religion hat schon seit langer Zeit keine so fürchterlichen und offenbaren Verfolger, wie heut zu Tage gehabt; ich gebe es zu: aber sie hat auch lange Zeit keine so schönen und auffallenden Beispiele der Standhaftigkeit und der Gottesfurcht gehabt. Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein. Haltet euch also fest an ihm, fest an seinem Gesetze, und eure Belohnung wird so gewiß sein, als seine Wahrheit und seine Allmacht ist.

Die verdorbenen Zeiten geben keine Ausnahme vom Gesetze, so wie sie keine Nachgiebigkeit für den Gesetzgeber mit sich bringen können. Er mag wenig oder viel Anbeter unter uns zählen; so ist es doch allzeit wahr und gewiß, daß nur sie Antheil an ihm, Antheil an seinen Verheißungen haben.

Für uns soll die schöne Lehre des heiligen Gregors der beständige Denkspruch sein: Achte doch die dir verliehene Bußzeit nicht gering: vernachläßige dein Heil nicht, da du gesund bist; denn unser Erlöser wird in seinem Urtheile um so strenger sein, je mehr Nachsicht er uns vor dem Gerichte vergönnet hat. Nemo indulta poenitentiae tempora parvipendat, nemo curam sui, dum valet agere, negligat, quia Redemptor noster tanto tunc in judicium districtior veniet, qnanto nobis ante judicium magnam patientiam praerogavit. (S. Greg. Homil. 29. in ascens. Domini.)

Die verderbenen Zeiten geben keine Ausnahme vom Gesetze, so wie sie keine Nachgiebigkeit für den Gesetzgeber mit sich bringen können. Er mag wenig oder viel Anbeter unter uns zählen; so ist es doch allzeit wahr und gewiß, daß nur die Anbeter an ihm, Antheil an seinen Verheißungen haben.

Für uns soll die schöne Lehre des heiligen Gregors der verständige Wahlspruch seyn: Achte doch die dir verliehene Zeit nicht gering; verabsäume dein Heil nicht, da du gesund bist; denn unser Erlöser wird in seinem Urtheile um so strenger seyn, je mehr Nachsicht er uns vor dem Gerichte vergönnet hat. Nemo indultis praesentis temporis parvipendat, nemo curam sui, dum valet agere, negligat, quia Redemptor noster tanto tunc in judicium districtior veniet, quanto nobis ante judicium majorem patientiam praerogavit. (S. Greg. Homil. 29. in ascens. Domini.)

Zweiter Abschnitt.

Von den Hilfs-Tugenden
als
Mitteln zur Vollkommenheit.

I. Von der Religionswissenschaft.
II. Von der Erkenntniß seiner selbst.
III. Von der Treue in seinem Berufe.
IV. Von dem Gebete.
V. Von dem Almosen.
VI. Von der Abtödtung.
VII. Von der Absonderung von der Welt.
VIII. Von der Arbeitsamkeit.

Erste Betrachtung.

Ueber die Religionswissenschaft der Christen.

„Alle Menschen sind eitel, die von Gott nichts wissen, und aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen.“ (Weish. 13, 1.)

Man mag wissen, was man will, wenn man von Gott nichts weiß, so weiß man nichts. Man mag alle Künste und Wissenschaften inne haben, die in der Welt sind, wenn man die Wissenschaft der Heiligen nicht hat, so nützt Alles nichts. Es ist eigentlich nur Eine Erkenntniß unter den Menschen, und alles andere Wissen taugt nichts, wenn es kein Hilfsmittel zu dieser wird; es ist nur Eine Absicht, warum der Mensch vom Schöpfer die Vernunft empfängt, und jede andere Folge ist nur eine Nebenabsicht, die sich auf die erste beziehen soll; es ist nur Ein Gegenstand, der unsers Nachdenkens aus sich würdig ist und all' unser Nachsinnen verdient, nur Eine Beschäftigung ist des Lebens würdig, ja sie ist das Leben selbst. „Dieß ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen.“ (Joh. 17, 3.)

Wir wissen auch, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns Verstand gegeben hat, den wahren Gott zu

erkennen, und seinem wahren Sohne anzuhangen. Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben." (1. Joh. 5, 20.)

Ach, meine Brüder! lasset uns doch dieser großen Wissenschaft allezeit nachstreben, um stets mehr und mehr in ihr zu wachsen; lasset uns mit dem Apostel aufrichtig sagen: „Ich glaubte nichts unter euch zu wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." (1. Kor. 2, 2.) Wir wissen für uns Alles, wenn wir diesen erkennen, und wenn wir ihn nicht erkennen, — so laßt uns zittern und nachdenken. Die Religionswissenschaft muß also unsere Hauptbeschäftigung auf dieser Welt sein, und wir werden hierin nie zu viel thun, wenn wir es in der gehörigen Art thun.

Die Religionswissenschaft ist für Alle nothwendig, wegen ihrer Wichtigkeit. **1. Punkt.**

Die Religionswissenschaft ist für Viele schwierig wegen ihrer Erhabenheit. **2. Punkt.**

Die Religionswissenschaft wird von Vielen versäumt, wegen ihrer Heiligkeit. **3. Punkt.**

Alle Christen brauchen sie; viele Grübler mißbrauchen sie; viele Laue vernachlässigen sie.

I. Punkt.

Die Religionswissenschaft ist für Alle nothwendig, wegen ihrer Wichtigkeit.

Sie ist wichtig, der Sache und dem Gegenstande nach.
Sie ist wichtig, den jetzigen Zeitumständen nach.
Sie ist wichtig, unserer eigenen Beschaffenheit nach.

1. Satz. Die Nothwendigkeit der Religionswissenschaft, wegen der Wichtigkeit der Sache selbst.

Die Religion **theoretisch** wissen, heißt alles wissen, was zu glauben, und was zu thun ist.

Die Religion **praktisch** wissen, heißt, die Hindernisse der Ausübung zu heben und sein Leben nach ihrer Vorschrift einzurichten wissen.

Beides ist gewiß von höchster Wichtigkeit, und Eines ohne das Andere ist keine hinlängliche Wissenschaft des Heiles. — Unser Leben ist nicht zu lang, um das Eine und das Andere zu erlernen: unser Fortschritt ist nie zu groß, das Eine und das Andere noch mehr zu wissen. —

Ihr wisset, daß, wer nicht glaubt, schon gerichtet ist: ihr wisset aber auch, daß, wer nicht ausübt, ein untreuer Knecht ist. Aus diesem wisset ihr also die Wichtigkeit der Kenntniß und die Wichtigkeit der Ausübung unserer heiligen Religion. Sich aber auf die Religionskenntniß verlegen ist immer ein ausdrückliches **Gebot** des Herrn und eine natürliche **Nothwendigkeit** des Menschen gewesen. **Das Gebot war im alten wie im neuen Bunde.**

„Diese Worte, die ich dir heute vortrage, sollen in deinem Herzen sein. Du sollst mit deinen Kindern davon reden und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, wenn du auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest und aufstehest. Und du sollst sie, als ein Zeichen an deine Hand binden, sie sollen zwischen deinen Augen sein, und allda schweben. Du sollst sie an die Schwelle und an die Thüre deines Hauses schreiben.“ (Deut. 6, 6—9.)

Paulus bittet unaufhörlich und begehret für die Colosser die nothwendige Gnade, „daß sie mit der Erkenntniß des Willens Gottes, mit aller Weisheit und geistlichem Verstande erfüllet würden: auf daß sie würdig wandeln,

Gott in allen Dingen wohlgefallen, in allen guten Werken fruchtbar sein, und in der Kenntniß Gottes wachsen mögen." (Coloss. 1, 9. 10.)

Die Nothwendigkeit ist bei Allen.

Wie kann man Gott lieben, wenn man ihn nicht erkennt? Man wird ihn um so mehr lieben, je mehr man ihn kennt.

Wie kann man sittlich sein, wenn man die Sittenlehre nicht weiß? Man wird in dem Grade sittlicher werden, als man seine Pflichten recht einsieht.

Welch' traurige Wirkungen hat die Unwissenheit, und wie selten ist die Unwissenheit unsträflich, weil sie nicht unüberwindlich ist? Man wird destomehr erschrecken, je gründlicher man seine Gefahr weiß.

Was schadet die Unwissenheit dem Menschen für sich selbst? — Was schadet der Mensch mit seiner Unwissenheit oft Andern, die er leiten und führen soll? Man wird sich und Andere besser führen, wenn man nicht selbst blind ist. — Jesus ist unser Lehrmeister, wir sind seine Schüler; aber was für Schüler sind, wir, wenn wir über seine Lehren nicht nachdenken, ihren Inhalt nicht betrachten und den Vorschriften nicht nachleben wollen? — Wir, sind vielleicht den Juden gleich, die zum Blindgebornen sagten: „Sei du sein Jünger, wir sind des Moses Jünger." (Joh. 9, 28.) Geh du in die Schule Christi, wir gehen in die Schule der Welt und der Sinne.

2. Satz. Wichtig wegen der Zeitumstände.

Ich sollte vielleicht sagen: die Erkenntniß und genaue Erkenntniß der Religion ist an sich immer gleich wichtig; aber sie ist uns heut zu Tage den schrecklichen Zeitum-

ständen nach weit nothwendiger. Ich darf sagen: sie sollte weit ausgedehnter sein, um den Verführungsgeist in allen Stücken zu verbannen; weit anhaltender sein, um den Eindruck der bösen Beispiele zu schwächen; weit gegründeter sein, um den Scheingrund der Weltweisheit einzusehen.

„Die Zeit ist da, die Paulus vorhersagte, wie die reißenden Wölfe unter uns kommen, und die Heerden nicht verschonen würden — die Zeit, wo aus uns selbst sich Männer hervorthun, die eine verkehrte Lehre vortragen, damit sie Jünger an sich ziehen werden." (Apstlg. 20, 29. 30.) Ich sage noch zu wenig.

Die Zeit ist da, die der Gottmensch vorhersagte, wo „falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und solche Zeichen und Wunder thun, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden." (Mark. 13, 22.) Falsche Christus; weil sie den wahren verstoßen, und die ganze Religion stürzen wollen. Falsche Propheten; die den Menschen sagen, was ihren Leidenschaften gefällt, die uns auch den Umsturz des Christenthums öffentlich vorhersagen wollen, weil sie auf die heimliche Anstiftung ihrer Helfershelfer vertrauen, und sich überzeugen wollen, der Herr sei nicht mehr im Besitze seiner alten Rechte, und der Heilige Israels sei nicht ferner der Hüter seines Volkes. Ihre Zeichen und Wunder, sind Wunder der Verwüstung, der Ansteckung, der Ueberschwemmung, des Unterganges. Ihre traurigen Fortschritte sind fast unbegreiflich; aber noch fast unbegreiflicher ist das kaltblütige Verstummen derer, die den Irrthum zwar nicht wollen, aber ihm nicht entgegen arbeiten; der Jünger, die zu Jesu sprechen: „Ich will mit dir sterben" — und einer Dienstmagd hernach antworten: „Ich kenne ihn nicht."

Die Religionskenntniß, meine Brüder! muß euch allein retten, sie muß euch unerschütterlich in den Grundsätzen, fest in den Sitten, entschlossen im Eifer machen. Wir thun nicht zu viel, wenn wir der Religion, sie zu erlernen, so viele Zeit und Mühe schenken, als ihre Feinde heut zu Tage anwenden, sie aus ihrem gerechten Besitze zu vertreiben.

3. Satz. **Wichtig unserer eigenen Beschaffenheit nach.**

Lasset es uns frei gestehen, meine Brüder! die fast allgemeine Seuche hat auch auf uns einen gewissen Einfluß. Ist unser Glaube nicht erloschen, so ist er wenigst doch kalt; sind unsere Sitten nicht ärgerlich, so sind sie doch lau; haben wir noch Religion, so haben wir doch keinen Eifer mehr. Viele sind vielleicht schon weiter herabgesunken; gewisse Zweifel im Glauben legen den Grund zur Gleichgiltigkeit, wo nicht gar zur Verachtung; gewisse Beispiele machen aufmerksam; gewisse Bücher gefallen immer mehr; gewisse Neuerungen finden Beifall; gewisse Aengstlichkeiten hören auf — kurz, der rechte Leitfaden fängt an zu brechen, wir stehen auf der Wagschaale; und ein Prophet könnte uns mit Recht zurufen: „Wie lange wanket ihr, wie ein Mensch, der auf beiden Seiten hinket?" (3. Kön. 18, 21.) Es braucht eine neue Schnellkraft, um uns zu erheben, und diese ist das Studium der Religion.

Die Religion studiren, heiße ich, in der Erkenntniß Gottes, seiner göttlichen Vollkommenheiten, der Werke seiner Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Erbarmnisse immer mehr und mehr zunehmen. Es heißt, wie ich es nehme, sich auf das eifrigste bestreben, daß man Jesum Christum, seine Geheimnisse, seine Lehren, seine Beispiele,

und die Beispiele seiner Diener, die ihm auf eine besondere Art nachgefolgt sind, sich immer bekannter mache. Es heißt, sich die wahren Grundsätze der christlichen Sittenlehre, die Vorschriften der Kirche in Rücksicht auf den Empfang der Sakramente, und alles Uebrige sich eigen machen, was immer zur Erfüllung seiner allgemeinen und besondern Pflichten, und einer wahren und gründlichen Frömmigkeit etwas beitragen kann. Es heißt endlich, alle Strahlen der Sonne zusammen fassen, um vom Brennpunkte erwärmt zu werden — kurz, sich auf das Religionsstudium verlegen, heißt eben so viel, als sich bestreben, Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten immer näher und vollkommener kennen zu lernen.

Die nähere Kenntniß muß unsere Furcht wie unsere Liebe auf's Neue beleben, sie muß uns einen Schrecken vor dem Bösen, eine Lust an dem Guten, eine Behutsamkeit vor dem Betruge, und einen Abscheu vor den Betrügern einflößen. Du mußt alles thun, „damit du den Herrn deinen Gott zu aller Zeit fürchten lernest.“ (Deut. 14, 23.)

Der Religionsunterricht, den man dir in deinen Kindesjahren gab, hat wirklich noch Einfluß, und dort war er vielleicht für dich als ein Kind genügend. Er ist aber nicht hinreichend für das reifere Alter, wo sich deine Seelenkräfte mehr entwickeln, und für die Umstände, wo mehrere Gefahren sich zeigen. Der Jüngling muß bessere Kenntniß haben als der Knabe, wenn er sich leiten will; der Mann mehr Einsicht als der Jüngling, wenn er allein vorstehen will; der Greis muß sie alle übertreffen, wenn er ihnen Beispiele und Lehren geben will. Aus diesem folgt, daß wir in Erkenntniß der Pflichten nie ausstudirt haben, weil sie wachsen, und daß man nie aufhören könne ein Lehrling

zu sein, weil eine solche Schule nicht bloß ein Unterricht, sondern eine Ermunterung und ein Antrieb zum andauernd-frommen Leben ist. Ein Gelehrter und ein Künstler glaubt nie, daß er ausgelernt habe, so lange er noch weiter in seinem Fache kommen kann, und je weiter er kömmt, desto mehr sieht er erst ein, wie weit er noch kommen sollte.

Wir werden erst recht aufmerksam auf unsere Fehler, wenn wir die Tugenden der Heiligen und die Vorschriften zur Heiligkeit und Vollkommenheit ernsthafter und anhaltender betrachten: wir sehen, was wir nicht sind, wenn wir überdenken, was Andere waren, und es ergeht uns, wie den Juden, denen Nehemias das Gesetz des Herrn vorlas, das sie schon lange nicht mehr gehört hatten: „Alles Volk weinte, da es die Worte des Gesetzes hörte. (2. Esdras. 8, 9)

Wirkt es in uns keine Thränen, so wird es doch Behutsamkeit und Furcht hervorbringen, eine Furcht, die nachdenken und die Gefahr fliehen macht. —

II. Punkt.

Die Religionswissenschaft ist für Viele schwierig wegen ihrer Erhabenheit.

Man muß euch nicht nur die Pflicht, die ihr habet, die Religion immer mehr kennen zu lernen, sondern auch den Fehler, in den ihr unter diesem Vorwande fallen könntet, vor Augen legen.

Viele verlegen sich hierauf, nicht aus reiner Absicht — es ist nur Vorwitz dabei.

Viele verlegen sich hierauf, aber sie schöpfen nicht aus wahren Quellen — sie haben keine bewährten Bücher.

Viele verlegen sich hierauf, nicht mit gutem Herzen — es geht ihnen Demuth und Gelehrigkeit ab.

1. Satz. Es ist nur Eine Absicht, die wir uns vorsetzen müssen, die Absicht nämlich, besser zu werden, und das Heil gewisser zu erlangen.

Lernen wollen, um gelehrt zu sein, oder um gelehrt zu scheinen, ist das Thun der Eitelkeit und jener Wissenschaft, die aufbläst. Unser Antrieb ist erhabener, ist wichtiger und eines unsterblichen Geschöpfes würdiger. Da wir Ebenbilder eines Gottes sind, warum sollten wir das Urbild, so viel es möglich ist, nicht erkennen? Warum sollten wir unsere eigene Vortrefflichkeit, die von ihm kömmt, unsere Verbindungen mit ihm und unsere Erwartungen von ihm nicht wissen? Unsere Absicht ist nicht, wie Götter zu werden, und das, was uns Gott einstweilen verborgen hat, zu ergründen. Wir wollen nur so viel wissen, als uns **nützlich** und **nöthig** ist, und wir schlagen unsere Augen sogleich nieder, wenn die Strahlen seines Lichtes unserm schwachen Augapfel gefährlich werden könnten.

Es ist ja dummer Stolz, alle Geheimnisse Gottes mit einem beschränkten menschlichen Verstande ergründen zu wollen. Es ist Frechheit, sich an alle Dinge, die uns vermöge der Ordnung der Vorsehung nicht angehen, wagen wollen. Es ist Unsinn, in jeder Sache einsichtsvoller heißen wollen, als jeder Andere ist, der mehr Licht und mehr Fleiß hatte, als wir. Unterdessen gibt es Viele, die Dummheit, Frechheit und Unsinn in sich vereinigen, und die eben dadurch von der Wahrheit in Irrthum, vom Lichte in die Finsterniß, vom Glauben in den Un- oder Irrglauben gefallen sind.

„O Timotheus! bewahre, was dir anvertrauet ist, hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen und den Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft, zu welcher Einige sich bekannten und vom Glauben abgefallen sind." (1. Tim. 6, 20, 21.) Eine fälschlich so genannte Wissenschaft ist es, wenn man mehr wissen will, als man weiß — wenn man anders wissen will, als man soll — wenn man gar zu wohl weiß, daß man es weiß. Falsi nominis scientiae.

2. Satz. Aus unlautern Quellen kann keine gute Wissenschaft entspringen.

„Trink also Wasser aus deiner Zisterne, und den Ausfluß aus deinen Brunnen." (Sprüch. 5, 15.) Denke selbst über die Wahrheit nach, und laß dich von Andern nicht verführen. Schlechte Bücher verderben oft — schlechte Freunde überreden oft — schlechte Beispiele verleiten oft. Aus trüber Quelle schöpft man nichts als trübes Wasser. — Würde ich gute Bücher lesen, die mir taugen, meine Religionskenntnisse zu vervollkommnen — wählte ich mir geistvolle, eifrige Männer zu meinen Seelenführern, und bespräche ich mich mit ihnen und andern verständigen Männern über Religion — nähme ich die schönen Beispiele und Tugenden wahrer, andächtiger und frommer Personen zu Mustern, welche die Religion sowohl wissen, als ausüben — würde ich nicht tiefer und sicherer in die Grundsätze der Religion eindringen? — Wenn ich mich auf eine weltliche Wissenschaft verlege, so nehme ich keine Bücher, von denen ich weiß, daß sie dumm sind, — ich berathe mich bei Keinem, der nicht Erfahrung und guten Ruf hat — ich stelle mir Keinen zum Muster vor, der nur ein

Pfuscher ist und nichts Großes aufweisen kann. Wozu soll ich etwas lernen, was ich wieder anders, ja auf's Neue lernen muß, wenn ich daraus Vortheile ziehen soll? Warum soll ich die Kosten auf ein Religionsbuch scheuen, da ich sie für ein wirthschaftliches oder Romanen enthaltendes nicht achte? Die Erhabenheit der Religion macht mir alle jene Erkenntnisse überflüßig, die meinem Berufe und meiner Bestimmung nicht frommen. Die göttliche Sittenlehre allein ist, weil sie die gründlichste ist, für mich auch die beste. Sie allein ist werth, daß man sie aus guten Quellen mit aller Mühe erlerne.

3. Satz. **Wer in der Religion etwas erlernen will, muß mit gutem Herzen lernen.** Ich will sagen: er muß bereit sein, dem Glauben seinen Verstand, den Geboten seinen Willen zu unterwerfen. Ein stolzer Kopf läßt sich nicht belehren, ein hartes Herz läßt sich nicht leiten. Der Wille, für sich zu lernen, macht begierig, die Begierde macht aufmerksam, die Aufmerksamkeit macht gelehrig. Die Gnade unterstützt den Willen, erleuchtet den Verstand, und man kann sagen: ein gutes Herz ist, wie der Saame, den der Herr ausstreut, er muß wachsen und sich vermehren. „Sie werden alle Lehrlinge Gottes sein. Wer immer von dem Vater gelernet hat, der kommt zu mir." (Joh. 6, 45.)

„Alle deine Kinder werden Lehrlinge des Herrn sein, deine Kinder den Frieden in Fülle haben. (Isai. 54, 13.)

Wer also sich nur auf sich selbst und auf sich allein verlassen will, der wird aus sich selbst nichts erreichen, weil die Religionswissenschaft nicht wie die weltlichen Wissenschaften erlernet werden muß. Betrachtet nur die Heiligen

Gottes, wie sie ihre großen Einsichten verdienten und erlangten. Das Kruzifix war der Gegenstand ihrer Betrachtung, das Gebet ihre Unterredung mit dem göttlichen Lehrmeister, die Liebe war ihre ganze Aufklärerin, und die Gnade ihre Helferin. Wenn man eine weltliche Kunst erlangen will, so muß man sich beherzt an sie wagen, und sich etwas zutrauen, um nicht vor Schrecken sogleich vom Versuche abzustehen. Wenn man die Religionskenntniß vermehren will, so muß man sich verdemüthigen und nicht glauben, man wisse etwas, wenn man sich nicht abzutödten und selbst zu verläugnen weiß. Wir müssen, wie Kinder, willig, gelehrig sein, und auf nichts als auf den Lehrer achten. „Er gibt Wissenschaft den Menschen.“ (Psalm 93, 10.)

III. Punkt.

Die Religionswissenschaft wird von Vielen versäumt, wegen ihrer Heiligkeit.

Weil sie heilig ist, so hat sie für Viele nichts Angenehmes, weil sie uns nur unsere Fehler aufdeckt.

Weil sie heilig ist, so ist sie Manchem lästig, weil er durch sie in seinem Gewissen beunruhigt wird und sein sündhaftes Leben nicht mehr fortsetzen kann.

Weil sie heilig ist, so ist sie heut zu Tage von den Meisten verachtet, und Andere wollen sich's nicht anmerken lassen, daß sie sich mit ihr beschäftigen. Mit einem Worte: An diesem heiligen Studium hat man keine Freude, weil uns die Wahrheit nicht schmeichelt.

Man hat Furcht vor demselben, weil uns die Wahrheit der Religion verdammt.

Man glaubt, keine Ehre sich daraus erwerben zu können, weil sie allgemein verspottet wird.

1. Satz. Man verlegt sich gerne auf einen Gegenstand, den man lieb gewonnen hat, und je mehr man in der Erkenntniß desselben fortschreitet, desto unverdrossener betreibt man ihn, ja es gewährt jede Anstrengung neues Vergnügen.

Dieß beobachten wir aber nur in zeitlichen Dingen, in geistlichen Sachen ist uns Alles eckelhaft. — Aber wisset:

Wir sollten keine Wahrheiten mehr lieben, als die, welche uns bestrafen, warum?

Weil sie uns zur Erkenntniß unsrer selbst bringen, die für uns sehr wichtig ist.

Weil sie große Kraft zur Besserung haben, die uns sehr nöthig ist.

Weil sie andere Leute uns verhehlen, obschon sie sehr gründlich ist.

In Wahrheit, meine Brüder! wir finden oft an Lesung und Betrachtung geistlicher Dinge nur darum keine Lust, weil sie uns sagen, wie wir sind; ja es kömmt oft so weit, daß wir sie als eine Verfolgung betrachten. Wenn es aber unsere Aufgabe wäre, nur die Fehler Anderer zu bemerken und aufzudecken, so würde nichts Fehlerhaftes unserer Aufmerksamkeit entgehen.

Was uns immer unsere wahre Gestalt abbildet, wider das empören wir uns, und betrachten dasjenige, was uns gezeigt wird, nicht anders, als wenn uns das größte Unrecht geschähe.

Eine häßliche Gestalt hat wenig Trost vor einem Spiegel, und nur fur den Schönen scheint er angenehm

zu sein. Wir sind gleichsam in uns verliebt, und was dieser Eigenliebe zu nahe tritt, das ist für uns kein Lieblingsstudium mehr. Wir suchen nur das Angenehme und nicht das Nützliche; wir wollen nur Beifall und nicht Besserung; wir suchen eine Lüge, die schmeichelt, und keine Wahrheit, die Fehler offenbaret. — „Wer die Zucht liebt, der liebt die Wissenschaft; wer aber die Bestrafung haßt, der ist thöricht.“ (Sprüchw. 12, 1.)

2. Satz. **Viele hassen die Verkünder der oft so unbequemen, lästigen Heilswahrheiten, weil sie in ihrem sündhaften Leben nicht beunruhigt werden wollen.**

„Weiche von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen.“ (Job 21, 14.) Was sollen wir uns, so glauben wir uns zu rechtfertigen, mit einem Gesetze plagen, das uns zum voraus verurtheilet? was sollen wir unsere Unruhe, unsere Gewissensbisse, unsere Unzufriedenheit suchen, die so vielen Andern unausstehlich ist? — Weiche von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen.

Unsere Wege sind nach unserer Vernunft, unsere Vorschriften nach unserm Herzen. Die Welt ist traurig genug auch ohne künftige Schreckenbilder, unsere Freuden sind viel zu klein, als daß wir sie noch vergällen sollten. Weiche von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen.

So spricht, wenn nicht mit Worten, so doch in der That der Mensch, welcher in Sünden und Lastern vertieft sich gleichsam sorgfältig hütet, nichts von Religion und Gott zu hören, um in seinem schrecklichen Lasterleben nicht gestört zu werden. Er streitet wider einen Glauben, den er absichtlich nicht kennen will. Er lacht über große Wahrheiten, welche ihn zittern machen, um die Furcht vor den-

selben zu hindern, und er verachtet einen Feind, vor dem er sich fürchtet. Er sollte ihn aber zuvor recht kennen lernen, um sich an ihn zu wagen; er sollte sich mit unserer Religion recht bekannt machen, um sie widerlegen zu können; er sollte wissen, was sie von ihm fordert, um ihre Ansprüche für ungiltig zu erklären.

In andern Wissenschaften fordert man, daß man das Gegentheil gründlich wisse, bevor man sich in einen Streit einzulassen wage; in den Religionssachen läugnet man um so zuversichtlicher Alles hinweg, je weniger man es untersucht hat.

„Diese aber lästern Alles, was sie nicht verstehen; was sie aber von Natur, wie die unvernünftigen Thiere, wissen, dieses brauchen sie zu ihrem Verderben.“ (Judas V. 10.)

3. Satz. Viele schämen sich endlich, sich auf geistliche Kenntnisse zu verlegen, weil dieses Fach jetzt in der Welt verachtet ist.

Es ist heut zu Tage abgeschmackt, wenn man nach geistlichen Büchern fragt; man verachtet eine Büchersammlung als alten Schlendrian, wenn sie andere Schriften, als Broschüren, Romane, Theaterstücke, Gedichte, Modetaschenbücher, kurz andere, als Glauben und Sittenverderbende, also eben so schändliche als schädliche Werke enthält. Asceten sind Dummköpfe, Christenlehrer sind abgeschmackte Träumer, Theologen sind Gewissensplager, die Schrift ein Schreckenbuch . . . die Religion ein Pfaffengedicht. Himmel! in welche Zeiten hast du uns kommen lassen! — „Die Furcht des Herrn ist eine gottselige Wissenschaft. Die Gottseligkeit wird das Herz bewahren,

rechtfertigen und Lust und Freude mitbringen.“ (Eccli. 1, 17. 18.)

Bewahren vor den elenden Vorurtheilen der verdorbenen Welt.

Rechtfertigen in der Arbeit, durch den schönen Fortgang.

Lust und Freude mitbringen in den Folgen und Wirkungen.

„Die Liebe Gottes ist eine verehrungswürdige Weisheit. Denen sie sich aber sichtbar zeiget, diese lieben sie, sobald sie dieselbe sehen und ihre großen Thaten erkennen.“ (Ebend. 1, 14. 15.)

Zeigt sie sich aber nicht sichtbar dem, der sie nur sehen und betrachten will? Die ganze Welt ist ein Buch, in dem die Liebe Gottes für mich geschrieben steht. Wohin ich mich wende, ruft mir Alles zu: Die Liebe hat mich gemacht. Ich will also seine Liebe beständig betrachten; ich will ihn lieben, um ihn recht zu ergründen. Ich kann nicht zu ihm kommen, als durch ihn, und die Liebe führt mich gewiß zu ihm. „Weisheit, Lehre und Erkenntniß des Gesetzes sind Geschenke Gottes: die Liebe und der Wandel der Frommen sind auch von ihm.“ (Ebend. 11, 15.)

Zweite Betrachtung.

Ueber die Erkenntniß seiner selbst.

„Der Herr sieht auf die Wege des Menschen, und merkt auf alle seine Schritte.“ (Sprüchw. 5, 21.)

Der Richter sieht auf die Wege, die der Mensch durchläuft; und der Schuldbare eilt auf ihnen fort, ohne sie zu betrachten. Der Ewige merkt auf jeden Schritt des Geschöpfes; und der Sterbliche eilt hin und her, ohne seinen Pfad zu beobachten. Warum soll die Aufmerksamkeit Gottes für uns, nicht auch uns auf uns selbst aufmerksam machen? Kann ihm mehr daran liegen, unsere Fehltritte zu zählen, als uns daran liegen soll, sie nicht zu begehen? O! wenn der Mensch mehr Acht auf sich selbst hätte, so würde er sich auch besser kennen, und wenn er sich selbst besser erkennete, so würde er sich besser leiten, sich sorgfältiger vor der Sünde hüten, und wegen der begangenen Fehltritte sich tiefer verdemüthigen. Wir wollen Alles wissen, was außer uns ist; aber was in uns ist, das bedenken wir sehr selten. Der Gedanke und die Kraft zu denken, ist etwas Innerliches, und dennoch scheint es, das Aeußerliche sei allein vermögend, uns denken und nachsinnen zu machen. Lasset uns, meine Brüder! einmal das große Uebel betrachten, das in dem besteht, daß wir uns zu wenig betrachten. Wir haben den großen Beweggrund, uns selbst zu betrachten, in der Beobachtung, womit Gottes Auge alle unsere Schritte begleitet. Der Herr sieht auf die Wege des Menschen; der Mensch muß also auch auf seinen Weg beständig sehen: der Herr merkt auf unsere Schritte; auch wir müssen also jeden von unsern Schritten genau erwägen. Aus diesem wird unsere Selbsterkenntniß kommen, die uns auch zur bessern Erkenntniß Gottes führen wird.

Die Erkenntniß seiner selbst ist nothwendiger, als man gewöhnlich dafür hält, so unangenehm sie auch ist.

1. Punkt.

Die Erkenntniß seiner selbst ist leichter, als man gewöhnlich glaubt, so schwer sie auch ist. 2. **Punkt.**

Ihr müsset euch kennen, wenn ihr gut sein wollet; ihr könnet euch genugsam kennen, wenn ihr das Böse an euch bemerken wollet

I. Punkt.

Die Erkenntniß seiner selbst ist nothwendiger, als man gewöhnlich dafür hält, so unangenehm sie auch ist.

Wer sich nicht kennt, kann sich **nicht vorsehen**, weil er nicht weiß, wo er am schwächsten ist. Er fällt also in Sünde.

Wer sich nicht kennt, kann sich **nicht bessern**, weil er nicht weiß, was er gefehlet hat. Er verharrt also im Bösen.

Die Erkenntniß der Schwachheit macht uns behutsam: die Erkenntniß der Fehler macht uns demüthig. Beides muß für die Tugend ein Antrieb, eine Stütze und ein Leitfaden sein.

Sich **bessern**, setzt eine dreifache Einsicht voraus. Das ist:

Die Einsicht des Unrechts, das wir begangen haben.

Die Einsicht der Last, die wir dadurch uns aufgeladen haben.

Die Einsicht der Mittel, die wir dagegen anwenden sollen.

Nun, wie ist es möglich, diese so nothwendigen Einsichten ohne genaue Betrachtung seiner selbst, ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst, und ohne stete Erinnerung seiner Pflichten zu erhalten?

Einer flüchtigen Ueberlegung ist es nicht möglich; denn sie ist unwirksam.

Der flüchtige Blick auf sich ist jenem Manne gleich, welcher sein natürliches Gesicht in dem Spiegel beschaut: denn, „nachdem er sich beschaut hat, geht er hinweg und vergißt alsobald, wie er gestaltet war.“ (Jak. 1, 24.)

Wann der Mensch sich selbst kennt, nennt man es **Gewissen**, — Bewußtsein seines Zustandes: wenn er außer sich andere Dinge kennt, wird es **Wissenschaft**, Kenntniß anderer Dinge genannt, sagt Hugo vom heiligen Viktor. (3. Bd. von der Seele. 11. Hptst.) Wenn wir auf das Gesetz Gottes achten, und wohl bedenken, was wir nach selbem sein sollen, so haben wir die Wissenschaft **zum Heile**.

Wenn wir auf unser Herz und unsere Handlungen achten, und wohl bedenken, was wir nach dem Gesetze sind, oder nicht sind, so haben wir ein Gewissen **zum Heile**.

So geistlich auch diese Wissenschaft, wie ich sie hier nenne, ist, so wird sie uns ohne Gewissen doch nicht zum Heile bringen. Wir müßen also **Wissen** und **Gewissen** haben, wir müßen erkennen, wie wir sein sollten, und wer wir doch immer noch sind, oder nicht sind. Aus diesem allein kann die Reue über unsere Fehler, die Demuth wegen unsers Elends, und der Entschluß der Besserung und hinlänglichen Genugthuung entspringen. — Allein

„Sie wissen es nicht, und verstehen es nicht: denn sie sind also verblendet, daß ihre Augen nicht sehen, und ihre Herzen nicht verstehen. Sie bedenken es nicht in ihrem Herzen, erkennen und verstehen es nicht.“ (Isai. 44, 18. 19.)

Die weltliche Wissenschaft und die Erkenntniß alles dessen, was außer uns ist, macht die große Beschäftigung

der Menschenkinder aus; und man sieht große Männer in jedem Fache zum Vorschein kommen.

Doch die geistliche Wissenschaft und die Erkenntniß des innerlichen Menschen findet wenige Liebhaber, und so wichtig sie ist, so selten trifft man dessen ungeachtet die Wissenschaft der Heiligen noch unter uns an.

„Der Kopf kann nicht immer angestrengt sein," sagt man uns, wenn man die Betrachtung der ewigen Wahrheiten und Aufmerksamkeit auf sich selbst in Anregung bringt. Ist es aber so ganz richtig, daß die Anstrengung von Tagen und Nächten, von Monaten und Jahren, auf die — in Ansehung unserer Ewigkeit — unbedeutenden Naturgeheimnisse nicht ermüde und dem Menschen allein Ehre bringe, allein ihm den Sieg der Vernunft verschaffe?

Viele strengen sich unermüdet, ja bis zur Schwächung der Gesundheit und zur Abkürzung ihres Lebens an, das Unendliche zu messen, die Zahl der Sterne zu bestimmen, und der Geschwindigkeit des Sturmes nachzujagen. Philosophische Köpfe. —

Andere verwenden ihre ganze Lebenszeit, um lächerliche Phantome, staatskluge Unmöglichkeiten, unausführbare Vorschläge auszuhecken. Politische Köpfe. —

Wieder andere dürsten nach historischen Neuigkeiten: sie wollen wissen, was in und außer der Welt geschieht. Ihre Wißbegierde strebt höher als der Himmel, und tiefer als die Hölle ist; und ihre Eitelkeit beredet sie, daß die Geheimnisse der Natur ihnen eben so wenig verborgen sein können, als es uns unser Dasein und unsere Empfindung ist. Gelehrte Köpfe.

Es ist fast nichts mehr unbekannt in der Welt: alle Tage entdeckt man verborgene Schätze, nie gesehene Sterne,

unbetretene Wege, Geheimnisse, die ehedem von keiner Zauberkunst, von keinem Orakel ergründet werden konnten: nur um sich selbst ist der Mensch so unbekümmert, daß er gewöhnlich erst dann sich zu erkennen anfängt, wenn ihm der Tod die Erkenntniß und den Gebrauch aller andern Dinge benimmt.

So lächerlich und gewöhnlich eitel, so widersinnig verfährt der christliche Weise nicht. Wenn er schon die sichtbare Welt so gut als ein Anderer kennt; wenn er gleich mehr Schriftsteller als ein Anderer kennt, so liebt er doch vor Andern den Urheber aller Dinge: und die Erkenntniß seiner selbst ist die erste Wissenschaft, in der er sich täglich weiter zu erschwingen sucht. Er ist sich selbst beides zusammen, Verfasser und Buch; und um zu lernen und zu lehren, erforscht er sich selbst und setzt seine Abhandlung nur aus seinen Fehlern und aus seinem Verderben zusammen. Wie sollte er Den für gelehrt halten, der von seinem eigenen Zustande, von seinem Leben, von seinen Sitten keine Rechenschaft zu geben weiß? Wie Den als einen erleuchteten Mann betrachten, der in seiner eigenen Sache blind ist? Wie Jenen für vernünftig schätzen, der das Wichtigste vergißt und allen Kinderpossen nachgrübelt? . . . Er untersucht demnach seinen Zustand von Kindesjahren an; er bemerkt, was ihm nachtheilig oder rühmlich ist, was ihm Verlust oder Gewinn, was ihm innerliche Freude und Zuversicht, oder Gewissensunruhe und Bangigkeit bringen könnte. O! welch' eine Wissenschaft — meine Christen! — Die Erkenntniß des Gesetzes Gottes auf der einen Seite — die Berechnung unserer Uebertretungen auf der andern Seite!

Diese sprechen zu Gott: „Weiche von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen.“ (Job 21, 14.)

Sich **vorsehen** können, erfordert wieder eine dreifache Erkenntniß.

Erkenntniß seiner Kräfte, wie schwach sie an sich selbst sind.

Erkenntniß seiner Feinde, wie häufig und stark sie sind.

Erkenntniß seiner Hilfe, bei wem und wo sie zu suchen ist.

Von der Erkenntniß seiner bisherigen Fehler kömmt der Weise auf die Erkenntniß seines gegenwärtigen Elendes, und von der Erkenntniß seines wirklichen Zustandes schließt er nothwendig auf die Vorsorge, auf Anstalten, die er für die Zukunft treffen muß.

Glaubet ihr, es sei einem beobachtenden und aufmerksamen Auge schwer, aus seinen Fehlern seine Schwäche, und aus den eigenen erlittenen Niederlagen seine Feinde zu erkennen?

Wenn der Christ seine bösen Neigungen, den Kampf des Fleisches wider den Geist, die Widerspenstigkeit beider wider das Gesetz, kurz, wenn er seine natürlichen Unvollkommenheiten ohne Schmeichelei betrachtet und sich in seinen Mängeln und Fehlern erblickt, so entsteht in ihm ein geheimer Abscheu über sich selbst; und er würde, wenn es möglich wäre, seine eigene Gesellschaft und Begegnung fliehen.

„Ich habe gesündiget, was soll ich dir thun, o du Beschützer der Menschen? Warum hast du mich dir entgegen gesetzet, und warum bin ich mir selbst zur Last geworden?“ (Job 7, 20.)

Er untersucht also immer an der Seite, wo er am schwächsten ist; er sieht, daß seine Leidenschaften eben so viele gierige Feinde sind, Hydern gleich, denen kaum ein Kopf abgeschlagen ist, da sogleich schon wieder ein anderer nachwächst. Dieser Gedanke und dieser Streit erhalten ihn dann in einer beständigen Wachsamkeit und Uebung; er sinnet immer auf Mittel, sich zu überwinden und sich zu verstärken; er erkennt, daß dieser Krieg desto edler ist, je gerechter er ist, und daß er ihn nothwendig zum Heil seiner Seele ausführen muß.

Außer den Feinden, welche mit ihm auf die Welt gekommen sind, trifft er noch andere an, die ihn auf allen Seiten anfallen, und die er weder durch seine Stärke überwältigen, noch durch seine Klugheit abweisen kann.

Jedoch verläßt er sich in diesem sittlichen Kampfe nicht blos auf seine eigenen Kräfte, sondern er weiß, für wen er streitet, und wer an seiner Seite steht. Er stützt sich auf die Macht seines Gottes, und hoffet nicht so sehr auf sein eigenes gutes Glück, als auf die Hilfe, die ihm von Oben kommen muß. Die Furcht Gottes und das Mißtrauen gegen unsere eigenen Kräfte, sagt Tertullian, sind die ersten Mittel unserer Wohlfahrt, weil derjenige, der nichts fürchtet, auch keine Vorsicht anwendet, und eben deßwegen beständig in der Gefahr schwebt, weil er keine Vorsicht gebraucht.

Unsere Seele hat in Wahrheit täglich ein unermeßliches Feld zum Denken und Ursache genug, ernsthafte Ueberlegungen anzustellen, wenn sie nur ihre nothwendigsten und natürlichsten Verhältnisse überdenken will.

Verhältnisse mit dem Leibe, der für sie gewiß gefährlich ist. —

Verhältnisse mit der Welt, die für sie ansteckend ist. —

Verhältnisse mit der Ewigkeit, die für sie gewiß bedenklich ist. —

Diese Erkenntnisse und Ueberlegungen sind unangenehm, saget ihr. Sei es; aber sie sind unumgänglich nothwendig, und die Folgen der Nichterkenntniß werden unendlich bitterer sein, als der Verdruß, den ihr wirklich fühlet. Wollet ihr vor dem Richter Rechenschaft ablegen, bevor ihr nur bei euch selbst euere große Rechnung überdacht habet? So handelt der Kluge, so der Christ nicht. Er sieht vor und hinter sich die Gefahren, die ihn umgeben, tausend Zufälle, die ihn erschrecken, tausend Krankheiten, Armseligkeiten, die ihm drohen; er sieht den Tod, alle Augenblicke ihn zu überfallen bereit. Diese Betrachtung beschäftigt Tag und Nacht seine Augen, sein Herz, seine Seele; und weil ihm sein letztes Ende mehr als alles Andere auf der Welt am Herzen liegt, so lebt er täglich so, und bestellt sein Haus, als wenn er täglich sterben müßte. Sehet, dieß ist das Ziel aller seiner Handlungen, der Gegenstand und die Frucht aller seiner Bemühungen, und die eigentliche Folge und Absicht der Erkenntniß seiner selbst.

II. Punkt.

Die Erkenntniß seiner selbst ist leichter, als man gewöhnlich glaubt, so schwer sie auch ist.

Sich vollkommen kennen, ist schwer; sich hinlänglich kennen, ist leicht; sich gar nicht kennen, ist elend.

Wie ist also eine hinlängliche Erkenntniß unsrer selbst möglich?

Durch die Gnade der Erleuchtung, um die wir Gott bitten müssen.

Durch die Emsigkeit der Erforschung, die wir oft anstellen müssen.

Durch die Aufmerksamkeit auf die Gewissensbisse, die wir nicht verachten dürfen.

Durch die Beobachtung Anderer, aus deren Beispiele wir lernen müssen.

Wir müssen gleichsam die Krankheit unserer Seele, wie die Krankheiten des Leibes aus den innerlichen Empfindungen und aus den äußerlichen Wirkungen entdecken. Einer entdeckt sie richtiger, weil er aufmerksamer ist: der Andere fragt um Rath, weil er ganz verwirret ist. Sein offenherziges Geständniß gibt dem Rathgeber das Heilmittel an die Hand, und der Kranke fängt an aus dem, was der Kluge ihm sagt, seinen Zustand zu begreifen.

„Wer erkennt alle Fehler? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und wegen der fremden verschone deinen Knecht," bittet David. (Psalm 18, 13. 14.) Es gibt also noch verborgene Sünden, die man nicht leicht erkennen kann: doch die Religion hat uns auch Mittel wider diese Uebel gegeben.

1. Satz. Wir müssen um die Erkenntniß unserer selbst den Herrn eifrig bitten.

„Mache mir den Weg bekannt," rief David, „worauf ich wandeln soll: denn zu dir habe ich meine Seele erhoben!" (Psalm 142, 8.)

Die Betrachtung Gottes geht immer der Erkenntniß unserer selbst voraus, wir müssen zuerst wissen, was für einem Herrn wir — und wie wir ihm dienen sollen: und

dann wird es uns nicht mehr so schwer sein, zu wissen, wie wenig wir ihm nach unsern Pflichten dienen. Darum sagt David an der nämlichen Stelle: Mein Geist ist in mir geängstigt, und mein Herz in mir betrübt worden; denn ich habe an die vorigen Zeiten gedacht, ich habe die Werke deiner Hände bei mir erwogen. Ich habe endlich meine Hände zu dir ausgestreckt, meine Seele ist vor dir, wie ein wasserloses Erdreich. Es wird nicht Früchte tragen, bis du meinen Augen Zähren und meinem Herzen Rührung geben wirst. Lehre mich deinen Willen thun, denn dein Gesetz ist meine Schule, und deine Gebote sind meine Vorschriften, von denen ich nicht weichen kann.

Wir müssen oft und emsig uns erforschen, wie und ob wir dem Herrn dienen.

Jeder Weltmensch forscht in seinen Gedanken und Rechnungen nach, wie es mit dem Zeitlichen stehe, um sich über den Nutzen seiner Geschäfte zu erfreuen, oder seinem Abgange für die Zukunft zuvorzukommen. Der Christ setzt das Interesse einer Ewigkeit keinem andern Interesse nach, und er glaubt, es sei noch zu wenig, wenn er nur so achtsam auf den Zustand der Seele, wie auf die Erhaltung seines irdischen Glückes ist. Es ist hier nicht nur um den Schaden, es ist auch um den Gewinn zu thun. „Obschon er sich gar nichts bewußt ist, so ist er darum nicht gerechtfertiget: Der Herr ist sein Richter.“ (1. Kor. 4, 4.) Dieser Richter hat weit mehr Scharfblick und untersucht strenger als wir, und wenn er an den Engeln Fehler sieht, so darf der Sterbliche auf seine Gerechtigkeit und Unschuld gewiß nicht zu viel vertrauen.

2. Satz. **Wir müssen aufmerksam auf die Vorwürfe unsers Gewissens sein.**

Sie sind die Stimme unserer Ueberzeugung, sie sind die Vorboten des Richters, sie sind die Ahnungen des innerlichen Feindes, der uns droht; sie aber verachten oder sich dagegen gehörlos bezeigen, will so viel sagen, als: ich merke den Tod, aber ich kenne noch nicht, was todt sein heißt. Der Herr klopft nicht immerfort, wenn er erscheinen will; er kommt zuweilen in einer Stunde, wo man es am wenigsten vermuthet; und wer ihm nicht aufthut, wenn er noch als Freund sich meldet, der kann es ihm nicht mehr zumuthen, daß er als Richter schonen soll. Wer sich nicht kennen will, darf nur seine Gewissensbisse verachten, und wenn er sie dann nicht mehr spürt, so ist es ein Zeichen, der Tod habe ihn unempfindlich gemacht.

3. Satz. Wir müssen Andere beobachten, damit wir für uns etwas lernen können.

Wir sehen Leute, die sich so wenig um die Seele beängstigen, als wir: aber wie leben sie fort? Wir sehen Andere, die ganz ängstlich zu Werke gehen: aber wie ist ihr Betragen? Bei Fremden urtheilen wir vielleicht richtiger, weil wir unparteiisch sind, und wenn wir die nämlichen Grundsätze, nach denen wir Andere richten, auf uns anwenden wollten, so würden wir viel richtiger über uns denken.

Wenn wir die kleine Welt, die in uns selbst ist, richten wollen, so werden wir oft ganz verwirrt, und unsere Augen sind entweder zu helle, oder trübe. Wenn wir aber von der großen Welt, die wir nicht sind, urtheilen, so merken wir leicht, daß viele Menschen sich nicht kennen, da sie doch jeder Andere besser kennt.

Viele kennen sich nicht mehr, wenn sie zu Ehrenstellen gelangen; wer aber zu solchen nicht erhöhet ist, erkennt,

daß sie an sich selbst nichts sind. Man sieht täglich, daß die Glücklichen sich beklagen, wie die Unglücklichen; daß die, so in den größten Ehren schweben, den größten Verdrießlichkeiten unterworfen sind; daß Traurigkeit und Verzweiflung sich oft einander unter dem Purpurmantel zu begegnen pflegen. Die, welche mit der Geburt die Merkmale ihrer Macht und Größe mit auf die Welt bringen, und den Mund nie öffnen, als um zu befehlen, murren oft wider sich selbst; sie finden Unbequemlichkeiten in der Majestät, die sie umgibt, und verachten oft die Gewalt, vor welcher Andere zittern. Bei dem Pompe, der sie bekleidet, haben sie alle Unvollkommenheiten und Krankheiten; und obschon sie den Menschen befehlen, so können sie doch weder der Natur, noch dem Schicksale gebieten. Sie haben ihre Besorgnisse und ihre Hoffnungen; ihren Zorn und ihre Liebe; und die heftigsten Gemüthsbewegungen begleiten sie in das Zimmer wie auf den Thron. Es sind nicht alle Gewaltigen ihres Glückes versichert; Einige verlieren es, ehe sie es noch ganz verkostet haben; bei Andern dauert es kaum so lange als ein Traum. Sowie heut zu Tage Verdienste weder erkannt noch belohnt werden, indem die bloße Laune Günstlinge macht; also ist es kein Wunder, daß dieselben von der nämlichen Ursache, welche sie erhoben hat, auch wieder gestürzt, daß sie an einem und demselben Tage ein Gegenstand der Gnade und des Zornes ihrer Fürsten werden. — So lernet ihr aus Andern die Eitelkeit eurer Ehrbegierde.

Viele kennen sich nicht mehr, wenn sie Reichthümer besitzen; wer sie aber nicht hat, der kann wissen, daß man derselben leicht und sogar zu seinem Nutzen entbehren kann.

Der nachdenkende Kluge sieht ein, daß sie unsere Begierden niemal ersättigen, daß wir sie nicht um ihrer selbst willen verlangen sollen, und daß sie uns im Unglücke nicht retten können, weil ihr Besitz selbst alle Augenblicke ungewiß ist. Er sieht, daß sie oft die besten Seelen verderben, daß man sie schneller verlieren als erlangen kann, daß sie oft Mördern, Verräthern und Bösewichten zu Theil werden. — So lernet ihr aus Andern das Leere des Herzens bei allen Schätzen der Welt.

Viele kennen sich nicht mehr, wenn sie in Vergnügungen dahin leben. Wer aber dergleichen nicht sucht, der begreift, daß es bei Andern zu nichts taugt, als das Herz zu vergiften, das Gewissen zu beschweren, und Leib und Seele zu verderben. Er sieht, daß man das tödtet, was man durch Genüsse ergötzen will, daß man seine Tage abkürzet, wo man sie durch Vergnügen verlängern, und daß man den Tod herbeiruft, wo man ihn ganz vergessen will.

Ist es euch also zu schwer, wie ihr saget, euch selbst zu kennen, so erkennet doch Andere, die euch ähnlich oder unähnlich sind — ähnlich ihren Fehlern nach, die ihr merket, unähnlich den Tugenden nach, die ihr bewundert.

Je weniger man sich kennt, um so mehr hat man Ursache, mißtrauisch gegen sich zu sein; und je länger man sich nicht kennt, um so mehr wächst die Gefahr, auf dem verkehrten und unsichern Wege gänzlich zu verharren. Die Wunde heilt doch nie, wenn wir sie schon nicht achten, und unser Pfad ist darum nicht sicherer, wenn wir ihn schon im Finstern nicht mehr sehen.

Der Christ glaubt, es sei nie zu früh, sein Haus, bei einer gänzlichen Ungewißheit des Ueberfalles, zu bestellen, und es sei keine Vorsicht zu überflüßig, wo der Verlust

unendlich ist. Er glaubt, das menschliche Leben sei so kurz, daß er kaum genug Zeit habe, gute Handlungen zu verrichten, und er benützt aus dieser Ursache jede Gelegenheit, Gutes zu thun, mit der größten Sorgfalt, als wenn sich ihm Zeit Lebens keine solche mehr darböte. Da er überzeugt ist, daß mehr darauf ankomme, tugendhaft als lange zu leben, so sucht er sein Leben vielmehr zu verbessern als zu verlängern, und es mehr durch Tugenden als durch eine große Zahl der Jahre berühmt zu machen.

Was treibt ihn aber so heftig an, sich selbst durch alle Mittel und Wege recht kennen zu lernen? Die Furcht Gottes, vor dem er bald erscheinen muß, die gesunde Eigenliebe, der an dieser Kenntniß Alles gelegen ist — und der Schrecken vor einem ungewissen Augenblicke, der Alles entscheidet. — „Ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn gleich einem Diebe in der Nacht kommen werde. Indem sie nur vom Frieden und Sicherheit reden werden, wird sie unversehens das Verderben, wie die Schmerzen eines schwangern Weibes überfallen, und sie werden nicht entfliehen." (1. Thessal. 5, 2. 3.)

Unsere Selbsterkenntniß am Gerichtstage wird eine unserer schrecklichsten Plagen sein. „Ich tadle dich und stelle dir's unter deine Augen." (Psalm 49, 21.) Da werden uns unsere Augen aufgehen, und ein Jeder wird in der Kenntniß von sich selbst seine Ueberzeugung, seine Anklage oder Rechtfertigung, und sein Urtheil finden. Im Tode fängt erst die Beurtheilung seiner selbst bei dem Sünder an, da hingegen die Untersuchung über seinen Zustand bei dem Gerechten im Sterben aufhört. Der Gute kömmt diesem wichtigen Zeitpunkte zuvor: er beschäftigt sich jeden Tag mit seinem Tode, und wenn dann dieser

im Geiste so oft betrachtete Tod wirklich kömmt, so krönet er die Arbeiten des Weisen, bringt ihn nach so vieler Mühe zur Ruhe, und führt ihn nach allen seinen Leiden zum Triumphe. Er macht sich schon in gesunden Tagen mit sich und mit dem Tode bekannt; daher ist seine wichtigste Wissenschaft, auf die er sich zeitlebens verlegt, so in seinem Leben zu sein, wie er im Tode wünschen wird, es wirklich zu sein. Alle andere Wissenschaft muß also auf diese hinauslaufen: Nosce te ipsum. Erkenne dich selbst.

Dritte Betrachtung.

Ueber die Treue in seinem Berufe.

„Deßwegen bitte ich euch . . . daß ihr nach eurem Berufe, welchen ihr empfangen habet, würdig wandelt.“ (Ephes. 4, 1.)

Diese Bitte des Apostels, ist nicht Bitte, sondern bestimmter Befehl, Erklärung des göttlichen Willens, sie ist Wiederholung des allgemeinen Gebotes. Ihr habet einen Beruf empfangen, wandelt nach ihm, weil er euch selig machen wird — wandelt würdig nach ihm, weil ihr sonst nichts weniger als selig sein werdet. Ich bitte euch deßwegen, ihm zu entsprechen, weil Alles daran liegt, und weil mein Bitten zu Gott selbst euch ohne diese Treue nicht retten würde.

Deßwegen bitte ich euch, daß ihr nach eurem Berufe, welchen ihr empfangen habet, würdig wandelt. — Ja, meine Christen! von der Erfüllung unsers Berufes hängt Alles ab; oder besser zu sagen, durch die Vollziehung

unserer Standes- und Berufspflichten müssen wir selig werden. Ein Jeder aus uns ist in seinem Stande, ein Jeder hat seinen besondern Beruf; ein Jeder muß also in demselben, ein Jeder in seiner Bestimmung den Willen Gottes erfüllen, und an seinem ewigen Schicksale würdig arbeiten.

Nun was macht also den Menscheu in seinem Berufe, heiße er, wie er will, glücklich?

Die Zufriedenheit mit seinem Berufe. **1. Punkt.**

Die Genauigkeit in seinem Berufe. **2. Punkt.**

Dieß ist die ganze Lehre, die wir betrachten wollen.

I. Punkt.

Zufriedenheit mit seinem Berufe macht den Menschen glücklich; die Unzufriedenheit aber macht ihn unglücklich.

Wer ist mit seinem Stande und Berufe unzufrieden? Was thut ein Unzufriedener?

Unzufrieden sind Jene, die etwas Größeres wollen, weil er ihnen zu niedrig ist — die Stolzen.

Unzufrieden sind Jene, die etwas Milderes wollen, weil er ihnen zu hart ist — die Ungeduldigen.

Unzufrieden sind Jene, die etwas Neues wollen, weil ihnen das Alte widrig ist — die Unbeständigen.

Was thut denn eigentlich der Unzufriedene im Allgemeinen genommen?

Er will nicht, was Gott will, und darum widersteht er der Fügung Gottes. —

Gott will nicht, was er will, und darum entzieht er ihm die Berufsgnade. „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ (Joh. 15, 5.)

1. Satz. Es ist etwas Gewöhnliches, aber immer gleich Gefährliches, daß man sich über seinen Beruf emporschwingen will.

Man findet in der That keinen allgemeinen Beweggrund zur Unzufriedenheit mit seinem Stande und Berufe, als den Ehrgeiz und Stolz der Menschen, und keinen gründlichern Anlaß zur Zufriedenheit und gelassener Gemüthsruhe in selbem, als eine vernünftige Demuth. — Ich sage — eine nur vernünftige Demuth, ohne sie eigentlich in ihrem übernatürlichen Werth der Tugend zu betrachten. Denn es ist doch wahrhaft unvernünftig, wenn so Manche sich immer mit der Begierde, noch etwas anders zu sein, als sie wirklich sind, martern wollen; und es ist noch unvernünftiger, wenn Einige nach einem Stande und Berufe trachten, wozu sie entweder keine Mittel an der Hand haben, ihn zu erreichen, oder keine Fähigkeiten, sich darin, wenn sie ihn auch erreichten, pflichtmäßig zu betragen.

Viele wünschen nur, Mittel zu haben, und sind mißvergnügt, daß sie selbe nicht haben — diese sind ihre eigenen Plagegeister.

Viele ergreifen ungerechte Mittel und lassen sich Alles gefallen, wenn sie nur ihre Absicht erreichen — diese sind niedrige Seelen.

Viele betrachten nicht den Stand, sondern nur die vermeinten Vortheile desselben und wenn sie ihn auch erreichten, so würden sie ihn mißbrauchen — diese sind boshafte Heuchler.

Diese Wahrheit zu fassen und sich zu überzeugen, wie gefährlich diese, gleichsam angeborne Versuchung der Eigenliebe sei, darf man nur in der Welt sich ein wenig

umschauen, und einige ihrer Anhänger etwas genauer beobachten.

Die Seuche ist fast allgemein, weil sie in jedem Stande Unzufriedene macht; allgemein, weil sie alle Jahrhunderte, die vor uns waren, plagte; und noch allgemeiner, weil die Anzahl der Tugendhaften von Jahr zu Jahr abzunehmen droht. Niemand ist mit seinem Schicksale zufrieden, sagten schon die Heiden, und die Einsichtsvollsten unter ihnen fanden es für den richtigsten Grundsatz der Weltweisheit, nicht auf die Rolle, die man in der Welt spielt, sondern auf die Art, wie man sie spielt, und spielen soll, zu sehen.

Der Bauer möchte gerne ein Herr sein, der Herr gerne ein Staatsbeamter, der Staatsbeamte näher am Throne, und der auf dem Throne sitzt, wünschte sich über andere Herrscher erhoben zu sehen. Daher entstehen ungerechte Ansprüche, davon nährt sich die Eifersucht, daher entstehen häusliche Kriege und allgemeine Kriege: kurz, aus dieser Quelle entspringt ein Waldstrom, der sich aller Orten ausgießt, und über Alles Verheerung und Unheil bringt. Der Tugendhafte allein begreift, was die Zufriedenheit für ein Privatglück in jeder Familie, für ein öffentliches Glück in jedem Reiche ist.

Freilich kann zu diesem Begriffe die gut erleuchtete, gesunde Vernunft beitragen, aber Menschenvernunft ohne die Grundsätze und Beweggründe der Religion werden nie hinreichen, den Stolz und die Leidenschaft in der Ordnung zu halten.

Ein Christ faßt, wer uns berufen hat.

„Niemand eignet sich selbst die Ehre zu, sondern wer von Gott . . . berufen wird.“ (Hebr. 5, 4.) „Bist

du als ein Knecht berufen, so laß dich das nicht kümmern: kannst du aber frei werden, so benütze desto lieber die Gelegenheit dazu." (1. Kor. 7, 21.) Der Herr hat uns seine Gnade und seinen Beistand nur in jenem Berufe bestimmt, den er uns selbst gemacht: wer ohne ihn sich versorgen will, der lauft Gefahr, sein Heil und sein Ziel nicht zu finden.

Ein Christ faßt, **was** er seinem Berufe gegenüber sein muß.

Er muß den Eigenschaften nach **fähiger** sein, als nur sein bloß wirklicher Beruf fordert, um zu einem höhern tauglich zu sein. Er muß den Tugenden nach **erhabener** sein, als ihm nur der blos gegenwärtige Beruf vorschreibt, wenn er einem höhern Stande gut vorstehen will. Er muß den Thaten nach **würdiger** sein, als jeder Andere, wenn er Andern will vorgezogen werden. Das Amt macht den Mann nicht aus; aber der Mann muß dem Amte Ehren und Nutzen bringen. Darum ist es eine gründliche Sittenregel, daß der, welcher ein Amt sucht, desselben sich unwürdig zeigt; weil das Amt ihn suchen, und so zu reden, von ihm den Glanz erwarten sollte. — „Wer immer unter euch größer werden will, der soll euer Diener sein. Und wer unter euch der Erste sein will, der soll euer Knecht sein." (Matth. 20, 26. 27.)

Ein Christ faßt, **wie** er im Berufe sein muß.

Die unzähligen Verbindlichkeiten des Gewissens, die jeder Stand und Beruf aufbürdet, schrecken ihn ab, nach wichtigern Stellen sein Augenmerk zu richten. Mehr sein, als wir waren, heißt, mehr schuldig sein, als wir schuldig waren; es heißt, eine wichtigere Rechnung gegen Gott und die Menschen bekommen; es heißt, mehr Zins entrichten

müßen, weil wir mehr Kapital in die Hände bekommen. — „Warum hast du denn mein Geld nicht auf eine Wechselbank gegeben, damit ich, wenn ich käme, solches sammt dem Gewinn gefordert hätte?" (Luk. 19, 23.)

Das Schrecklichste ist, daß diese Pest sich im geistlichen wie im weltlichen Berufe zu zeigen anfängt, daß der mindere Altardiener nach dem Ephod, wie der gemeine Mann nach dem Degen lüstern ist, und daß Simon den heiligen Geist ebenso, wie der Reiche das Richteramt bezahlen will.

2. Satz. **Viele sind unzufrieden, weil ihnen ihr Stand zu hart vorkömmt.**

Ein beständiges Murren und Seufzen über das, was man in seinem Stande zu dulden hat, und erfährt, kündet die innerliche Unzufriedenheit, und die heftige Begierde, etwas Anderes zu sein, oder doch auf eine andere Art zu sein, an. Man möchte es bequemer haben, man möchte eine Lage ausdenken, in der kein Kreuz, kein Verdruß und kein Mißvergnügen zu finden wäre.

Die Armen sind es nicht allein, die über Elend klagen; auch die Reichen haben ihre Geißeln, die sie verdrießlich machen. Der Gemeine weiß seines Jammers kein Ende mehr; der Höhere seines Verdrusses keine Grenzen. Armuth macht den Einen verzagt; ein Nebenbuhler macht den Andern verzweifeln Dem Einen ist die Seelsorge zu beschwerlich; einem Andern fällt es schwer, kein Amt in der Seelsorge zu haben. Keine Nachkommenschaft ist Diesem unerträglich; eine starke Familie ist Jenem eine Marter. Der Geschäftsmann hat keine Ruhe; der Müßige keine Unterhaltung, und ein Jeder? — ein Jeder hat etwas an seinem Stande auszustellen und zu ändern.

Wenn nur das und das nicht wäre, so ginge es gut: sagt man. Und ich sage: Wenn auch Alles neu und anders wäre, so ginge es wie zuvor. — Es ginge übel!

Die ewige Vorsicht will nicht, daß wir in etwas Anderm wahrhaft vergnügt seien, als in der Tugend; und die Zufriedenheit in seinem Stande kann nur eine Tugend des Christen sein. „Was nützt es dem Narren, daß er Reichthümer hat, da er doch die Weisheit nicht kaufen mag? Wer sein Haus hoch bauet, der sucht Verwüstung: und wer sich scheut zu lernen, der wird in Unglück fallen.“ (Sprüchw. 17, 16.)

Das Evangelium ist die einzige Schule, wo man sein Kreuz tragen, seinen Willen verläugnen, sich selbst absterben, und Alles ruhig von der Hand Gottes annehmen lernt. Kann man dieses nicht, so ist keine Zufriedenheit in seinem Stande zu hoffen; und hat man es erlernt, so findet man keine Ursache des Mißvergnügens, keinen Anlaß des Murrens mehr. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sei gelobet.“ (Job 1, 21.)

Die Gesetze der Natur und der Vorsehung werden sich nicht nach unserm Willen umändern, um Jeden aus uns zu befriedigen. „Der vom Weibe geborne Mensch wird eine kurze Zeit leben und voll des Elendes sein.“ (Job 14, 1.) Weil er kurz lebt, hat er baldige Hoffnung zur Befreiung; und weil er voll Elend ist, so hat er nur die Freiheit, es für sich gut anzuwenden oder nicht. Kein Stand ist ohne Kreuz; aber auch kein Kreuz ist ohne einiges Sträuben unsers Willen gegen die Anordnung Gottes. —

3. Satz. Viele sind endlich unzufrieden aus bloßer Unbeständigkeit.

Wir sehen oft Leute, deren Stand und Umstände, wir mögen sie betrachten, wie wir wollen, uns beneidenswerth vorkommen, und dennoch sind sie so mißvergnügt, als viele Andere. Sie wissen selbst keine vernünftige Ursache anzugeben, warum ihnen ihr Glück nicht Vergnügen verschafft, aber sie wollen nicht fassen, daß sie im Vergleiche mit Andern glücklich sind. Wenn sie den Stand antreten, so scheint ihnen Alles glänzend, und wenn sie mitten im Glanze leben, so kommt ihnen Alles dunkel vor. Vielleicht, daß der Wechsel von Sonne und Finsterniß sie freuet, und daß sie nur darum die Nacht wünschen, weil sie des langen Tages müde sind. Allzeit nur Eines macht sie überdrüßig, und wenn gleich die Aenderung nach Wunsche geht, so haben sich doch wieder Wünsche nach Abänderung, weil sie niemals beständig sind. Es fehlt also ihrem Stande nach dem Urtheile Anderer, die ihn sich wünschen, nichts; es fehlt nur ihnen in ihrem Stande, daß sie ihr Glück nicht zu schätzen und zu benützen wissen. Flüchtig den Begriffen nach, sind sie auch flüchtig den Gemüthsbewegungen nach; sie gleichen einem Laubblatte, welches reif ist; der Wind sondert es leicht von dem Zweige, er treibt es bald in die Höhe, bald in die Tiefe, nach Belieben hin und her, ohne daß es sagen kann: da ist meine Ruhe, bis es vermodert ist.

Was entsteht aus dieser Verdrießlichkeit in seinem Stande? Die Vernachläßigung der Pflichten desselben, oder die unvollkommene Erfüllung derselben. Man will eigentlich nichts, wenn man nicht recht weiß, was man will; und man irret nie mehr im Dunkel herum, als

wenn man sich nicht besinnen kann, was für einen Ausgang man suchen soll.

Aus diesem Allen können wir hinlänglich schließen, daß die Unzufriedenheit mit seinem Stande den Menschen für die Zeit und für die Ewigkeit unglücklich machen müsse. — „Deßwegen, meine lieben Brüder! seid beständig und ausdauernd; seid voll des Eifers im Werke des Herrn allzeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.“ (1. Kor. 15, 58.)

II. Punkt.

Genauigkeit in seinem Berufe macht den Menschen vollkommen glücklich; die Nachläßigkeit muß ihn aber allzeit unglücklich machen.

Und was für eine Genauigkeit, meine Brüder! müßen wir in unserm Stande beobachten? — Eine Genauigkeit: —

Nach den **allgemeinen Regeln** des Christenthums, die jedem Stande auferlegt sind, in welchem wir uns auch immer befinden.

Nach den **besondern Vorschriften** des Standes selbst, in dem wir uns durch Anordnung Gottes befinden.

Nach den **einzelnen Umständen** im Stande, in denen wir uns zufälliger Weise befinden.

Hieraus ergeben sich:

Grundsätze der Tugend — Erfordernisse zur Tugend — Anwendungen von der Tugend. Kurz, es gibt Tugenden, die man in jedem Stande haben muß; Tugenden, die man nur vermöge des Standes haben muß; Tugenden, die man nur in gewissen Umständen des Standes vollkommen haben kann. —

1. Satz. Genauigkeit nach den allgemeinen Regeln des Christenthums.

Das Christenthum ist die Grundlage aller wahren Tugend. Die Meidung alles Dessen, was es verbietet, ist Tugend; die Ausübung alles Dessen, was es befiehlt, ist Tugend. Nun ist kein Stand, dem diese zwei Arten der Tugend nicht unumgänglich nothwendig wären. Kein Beruf kann sagen: ich bin von diesem frei, warum?

Im Gesetze Gottes ist keine Aenderung, keine Milderung, kein Aufhören.

Kein Beruf kann von ihm sein, der diesem allgemeinen Berufe widerstünde.

Es ist also eine schreckliche Verblendung, wenn man Leute von gewissen Ständen behaupten hört: Gott nimmt es mit uns nicht so genau, wie mit Andern, unser Stand kann nicht Allem abwarten; wenn Andere in unserer Lage wären, so würden sie auch anders moralisiren u. s. w.

Glaubet ihr also, es sei bei Gott ein Nachlaß seines Gesetzes, oder eine Ausnahme von seinem Gesetze möglich? Glaubet ihr, der Reiche müße nicht mehr arm im Geiste sein, weil er Schätze besitzt? Der Mächtige müße nicht mehr im Herzen demüthig sein, weil er den Purpur trägt. Der Ehemann dürfe nicht mehr keusch sein, weil er eine Ehefrau hat? Der Krieger brauche nichts mehr von Andacht, weil er die Kokarde trägt? — Dumme, aber gewöhnliche, sehr gefährliche Vorurtheile, oder vielmehr Vorwände der Menschen! Der Weltmensch will nur dem geistlichen Stande die Verbindlichkeiten des Evangeliums auflegen: allein obschon dieser hiedurch nur ehrwürdiger wird, so wird doch Jener von Beobachtung desselben nicht frei.

Nennet mir zuerst einen Stand, der von Beobachtuug der weltlichen Gesetze eines Monarchen Freiheit gewährt? und dann will ich euch erst beweisen, daß, wenn auch Dieses gewöhnlich wäre, das Andere doch ewig unmöglich ist, und daß ihr auf die ungerechteste Art eine Ausnahme fordert. Nein, nein, meine Brüder! der allgemeine Beruf ist, daß wir Christen sind, und dann gibt es erst unter den Christen verschiedene Verbindlichkeiten, sich zu höhern Stufen der Vollkommenheit zu erschwingen.

Das **Böse** müßen alle Stände gleich meiden: das **Gute** muß ein Jeder nach seinem Stande wirken, und in diesem besteht demnach die Vollkommenheit des Standes, wenn er auch nicht der vollkommenste Stand an sich selbst ist.

2. Satz. **Genauigkeit nach den besondern Vorschriften des Standes.**

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß ein Jeder verbunden sei, nach der christlichen Vollkommenheit in seinem Stande zu trachten. Nun aber fasset, was ich hier euch vortrage:

Es ist Vollkommenheit, was euch in Erfüllung eurer Standespflichten besser macht.

Es ist Unvollkommenheit, was euch an Erfüllung der Standespflichten, wenn es sonst auch gut scheint, hindert Oder, was das Nämliche sagen will:

Ihr müsset in der Vollkommenheit des Standes zunehmen. — **Das Erste.**

Ihr müsset jede andere Vollkommenheit vermeiden, welche dieser entweder zuwider ist, oder die Ausübung derselben hindert. — **Das Zweite.**

Gott will, daß ihr in eurem Stande selig werdet, weil er euch dahin gesetzt hat. Er will also auch, daß ihr

nach eurem Stande vollkommener werdet, weil er euch in selbem Mittel zur Seligkeit gegeben hat. Ihr werdet durch euren Stand vollkommener, wenn ihr die Pflichten desselben genauer in der Art, allgemeiner in der Ausdehnung, reiner in der Absicht erfüllet.

Gleichwie im Hause des Vaters viele Wohnungen sind, so sind auch viele Verrichtungen.

„Sind sie Alle Apostel? Sind sie Alle Propheten? Sind sie Alle Lehrer? (1. Kor. 12, 29.)

Eifert aber nach den besten Gaben. — Wenn ein Jeder thut, was ihm aufgetragen ist, so arbeiten Alle, wie der Apostel (Ephes. 4, 12. 13.) sagt, Alle miteinander an der Vollkommenheit der Heiligen, an der Verrichtung ihres Amtes, und an der Ausbildung des Leibes Christi, bis wir Alle einander in Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes begegnen, und in dem ganzen Maaße des Alters Christi zu vollkommenen Menschen werden. Nach dem Maaße des Auftrages, den uns Gott in einem Stande gibt, gibt er uns auch Beistand und Gnaden, das Aufgetragene zu erfüllen. Er thut im Geistlichen also, was die Apostel im Zeitlichen: „sie theilten Allen aus, je nachdem ein Jeder bedürftig war." (Apostelg. 2, 45.)

Man mag sich nun vornehmen, dieses oder jenes freiwillige gute Werk zu thun; wenn es aber mit der Erfüllung unserer Standespflichten sich nicht verträgt, so ist es nicht mehr gut, weil es nicht nach dem Willen Gottes ist. Das Eine ist geboten, das Andere freiwillig; nun kann der freie Wille das Gebotene nicht unterlassen, um etwas Anderes zu thun, er kann nicht zu Gott sagen: Mein Wille geschehe, und nicht der deine; sondern er muß

sagen: Dein Wille geschehe im Himmel und auf der ganzen Erde, und von mir in Allem.

3. Satz. Genauigkeit nach den einzelnen Umständen im Stande.

Jeder Umstand im Berufe ändert nicht den Beruf, aber die Verbindlichkeiten des Berufes, indem er sie vermehren kann.

Ein Ehemann kann für sich ein auferbaulicher Mann, kann gegen sein Weib ein christlicher Gatte sein. Hat er aber Kinder, so ergeben sich in seinem Ehestande besondere Pflichten gegen sie: hat er männliche oder weibliche Dienstboten in seinem Hause, so liegen ihm gleichfalls die Pflichten gegen dieselben ob. Kann man nicht sagen, sein Stand ändere sich, so muß man doch sagen, sein Zustand und seine Umstände haben sich geändert, und er habe neuen Zuwachs von Verbindlichkeiten, die mehr von ihm erheischen, als er zuvor schuldig war. Seine Aufmerksamkeit in allen Fällen muß dahin zielen, den Willen Gottes zu erforschen, und ihn so getreu, als er kann, zu erfüllen. Diese Anwendung der Hauptregeln auf alle einzelnen Anlässe braucht eben so viele Einsicht im Verstande, als Geradheit im Willen, und es ist nichts Leichtes, nach der Forderung des angetretenen Standes vollkommen zu sein. Man nimmt nicht selten die Sache nur oberflächlich, und man glaubt, man habe sein Bestes gethan, wenn man nichts auffallend Böses gethan zu haben sich erinnert. Man glaubt sogar oft, man habe Vieles gethan, wenn man das Gute thut, zu dem man nicht verbunden war, und dasjenige unterläßt, was man zu thun verpflichtet war. Aus diesem müsset ihr schließen, wie wichtig es für euch sei, bevor ihr einen

neuen Stand antretet, alle seine allgemeinen und besondern Pflichten zu wissen, und wie nothwendig es sei, allen Schuldigkeiten, die wir in dem wirklichen Stande haben, recht oft nachzudenken, und, was wir nicht genug einsehen, von andern Erfahrnen zu erforschen. Eine Uebereilung in der Wahl, oder eine Schläfrigkeit in der Nachforschung über die Standespflichten, kann für unser Heil von den fürchterlichsten Folgen sein, und man kann sagen, es sei ein eben so gewöhnlicher Fall, daß Leute sterben, die nicht einmal wußten, wie sie auf eine christliche Art hätten leben sollen, als Andere, die ihren Beruf wohl erkannten und doch nicht erfüllten. Ein jeder Mensch sollte daher eine doppelte Erkenntniß haben und den Herrn täglich darum bitten.

Jeder muß wissen, in welchen Stand ihn Gott berufen hat: und dann, was für Pflichten und Beschwerlichkeiten dieser Stand habe.

Den Beruf Gottes zu einem Stande, daß er uns tauge, und wir für ihn taugen, können wir aus unserer Absicht und Fähigkeit, aus unsern Hilfsmitteln und aus der Uebereinstimmung des Standes mit unserer physischen und moralischen Beschaffenheit erkennen.

Den Beruf und den Willen Gottes in unserm Stande, oder die Pflichten, welche er in selbem von uns fordert, können wir aus dem Unterrichte, aus der Lesung guter Bücher, aus Betrachtungen und guten Beispielen entnehmen.

„Deßwegen, meine Kinder! höret eueren Vater. — Dienet dem Herrn in der Wahrheit, und bemühet euch, zu wissen und zu thun, was ihm gefällig ist. Befehlet auch eueren Kindern, daß sie Gerechtigkeit üben.“ (Tob. 14, 10. 11.)

Es muß ihm der Dienst in unserm Stande wahrhaft wohlgefällig, und das Herz, woraus er geleistet wird, wahrhaft ergeben sein.

„Wer aufrichtig wandelt, der wandelt sicher; wer aber Abwege sucht, der wird entdeckt werden.“ (Sprüchwörter 10, 9.)

Der Mensch wird sich bald selbst durch seine unordentlichen Wege, die er geht, entdecken; und er wird noch mehr aufgedeckt werden, wenn das Verborgene zum Vorschein kommen wird.

Was ist doch ein Mensch, auch in dem erhabensten Berufe, wenn er ihm nicht getreu nachlebt? Was ist dagegen ein Mensch auch in dem verächtlichsten Berufe, wenn er ihn genau erfüllet? Der Eine ist um so strafbarer und verachtungswürdiger; der Andere um so schätzbarer und des ewigen Lohnes sicherer. Deßwegen bitte ich euch, daß ihr nach eurem Berufe, welchen ihr empfangen habet, würdig wandelt. Die Würdigkeit des Wandels, nicht die Würdigkeit des Berufes macht eure Größe aus. Der Herr wird den, der im Kleinen treu war, über Vieles setzen, und wer groß in der Untreue war, wird große Pein leiden. „Wenn ihr also die Stimme des Herrn höret, so verhärtet doch nicht euer Herz.“ (Psalm 94, 8.)

Vierte Betrachtung.

Ueber das Gebet der Christen.

„Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten.“ (Matth. 21, 22.)

Wie kann sich dann der Mensch über seine Armuth beklagen, wenn er das sichere Mittel, reich zu werden, nicht brauchen will? Wie kann er sich verwundern, daß ihm das Mittel zuweilen nicht entspricht, wenn er die Bedingniß dazu, oder die Art, es anzuwenden, nicht beobachten will?

Alles, um was ihr in eurem Gebete bitten werdet, das sollet ihr erhalten, wenn ihr glaubet. Ihr habet Vieles vonnöthen; dieß ist euer Zustand. Ihr sollet Alles durch Bitten begehren; dieß ist euer Mittel. Ihr werdet Alles erhalten; dieß ist Gottes Versprechen. Ihr müsset nur mit Glauben und nach dem Glauben beten; dieß ist wesentliche Bedingniß.

Ihr habet keinen Vorwand, nicht zu beten. 1. Punkt.

Ihr habet kein Recht, etwas zu fordern, ohne zu beten. 2. Punkt.

Ihr habet nichts zu erwarten, ohne recht zu beten. 3. Punkt.

I. Punkt.

Ihr habet keinen Vorwand, nicht zu beten. Warum?

Weil ihr nicht sagen könnet: Ich brauche es nicht.

Weil ihr nicht sagen könnet: Ich kann es nicht.

Weil ihr nicht sagen könnet: Es nützt mir nichts.

Für Jeden ist es nothwendig; es muß also Jeder bitten.

Für Jeden ist es möglich; es kann also Jeder bitten.

Für Jeden ist es nützlich; es wird also Jeder nicht umsonst bitten.

Ein Jeder **muß beten** aus Religionspflicht, weil er dadurch das höchste Wesen ehren und demselben huldigen muß.

Ein Jeder **muß beten** nach dem Zwange seiner Umstände, weil er in seiner Noth fremde Hilfe suchen muß.

Ein Jeder **muß beten** nach Anordnung der ewigen Vorsicht, weil sie uns auf diesem Wege zu unserm Ziele führen will.

Das Gebet ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott; es ist eine Richtung unserer Meinung auf Gott; es ist eine Sehnsucht der Seele nach Gott. Wir bekennen dadurch, daß er unser Vater und Urheber, unser Geber und Wohlthäter, unser Ziel und Ende, unser Alles ist. Es ist sowohl eine Erkenntlichkeit für das Vergangene, das er uns erwiesen hat, als eine Empfehlung wegen des Künftigen, das wir noch von ihm erwarten, wie auch eine gegenwärtige Anerkennung seiner Größe, Macht und Barmherzigkeit.

Ohne an ihn zu glauben, würde es Niemanden einfallen, vor ihm zu beten, und ohne von seiner Theilnahme an unserm physischen und sittlichen Dasein überzeugt zu sein, würde sich Keiner entschließen, ihn zu bitten, und seine Seufzer in den Schooß seiner Güte und Milde hinzulegen. Wir müssen ihm, so zu reden, kein anderes Glaubensbekenntniß, als dieses, abstatten; es sagt ihm

Alles, und wir glauben Alles zu sagen, wenn wir im Gefühle unsers Nichts zu ihm rufen: Herr! du bist mein Gott, und ich bin dein Diener, als meines Herrn, — dein Geschöpf, das Geschöpf Gottes!! Ein Diener muß auf die Winke seines Herrn sehen, und ein Geschöpf muß sich, wie die Sonnenblume nach der Sonne, nach dem Schöpfer richten.

Wenn der Mensch sein innerliches und äußerliches Elend, dem er unterworfen ist, seine Bedürfnisse, die er hat, und seine Feinde, die ihn umlagern, betrachtet: so müßte er ja gleichsam verzweifeln, wenn ihm der Gedanke nicht zu Sinne käme, auf eine allmächtige Hand zu vertrauen, sich von der Erde zu erheben, wo keine Ruhe und kein Retter ist, und auf Jenen zu schauen, der von den ewigen Wohnungen herab auf die Menschenkinder sein Auge und seine Liebe gerichtet hat. So nahm David in dem Drange der Trübsale seine Zuflucht zu Gott, und rief: „Meine Augen sind allzeit nach dem Herrn gerichtet, denn er wird meine Füsse von den Schlingen losmachen. Sieh auf mich, und erbarme dich meiner, denn ich bin verlassen und arm." (Psalm 24, 15. 16.)

Wir empfinden es selbst, wie groß unsere Armuth und Noth ohne Gott unsern Vater ist. Die Natur selbst fordert uns auf, in Bedrängnissen zu ihm zu rufen, und bei etwa unversehens hereinbrechendem Elende rufen wir, beinahe, ohne es zu wissen: Mein Gott! mein Vater und Herr im Himmel! — Wir räumen ihm wieder in betrübten Tagen die Herrschaft ein, die wir ihm in guten Zeiten oft streitig zu machen schienen, und wir werden wieder voll Demuth im Unglücke seine Unterthanen, da wir zuvor aus Stolz im Glücke gegen ihn Rebellen gewesen waren.

Die ewige Vorsicht hat uns das Gebet als ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, und versetzt uns in die Nothwendigkeit, es entweder anzuwenden oder zu darben. Mit andern Vorstellungen richten wir nichts aus, und wer nicht bittweise sich helfen will, der schlägt Streiche in die Luft.

Unsere eigene Vorsicht für die Zukunft weiset uns schon auf dieses Hilfsmittel, und wenn wir uns gleich für die Gegenwart gut und glücklich befinden, so wissen wir doch nicht, was in ferner Zukunft mit uns geschehen kann; folglich müssen wir, so gut wir können, dafür sorgen, daß uns die Hand nicht verlasse, die allein unterstützt, und der Beistand nicht zurückweiche, ohne den wir nichts sind.

„Wende dein Angesicht nicht von mir ab, weich' nicht im Zorn von deinem Diener; sei meine Hilfe, verlaß mich nicht und verachte mich nicht, o mein Gott und Heiland!" (Psalm 26, 9.)

Ein Jeder **kann beten**. Man muß einen Dürftigen nicht lange lehren, wie er betteln soll; die Noth unterrichtet ihn schon, und macht ihn bei Allem beredt.

Ein Jeder **kann beten**, weil ein Jeder hiezu **Kunst**, **Kraft** und **Zeit** genug hat.

Ein Jeder **kann beten**, und wie? Durch das **mündliche Gebet**, das man ausdrückt, durch das **Gebet des Herzens**, das man nur empfindet, durch das **Gebet der guten Meinung**, das man im Sinne hat.

Alles ist eine Art von Gebet, was ihr wegen Gott thuet; Alles ist Gebet, was ihr zu Gott richtet; alles ist Gebet, wenn ihr dadurch bitten wollet. Eure Arbeit, die

ihr ihm aufopfert, ist Gebet; euer Elend, das ihr ihm zu Liebe duldet, ist Gebet; Leiden, die ihr ihm klaget, sind Gebet. Wenn er nur vor unsern Augen ist, da redet schon unser Herz zu ihm und er hört die Stimme desselben sprechen.

Darum sagt der Sohn Sirachs: „Laß dich nicht verhindern, allzeit zu beten, und scheue dich nicht, in der Gerechtigkeit bis in den Tod zuzunehmen: denn die Belohnung Gottes bleibt ewig." (Eccli. 18, 22.)

„Und der Heiland zeigte den Jüngern durch ein Gleichniß, das man immer beten müsse, und nicht aufhören soll." (Luk. 18, 1.)

Dieß **immer und allzeit beten**, das Jedem obliegt, zeigt uns schon, auf wie manche und leichte Art es geschehen könne und solle. Man muß von uns sagen können, was der Apostel von Moyses sagt: „Denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn." (Hebr. 11, 27.)

Einem Jeden ist das Beten **nützlich**: und Keiner wird umsonst bitten.

Nützlich, damit ihn Gott erhöre in dem, was ihm lieb ist.

Nützlich, damit er sich Gott empfehle in dem, was ihm vortheilhafter ist.

Nützlich zur **Erhaltung** desjenigen, was ihm am nothwendigsten ist.

Warum weiset aber Gott oft die Bitten ab, wenn sie auch recht gut und eifrig sind? fraget ihr. Warum? weil diese Abweisung den Bittenden oft weit **nützlicher** ist. Ja, Brüder! Gott weiset oft im Gebete eine fromme Seele ab, und **wie**? —

Er **schweigt** gleichsam und **verbirgt** sich vor ihr, als hörte er nicht, um was sie so sehnlich flehet.

So läßt er bei den Frömmsten eine gewisse Unruhe und Verwirrung des Geistes bestehen, und nimmt ihnen die Pein des Unmuthes und Ekels, der Trockenheit und Schlaffheit zur Uebung des Guten nicht. Dem heiligen Paulus, obwohl er in einer wichtigen Angelegenheit um Abhilfe bat, schien er sich zu verbergen, da er zu ihm nur sprach: „Meine Gnade genügt dir.“

Er **gewährt Andern oft Dasjenige**, um was so Manche aus guten Absichten bitten, denen er es aber versagt.

Sieh, die Sünder, und die in der Welt im Ueberflusse leben, sind bereichert worden. Darum habe ich gesprochen: „So habe ich denn vergeblich mein Herz gerecht erhalten, und meine Hände unter den Unschuldigen gewaschen?“ (Psalm 72, 13.)

Er gibt oft das Gegentheil von dem, was die Bittenden sich wünschen, oder er verzögert die Gewährung ihrer Bitte.

Die Kananäerin bittet für ihre Tochter, und hört: „Es schickt sich nicht, daß man das Brod den Kindern nehme, und es den Hunden vorwerfe.“ (Mark. 7, 27.)

Gott weiset also auf verschiedene Art oft die Bittenden ab, und **warum?**

Weil diese Abweisung den Glauben der Bittenden stärkt; denn er besiegt diese Prüfung.

Weil der stärkere Glaube mehr, und es gewisser erhält; denn er verdient es.

„O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.“ (Matth. 15, 28.)

Darum sprach Job: „Wenn er mich auch tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen." (Job 13, 15.) Ja, man kann einigermassen zu einem solchen gläubig Bittenden sagen, was der Engel dem Jakob sagte: „Du bist wider Gott stark gewesen, wie vielmehr wirst du den Menschen überlegen sein?" (Genes. 32, 28.)

„Rufe ich zu dir, so erhörest du mich nicht; trete ich hervor, so siehest du mich nicht an. Du hast dich in einen Grausamen gegen mich verwandelt, und deine Hand streitet wider mich mit aller Härte." (Job 30, 20. 21.)

Und dennoch weiß ich, daß mein Heiland lebt und auf meine Rettung denkt. Wenn er nicht thut, was ich will — so ist es nichts Böses: wenn ich aber nicht will, was er thut, dann ist er böse für mich. Ich bitte nur, daß sein Wille geschehe, der allzeit gut ist, und daß mein Wille nach ihm sich lenke, damit ich gut werde. —

II. Punkt.

Ihr habet kein Recht, etwas zu fordern, ohne zu beten.

Betrachtet dieses Recht im **Allgemeinen**, was Alle angeht, und im **Besondern**, was euch angeht.

Im **Allgemeinen** habet ihr kein Recht, etwas zu fordern, ohne daß ihr bittet.

Alles ist eine Gnade; und eine Gnade kann man nicht fordern, außer durch Gebet.

Alles Nothwendige zum Heile ist euch versprochen, aber nur, wenn ihr darum bittet. —

Alles Uebrige könnet ihr hoffen, aber die Hoffnung richtet sich nur nach dem Grade der Bitte. —

Im **Besondern** habet ihr noch weniger Recht zu fordern, und dieses gewährt nur das demüthige Bitten.

Er ist eurer **Lage** nichts schuldig; aber er läßt sich doch erbitten. —

Er ist eurer **Art** zu bitten nichts schuldig; aber er läßt sich gleichsam zwingen. —

Er ist eurem **Begehren** selbst nichts schuldig; aber er wendet es zum Guten.

„Wenn Jemand das Leiden seines Herzens erkennet, und seine Hände in diesem Hause ausstrecket; so wollest du im Himmel, welcher der Ort deiner Wohnung ist, ihn erhören und ihm wieder gnädig werden, und einem Jeden nach allem seinem Wandel geben, wie du sein Herz erkennest." (3. Kön. 3, 39. 39.)

Es ist wahr, ihr könnet von der Güte Gottes Alles erwarten, was euch nöthig und nützlich ist, wenn ihr auch nicht bestimmt darum bittet, und sogar nicht wisset, worin es eigentlich besteht: aber hieraus folgt nicht, daß ihr gar nicht bitten müsset, um es zu erhalten, sondern vielmehr, daß ihr Alles Gott, der allein kennet, was euch vonnöthen und wahrhaft nützlich ist, überlassen, und nur im Allgemeinen zu ihm flehen sollet, daß er euch Vater und Retter sein wolle. Er hat sich durch kein Versprechen verbunden, daß euere besondern Bitten, wie ihr gerade und wann ihr wollet, gewähret sein müssen, aber euere Seufzer um Buße, um Beistand, um Gnade, und um euer ewiges Heil durchdringen die Himmel und machen euch glücklich.

Wir müssen hier bemerken, daß gewöhnlich diejenigen, am meisten von Gott fordern, die ihn am wenigsten bitten.

Und daß Andere Alles von Gott gerade so fordern, wie, wann und um was sie bitten.

Die **Ersten** denken gemeiniglich nur an Gott, wenn sie wider ihn murren, daß er ihnen zu wenig gibt.

Die **Andern** schreiben Gott Gesetze vor, was er ihren Wünschen schuldig sei, und wie sie dieselben von ihm erfüllet wissen wollen.

Man kann sagen: die **Reichen** beten um nichts, und doch wollen sie Alles haben.

Die **Armen** bitten oft, aber sie wollen gewöhnlich nur Zeitliches haben.

Die **Andächtigen** bitten viel, aber sie glauben, sie müssen Alles nach ihrem Kopfe, und zwar geschwinde haben.

Ein Reicher glaubt, er sei der Pflicht zu bitten überhoben; denn er hat schon Alles, was er will und was ihn freuet. Da er Naturgaben und Glücksgüter im Ueberflusse hat, was geht ihm denn ab, und warum soll er, den Armen gleich, seine Hände falten? Allein er höre, was der heilige Johannes sagt: „Du sprichst zwar: Ich bin reich und begütert, und bedarf nichts. Ach! du weißt nicht, daß du elend, armselig, arm, blind und nackt bist." (Off. Joh. 3, 17.)

Es gibt ja noch etwas Nothwendigeres, um das er bitten sollte.

Je gefährlicher wirklich sein Stand der Seele ist, um so mehr hätte er Ursache zu bitten.

Seine Umstände sind ja noch veränderlich, also braucht er doch noch zu bitten.

Zu dem ist ja das Gebet eine Erhebung des Gemüthes zu Gott. Diese Erhebung muß nicht nur geschehen,

um zu **begehren**, sondern auch zu **danken**, — zu **huldigen**, — **abzubüßen**, — sich wohlgefällig zu machen, — die **Pflicht zu erfüllen**.

Der Reiche kann also, wenn er sich auch nichts Neues mehr wünschen wollte, nicht fordern, Gott zu **gefallen** — nicht fordern, **lange erhalten** zu werden, ohne Gott zu bitten, noch weniger, daß ihm Gott ohne gebeten zu sein, seine Gnade, die Verzeihung der Sünden und den Himmel schenke. Ja Gott selbst kann von der Forderung nicht abstehen, daß ihm der Reiche huldige, ihn anbete, ihn versöhne, und überhaupt alle Pflichten gegen ihn erfülle; d. i. daß der Reiche zu ihm nach obiger Erklärung bete.

Der Arme betet gemeiniglich mehr, theils, weil er frömmer ist, theils, weil er mehr von der Noth gedrungen wird. Von was für einer Noth? Meistens von der zeitlichen Noth, und darum bittet er am öftesten nur um das Zeitliche. In Hunger- und Kriegszeiten, bei anhaltender Trockenheit und Nässe, in Gefahren der Stürme, bei Krankheiten und Seuchen, in allgemeinen und besonderen Vaterlandes- oder Familien-Angelegenheiten ruft man unaufgefordert zu Gott.

Aber in Gefahren der Ansteckung von Sünden und Lastern, bei allmäliger Verbreitung derselben, in Versuchungen, in Gefahren der Unschuld und Reinigkeit; kurz: im geistlichen Elende, vergißt man Gott um so mehr, je wichtiger die Noth, folglich auch je dringender die Ursache ist, ihn recht eifrig zu bitten. Man empfiehlt sich sogar in fremdes Gebet, wegen eines kranken Stückes Vieh; aber wegen eines unglücklichen und ausgearteten Kindes weiß man mit Gott nichts zu reden, noch glaubt man Ursache zu haben, Andere um das Gebet zu ersuchen.

Ferners fordern einige Andächtige wegen ihres Gebetes von Gott zu viel. Sie wollen, daß er sie in Allem erhöre; sie wollen, daß er sie unverzüglich erhöre; sie klagen, wenn er ihnen das nicht gibt, was sie bestimmt von ihm wollen, obwohl er ihnen alles Uebrige gewährt. Martha ist untröstlich, weil ihr Bruder gestorben ist, und Viele haben keine Lust mehr, vor dem Herrn zu erscheinen, weil er ihnen einen unersetzlichen Freund nicht gelassen hat.

Ihr habet also, wie ich sagte, kein Recht, von Gott etwas zu fordern, ohne Bitten.

Ihr habet auch kein Recht, mehr zu fordern, als euer Gebet verdient.

Ihr habet endlich kein Recht, etwas Anderes zu fordern, als das, um was ihr Gott bitten sollet.

„Bisher habet ihr um nichts in meinem Namen gebeten: Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen sei.“ (Joh. 16, 24.)

Was wir also in unserm Namen bitten, dieß war so viel, als keine Bitte.

Was wir aber im Namen unsers Heilandes bitten, dieß werden wir empfangen.

Wir können aber nicht in seinem Namen bitten, in dem, was wider seinen Willen ist. Wir dürfen auf seine Vermittlung nicht bauen, in dem, was uns nicht nützlich und gut ist.

Sein Name ist unsere ganze Bittschrift, und sie erlangt unfehlbar dasjenige, was er uns als den Hauptgegenstand des Gebetes empfohlen und aufgetragen hat. „Bittet, daß ihr nicht in Versuchung fallet: bittet, daß ihr selig werdet.“ Er hat es uns verheißen, und wegen seiner Verheißung können wir es unstreitig fordern.

Bittet auch um das tägliche Brod, um euere zeitliche Erhaltung und Wohlfahrt, aber bittet ihn so, wie er selbst seinen himmlischen Vater bat: „Vater! wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." (Luk. 22, 42.)

Bittet ihn so, wie er uns bitten lehrte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." (Matth. 6, 10.)

III. Punkt.

Ihr habet nichts zu erwarten, ohne recht zu beten.

Ihr dürfet zwar auf das Versprechen, daß Gott unser Gebet erhören werde, fest vertrauen, und zuversichtlich durch dasselbe alles Gute erwarten; aber ihr müsset auch ein Gebet, das Gottes würdig ist, vorausschicken, sonst ist nichts zu hoffen.

Die Rede ist hier nicht allein von dem mündlichen Gebete, weil das Herz die beste Stimme ist.

Es bedarf keines Geschreies bei dem Gebete zu Gott; denn er kennt das Innerste unsers Herzens: nur das Rufen des Glaubens, und die Andacht eines aufrichtigen Herzens ist nothwendig. Clamore vocis non est opus in oratione ad Deum, quem scimus secreta cordis intueri, sed clamor fidei ac religiosae mentis devotio. (S. Chrysost. Tom. 8. ex variis in Matth. Locis.)

Wer betet recht? Derjenige, welcher erkennt, wer er ist — derjenige, der erkennt, um was er bittet, — derjenige, welcher erkennt, an wen er die Bitte stellt.

Die Schrift sagt: Vor dem Gebete bereite deine Seele. Entschlage dich also aller bösen Gedanken, und

dann verfüge dich zum Gebete. . . Sieh also, wer, um was, und wen du bittest. Wer? ein Mensch. Um was? um Verzeihung. Wen? Gott. Scriptum est: ante orationem praepara animam tuam. Quid est: ante orationem praepara te ipsum, nisi expoliatus cogitatione prava sic accedas ad Dominicam orationem? . . . Ergo vide, quis rogas, quid rogas, quem rogas. Quis? Homo. Quid? indulgentiam. Quem? Deum. (S. Chrysost. in Matth.)

Wer bittet? Der Mensch. Er hat Ursache, sich zu verdemüthigen, weil er nichts hat, nichts ist, und vieles verschuldet hat.

„Weil ich angefangen habe, so will ich meinen Herrn nochmal bitten, wiewohl ich Staub und Asche bin." (Genes. 18, 27.)

Um was bittet er? Um Verzeihung und Hilfe. Er hat Ursache, zerknirscht und eifrig zu sein, denn die Schuld ist groß, das Elend ist erschrecklich.

„Da er also lebt, verabscheuet er das Brod und die Speise, wornach seine Seele zuvor ein Verlangen trug." (Job 33, 20.)

Wen bittet er? Gott. Er hat Ursache mit Ehrfurcht und Zittern ihn anzugehen, weil er sein Zeuge und sein Richter ist.

„Erbarme dich meiner, o Gott! erbarme dich meiner denn meine Seele vertrauet auf dich. Ich will unter dem Schatten deiner Flügel hoffen, bis die Bosheit vorüber geht. Ich will zu dem allerhöchsten Gott rufen, zu Gott, der mir Gutes gethan hat." (Psalm 56, 2. 3.)

Wie muß also der **Bittende** beschaffen sein? Wie ich sagte; voll des Glaubens und der Liebe, durchdrungen

von Reue und Demuth; beharrlich im Vertrauen muß er im Namen Jesu beten.

Wie muß die **Bitte** beschaffen sein, damit sie gewiß erhöret werde?

Die Bitte muß voll Inbrunst sein, weil dem Bittenden an dem gelegen ist, um was er flehet.

Voll Demuth, weil er sich selbst kennt. —

Voll Glauben, weil er weiß, daß Gott Alles möglich ist. —

Voll Zuversicht, weil er sich erinnert, daß er ihm und Andern schon so oft geholfen hat. —

Die Bitte muß gerecht sein; nichts wider Gott und unser Heil. —

Die Bitte muß beharrlich sein; nur keine Vorschrift, denn er ist der Herr.

Schämen sollen wir uns unserer Trägheit und sie beweinen. Acht und dreißig ganze Jahre wartete der Kranke und sein Wunsch wird ohne seine Schuld nicht erfüllt: dennoch verzweifelt er nicht... Wir hingegen, wenn unser Gebet nach einigen Tagen nicht erhöret wird, wir werden gleich lau und stehen davon ab. Pudeat nos et incredibilem socordiam nostram deploremus; triginta octo annos ille expectaverat continuos, nec ejus impletum est desiderium, nec id culpa aut negligentia ejus factum est; nec propterea desperavit, nos autem si vel decem dies orationibus invigilantes non exaudimur, jam tepescimus. (S. Chrysost. hom. 35. in Joann.)

Der weiß recht zu beten, sagt uns Augustin, der recht zu leben weiß. „Fliehe vor dem Angesichte des Herrn, sagt uns die Schrift, (Eccl. 17, 22. ꝛc.) und vermeide die

Gelegenheit zur Sünde. Kehre wieder zu dem Herrn. Wende dich von deiner Ungerechtigkeit ab, und hasse auf das heftigste allen Greuel der Sünde. Erkenne die Gerechtigkeit und die Gerichte Gottes, und verharre in deinem vorgesetzten Berufe und in dem Gebete zu dem allerhöchsten Gott. Nimm Theil an der heiligen Welt mit denen, die leben, und Gott loben." . .

Aus diesem sehen wir die natürliche Lösung jenes Vorwurfes, den man uns macht: daß nämlich Viele viel beten, und dennoch nichts erhalten. Man muß zuvor beweisen, daß Viele recht beten, und dennoch ohne Nutzen, alsdann ist es ein Vorwurf.

Noch muß ich euch bemerken, daß es einen Unterschied im Gebete gebe: weil Eines bestimmt und unter einem Gelübde gemacht — das Andere willkürlich und freiwillig ist.

Beim gelobten Gebete ist es eine Sünde der Uebertretung, nicht recht zu beten.

Beim freiwilligen ist es ein Fehler der Unterlassung, wenn man es versäumet.

Wenn ihr das schuldige Gebet nicht aufmerksam, andächtig und ehrerbietig verrichtet, so übertretet ihr eure Pflicht.

Aufmerksam auf die Worte und den Sinn der Worte.

Andächtig der Meinung und dem Herzen nach. —

Ehrerbietig dem Orte, der Art und der körperlichen Haltung nach.

Wenn ihr zum Beispiele die Buße nach der Beicht betet, so fordert es gewiß mehr Andacht, als nur in andern Gebeten, die ihr euch freiwillig auferleget. Wo ihr mehr Pflicht habet, habet ihr auch mehr Anstrengung

vonnöthen, und außer dem Verluste des Verdienstes könnet ihr noch die Schuld einer Sünde euch aufladen.

Die Zerstreuung ist also nicht in jedem Gebete gleich schuldbar, und obschon sie in jedem Fall etwas Böses ist, so ist sie doch im gebotenen weit strafbarer.

Ein Gebet ohne Aufmerksamkeit, ohne Absicht und Meinung, ist kein Gebet, weil es eine rein natürliche Handlung ist. Es ehret Gott nicht, weil das Gemüth daran keinen Antheil hat, und darum kann Gott auch keine hinreichende Ursache haben, daß er uns erhören und begnadigen soll.

Ach! wenn der Herr nicht unendlich gütig wäre, wer würde erhöret werden, wer aus uns würde recht und würdig ihn bitten? Er ist aber gut, und seine Erbarmnisse sind unendlich größer, als unsere Schwachheiten. Er hört den Armen, der zu ihm schreit, wie den Reichen, er nimmt das Lallen des Kindes, wie die Vorstellung des Klugen an.

„Erhöre unser Flehen und unser Gebet, o Herr! hilf uns um deinetwillen.“ (Baruch 2, 14.) Dieß ist der unendliche Beweggrund, den wir dir vorlegen — nicht um unsertwillen, sondern um deinetwillen hilf uns. Du bist allein würdig, daß Jeder sage: du seiest sein Helfer! —

Fünfte Betrachtung.

Ueber das Almosen, oder die leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

„Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende dein Angesicht von keinem Armen ab: denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht von dir auch nicht abgewendet werde.“ (Tob. 4, 7.)

Ihr sehet in dieser väterlichen Lehre des Tobias, was ihr zu thun habet, und was ihr zu erwarten habet. Die Pflicht ist klar, der Vortheil groß.

Den Nächsten, wie sich selbst lieben, und ihm in seiner Noth nicht beispringen wollen — Gott von Herzen lieben, und um seinetwillen nichts thun, nichts entbehren wollen, sind Widersprüche, die ein Jeder einsieht.

Wenn Gott sein Angesicht nicht von uns abwendet, wenn er uns seine milde Hand öffnet, und seinen Segen ertheilet, so sind es Vortheile, die Jeder schätzt, und im nämlichen Grade, wie er sie schätzt, wünschet. Wie können wir sie aber erlangen? Tobias sagt: Durch Almosen geben.

Müssen wir es aber auch aus Pflicht geben?

Wem müssen wir es vorzüglich geben?

Wie müssen wir es geben, um es verdienstlich zu reichen?

Drei Fragen, und drei Punkte unserer Betrachtung.

I. Punkt.

Ist es eine bestimmte Pflicht Almosen zu geben?

1. Satz. Ja Brüder! es ist eine Pflicht des Gebotes, das uns Gott gibt.

Es ist eine Pflicht der Billigkeit, die uns die Vernunft lehrt.

Es ist eine Pflicht der Natur, wovon uns das Gefühl des Mitleides überzeugt.

Die Eigenliebe will behaupten, das Almosengeben sei nur ein Rath und kein Gebot. Wie kann aber das ein bloßer Rath sein, dessen Vernachlässigung beim Gerichte Gottes die Ursache der ewigen Verdammung, und dessen Befolgung die Ursache einer ewigen Auserwählung wird? Zu wem wird Christus beim letzten Gerichte sagen: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mir nicht zu essen gegeben; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich nicht getränket, u. s. w.? Gehet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer. Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan." (Matth. 25, 41—45) Dieses Urtheil wird über Jene ergehen, welche die Pflicht, Almosen zu geben, verabsäumet haben; zu ihnen wird er dadurch sagen: Da ich (in der Person der Armen) nichts von euch erhalten habe, was soll ich euch denn vergelten? Ich werde euch mit dem Maße der Unbarmherzigkeit einmessen, mit dem ihr mir (in den Armen) ausgemessen habet. Wer keine Barmherzigkeit geübt hat, dem soll auch keine Barmherzigkeit widerfahren. Weichet von mir!

Der reiche Prasser in der Hölle wird es als ein Gebot und nicht für einen Rath ansehen, daß er den armen Lazarus vor seiner Thüre nicht sollte schmachten lassen. Darum, wie Augustin spricht, wird er nun in den Peinen nicht erhört, er mag seufzen, wie er will, weil er auf Erden den bittenden Armen nicht erhört hat.

Wir kennen die ausdrücklichen Gesetze, welche der Herr im alten Bunde zum Behufe der Armen und Nothleidenden in Israel gab.

Im neuen Bunde, im Bunde der Liebe hätte es nicht einmal einer ausdrücklichen Erneuerung dieses Gebotes vonnöthen gehabt. Die Nächstenliebe geht weit über alle Ausdrücke, und wenn ihr ihn nicht im Werke liebet, wie bleibt dann die Liebe Gottes bei euch? „Meine Kinder, lasset uns einander nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in Wahrheit lieben!" (1. Joh. 3, 18.)

„Mein Sohn, sagt Sirach, entziehe dem Armen das Almosen nicht, und wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab. Verachte nicht eine hungrige Seele, und betrübe den Armen nicht in seiner Armuth. . . . Wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab, damit er nicht erzürne; und gib dem Armen keinen Anlaß dir nachzufluchen. Denn, wenn Einer dir in Bitterkeit seiner Seele Böses wünscht, so wird sein Bitten erhört werden; er wird von dem, der ihn erschaffen hat, erhört werden." (Eccl. 4, 1—6.)

2. Satz Das Almosengeben ist eine Pflicht der Billigkeit, die uns die Vernunft lehrt.

Ihr gebet nicht das Eurige, wenn ihr schon das Ueberflüßige dem Dürftigen gebet — denn Gott hat euch

in Austheilung der Güter diese Schuldigkeit gegen die Armen bereits auferlegt, ja er hat sie auferlegen können und müßen.

Ihr **werfet nichts weg**, was ihr den Dürftigen gebet — denn der Herr hat euch dafür den zeitlichen und geistlichen Segen, dessen ihr so bedürftig seid, wie Andere, versprochen.

Ihr **verdienet** durch die Härte gegen die Dürftigen, daß euch Gott durch unerwartete Unglücksfälle in das nämliche Elend stürze, wie es schon vielen Unbarmherzigen ergangen ist, daß er in der Folge gleichfalls das Herz Anderer gegen euch verschließe. — Und dann — dann bleibt euch vor Gott die Sünde, von eurer Habe kein Nutzen, im Elende keine Hoffnung und Erbarmung.

Gott ist ja der **Herr über Alles**, er kann also demjenigen, dem er mehr als Andern geben will, gewisse Bedingnisse setzen und gewisse Verbindlichkeiten auflegen.

Gott ist ja **gütig gegen Alle**, er hat also auch für den, der dürftig ist, Vorsorge treffen müssen, und da er keine außerordentlichen Wunder schuldig ist, so hat er ihm durch einen natürlichen Weg, in der Großmuth Anderer, eine Hilfe und gleichsam einen Ersatz anweisen müssen.

David sagt: „Du siehst es: denn du beobachtest das Elend und den Schmerz, damit du sie (die Gottlosen) in deine Hände lieferst: dir ist der Arme überlassen, und du wirst dem Waisen helfen.“ (Psalm 10, 14.) Der Arme ruft mit mehr Recht, als jeder Andere: Vater unser, der du bist im Himmel! **Vater**, weil wir von dir herstammen, und allen Anspruch auf dich haben — **Vater**, weil du für deine Kinder sorgest, und weit mehr sorgest, als

für die Vögel der Luft. Du erlaubest ihnen den kleinen Raub zu ihrem Fortkommen, weil er ihnen nöthig ist; weil du ihn aber nach Verhältnissen dem Menschen verbietest, so willst du, daß er durch die milden Hände des Nebenmenschen seine Bedürfnisse erhalte.

Sage auch nicht: „Morgen werde ich Almosen geben.“ (1. Sprüchw. 3, 28.) Denn Gott der Herr verbietet schon den Aufschub des Almosengebens: wie wird er erst die völlige Unterlassung ansehen? Du theilest ja dem Armen nicht von deinem Eigenthume mit, sondern du gibst ihm nur seinen Antheil zurück. Die Güter der Erde sind für Alle gemeinschaftlich; nur gibt es deren Mehrere, die keine besitzen. Durch Almosengeben tilgest du nur deine Schuld. Deßwegen sagt auch der weise Mann: Schenk dem Armen ohne Widerwillen Gehör, gib ihm, was du schuldig bist, und antworte ihm freundlich und sanftmüthig. Ne dixeris: cras dabo. (Prov. 3, 28.) Qui non patitur et dicere *cras dabo,* quomodo patitur dicere: non dabo? Non de tuo largiris pauperi, sed de suo reddis. Quod enim commune est, in omnium usum datum, tu solus usurpas. Omnium est terra, non divitum; sed pauciores, qui non utuntur suo, quam qui utuntur. Debitum igitur reddis, non largiris indebitum. Ideo ait scriptura: declina pauperi sine tristitia aurem tuam, et redde debitum tuum, et responde illi pacifica in mansuetudine. (Eccl. 4, 8. S. Ambros. lib. de Nob. cap. 12.)

Glaubst du also keine Schuldigkeit gegen den Armen zu haben, so gedenke an die **Schuldigkeit**, die du gegen Gott hast, und an die **Hoffnung**, die du auf Gott hast, der dir auch das ihm Schuldige noch auf's Neue reichlich bezahlt.

So reich du immer bist, so bist du doch vor Gott ein Bettler. Zur Stunde deines Gebetes gibst du selbst den Beweis an die Hand. Du begehrest da: wärest du nicht arm, würdest du wohl etwas begehren? Ich sage mehr; du begehrest da Brod; du sagest: gib uns heute unser tägliches Brod: gehörest du zu den Reichen, oder nicht vielmehr zu den Armen, da du das tägliche Brod begehrest? Und doch sagt Christus zu dir: Gib mir von dem, was du von mir erhalten hast. Denn was brachtest du mit auf die Welt? Du hast ja schon Alles vorgefunden. Du hast nichts herbeigebracht: du wirst nichts von da wegbringen. Warum gibst du mir nicht von dem, was mein ist? Ich verlange nur das Meinige; gib es mir, und ich erstatte es dir wieder. Ich war dein Gutthäter: mache mich zu deinem Schuldner; ich vergelte mit Wucher. Du gibst mir wenig, ich erstatte viel. Du gibst mir irdische Güter: ich erstatte dafür himmlische. Du gibst mir zeitliche, ich erstatte dafür ewige Ich gebe dir dich selbst zurück, wenn du zu mir kömmst Quantum cunque habeas, quicunque dives es, Dei mendicus es. Venitur ad horam orationis, et ibi te probo. Petis: quomodo non pauper es, qui petis? Plus addo, panem petis. An non es dicturus: panem nostrum quotidianum da nobis? Qui panem quotidianum petis, pauper es, an dives? Et tamen Christus dicit tibi: da mihi ex eo, quod dedit tibi. Quid enim attulisti, quando huc venisti? Omnia, quae creavi, creatus hic invenisti; nihil attulisti, nihil hinc tolles. De meo quare mihi non donas? De meo quaero, da et redde. Habuisti me largitorem, facito debitorem. Parum est, quod dixi, habeam te foeneratorem. Pauca mihi das, plura reddam. Terenna mihi

das, coelestia reddam. Temporalia mihi das, aeterna restituam. Te ipsum tibi reddam, quando te mihi reddidero. (S. August. Serm. 123, alias 41. de verbis Dom. cap. 5.)

Die Barmherzigkeit und Treue sollen dich nicht verlassen, binde sie um deinen Hals, und schreib sie in die Tafel deines Herzens; so wirst du sowohl bei Gott als den Menschen gut angeschrieben sein. — „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Zinsen.“ (Sprüchw. 3, 3. 4.)

Das Almosen ist also für den wirklichen Sünder ein **Mittel der Bekehrung**, warum? weil es Gott zur Barmherzigkeit und zur Gnade bewegt.

„Du sammelst dir einen guten Lohn, wie einen Schatz zur Zeit der Noth, weil das Almosen von aller Sünde und von dem Tode erlöset; und es wird die Seele nicht in die Finsterniß kommen lassen: denn das Almosen wird vor dem allerhöchsten Gott eine große Zuversicht allen Denen sein, die es geben.“ (Tob. 4, 10. 11. 12.)

Das Almosen ist für den Bußfertigen ein **Mittel der Genugthuung**, warum? weil es seine Schulden abtragen hilft.

„Darum, o König! laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich von deinen Sünden durch Almosen, und von deinen Missethaten durch Wohlthaten gegen die Armen los: vielleicht wird dir Gott deine Sünden verzeihen.“ (Daniel 4, 24.)

Das Almosen ist für den Gerechten ein **Mittel zur Heiligung**, warum? weil es ein Akt **der Liebe, der Losschälung vom Zeitlichen**, und ein Akt des **Gehorsams** ist.

„Verschließ das Almosen in das Herz des Armen, und dieses wird für dich bitten, daß dir nichts Böses widerfahre.“ (Eccl. 29, 15.)

Wer da will, daß ihm Christus gnädig sei, der erbarme sich des Armen. Wer sich einst der Gesellschaft der Seligen erfreuen will, der nähre gern die Dürftigen. Der Mensch verachte den Nebenmenschen nicht, der des Schöpfers Ebenbild ist, noch an Jemanden jene Natur, welche der Schöpfer anzunehmen sich gewürdiget hat. Wer darf einem Nothleidenden die Hilfe versagen, welche Christus als sich selbst erwiesen erkennt? Du erleichterst deinen Mitknecht, und dein Herr vergilt es dir; die Speise, dem Dürftigen gereicht, ist der Werth des Himmelreiches; wer zeitliche Güter darreicht, erbt dafür ewige. Misereantur pauperum, qui sibi volunt parcere Christum. Faciles sint in Alimenta miserorum, qui cupiunt ad societatem pervenire fidelium. Non sit vilis homini homo, nec in quoquam despiciatur illa natura, quam rerum conditor suam fecit. Cui enim laborantium licet negare, quod Christus sibi profitetur impendit? Juvatur conservus, gratiam refert Dominus: cibus egeni, regni coelestis est pretium; et largitor temporalium, haeres efficitur aeternorum. (S. Leo serm. 8. de coll. et Elemos. 4.)

Wenn ihr nicht Almosen gebet, was verdienet ihr also, und was steht euch zu gewarten? — „Wer sein Ohr vor dem Geschrei des Armen verstopfet, der wird rufen und nicht erhöret werden.“ (Sprüchw. 21, 13.)

Er wird auch in die Noth kommen; denn sonst würde er nicht rufen. Er wird in der Noth umsonst rufen, denn er wird nicht erhöret werden.

Jener kann keine Barmherzigkeit von Gott erlangen, der nicht selbst barmherzig gewesen ist; und wer auf die Bitten des Armen nicht achtet, der wird auch auf seine Bitte von Gottes Güte nichts erhalten. Neque enim promereri misericordiam Domini poterit, qui misericors ipse non fuerit, aut impetrabit de divina pietate aliquid in precibus, qui ad precem pauperis non fuerit humanus. (S. Cyprianus.)

Das Wasser löscht ein brennendes Feuer, und das Almosen widersteht den Sünden. Und Gott selbst sorget für den, welcher Barmherzigkeit erweiset. Er wird auch desselben in Zukunft eingedenk ein; zur Zeit seines Falles wird er eine Stütze finden.“ (Eclci 3, 33. 34.)

3. Satz. Das Almosengeben ist eine Pflicht der Natur, wovon uns das Gefühl des Mitleides überzeugt.

Der Schöpfer hat das Gefühl des **Mitleidens** für Unglückliche in uns gelegt.

Er hat das Gefühl des **Vertrauens** gegen Unglückliche in uns gelegt.

Der Arme fühlt gleichsam, daß er bei dem Reichen etwas zu fordern hat.

Der Reiche fühlt gleichsam, daß er dem Armen etwas schuldig ist.

Der Eine erklärt seine Empfindungen durch Bedauern über das Elend des Bedrängten —

Der Andere erklärt seine Empfindungen durch Bitten um Erleichterung.

Der hartherzige Reiche mag tausend Einwendungen gegen diese Pflicht der Natur machen; Gott darf nur das Schicksal ändern und ihn an die Stelle des Armen kommen lassen, so wird er von dieser Wahrheit überzeugt und glaubt, daß ihm die Glücklichen etwas schuldig sind.

Die Natur hat nicht blos die Absicht, durch unnützes Mitleid uns zu strafen, sondern durch das Mitleid uns zur Hilfe zu bewegen. Wer sich also nicht bewegen läßt, der ist ungerecht gegen Gott, weil er seiner Absicht entgegen handelt — grausam gegen den Menschen, weil er ihn schmachten läßt — unbarmherzig gegen sich selbst, weil er sich zu Grunde richten will.

II. Punkt.

Wem müssen wir vorzüglich Almosen geben?

Den Anspruch auf unser Almosen bestimmt das Bedürfniß der Armen; folglich haben Alle Anspruch, die es bedürfen, und Jener hat den meisten, der wirklich der Bedürftigste ist.

Aus diesen Dürftigen sind Einige **bettelnde Arme,** die öffentliche Hilfe suchen — Andere sind **leidende Arme,** die sich nicht zeigen dürfen. Jene sind die gewöhnlichen bekannten Armen; diese sind die Hausarmen, die schüchternen, versteckten und verschämten Armen.

Jene suchen und finden; Diese suchen nicht, wenn man sie nicht sucht. —

Gewöhnlich sind Diese elender als Jene, weil sie sich aus Scham über ihren Stand, aus Furcht vor Vorwürfen, und aus Besorgniß noch größern Ungemaches nicht zeigen dürfen.

Jenen soll man helfen, weil man sich nicht entschuldigen kann; als wüßte man ihr Elend nicht; man sieht es.

Diese soll man aufsuchen, weil man sich nicht überzeugen kann, daß es nicht auch unter uns dergleichen Hausarme gebe; sie sind schüchtern und verborgen.

Die Liebe findet sie leicht — die Seelsorger können sie uns vielleicht sagen, oder ihnen unsere Gaben überbringen. — Die heimliche Hilfe ist für sie trostvoller, die Dankbarkeit gegen uns und Gott größer, das Verdienst für den Himmel gehaltvoller, als dieß der Fall bei Gaben ist, welche umherschweifenden Bettlern gereichet werden.

Heil dem, der an die Dürftigen und Armen denket, der dem Bittenden zuvorkömmt. Forsche nach und gedenke des Armen. Der Eine kömmt zu dir, damit er bitte; dem Andern komm du zuvor, damit er nicht bitte. Von dem, der dich sucht, heißt es: „Gib Jedem, der dich bittet;" und von Jenem, den du suchen mußt: „Das Almosen behalte so lange bei dir, bis du einen würdigen Armen findest." Beatus, qui intelligit super egenum et pauperem, qui praeoccupat vocem petituri. Curiosus esto, et intellige super egenum et pauperem. Alius ad te venit, ut petat, alium praeveni, ne petat. Sicut enim de illo, qui te quaerit, dictum est: Omni petenti te, da: sic de illo: quem tu debesquaerere, dictum est: sudet elemosyna in manu tua, donec invenies justum, cui eam tradas. (S. Aug. Enarr. in Psalm. 103. serm. 3.)

Und der heilige Leo sagt über den nämlichen Text: Geliebte! wir müssen mit sorgfältiger Liebe sorgen, die Armen aufzufinden, welche der öffentliche Anstand und die Schamhaftigkeit vom öffentlichen Bettel abhält. Manche erröthen, ihre Bedürfnisse von Andern begehren zu müssen, und wollen lieber in der Stille Noth leiden, als durch öffentliches Bitten sich der Beschämung aussetzen. Auf diese muß man Acht haben und sie in ihrer heimlichen Dürftigkeit unterstützen, damit sie sich desto eher erfreuen, da hiedurch sowohl ihrer Noth als Beschämung vorgebeugt

wird. Ad quem intelligendum, dilectissimi, sollicita benignitate vigilandum est, ut, quem modestia tegit, et verecundia praepedit, invenire possimus. Sunt enim, qui palam poscere ea, quibus indigent, erubescunt, et malunt miseria tacitae egestatis affligi, quam publica petitione confundi. Intelligendi ergo isti sunt, et ab occulta necessitate sublevandi, ut hoc ipso amplius gaudeant, cum et paupertati eorum consultum fuerit et pudori. (S. Leo serm. 8. de collectis et Elemos. 4. cap. 3.)

Unter den öffentlichen Bettlern gibt es wieder einen großen Unterschied. Einige sind

Bettler ohne **wahre Noth**; weil sie unverschämt sind, und ein Handwerk aus dem Betteln machen, obschon sie dabei nicht so dürftig sind. Andere sind

Bettler aus **freiwilliger Noth**; weil sie durchaus — nicht arbeiten wollen, und darum nichts haben, als was sie von Andern bekommen.

Derlei junge, gesunde und starke Bettler kommen mit dem wahren Armen nicht in Vergleich; denn sie sind der Schaden — die Schande — und die Gefahr des Landes.

Der **Schaden** der alten, kränklichen und unschuldigen Armen, denen sie das Brod wegstehlen.

Die **Schande** für die schlechte Polizei und Sorglosigkeit der Vorsteher.

Die **Gefahr** des Landes wegen Sittenlosigkeit, Betrügerei und Dieberei.

Man entzieht weit nützlicher dem Hungrigen das Brod, wenn er deßwegen, weil er seines Unterhaltes sicher ist, den Weg der Gerechtigkeit verlassen sollte, als man es einem Dürftigen mit Vortheil reicht, wenn er dadurch

verderbt sich dem Müssiggang und der Schlechtigkeit hingibt. Utilius esurienti panis tollitur, si de cibo securus justitiam negligat, quam esurienti panis frangitur, ut injustitiae seductus acquiescat. (S. August. Epist. 93. alias 8. cap. 2.)

„Denn, als wir bei euch waren, geboten wir euch, daß, so Jemand nicht arbeiten will, er auch nicht essen soll." (2. Thessal. 3, 10.)

Die Reichen, oder vielmehr der Geiz der Reichen mißbraucht leicht diese Regel.

Ich gebe nichts, sagt man, die Armen müssen arbeiten.

Ich bin mit einverstanden, und ich will dem Müssiggänger das Wort gar nicht sprechen: Sie sollen arbeiten; doch kann ich nur fordern, wenn und so viel sie können. Wie viele Dürftige können es aber wegen hohen Alters, Leibesschwachheiten oder Gesundheitsumständen nicht?

Sie sollen arbeiten, aber nur alsdann, wann und so viel sie arbeiten können.

Wie viele Armen finden nichts zu arbeiten, weil sie Niemand gebrauchen will, oder weil sie zu bestimmtem Gebrauche nicht tauglich sind, noch es werden können?

Sie sollen arbeiten, und sich mit der Arbeit ernähren; wenn nämlich ihre Arbeit dazu hinreichend ist; wer weiß aber nicht, wie gering oft das Verhältniß sei, das sich zwischen dem Lohne der Arbeit und dem gegenwärtigen Werthe der Gegenstände befinde, welche zur Lebenserhaltung und vielleicht zur Nothdurft einer zahlreichen Familie erfordert werden?

Ich gebe nichts, sagt man, die Armen sind nicht in der äußersten Armuth.

Wollet ihr also mit der Hilfe warten, bis sie in der äußersten Dürftigkeit sich befinden? Alsdann brauchen sie euere Liebe nicht mehr, sie haben von Gott das Recht, sich ihren vorbehaltenen Antheil selbst herauszunehmen.

Gehet in jene dunkeln Hütten, in welchen zahlreiche Familien schmachten, in welchen der Vater, die Mutter und die Kinder statt eines Stuhles die bloße Erde, statt eines Bettes ein wenig Stroh, und statt der Kleider zerrissene und abgetragene Lumpen haben. Stellet euch alle körperlichen Uebel, mit denen sie belastet sind, den Hunger, den Durst, die Blöße, die Kälte im Winter, die Hitze im Sommer vor; stellet euch die Unruhen des Geistes, den steten Kummer wegen des Zukünftigen, den Eckel vor dem Gegenwärtigen, jene gänzliche Verlassenheit, jene Ungeduld, jenes Murren wider den Himmel und jene Verzweiflung vor, welche ihnen, besonders wenn noch schmerzliche Krankheiten, der Tod und andere Unfälle dazu kommen, beinahe das Herz abdrücken, und saget, ob die Noth nicht äußerst groß sei?

Denket an jene unglücklichen Familien, die in bessern aber leeren Häusern wohnen, die mit einem bessern aber ihrem einzigen Kleide erscheinen, die aus Furcht etwa bei der Sammlung des Almosens ihre Unschuld der Gefahr auszusetzen, oder ihre Kinder dem Unterrichte zu entziehen, oder zur Unthätigkeit und Sünde zu verleiten, es lieber nicht sammeln, und saget, ob die Noth nicht äußerst groß sei? —

Ich gebe nichts; denn die Armen sind selbst Schuld an ihrer Dürftigkeit; hätten sie besser gewirthschaftet.

Wollet ihr sie aber noch härter strafen, als sie Gott schon gestraft hat, und ist dieses der Auftrag eurer christ-

lichen Liebe? Hat sie Gott lassen arm werden, so hat er ihnen doch das Recht zu euerer Liebe nicht genommen: genug, daß sie jetzt arm sind, sie mögen es wie immer geworden sein. Sie fühlen ihre Schuld besser, als ihr es ihnen sagen könnet, und der Abstand von ihrem vorigen Wohlstande, dessen Verlust ihnen so manche Thräne im Stillen entlockt, so manchen Vorwurf zuzieht, und über den sie immer vor Gott Rechenschaft ablegen müssen, ist ein neuer Gegenstand des Mitleidens.

Ich gebe nichts; denn je mehr man gibt, desto mehr Bettler erzieht man.

Die Unbarmherzigkeit nimmt Alles zum Deckmantel, aber der Richter wird keine Vorwände annehmen. Euer Almosen und die gute Meinung dabei bestimmt das Verdienstliche der christlichen Barmherzigkeit, und nicht das Betragen Anderer, das euch nichts angeht.

Ich gebe nichts; denn ich habe nichts Ueberflüssiges.

Wer nichts Ueberflüssiges hat, der hat nur das Nothwendige, und wer kaum das Nothwendige hat, der ist in der That kein Reicher. Was ist euch aber **nothwendig**, das ihr nicht entbehren könnet, und was ist euch **überflüssig**, das ihr leicht entbehren könnet? Urtheilet selbst, und lasset es nicht auf das schreckliche Urtheil des Richters ankommen. Der Arme wird so ehrlich sein, und von euch nichts fordern, wenn er nichts Ueberflüssiges bei euch entdeckt: seid nur auch so ehrlich, und versaget ihm nichts, was ihr als nothwendig für ihn erkennet.

„Hast du viel, so gib reichlich: hast du wenig, so befleiße dich, auch das Wenige gern mitzutheilen“ (Tob. 4, 9.)

III. Punkt.

Wie müssen wir verdienstlich Almosen geben?

Wir müssen nicht nur Almosen geben, sondern auch die Art und Weise, solches zu reichen, muß tugendhaft und verdienstlich sein.

Euer Almosen muß also sein

Großmüthig der Person nach — liebreich der Art nach — demüthig der Meinung nach — gerecht der Gabe nach. — Ich will es kurz erklären.

1. Satz. **Großmüthig der Person nach**, ich will sagen:

Gegen **Alle**, wo man kann — einem **Jeden**, so viel man kann.

Gegen **Alle**, die leiden; weil die Ursache gleich, das Verdienst gleich ist.

„Wende dein Angesicht von keinem Armen ab." (Tob. 4, 7.)

Es ist freilich eine Ordnung der Liebe unter den Armen zu beobachten: aber es ist kein Ausschluß eines wahrhaft Armen erlaubt.

„Gib einem Jeden, der dich um etwas bittet." (Luk. 6, 30.)

Gegen Jeden, so viel man kann.

Das Maß muß die Noth des Armen, und euer Ueberfluß und Reichthum bestimmen.

„Euer Ueberfluß in dieser gegenwärtigen Zeit muß ihren Mangel ersetzen, damit auch ihr Ueberfluß dereinst eurem Mangel steuere, auf daß eine Gleichheit werde, wie geschrieben stehet: Wer viel gesammelt hatte, der hatte

keinen Ueberfluß: und wer wenig gesammelt hatte, der hatte keinen Mangel." (2. Korinth. 8, 14. 15.)

Die Dienste, die wir ihnen jetzt leisten, müssen eine Art von Gleichheit mit jenen Diensten haben, die wir von ihnen einmal erwarten.

„Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Hütten aufgenommen werdet." (Luk. 16, 9.)

Wir müssen einen Theil unsers Vermögens für die Armen auf die Seite legen, als wenn es dem Fiskus (Staatssäckel) zugehörte, sagt Augustin. Sicut enim habet rempublicam suam Christus, sic habet fiscum suum.

Leget also etwas Bestimmtes bei Seite, entweder aus dem jährlichen Einkommen, oder von den täglichen Einnahmen. Du willst den Zehent? Lege den Zehent bei Seite, so gering er sein mag. Der Pharisäer gibt den Zehent: Du, der du ihn an Gerechtigkeit übertreffen sollst, gibst nicht den tausendsten Theil; wie wirst du ihn übertreffen, da du ihm bei weitem nicht gleich kömmst? Praecidite ergo aliquid et deputate aliquid fixum, vel ex annuis fructibus vel ex quotidianis quaestibus vestris. Decimas vis? Decimas exime, quamquam parum sit; pharisaeus, super quem debet abundare justitia tua, decimas dat, tu autem nec millesimam das; quo modo superabis eum, cui non aequaris? (S. Aug. Enarrat. in Psalm. 146.)

2. Satz. Liebreich der Art nach, und wie?

Geschwind, ohne langes Zögern.

Freudig, ohne bitteres Murren.

Geschwind. „Sprich nicht zu deinem Freunde: Geh' hin, und komm nochmals, ich will es dir morgen geben; wenn du es sogleich geben kannst." (Sprüchw. 3, 28.)

„Habe ich den Armen versagt, was sie begehrten, und die Augen der Wittwen schmachten lassen? habe ich meinen Bissen allein genossen, und hat nicht auch der Waise davon gegessen? denn das Mitleid ist von meiner Kindheit an mit mir aufgewachsen; ja es ist mit mir aus dem Mutterleibe gekommen." (Job 31, 16—18.)

Freudig. „Was du vermagst, das gib mit fröhlichen Augen." (Eccli. 35, 12.)

„Ein Jeder gebe also, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat: nicht mit Traurigkeit, oder aus Zwang: denn Gott liebt einen fröhlichen Geber." (2. Kor. 9, 7.)

Das Almosen kömmt aus dem Herzen. Gibst du Almosen ohne innerliche Rührung, so ist es vergebens. Hast du aber Mitleid, ohne daß du etwas zu geben vermagst, so sieht doch Gott mit Wohlgefallen auf dich. Unde procedit Eleemosyna? de corde. Si enim manu porrigas, nec in corde miserearis, nihil fecisti; si autem in corde miserearis, etiamsi non habeas, quod porrigas manu, acceptat Deus eleemosynam tuam. (S, Aug. Enarr. in Psalm. 125.)

Wie kannst du zu Gott sagen: Erbarme dich meiner? Wie kannst du Verzeihung deiner Sünden begehren, da du Jenen lästerst, der sich an dir nicht versündiget hat, ihn wegen seines Hungers und seiner so großen Noth zur Strafe ziehest, und dadurch gegen ihn eine Härte bezeigest, welche jene der wilden Thiere weit übertrifft? Du kömmst den Armen nicht zu Hilfe: ja du unterdrückest sie vielmehr.

Du richtest die Darniederliegenden nicht auf; ja du drückest sie noch mehr zu Boden. Du minderst die Traurigkeit des Armen nicht: ja du mehrest sie sogar. Du gibst ihm kein Geld, warum aber überhäufest du ihn noch dazu mit Schmähworten? Hast du nicht gehört, wie sehr Jene gestraft werden, welche die Armen nicht speisen? Welche Martern auf sie warten? Gehet hin, sagt der Richter, in das Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Wenn also Jene so verurtheilt werden, welche nur die Armen nicht speisen, welche Strafen haben diese zu gewarten, welche sie nicht nur nicht speisen, sondern sogar lästern? Quomodo ad Deum dicis: miserere mei? quomodo peccatorum tuorum veniam petis, qui eum conviciaris, qui tibi nihil peccaverit, poenamque pro fame, tantaque necessitate exigis, quasvis bestias crudelitate superans. . . . Non succurris paupertati, quid et conteris? Non erigis jacentem, ut quid et dejicis? Non tollis pauperis tristitiam, quid et auges? Non das pecuniam, cur verbis etiam conviciaris? Non audisti, quantam daturi sint poenam, qui pauperes non pascunt? Quibus suppliciis comdemnandi sint? Ite, inquit, in ignem praeparatum Diabolo et Angelis ejus. Si ergo non pascentes ita condemnabuntur, quam putas, poenam dabunt, qui non solum non pascunt, sed et conviciantur? (S. Chrysost. 21. in Epist. ad Rom.)

3. Satz. Demüthig der Meinung nach.

Aus Prahlerei öffentlich Almosen geben, — es aus Nebenabsichten im Stillen reichen, — aus Eitelkeit, was man gethan, Andern entdecken oder keine Freude daran finden, wenn es Andere nicht bemerken und bekannt machen, ist nur Pharisäer-Tugend. —

„Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit (eure guten Werke) vor den Menschen übet, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr bei euerem himmlischen Vater keine Belohnung haben. Deßwegen, wenn du Almosen gibst, sollst du nicht vor dir her mit Posaunen blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du aber Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut; damit dein Almosen im Verborgenen geschehe, und dein Vater, der das Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten.“ (Matth. 6, 1—4.)

Prahle nicht, weil du einem Armen gibst: Christus selbst war arm. Prahle nicht, weil du einen Fremdling beherbergest: auch Christus war ein Fremdling. Der Beherbergte ist besser als der Beherberger, der Empfänger ist reicher als der Geber. Der Empfänger besaß Alles, der Geber hatte seine Gaben selbst von ihm erhalten. Prahle daher nicht, wenn du einem Armen gibst; denke nicht bei dir: ich gebe, dieser empfängt; ich beherberge, dieser bedarf der Herberge. Vielleicht bedarfst du mehr. Jener, den du beherbergest, ist vielleicht ein Liebling Gottes; er bedarf Brod, du bedarfst der Wahrheit: er bedarf Herberge, du bedarfst des Himmels: er bedarf Geld, du bedarfst Gerechtigkeit. Sei ein Wucherer: gib, damit du es mit Gewinn zurückerhaltest. Was heißt wuchern? Wenig geben und viel dagegen empfangen. Sieh, Gott sagt zu dir: Gib mir, ich nehme wenig und erstatte viel dafür. Was? hundertfältige Frucht und das ewige Leben. Nemo superbiat, quia dat pauperi: Christus pauper fuit. Non superbiat, quia hospitem suscipit: Christus hospes fuit. Melior

est susceptus, quam suscipiens; ditior accipiens, quam tradens. Qui accipiebat, cuncta possidebat; qui dabat, ab illo, cui dabat, acceperat, quod dabat. Nemo ergo superbiat, quando dat pauperi; non dicat in animo suo: ego do, ille accipit; ego suscipio, ille indiget tecto. Forte, quo tu indiges, plus est. Forte, quem suscipis, justus est; ille indiget pane, tu veritate; ille indiget tecto, tu coelo; ille indiget pecunia, tu justitia. Faenerator esto, eroga, quod accipias. Quid est faenerari? Minus dare, et plus accipere. Ecce, mihi da, dicit tibi Deus: ego accipio minus, et do plus. Quid? Centuplicia, et vitam aeternam. (S. Aug. Serm. 239, alias de tempore 146.)

4. Satz. Gerecht, der Gabe nach. Dazu wird erfordert:

Rechtmäßiges Gut — von Seite des Ausspenders. —

Eigene Gewalt über das Gut — von Seite des Gebers. —

Ungerechtes Gut fordert Erstattung, und gehört nicht zum Almosen, weil es nicht unser ist. —

Zweifelhaftes Gut ist auch kein eigentliches Almosen, weil es nur eine Art der Erstattung ist. —

Fremdes oder hinterlegtes Gut ist wieder kein tugendhaftes Almosen, weil es nicht in unserer Gewalt ist.

„Ich bin der Herr, der ich das Recht liebe, und in dem Brandopfer den Raub hasse.“ (Isai. 61, 8.)

„Ehre den Herrn von deinem Gute.“ (Sprüchw. 3, 9.)

„Wer ein Opfer von dem Gute der Armen bringt, der ist gleich Einem, der den Sohn vor den Augen des Vaters tödtet. (Eccli. 34, 24.)

Du giltst für keinen Almosengeber, wenn du dem Einen mittheilest, was du dem Andern auspressest; wenn

du ungerechter Weise an dich zu bringen suchst, was du gerecht zu vertheilen vorhast; du sollst vielmehr, wie Zachäus, Jenes vierfach vergelten, um was du Jemand betrogen hast, und die Laster des Unglaubens durch Eifer im Glauben und thätige Ausübung desselben ersetzen. Non probatur largitor, si quod alteri largitur, alteri quis extorqueat; si injuste quaerat, et juste dispensandum putet; nisi forte, ut ille Zachaeus, reddas prius quadruplum ei, quem fraudaveris: et gentilitatis vitia fidei studio, et credentis operatione compenses. (S. Ambros. lib. 1. de officiis Ministror. c. 30.)

Der Räuber fremder Güter sagt zwar: Ich bin nicht wie jener Reiche; ich halte Liebesmahle, ich schicke den Gefangenen Speisen in den Kerker, ich kleide die Nackten, ich beherberge die Fremdlinge. Du glaubest also, du gebest Almosen? Höre vorerst auf zu nehmen und du wirst geben. Dem du gibst, der freuet sich zwar; aber Jener, dem du nimmst, heult; wen von diesen Beiden wird der Herr erhören? -- Diesem, dem du gibst, sagst du: Danke mir, weil du empfangen hast; hingegen Jener, dem du nimmst, sagt dir andererseits: ich seufze. Du hast fast Alles an dich gezogen, und nur wenig ausgetheilt. Wenn du also auch das, was du Andern hinwegnimmst, den Dürftigen mittheilest, so bist du bei Gott nicht angenehm, weil er derlei Werke nicht liebt. Gott sagt dir: Ich befahl dir Almosen zu geben, aber nicht aus fremdem Eigenthum; hast du etwas, gib von Deinem; hast du nichts, was dein ist, gib lieber Niemanden, als daß du Andere beraubest. Sed ait mihi raptor rerum alienarum: ego similis illius divitis non sum. Agapas facio, vinctis in carcere victum mitto, nudos vestio, peregrinos suscipio, Dare putas?

Tollere noli, et dedisti. Cui dederis, gaudet; cui abstuleris, plorat; quem duorum istorum exauditurus est Dominus? Dicis ei, cui dederis: gratias age, quia accepisti. Sed alter tibi ex alia parte dicit: ego gemo, cui abstulisti. Et pene totum tenuisti, et exiguum illi dedisti. Si ergo, quod alteri abstulisti, egentibus dedisses, nec talia opera diligit Deus. Dicit tibi Deus: Stulte! jussi, ut dares, sed non de alieno. Si habes, da de tuo; si non habes, quod des te tuo, melius nulli dabis, quam alteros spoliabis. (S. August. Serm. 178. alias 19. de verb. Apostol. cap. 4.)

Eine Hausfrau kann nicht geben, was sie will, weil der Mann ihr Oberhaupt ist. Ein Kind kann nicht thun, wie es will, weil es noch unter der Vormundschaft ist. Vernunft und Religion müssen ihre Freigebigkeit leiten. Ein Diener hat noch weit weniger Recht, damit eigenmächtig zu schaffen, weil er keinen Theil, noch Hoffnung zum Besitze hat.

„Deßwegen bitte ich euch, liebe Brüder! — daß euer Gottesdienst vernünftig sei.“ (Röm. 12, 1.)

Gebet, so wird euch gegeben werden: gebet nur wegen dessen, der es euch wieder geben kann; gebet ihm so viel, als ihr wünschet, daß er euch wieder geben soll. Denket an Jene, die ihm zu Liebe Alles verlassen, was sie besitzen: wenn ihr ihm also nur gebet, was ihr nicht brauchet, so könnet ihr euch einer geringen Liebe rühmen.

„Der Reiche und der Arme begegnen einander, der Herr aber hat sie Beide gemacht.“ (Sprüchw. 22, 2.) Sie begegnen einander der Gegenwart nach — der Eine mit Hochmuth, der Andere mit Schrecken. — Sie begegnen einander der Hilfe nach — der Eine mit Vorwürfen, der

Andere mit Bitten und Seufzern; wenn sie aber einander in der Ewigkeit wieder begegnen werden, welch' ein Anblick wird es sein? Wenn der Prasser Reichere als er, in dem Himmel, — Aermere als Lazarus in der Glorie — größere Schätze als die seinigen im Staube sieht, — welch' ein Anblick? —

Gib Almosen von deinem Gute, und wende dein Angesicht von keinem Armen ab; denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir sich nicht abwenden werde.

Sechste Betrachtung.

Ueber die Abtödtung des Christen.

„Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht vielleicht, wenn ich Andern geprediget habe, selbst verworfen werde.“ (1. Kor. 9, 27.)

Der große Apostel, nachdem er gleichsam eine halbe Welt zu Gott geführt hatte, scheint einigermassen noch in bangen Sorgen zu sein, ob er nicht von Gott verworfen werde. Vielleicht — und soll dieß vielleicht eine Möglichkeit andeuten? Vielleicht könnte ich noch nach so vielen Predigten für Andere, für mich böse werden — vielleicht könnte ich selbst noch verworfen werden!!

Obwohl ich meinen Geist durch die Furcht gezüchtiget habe, so brauche ich doch auch die leibliche Strenge, um meinen Leib zu züchtigen. Ich kasteie ihn, damit er nicht rebellisch werde, ich bringe ihn in die Knechtschaft, damit

er nicht über den Geist siege und ihn unglücklich mache. Worin besteht aber diese Knechtschaft? In der beständigen Abtödtung der Sinne. Nun gibt es aber eine Abtödtung aus Pflicht, welche darin besteht, daß man den Sinnen alles Unerlaubte, nach dem sie trachten, beständig entzieht; und eine Abtödtung aus Tugend, welche darin besteht, daß man den Sinnen auch von dem sonst Erlaubten entzieht, um sie desto gewisser in Schranken zu halten.

Diese Entziehung im Erlaubten ist uns nur freiwillig in der Art, sie auszuüben, nicht aber in der Wahl, sie zu unterlassen. Ich will sagen: wir sind schuldig, uns auch im Erlaubten abzutödten, um nicht in die Sünde zu fallen. — **Erster Antrieb.**

Wir sind schuldig, uns auch im Erlaubten abzutödten, um in der christlichen Vollkommenheit zuzunehmen. — **Zweiter Antrieb.**

Kasteiet euern Leib, damit ihr euch nicht unglücklich machet.

Kasteiet euern Leib, damit er diene euer Glück zu erhöhen.

I. Punkt.

Wir sind schuldig, uns auch im Erlaubten abzutödten, um nicht in die Sünde zu fallen.

Dieß erkennen wir aus der **Natur der Sünde**, die schwer zu verhüten ist, wenn man nicht weiter gehen will, als nur das Verbotene zu unterlassen.

Wir erkennen es aus der **Natur des Sünders**, die schwer zu bändigen ist, wenn man sie zu nichts weiter anhalten will, als nur das Nothwendigste zu üben.

Je weiter wir uns von der Sünde entfernen, desto sicherer sind wir vor ihr. Je weiter wir von dem Abgrunde zurückweichen, desto sicherer sind wir, in denselben nicht zu fallen. Je mehr wir unsern Leib in die Knechtschaft bringen, desto gehorsamer wird er uns. Wir müssen also diese Schuldigkeit aus dem **Geiste des Gesetzes** und aus der **Natur des Menschen** beurtheilen.

Das **Gesetz**, welches das Böse verbietet und das Gute gebietet, fordert von uns eine beständige Abtödtung der Sinne, warum?

Wir sind zum Bösen geneigt — es fordert also Gewalt, um es nicht zu thun.

Die Tugend besteht in Ausübung beschwerlicher Handlungen — es braucht also wieder Gewalt, um sie zu erreichen.

Was steht im Gesetze geschrieben, und was lesen wir in demselben?

Wir hören nichts, als von Verläugnung seiner selbst, die sehr schwer ist; vom Kreuz tragen, das hart ist; von einer Bürde, die immerwährend ist; von einer Pforte, die sehr eng ist; von einem Himmelreich, das man nur mit Gewalt erobern kann: nur von Dornen, auf die wir zu treten haben; nur von Streit, von Feinden, von Siegen und von Kronen.

„Wenn mir Jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst.“ (Luk. 9, 23.)

Diese so nothwendige und beschwerliche Verläugnung ist eine Verläugnung **seiner selbst**, folglich nicht nur des Geistes durch die Unterwürfigkeit seiner Einsichten, sondern auch des Willens durch die Regelmäßigkeit seiner Begierden —

eine Verläugnung, deren Gewalt in der Seele anfängt und sich über den Leib und alle Sinne ausdehnen muß.

Der Mensch muß sich ganz verläugnen — eine beschwerliche Sache, die ohne die äußerste Gewalt nicht geschehen kann. Alles Zeitliche verlassen ist für den Menschen, wie der heilige Gregor anmerkt, noch keine so schwierige Sache: aber sich selbst verlassen, ist allzeit etwas sehr Schmerzhaftes, und uns sehr beschwerlich.

Ihr treffet Seelen an, die von Natur aus uneigennützig, demüthig und bescheiden, und von der Begierde und Anhänglichkeit befreit sind, welche die äußerlichen Güter und Vortheile des Glückes in dem Herzen der Menschen erwecken. Ihr findet aber keine, und es hat auch niemals einige gegeben, die von Natur aus geneigt gewesen wären, sich selbst zu verläugnen.

Dieses Ausgehen der Seele von sich selbst, oder vielmehr diese Bemühung und dieser Kampf der Seele wider sich selbst, kann von nichts Anderm, als von der allmächtigen Gnade Jesu herkommen, und nur durch sie bestanden werden. Was heißt nun also, sich selbst verläugnen, anders, als seinen Leidenschaften, seinen Neigungen und seinen Abneigungen entsagen? Wie können wir unsern Leidenschaften ohne Abtödtung der Sinne entsagen? Wie können wir unsern Neigungen und Abneigungen entsagen, ohne dem Leibe eben die Gewalt, wie dem Verstande anzuthun? Die Leidenschaften nur einigermaßen im Zaume halten, heißt noch nicht ihnen entsagen; nicht taugliche Aeste von dem Baume abhauen, damit sie nicht weiter wachsen, heißt noch nicht, ihn ausreuten. Die Axt muß an den Baum selbst angesetzt werden, und der Baum muß wirklich fallen, er muß liegen.

Die christliche Religion, zu welcher wir uns bekennen, ist zu allen Zeiten für die schärfste und strengste unter allen Religionen gehalten worden, und ihre Feinde selbst haben ihr diesen Vorzug nicht streitig gemacht. Sie hat aber diesen Vorzug deßwegen, weil niemals eine Religion den Leidenschaften der Menschen so zuwider gewesen ist, als sie es ist. Sie fordert mehr, als Andere fordern können; weil sie auch mehr als Andere hilft, den Forderungen zu entsprechen; sie ist darum göttlich, weil ihre Moral wie ihre Glaubenslehre unendlich erhabener, als Menschenerfindung — ihr Beistand unendlich kräftiger als natürliche Hilfe — ihre Anhänger unbeschreiblich heldenmüthiger als andere Geschöpfe sind. Sich abtödten, **um nichts Böses zu thun,** genügt diesem großen Gesetze nicht; und ist noch nicht sein ganzer Geist. Sich abtödten, **um Gutes zu thun,** ist das Bestreben des Christen, der sich verläugnen muß.

Diese Abtödtung, die bis zur Verläugnung seiner selbst gehen muß, kann unmöglich blos in Enthaltung vom Verbotenen bestehen, sie muß von freien Stücken weiter reichen, um ihre Absicht nicht zu verfehlen. Sehet auf die zwei Wege der Gerechtigkeit, die uns das Gesetz zeigt: Auf den Weg der Unschuld — ihr werdet ohne freiwillige Abtödtungen kein Mittel finden, sie in euch unversehrt zu erhalten.

Auf den Weg der Buße — ihr werdet ohne freiwillige Abtödtungen keine Art entdecken, wie ihr sie zur Tilgung euerer Schulden ausüben könnet.

In jedem Falle muß man euch mit dem Apostel zurufen: „Arbeite, wie ein guter Kriegsmann Christi Jesu.“

(2. Timoth. 2, 3.) Thue mehr, als der Buchstabe dir sagt, denn der Geist macht lebendig, nicht der Buchstabe.

Es ist in der Natur der Sache selbst, in unserer sittlichen Beschaffenheit begründet, daß wir das Unerlaubte nie vollkommen meiden werden, wenn wir uns im Erlaubten nichts entziehen wollen.

Dadurch sollen wir die Gnade, die uns immer unterstützen muß, auch einigermassen verdienen.

Dadurch sollen wir die Natur, welche wir leiten müssen, zum Guten gewöhnen.

Dadurch sollen wir die Gefahren, die uns bedrohen, schwächen.

Der Herr hat uns gemacht, ohne uns, wie Augustin redet; er will uns aber nicht selig machen ohne uns. Aus diesem müsset ihr auf die Nothwendigkeit der Mitwirkung, und von der Mitwirkung auf die Folge der fernern Gnade und auf noch kräftigern Beistand des Himmels schließen. Man kann euch in Allem sagen, was die Schrift von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit sagt: Gebet, so wird euch gegeben werden. Gebet Gott mehr, als ihr meinet, ihm schuldig zu sein, und er wird es euch hundertfältig vergelten. Zeiget euch als Kinder, die nicht nur die Strafe fürchten, sondern auch dem Vater gefallen und seine Großmuth verdienen wollen. Der schmale Weg braucht eine besondere Vorsicht, und Andern darauf vorzulaufen, müsset ihr besser als Andere zu Fuße, und entschlossener als Andere sein. Alle laufen, aber Einer erreicht das Ziel, und erlangt die Krone.

Unsere Natur wird nie aufhören, böse zu sein, wenn wir sie nicht mit Gewalt zum Bessern angewöhnen; sie

wird immer lüstern sein, wenn sie nicht unterdrückt wird; sie wird die Hand gegen die verbotene Frucht immer ausstrecken wollen, wenn sie nicht das Brod der Thränen verkosten muß.

Wer immer nur am Rande des Abgrundes stehen bleiben, und sich nie weiter davon entfernen will, der ist immer dem Sturze nahe. Man betrachte die Beispiele Anderer, die sich gar nichts vom Erlaubten versagen wollen. Wo kommen sie hin? Betrachten wir es aus eigener Erfahrung, weil wir zu keinen freiwilligen Opfern bereit sind, wie weit haben wir es gebracht? —

Ziehet, wenn ihr könnet, eine Grenzlinie zwischen dem Guten und Bösen, und dann stehet fest darauf, ohne auf eine Seite weiter zu gehen. Saget: in der Mitte ist die Tugend, und dann behaltet immer die Mitte; glaubet, ihr wollet für den Himmel nicht zu viel und nicht zu wenig thun, und dann sehet, was ihr am Ende gethan haben werdet. Ach, unsere Natur ist nicht besser als die Natur anderer Leute; und warum klagen wir dann immer über unsere Schwachheit, wenn wir so fortfahren wollen, schwach zu bleiben?

Das Fleisch ist unbändig — es muß also durch besondere Gewalt bezähmt werden.

Die Augen sind ausschweifend — man muß sie also durch Gewalt niederschlagen.

Durch den Geist der Abtödtung verscheuchen wir viele, um nicht zu sagen, gar alle Gefahren, sowohl in als außer uns.

In uns ist noch übermüthig das Fleisch. Aber diese Gattung von Teufel wird nicht anders als im Fasten und im Gebete ausgetrieben.

Außer uns reizen Beispiele und Gesellschaften. Aber der Bußgeist nimmt auf andere und gute Beispiele mehr Rücksicht, und sucht sich andere fromme Gesellschaften. Ein abgetödteter Mensch hat eine ganz andere Laufbahn, er will und hat sich um das, was von der Welt ist, nicht zu kümmern, weil er selbst nicht denkt, wie sie, und eben so auch sie nicht denken, wie er denkt. Die Vereinigung hat ein Ende, wo die Grundsätze nicht zusammen treffen, und die Nachahmung hört auf, wo eine innerliche Feindschaft obwaltet.

II. Punkt.

Wir sind schuldig, uns auch im Erlaubten abzutödten, um in der christlichen Vollkommenheit zuzunehmen.

Vollkommenheit und Abtödtung sind, wie das Ziel und der Weg zum Ziel. Wer Eines will, der will auch das Andere, und wer das Eine wollen muß, der muß auch das Andere wollen. Es fragt sich also nur: Müssen die Christen nach standesmäßiger Vollkommenheit trachten? — Können sie ohne freiwillige Abtödtung zur Vollkommenheit gelangen? Beide Sätze sind klar, und der Schluß ist unwidersprechlich.

Unsere Heiligung ist der Wille Gottes, und diese Heiligung ist unsere Vollkommenheit. Daß nichts Unvollkommenes in das Reich Gottes eingehen werde, ist der Ausspruch Gottes, und sein Ausspruch ist unsere Richtschnur. Daß wir vollkommen sein sollen, wie unser himmlischer Vater ist, ist sein Befehl, und seine Befehle sind unser unveränderliches Gesetz.

Der Beruf zur Vollkommenheit ist allen Christen gemein.

Die Verbindlichkeit zur Vollkommenheit richtet sich nach dem Stande eines Jeden. Ich will sagen: wir sind Alle berufen, vollkommen zu sein, und ein Jeder muß es nach seinem Stande sein. So gibt es dann eine Vollkommenheit in den allgemeinen Christenpflichten, und es gibt eine Vollkommenheit in den besondern Standespflichten.

Die allgemeine Pflicht ist, das Böse nach dem Gesetze, das wir haben, zu fliehen.

Die besondere Pflicht ist, das Gute nach dem Stande, in dem wir sind, zu üben.

Ihr habet die Nothwendigkeit der Abtödtung zur Vollziehung der ersten Pflicht gesehen; glaubet ihr nun, ihr könnet die zweite ohne selbe jemals erfüllen?

Ohne gänzliche Abtödtung im **Verbotenen** gibt es keine Tugend. —

Ohne häufige Abtödtung auch im **Erlaubten** gibt es keinen Fortgang in der Tugend. —

Der Grundsatz ist richtig, daß die wahre Vollkommenheit in der Liebe bestehe; je größer die Liebe ist, sagt uns der große Augustin, desto größer ist die Vollkommenheit, und wo die größte Liebe ist, da ist die größte Vollkommenheit. Also müssen wir die Größe der Vollkommenheit nach dem Grade der Liebe oder seiner Festigkeit im Grunde — nach der Ausdehnung der Liebe oder seiner Allgemeinheit bei allen Sachen — nach der Thätigkeit der Liebe oder seines Eifers bei der Ausübung betrachten.

Je mehr folglich die Liebe zu Gott wächst, um so mehr wächst der Haß gegen unser unordentliches Fleisch.

Je mehr die Liebe zu Gott sich ausdehnet, um so mehr Opfer der Selbstverläugnung bringt sie ihm.

Je mehr die Liebe zu Gott thätig wird, um so mehr sucht sie dem irdischen Menschen, der sie hindert, abzusterben.

Dieß ist der Tod des Vollkommenen, von welchem der Apostel Paulus redet: „Trachtet nach dem Ueberirdischen, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen." (Koloss. 3, 2. 3.)

Wer mit Christo leben will, der tödtet sich ab, und will nur ein geistiges Leben.

Daher kommt der Haß, den wir gegen uns tragen; daher die Verläugnung; daher der heiße Kampf mit unsern Neigungen; daher die Siege des Geistes über das Fleisch; daher der neue Mensch, mit Ablegung des alten — kurz, dieß ist das Schwert, das der Heiland auf die Welt gebracht, und einem Jeden in die Hände gegeben hat, der sein Jünger und Nachfolger, sein Erbe sein will.

„Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, Friede auf Erden zu bringen; nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen bin ich gekommen." (Matth. 10, 34.)

Dieß ist das Schwert des Herrn, das uns dienen muß, dem frommen Hasse wider uns selbst, in so ferne wir gegen sein Gesetz uns sträuben wollten, Genüge zu leisten.

„Und er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert zugerichtet; er hat mich unter dem Schatten seiner Hände beschirmet, mich zu einem auserwählten Pfeile gemacht, in seinem Köcher verborgen, und zu mir gesagt: Du bist mein Diener Israel! denn in dir werde ich gepriesen werden." (Isai. 49, 2. 3.)

Erinnert euch immer an die Befehle und Lehren des Evangeliums, das uns allenthalben einschärft, daß wir im Guten zunehmen, in der Tugend wachsen sollen. Wir müssen von einer Tugend zu der andern fortschreiten; wir müssen wuchern und uns Schätze sammeln; kurz, wir müssen trachten nicht nur gut zu sein, sondern immer besser zu werden.

„Denn dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung." (1. Thessal. 4, 3.)

Nun aber kann die Abtödtung in verbotenen Sachen allein uns dieses Wachsthum nicht verschaffen, wenn nicht auch jene im Erlaubten damit vereiniget wird. Die Erste ist, als die Lampe des Glaubens überhaupt allen zehn Jungfrauen gemein; die Andere gibt ihnen das Oel zur Lampe, und macht sie, als kluge Jungfrauen, des Eintrittes in den Hochzeitssaal würdig. Es braucht Gewalt, daß man nicht sein Talent, wie der verlorne Sohn sein Erbtheil, vergeude: aber es braucht noch weit mehr Gewalt, wenn man damit wuchern und es immer vermehren soll. Und wer es nicht thut? Ach, der ist kein treuer Knecht, der seinen Herrn liebt, der seine Ehre befördert, der seinem Willen entspricht.

Wenn ich aber hier, meine Brüder! von den freiwilligen Opfern der Abtödtung rede, so müsset ihr dieß nicht von außerordentlichen Dingen, von ungewöhnlichen Strengheiten, die man von euerer Schwachheit fordert, verstehen. Nicht das Außerordentliche in der Handlung, sondern die Treue, die Vielfältigkeit und Genauigkeit in den täglichen Handlungen machen die Größe der Tugend, die Allen nothwendig ist, aus.

Die beständigen Ueberwindungen in gleichgiltigen und unschuldigen Sachen sind wie die Waffenübungen der Krieger vor dem Streite, die sie geschickt machen, zur Zeit des Angriffes jedem Feinde die Spitze zu bieten.

Diese Ueberwindungen, diese Vorkämpfe, worin bestehen sie denn? —

In der tugendhaften Abtödtung der Eigenliebe, die durch die Sinne sich äußert, und die man durch die Sinne züchtiget. Der Vorwitz, der die Augen ergötzt, bekömmt einen Zaum, der ihn zurück hält. Die Geschwätzigkeit, die der Zunge eigen ist, muß es sich gefallen lassen, zu schweigen. Die Freude der Ohren, die gerne hören möchten, wird durch die Entfernung gestört. Die Lust des Gefühles, die sich vergnügen möchte, wird durch kleine Peinigungen gedämmet; kurz, man thut den Sinnen wehe, um der Seele wohlzuthun; man behandelt den Leib als Widersacher, um den Geist mehr zu erheben: man stellt sich unter das Kreuz, um Christo ähnlicher und gefälliger zu werden. Wer kann aber dieses ausüben? fraget ihr. Ein Jeder, sage ich euch, der vollkommen, der selig werden will.

Ein jeder Stand hat Anlässe genug zu solchen Abtödtungen — und diese Abtödtungen müssen nach eines Jeden Stande eingerichtet sein — warum? Weil nur die standesmäßige Vollkommenheit eine wahre, christliche Vollkommenheit ist.

Gott will uns nach unserm Stande und durch unsern Stand selig machen. Er hat uns deswegen in denselben berufen, und uns einzig und allein dazu seine Gnade zubereitet, von deren Benützung unsere Auserwählung abhängt.

Man fordert vom Weltmenschen nicht die Abtödtungen des Eremiten; vom Höflinge nicht die Strengheiten des Ordensmannes; vom Reichen nicht die Entbehrungen des Armen. Ein Jeder, wie er berufen ist, hat sein eigenes Feld, wo er seine Kämpfe kämpfen muß. Der Stand zeigt ihm andere Gelegenheit außer ihm, seine Beschaffenheit und Natur gibt ihm andere Maßregeln inner ihm, und so wenig Einer dem Andern gleich sieht, so wenig wird Einer dem Andern vollkommen ähnlich werden.

„Machet euch nicht dieser Welt gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei. (Röm. 12, 2.)

Was ist denn also dieser wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes? Dieser Wille ist, daß ein Jeder das vollkommen sein soll, was er ist; daß der Vater ein vollkommener Vater, der Sohn ein vollkommener Sohn, der König ein vollkommener König, der Unterthan ein vollkommener Unterthan sei u. s. w. Besteht einmal dieses, und trachtet ein Jeder vollkommen das zu sein, was er sein soll; so könnte man sagen, die Welt sei vollkommen und ein Jeder sei es in der Welt.

So sind dann auch die Mittel der Vollkommenheit in jedem Stande besondere, und alle Ueberwindungen, Abtödtungen und guten Werke müssen, wenn sie Gott gefallen sollen, so eingerichtet sein, wie es der Stand und die Umstände, in denen ihr immer den Willen Gottes sehet, täglich mit sich bringen.

„Ein Jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen ist.“ (1. Kor. 7, 20.)

Darum, meine Brüder! ist es nicht nöthig, weitläufige Untersuchungen anzustellen, worin ihr euch eigentlich nach eurem Stande abzutödten habet.

Denket an das, was euch in eurem Stande **beschwerlich** vorkömmt, und über was ihr immer murret. — Denket an das, was euch in eurem Stande **gefährlich** ist, und was euch auch nur von Weitem zum Fall bringen kann. — Denket an das, was euren Stand **verdienstlich** und heilig machen kann. — Sehet! dieses sind die Anlässe eurer innerlichen und körperlichen Abtödtungen, und die Gegenstände eurer Selbstverläugnung.

Ein Jeder bleibe in dem Berufe, zu welchen er berufen ist.

Wie es Standestugenden gibt, so gibt es Standesgnaden; wie es Standesvollkommenheiten gibt, so gibt es Standesbelohnung. Wir müssen die Gnaden, auf die wir bauen, und die Belohnung, die wir erwarten können, in unserm geistlichen Streite niemals aus den Augen setzen, um nicht kleinmüthig zu werden, und vom Kampfe abzulassen.

„Ich bin mit Trost erfüllet und voll Freude bei aller unserer Trübsal,“ sagt der Apostel, (2. Kor. 7, 4.) und wir werden es mit ihm sein, wenn wir einmal in der Selbstüberwindung einigen Fortgang werden gemacht haben. Der Bußgeist muß uns innerliche Freude machen, weil er Zuversicht erweckt. Die Herrschaft über die Sinne muß uns mit Freude erfüllen, weil sie in der Hoffnung der Seligkeit die allermöglichste Sicherheit gibt. Der Sieg über uns muß uns Ruhe verschaffen, weil er die Quelle, woher alle Unruhen entstehen, verstopft.

„So tödtet nun euere Glieder auf Erden ab,“ sage ich euch mit dem Apostel: (Koloss. 3, 5.) „traget allzeit den Tod Jesu in eurem Leibe umher, damit auch das Leben Jesu an euren Leibern geoffenbaret werde.“ (2. Kor. 4, 10.)

Scheuet für Jenen keine kleine Ueberwindung, der für euch all' sein Blut vergossen hat. Erinnert euch beständig an die Auferstehung des Leibes, der euch jetzt als Werkzeug der Tugend dient, und stellet euch die Freude Derjenigen vor, die am Tage des Gerichts den Lohn ihrer dermaligen Bitterkeit einsammeln werden. Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit.

Siebente Betrachtung.

Ueber das Entfernen und Absondern des Christen von der Welt.

„Liebet die Welt nicht, noch dasjenige, was in der Welt ist; wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht.“ (1. Joh. 2, 15.)

Aus der Liebe entsteht die Anhänglichkeit, aus der Anhänglichkeit der Umgang, aus dem Umgange die Verwicklung, aus der Verwicklung die Einverleibung mit der Welt, ihren Geschäften und ihren Fehlern.

Wer die Welt haßt, der entfernt sich gerne von ihr, wenn er kann, und sondert sich in Allem ab, wo er kann. „Sieh, ich bin weit hinweg geflohen, und habe mich in der Wüste aufgehalten.“ (Psalm 54, 8.)

Nun gibt es aber eine Absonderung des Standes, wo man die Welt ganz verläßt, und eine Absonderung im Stande selbst, wo man der Welt gar nicht angehört: es gibt eine Absonderung des Leibes, weil man sich von ihr entfernt, und eine Absonderung des Geistes, weil man sie von sich entfernt. Ihr verstehet mich und fasset, daß ich nicht mit euch über die Absonderung von der Welt dem Stande nach, die nicht euer Beruf ist, sondern von der Absonderung in dem Stande selbst, in den euch Gott gesetzt hat, zu sprechen habe.

Gott zeigt uns eine gewisse Welt, die er hasset, weil er nicht mit ihr ist, und die ihn hasset, weil sie nicht von ihm sein will. Er befiehlt seinen Jüngern, sie zu fliehen, weil sie von ihm schon verworfen ist, und verbietet ihnen, sie zu lieben, weil sie für selbe ansteckend und gefährlich ist.

Dieß ist der Grund der Entfernung und Absonderung von der Welt, zu der wir in jedem Stande verbunden sind, und zu der ich euch ermuntern will — nämlich zu

Einer Absonderung des Herzens; weil sonst die Liebe zu ihr euch ansteckt. **1. Gefahr.**

Einer Absondernng der Geschäfte; weil die zu viele Beschäftigung euch an eurem Heile hindert. **2. Gefahr.**

Einer Absonderung des Dienstes; weil die Schwachheit, der Welt gefallen zu wollen, euch vom rechten Wege abzieht. **3. Gefahr.**

Ich will mich deutlicher erklären.

I. Punkt.

Eine Absonderung des Herzens von der Welt ist euch nothwendig, weil sonst die Liebe zu ihr euch ansteckt.

Was liebet ihr, wenn ihr die Welt liebet? —

Dinge, die an sich selbst nichts sind — eine eitle Liebe;

Dinge, die für Viele anziehend sind — eine gefährliche Liebe;

Dinge, die selten nach dem Willen Gottes sind — eine ungeordnete Liebe.

„Eitelkelkeit über Eitelkeit, spricht der Prediger: Eitelkeit über Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit.“ (Eccl. 1, 2.)

Indessen diese Eitelkeiten sind ansteckend, und der Mensch ist schwach.

Die **Ansteckung** von Seite der Welt, die ihr Geschäft ist. —

Die **Schwachheit** von Seite des Menschen, die ihm eigen ist. — Sehet, diese machen die Absonderung des Herzens nothwendig.

Die Stärke dieses Beweises erkennen wir leicht aus der Natur der Sache — aus den Warnungen der Schrift — und aus der traurigen Erfahrung, die wir immer, so zu sagen, vor Augen haben.

Wer etwas lieben kann, das er nicht lieben sollte, hat die Probe schon an sich, daß es ansteckend, und daß er bereits in die Schlinge vernickelt sei.

„Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt im Argen liegt.“ (1. Joh. 5, 19.) Diesen Unter-

schied machte der Liebesjünger zwischen den Gläubigen und der Welt.

Was müssen wir von der Welt glauben? 1. Daß sie angesteckt — 2. Daß sie ansteckend sei.

Dieß Geständniß legen wir oft ab, aber niemals eifriger, als wenn wir unsere Schwachheiten entschuldigen und unsere unchristliche Lebensart rechtfertigen wollen. Man müßte ein Engel sein, sagt man, wenn man in der bösen Welt unschuldig sein könnte — man müßte keine Augen haben, um nichts zu sehen, und keine Ohren, um nichts zu hören. Man müßte ein Herz von Eisen haben, um nichts zu empfinden von den menschlichen Leidenschaften, einen Leib von Stacheln, um keine fleischlichen Eindrücke zu fühlen. Welt ist Welt, heißt es, und kein Himmel; Menschen sind Menschen und keine Engel. Wo Menschen sind, da sind Fehler, und wo Fehlerhafte sind, da sind auch Nachahmer der Fehler.

Was müssen wir von uns glauben? 1. Daß wir leicht zu verführen sind. 2. Daß unter uns viele Verführte und viele Verführer sind.

„Aus euch selbst werden sich Männer hervorthun, die eine verkehrte Lehre vortragen, womit sie die Jünger an sich ziehen werden.“ — Darum wachet. (Apostg. 20, 30.)

Wie ist es möglich, sagen wir selbst, daß man den Reizungen so vieler Gegenstände, die wir in der Welt vor uns sehen, widerstehen kann?

Daß wir ohne Unterlaß so viele Beispiele, die uns dahin reißen, vor unsern Augen haben können, und dennoch ihren Reizen nicht folgen?

Daß wir unabläßig unter Leuten leben können, die keine andern als schlechte Grundsätze haben: von keinen

andern als von solchen reden, und nach keinen andern als nach solchen handeln, und daß wir zuletzt doch nicht verleitet werden, wie sie zu denken, zu reden und zu handeln? Ja, Christen! ich gebe es euch gern zu, es ist schwer, im Feuer sein und nicht verbrennen; ins Wasser stürzen und nicht ertrinken; in der Welt sein und kein Weltling sein: aber was werdet ihr aus diesem Allen schließen? — **Darum wachet** — schließt der Apostel. **Darum bin ich entschuldiget,** schließet ihr unglücklicher Weise. Was soll aber der natürlichste, der vernünftigste, der christlichste Schluß sein?

Dieser, meine Brüder! Weil die Welt so böse ist, so kann und darf ich sie nicht lieben, sonst liebe ich das Böse.

Weil ich in der Welt so schwach bin, so will und muß ich fliehen, sonst komme ich in meinen Schwachheiten um.

So schließt der Schiffer, der Andere an den Sandbänken scheitern sieht; so schließt der Krieger, der die Ueberlegenheit des Feindes weiß; so schließen Alle, denen etwas daran gelegen ist, ihr Heil in Sicherheit zu stellen.

Gott kann mir aber doch helfen.... Er kann, wenn du fliehen willst; aber er kann nicht, wenn du jetzt nicht fliehen willst. Du streitest wider ihn, weil du die Gefahr liebst; du bist sein Widersacher, weil du ein Freund seines Feindes bist. Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn.

Die Israeliten durften sich auf seinen ausdrücklichen Befehl nicht unter fremde Völker mischen, sich in kein Bündniß mit ihnen einlassen, damit der Umgang mit Ungläubigen nicht den Unglauben unter sie brächte.

Loth mußte auf Geheiß Gottes aus Sodoma, und Abraham aus Kanaan wegziehen; er versprach ihnen keine außerordentlichen Wunder, er wollte sie nicht anders retten, als durch die Flucht. — „Fliehet aus Babylon, ruft er durch den Propheten, und ein Jeder rette sein Leben; schweiget nicht zu ihrer Bosheit.“ (Jerem. 51, 6.)

Wenn euch die Welt ärgert, oder ärgern kann, so hat er euch die Vorschrift schon gegeben, was ihr thun müsset. — „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir.... Wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir: denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre.“ (Matth. 5, 29, 30)

Wohin will man denn? Aus der Welt entfliehen?.. Nein, aber die Welt muß aus eurem Herzen entfliehen. Wenn ihr sie als bös erkennet und hasset; wenn ihr sie immer als gefährlich ansehet und ihr nicht trauet; wenn ihr eure Schwachheit bedenket und euch beständig fürchtet: so gehöret ihr schon nicht mehr ganz zu ihr, und sie verläßt euch dem Besitze und dem Reiche nach. Wer sie nicht mag, dem lauft sie wenig nach; wer sie aber liebt, der läuft ihr nach.

Die Absonderung des Herzens von der Welt heiße ich also: die wahre Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller Dinge auf der Welt. —

Die aufrichtige Abneigung gegen die schlechte Denkungs- und Lebensart in der Welt. —

Lieben wir den **Besitz der Eitelkeiten**, so verführen wir uns selbst, weil wir darüber das Wahre vergessen, und uns dem Betrug überlassen.

Lieben wir den **Umgang mit Bösen**, so verführen sie uns, weil sie uns böse Grundsätze, und durch Beispiele und Anlässe das Laster beibringen.

Ein Herz, das nichts an der Welt schätzet, liebet in ihr nichts. Ein Herz, das nicht in der Welt liebet, hängt sich an nichts und vertieft sich in nichts. Es ist also von ihr getrennt und abgesondert, wie ein wahrer Christ sein muß.

II. Punkt.

Eine Absonderung der Geschäfte ist euch in der Welt nothwendig; weil die zu große Geschäftigkeit euch an eurem Heile hindert.

Es gibt in der Welt Geschäfte, die man sich selbst macht, weil man geschäftig ist, sein zeitliches Glück durch Arbeit zu machen.

Es gibt ferners Geschäfte, welche uns unser Stand auferlegt, und die wir nicht versäumen können, ohne unsere Pflicht zu vernachlässigen.

Kommen nun unsere Geschäfte her, woher sie immer wollen, so haben sie immer einen doppelten Gesichtspunkt, unter dem wir sie unterscheiden können. Ich will sagen: es sind weltliche Geschäfte entweder auf die Welt oder auf Gott gerichtet. Aus diesem folgere ich die Absonderung der Geschäfte, die wir in der Welt zu machen haben.

Wir müssen Christen sein, und zwar wahre Christen, um selig zu werden. Nun haben wir in dem Stande eines Christen ein wesentliches und Hauptgeschäft, welches das Geschäft der ewigen Seligkeit ist. An diesem muß ein Jeder unverdrossen und unaufhörlich arbeiten.

Alle Geschäfte also, die nicht auf dieses gerichtet werden, sind allemal unnütze und verlorne Geschäfte.

Alle Geschäfte, die diesem ein Hinderniß in den Weg legen, sind böse und schädliche Geschäfte. Woher kömmt dieses Hinderniß? Daher, meine Brüder!

Einige Weltgeschäfte zerstreuen uns zu sehr, und hindern uns an der gänzlichen Verwendung auf das wichtigere Geschäft.

Andere Weltgeschäfte häufen wir zu sehr, und sie nehmen uns die **Zeit** zu dem wichtigern Geschäfte hinweg.

Wieder andere Weltgeschäfte freuen uns zu sehr, und sie nehmen uns alle **Lust** für das wichtigere Geschäft hinweg.

Die Absonderung der Geschäfte in der Welt besteht also nach meinen Begriffen darin: daß ihr nur das Geschäft eures Heiles als ein Hauptgeschäft betrachtet; folglich, daß ihr Alles, was vereinbar ist, an dieses anschließet und auf dieses richtet. —

Daß ihr alle anderen, die diesem hinderlich sind, weglasset und aufgebet. —

Daß ihr endlich diesem allein gewisse Zeiten widmet, wo ihr darüber nachdenken und alles Uebrige bei Seite lassen sollet.

Wir müssen also, ohne die Welt zu verlassen, die Zerstreuung der Welt vermeiden, die an nichts als an's Weltliche denkt.

Wir müssen die Vorurtheile der Welt aufgeben, die glaubt, sie könne das Zeitliche nicht nach dem Ewigen einrichten.

Wir müssen zuweilen aufhören, mit der Welt umzugehen, und mit dem Heilande sagen: „Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist.“ (Luk. 2, 49.)

Ich will mir eine Einsamkeit in der Mitte der Welt errichten, wo ich nichts mehr von dem Getümmel der Geschäfte, von dem Lärmen der Gesellschaften, von der Stimme des Fleisches und des Blutes höre. Ich will meine vergangenen Jahre in Bitterkeit überdenken und meine geheimen Wunden mir aufdecken; ich will über die Zukunft nachsinnen und die ewigen Jahre zu Gemüthe führen. Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist.

Andere haben, so zu reden, in der Welt an nichts Anderes als an dieses gedacht; sie lebten nur, um selig sterben zu lernen, und sie befanden sich gut dabei und waren nach dem Urtheile der Welt selbst hier kluge Männer, und sind jetzt dort glückliche Himmelsbürger. Warum richte ich mich nicht nach ihrem Beispiele? Ich bin, wie Martha, über so Vieles sorgfältig, und lebe wegen vieler Dinge in steter Unruhe; aber leider! das Nothwendigste ängstigt mich noch nicht; was wird daraus werden? wenn ich Jahre und Jahre gearbeitet habe, werde ich nichts in meinen Händen finden. Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist.

Es gibt im Weltlichen überflüssige Sorgen, weil die Geschäfte, die sie hervorbringen, zu unserm Endzwecke nicht nöthig sind.

Es gibt im Weltlichen einen Ueberfluß der Sorgen, weil sie unser Herz gar zu empfindlich aufnimmt.

Alles dieses reißt mich von meinem Hauptgeschäfte weg und entfernet mich von meinem Ziele. Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist, wenn ich bei ihm sein

will. — Höre man also auf, in der Welt die kahle Entschuldigung vorzugeben: Dieser oder Jener hat gar viele und große Geschäfte, die ihm nicht gestatten, auf etwas Anderes zu denken. Es bleibt immer wahr: Der Christ hat nur Ein Hauptgeschäft, alle andern mussen gesondert sein. Sind sie unnütze Geschäfte, so muß er sie abschaffen; sind sie nothwendige, so muß er sie in Ordnung bringen. Braucht es Gewalt, sie mit dem Hauptgeschäfte zu vereinigen, so muß er sich anstrengen. Fordert es eine heiligere Pflicht, sie zu unterlassen, so muß er es bewerkstelligen. Kurz, er muß trennen, wo es sein muß, und verbinden, wo es sein kann.

Die Geschäfte, die uns Gott vermöge unsers Standes auferlegt, sind immer mit unserm Hauptgeschäfte vereinbar, und machen sogar einen Theil desselben aus.

Die Geschäfte aber, die wir selbst mit unserm Stande verbinden, sind auf keine Weise befugt, unser erstes Geschäft zu hintertreiben oder zu erschweren.

Wir müssen also gleichsam in uns selbst eine Einöde errichten, in der wir uns zu Zeiten mit Gott allein abgeben; und wo er in der Stille, aller andern Sorgen zu unserm Herzen reden kann. Wir müssen uns ohne Gott nie mehr in die Welt begeben, ich will sagen: wir müssen uns nie weiter mit Weltsorgen abgeben, als unser Beruf es fordert, das Hauptgeschäft nicht gestört und der Fortgang in der Tugend nicht gehindert wird.

Warum sollen wir uns gerne an einem Orte aufhalten, wo wir alle Tage entweder siegen, oder unterliegen müssen? — Noch mehr; warum an einem Orte bleiben, wo wir ohne Wunder nicht siegen können, dem gemeinen Gange der Dinge nach aber unfehlbar unterliegen müssen?

III. Punkt.

Eine Absonderung des Dienstes von der Welt ist euch nothwendig; weil die Schwachheit, derselben gefallen zu wollen, euch vom rechten Wege abzieht.

Man muß in der Welt leben: daher sucht man ihr Wohlgefallen zu erwerben.

Man muß von der Welt abhangen; daher fürchtet man ihr auch zu mißfallen.

Aus dieser Neigung zu ihrer Freundschaft, und

Aus dieser Furcht ihres Mißfallens entsteht gemeiniglich eine sträfliche Dienstbeflissenheit gegen sie, die uns zum Dienste des Herrn unfähig macht, und uns mehr und mehr von demselben abzieht. Zweien Herren zu dienen ist unmöglich, es erfordert eine Absonderung der Dienste, oder vielmehr eine Aufgebung des Weltdienstes.

Es versteht sich von selbst: ich rede hier nicht von einem christlichen Dienste gegen die Welt, der von der Liebe herkömmt, folglich zur Tugend gehört.

Wenn man in der Welt aus reinem Antriebe sich einander die schuldige Ehre erweiset; wenn man gegen Jeden in erlaubten Dingen dienstbeflissen ist; wenn man zu allem Verdrießlichen duldsam und nachgiebig ist; wenn man gegen Alle mitleidig und zärtlich ist; wenn man gegen Jeden höflich und heiter im Benehmen ist; kurz, wenn man den Nächsten so behandelt, wie man wünscht, daß Jeder gegen seines Gleichen handle, so erfüllt man das Gebot der Liebe und dienet wirklich Gott.

Viele dienen der Welt nur als Weltmenschen, weil sie nämlich ihre Gunst zu hoch achten, und ihre Abneigung zu sehr scheuen.

1. Satz. Die Neigung, der Welt durch Dienstfertigkeit zu gefallen, ist für einen Christen

Schändlich im Beweggrunde; denn man kann ihr nicht gefallen, ohne ihr gleich zu sein.

Armselig im Vortheile; denn für den Leib kömmt ein sehr geringer, für die Seele gar kein Nutzen heraus.

Betrügerisch im Bestande; denn die Unbeständige kann nicht beständig lieben.

„Wisset ihr nicht, daß ihr Desjenigen Knechte seid, dem ihr euch als Knechte zu gehorchen unterwerfet." (Röm. 6, 16.)

Aus Begierde, das Wohlgefallen der Welt sich zu erwerben, thut man Vieles, das man sonst nicht thun würde, und niemals thun sollte.

Man nimmt Antheil an ihren Gesellschaften, wo man nichts Gutes sieht.

Man nimmt Antheil an ihren Gebräuchen, wo man nichts Gutes ausübt.

Man nimmt Antheil sogar an ihren Grundsätzen, wo man nichts Gutes lernet.

Man kann ihre Liebe nicht erlangen, wenn man ein Sonderling ist; und man ist immer ein Sonderling, wenn man nicht lebt, wie sie lebt, und wie sie es gerne sieht.

Gesetzt auch, es sei von unserer Seite nur Verstellung, und wir denken innerlich anders. Ist aber diese Verstellung nicht die Schande des Christenthums, das Aergerniß der Kleinen und der Anlaß eines völligen Verderbnisses?

Wann wird man doch einmal aufhören, die Verkünder der falschen Freiheit anzuhören, wann ihnen den äußeren und inneren Beifall versagen? „Sie reden mit eiteln

prächtigen Worten, und locken durch Fleischeslust und Geilheit diejenigen, die kaum ein wenig den Lehren des Irrthumes sich entzogen hatten. Sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind: denn von welchem Einer überwunden wird, dessen Knecht ist er.“ (2. Petr. 2, 18. 19.)

2. Satz. Die Furcht des Christen, der Welt in den erwiesenen Diensten zu mißfallen, ist gefährlich.

Was thut diese knechtische Furcht?

Sie unterläßt das Gute, weil man sich schämt.

Sie schweigt zum Bösen, und nimmt Antheil an fremden Sünden.

Sie rühmet sich des Bösen, und oft mehr, als an der That ist.

Sie spottet der Frommen, und oft mehr, als sie überzeugt ist.

Sie gewöhnt sich endlich an die Weltmode, und richtet sich immer und in Allem nach ihr.

Die Welt kämpfet auf eine zweifache Art wider die Guten: Einerseits durch Schmeichelei, damit sie dieselben betrüge; andererseits durch Drohungen, damit sie dieselben nachgiebig mache. Duplicem aciem mundus producit contra milites Christi: blanditur, ut decipiat, terret, ut frangat. (S. Aug. serm. 1. de S. Vincentio.)

Wie ist aber das Urtheil der Welt, das man so sehr fürchtet, beschaffen?

Gemeiniglich ist es falsch in Hinsicht auf den Gegenstand.

Falsch hat sie von Christus, von den Heiligen, von allen Guten geurtheilet.

Allzeit ist es unnütz in den Folgen.

Es macht uns weder glücklicher noch unglücklicher, weder besser noch schlimmer.

Diese weltliche Dienstbeflissenheit muß also nothwendig von dem Dienste Gottes abgesondert werden. So wenig wir zwei Herren erkennen, so wenig erkennen wir zwei Dienste. Es ist für uns, nach Aussage der ewigen Wahrheit, ein trauriger Beweis unserer Verwerfung, wenn wir der Welt gefallen. — „Wenn ich den Menschen noch gefiele, würde ich kein Diener Christi sein," sagt Paulus. (Galat. 1, 10.)

Es ist ein tröstlicher Beweis, daß wir Gott angehören, wenn uns die Welt nicht mehr für die Ihrigen anerkennen will. — „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so liebte die Welt das Ihrige; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählet habe, darum hasset euch die Welt." (Joh. 10, 18. 19.)

Warum scheuet man den Menschen, und Gottes Angesicht scheuet man nicht? Quid, quaeso, rationis habet, verecundari ad diem hominis, et vultum Christi non vereri? fragt der heilige Bernhard. (Epist. 108.)

Aus diesem Allem folgt also der Schluß: ihr müsset euch, so viel ihr könnet, von der Welt trennen und euch entfernen, warum?

Weil nur Eine Liebe euer Herz —

Weil nur Ein Geschäft eure Sorge —

Weil nur Ein Dienst alle Mühe verdienet.

Die Welt wird immer so falsch und verführerisch gegen euch sich benehmen, wie sie gegen Andere sich bewie-

sen hat. Ihr werdet eben so schwach sein, ihr zu widerstehen, als es alle Andere vor euch gewesen sind.

Oder woher kömmt es, daß es euch gar so schwer ankömmt, die Grundsätze und Sitten der Welt abzulegen? ihr den Dienst überhaupt aufzukünden? Nicht wahr, ihr sehet jetzt ein, daß sie euch schon wie Sklaven gefesselt hält, und ihr fühlet, wie weit ihre Verbindung euch gebracht habe.

Vielleicht merket ihr in diesem Augenblicke der Betrachtung, daß Jene glücklicher, als ihr, sind, die auch durch den Stand von der Welt sich getrennt haben, und daß es leichter ist, dem Leibe und der Seele nach sich von ihr loszureißen; als mit ihr nähern Umgang zu pflegen, und zugleich die innere Verbindung der Anhänglichkeit zu meiden. Aber was wollet ihr daraus folgern? Gott, der euch in den Stand berufen hat, in dem ihr euch befindet, kann und will euch in und durch denselben selig machen. Die wichtige Wahrheit der kleinen Anzahl der Auserwählten muß alle euere Anschläge und Rathschlüsse leiten. Wer mit den Wenigen will selig werden, muß mit den Wenigen leben. Wer, wie diese Wenigen leben will, muß wie diese Wenigen denken. Er muß sich schon jetzt von dem großen Haufen absondern, er muß in der Welt sein, aber nicht zu ihr gehören, so wenig als der Waizen zum Unkraute; kurz, er muß sich auf dem Schauplatze der Welt immer als ein Fremder betragen, der einem fremden Vaterlande nachfragt, und sich nur zu Jenen gesellen, die auf dem Wege dahin begriffen sind.

Ich läugne es nicht, die Welt hat noch wahre Diener Gottes; aber fasset es wohl, sie hat keinen einzigen,

der so lebt, wie die Welt zu leben pflegt. Ein Jeder ist behutsamer mit Andern, wachsamer auf sich. Es lebt also in Sodoma noch ein Loth, bei der Sündfluth noch ein Noe, es gibt in der großen bösen Welt eine kleine gläubige Welt, eine ordentliche Welt, eine Welt, die so zu reden keine Welt ist, als in so weit sie auf der Welt ist. „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch den Heiland unsern Herrn Jesum Christum erwarten." (Phil. 3, 20.)

O wie leicht und angenehm wird einmal diesen Gläubigen die Trennung von der Welt, die gänzliche Trennung im Tode sein, an die sie durch das natürliche Band der Menschheit allein geknüpft waren? Egredere; quid times? Die sittliche Trennung muß aber vorausgehen, und wir müssen uns hüten, das zu lieben, was wir einst mit Freude verlassen sollen.

O ihr Korinther, sage ich euch mit dem Weltapostel: „Unser Mund redet frei mit euch, weil unser Herz von Liebe gegen euch erweitert ist. Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen: denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit? Oder wie können sich Licht und Finsterniß mit einander vertragen? Wie kömmt Christus mit Belial überein? Oder was hat ein Gläubiger mit dem Ungläubigen zu thun? Wie gehören die Götzenbilder in den Tempel Gottes? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie er selbst spricht: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln: ich will ihr Gott, und sie werden mein Volk sein. Darum gehet mitten aus ihnen hinweg, und sondert euch von ihnen ab, spricht der Herr, und rühret nichts Unreines an; so will ich euch

annehmen, ich will euer Vater, und ihr sollet meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr." (2. Kor. 6, 11—18.)

Achte Betrachtung.

Ueber die Arbeitsamkeit der Christen.

„Sie haben keine Mühe und Arbeit wie andere Menschen, und werden nicht mit andern Menschen gezüchtiget. Darum hat sich die Hoffart ihrer bemächtiget, sie sind mit ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit überdecket." (Psalm 72, 5. 6.)

Es scheint, einige Menschen seien nicht wie alle anderen zur Arbeit geboren, weil sie ohne ermüdende Anstrengung alle Vortheile der Welt genießen können. Im Ueberflusse geboren, in Weichlichkeit auferzogen, vom Glücke umgeben fangen sie an, anstatt dem Geber alles Guten zu danken, sich gegen andere minder Glückliche zu erheben, und durch ihr stolzes Betragen den harten Stand derselben noch beschwerlicher und verdrießlicher zu machen.

Ungerecht an Gott, dem sie nicht aus Erkenntlichkeit dienen, werden sie auch ungerecht am Menschen, den sie ohne Schuld verachten. Gottlos durch ihren eiteln Uebermuth, werden sie noch gottloser durch die Folgen des Müssigganges. — Sie haben keine Mühe und Arbeit wie andere Menschen.

Wären sie wie andere Menschen, in der Arbeit, so hätten sie viele Laster nicht.

Wären sie wie Christen, arbeitsam, so hätten sie viel Gutes mehr.

Ich will euch, meine Brüder! hieraus eine wichtige Lebensregel zeigen.

Die Arbeitsamkeit trägt Vieles zum guten Christenthume bei. 1. Punkt.

Das gute Christenthum muß aber die Arbeitsamkeit heiligen. 2. Punkt.

Wer fleißig arbeitet, der ist vor vielem Bösen sicher gestellt; und

Wer christlich arbeitet, der sammelt sich ohne besondere Mühe viel Gutes.

I. Punkt.

Die Arbeitsamkeit trägt Vieles zum guten Christenthume bei.

Sie unterdrückt viele böse Neigungen und Leidenschaften der verderbten Natur durch das Beschwerliche der Mühe.

Sie hindert viele Gelegenheiten durch die Entziehung des Umganges;

Sie flößt gar leicht viele gute Gedanken ein durch die natürliche Ueberlegung ihres Zustandes.

1. Satz. Die Arbeitsamkeit unterdrückt viele böse Neigungen und Leidenschaften der verderbten Natur durch das Beschwerliche der Mühe.

Betrachtet die bösen Neigungen, überleget die Leidenschaften des Geistes oder die Leidenschaften des Fleisches; die Arbeit hindert die einen, wie die andern; der Geist bleibt ruhiger, das Fleisch bezähmter.

Unser Leib gleichet jenem Lastthiere und jenem Knechte, den uns Sirach beschreibt. „Einem Esel gebührt Futter, ein Stecken und seine Last: einem Knechte gebührt Speise, Zucht und Arbeit. Wenn er gezüchtiget wird, so thut er seine Arbeit; sonst sucht er Ruhe. Laß ihm die Hände los, so wird er Freiheit suchen.“ (Eccli. 33, 25. 26.)

Der Geist wird unruhig, wenn er auf nichts zu achten und mit nichts sich zu unterhalten hat, und Fleisch und Blut werden muthwillig, wenn sie nichts zu ertragen haben. Die Unruhe von einer, der Muthwille von der andern Seite führen zu Unordnungen, und das Verderbniß der Natur durch die Erbsünde äußert sich hernach durch die Ausschweifungen im Betragen.

Arbeit unterdrückt die Gewalt und hindert den schnellen Anwuchs des Uebels. — „Folter und Fußeisen gehören einem boshaften Knechte; gib ihm zu arbeiten, damit er nicht müßig sei; denn der Müssiggang hat viel Böses gelehret.“ (Ebend. V. 28. 29.)

Er braucht nicht einmal gelehret zu werden, er lernet das Böse von sich selbst, weil er von Natur zum Bösen hingerissen und durch eigene Triebe angelockt wird. „Denn der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind von Jugend auf zum Bösen geneigt.“ (Genes. 8, 21.)

Die flatterhaften Gedanken dehnen sich zu weit aus, und wollen, was sie nicht haben; die thierischen Sinne begehren, was ihnen nicht erlaubt ist.

Man kann nichts thun, ohne zu denken, weil die Seele unsere Glieder bestimmet; so kann man nicht arbeiten, ohne zu überlegen, was man thut, und wie man es thun soll. Diese Ueberlegung, so klein sie auch ist, heftet doch fortdauernd unsere Aufmerksamkeit auf das, was wir

im Sinne und vor den Händen haben; und mit dieser natürlichen Aufmerksamkeit verbannen wir einen großen Schwarm von andern freien Vorstellungen und unnützen Bildern.

Der Gelehrte, der sich mit der Kopfarbeit abgibt, beschäftiget seinen Geist mit Nachdenken über die Wahrheit; durch die Begierde, sie zu entdecken, wird er eifrig, durch die Freude, sie entdeckt zu haben, wird er ruhig; und durch die Lust, sie auszubreiten, wird er gesprächig. Sein Herz hat ein Lieblingsgeschäft, und was nicht hierauf Bezug hat, das wird ihm gleichgiltig und oft verhaßt, wenn es ihn daran hindert.

Der Ungelehrte, der sich mit der Handarbeit Versorgung gibt, sinnt den Mitteln nach, wie er seine Absicht erreicht. Die Frucht der Arbeit locket ihn, und der Fortgang der Arbeit macht ihn aufmerksam; er schläft, so zu reden, mit der Arbeit ein und erwacht frühe wieder mit derselben. Die Arbeit der Hände wird eine Arbeit des Geistes, und dieser erfreuet sich in den Früchten seiner Hände.

„Wo viel Arbeit ist, da wird viel Ueberfluß sein; wo man aber viel redet, da ist oft Armuth." (Sprüch. 14, 23.) Oft Armuth an Verstand, weil man eitel redet; oft Armuth am Herzen, weil man schlecht redet; oft Armuth am Werke, weil man mit Plaudern nichts vor sich bringt. Beobachtet nur den arbeitsamen Mann; er redet wenig und thut Vieles; wer aber ein Schwätzer ist, der ist träge und hindert Andere am Fleiße.

Wie nun die Arbeitsamkeit die Ruhe des Geistes nach sich zieht, so zieht sie auch eine gewisse Ruhe des Fleisches mit sich.

Weichlichkeit macht lüstern und Ruhe macht übermüthig. Sparsamkeit macht nüchtern, Last macht zahm, und der Schweiß des Angesichtes macht sittsam.

„Das Leben eines Arbeiters, der sein Nöthiges hat und sich damit begnügt, ist süß, und du wirst darin einen Schatz finden.“ (Eccli. 40, 18.)

Die Ruhe der Leidenschaften, die Vergnügtheit der Begierden macht wirklich diesen Schatz aus; einen Schatz, den man nur, natürlicher Weise zu reden, in der Abhärtung des Leibes, in der Abtödtung des Fleisches und in der Anstrengung der Kräfte suchen muß. Wir mögen die Naturkunde; oder selbst die Erfahrung zu Rathe ziehen, so müssen wir gleich fest von dem Grundsatze überzeugt werden: die Arbeit ist ein Mittel wider die gefährlichsten Leidenschaften des Menschen, und der Trieb nach Wohllüsten ist niemals schwächer, als wenn man vom Müssiggange nichts weiß und die Natur keine andere Ruhe hat, als die, welche ihr unentbehrlich ist, um sie zu neuen Arbeiten wieder tauglich zu machen.

2. Satz. **Die Arbeitsamkeit hindert viele Gelegenheiten zum Bösen durch Entziehung des Umganges.** — Oefterer, und besonders müßiger Umgang mit der Welt ist eine der gewöhnlichsten und stärksten Ursachen des Menschenverderbnisses. Denn was trifft man gewöhnlicher Weise dabei für Leute an?

Leute, die oft gefallen wollen, und nach und nach einnehmen.

Leute, die öfters verführen wollen, und uns mit schlechten Grundsätzen anfüllen.

Leute, die am öftesten ärgern, und uns nach und nach an das Böse gewöhnen.

Wie sind wir gemeiniglich im Umgange mit Andern? — Vorwitzig zu dem, was wir nicht wissen; lüstern nach dem, was uns gefällt; gefällig bei Denen, die wir scheuen; schwach zu Allem, was Unterdrückung und Vorsicht braucht. Ich will euch in einer klaren Sache keine Vernunftschlüsse vorlegen, machet nur Gebrauch von euren Augen, und ihr könnet die Beweise hievon sehen. Betrachtet nur die Sittsamkeit, das Betragen und die fröhliche Unschuld jener glücklichen Menschen, die eure hohen Gebirge fruchtbar machen, und weit von den Menschen ihre gehorsame Heerde in freudiger Obsorge weiden. Betrachtet die Freiheit, die Frechheit und die Denkungsart und Lebensart jener müßigen Truppen, die alle Gassen eurer Städte durchlärmen. Jene nennet ihr ungesittete Bauern, weil sie sittsam, bieder und redlich sind. Und diese heißt man civilisirte Leute, weil sie frecher im Reden, zügelloser im Handeln und unverschämter in Allem sind. — Der Mensch ist zur Gesellschaft geboren, aber nicht zu einer müßigen, einer gefährlichen oder bösen Gesellschaft, die ihn von seinen Berufsgeschäften abhält und zu aller Unordnung führt.

Wer von Tänzen, von Spielgesellschaften, von Lustbarkeiten, von Zeitvertreiben, von Zusammenkünften, kurz, wer von Gelegenheiten zum Laster reden will, der muß allemal von Müssiggängern reden, die nichts zu thun wissen, oder nichts thun wollen, als was sie nicht thun sollten.

Aus diesem nämlichen Grunde haben schon viele Seelsorger die gründliche Beobachtung gemacht, daß auch das gemeine Volk gewöhnlich niemals liederlicher sich beträgt, als wenn es die Handarbeit unter dem Vorwande, zu feiern, nicht üben kann. Der nur sehr seltene Anlaß

zum Umgange, die nur nöthige Ruhe von der Arbeit . . . Gewiß! — diese zeigen uns aus ihren Folgen am besten, daß in der Einsamkeit und in der Thätigkeit ein unendlicher Schatz verborgen liege.

3. **Satz. Die Arbeitsamkeit flößt leicht viele gute Gedanken ein, weil sie ihrer Natur nach zum Nachdenken einladet.**

Ein arbeitsamer Mann, was hat er am liebsten, und um was bittet er am öftesten?

Um Gesundheit des Leibes, damit er seiner Sache vorstehen kann. —

Um Segen von Oben herab, damit seine Arbeit nicht umsonst sei. —

Um ein seliges Ende, damit er doch wenigstens dereinst ein besseres Leben erlangen möge.

Dieß sind die natürlichsten Wünsche, die man oft hört, und die ihnen gleichsam ihr Stand in das Herz und auf die Zunge legt.

Was ist aber besser, als eben diese Wünsche, was ist tauglicher, sie zu einem wahren Christenthume vorzubereiten und zu ermuntern?

Die müßigen Wollüstlinge mögen also ihre Scherze so weit treiben als sie wollen, sie mögen über die Lastthiere der Menschheit, wie sie ein heutiger Aufklärer heißt, spotten, wie sie wollen, so ist es eine bewährte und augenscheinliche Wahrheit, daß man bei arbeitsamen Leuten, sei es in was immer für einem Lande,

Mehr Redlichkeit im Betragen — gegen Gott und die Menschen,

Mehr Gelehrigkeit zum Guten — bei Ermahnungen und Ahndungen,

Mehr Anhänglichkeit an die Religion — in ruhigen und in gefährlichen Zeiten — als bei allen übrigen Ständen, die bequemer leben, antreffe.

Es scheint, wie die Geisteslehrer sagen, die Hölle selbst habe weniger Gewalt wider einen arbeitsamen Menschen, und der Löwe brülle nur herum, um den Müssiggang zu strafen. Arbeite immer etwas, damit dich der Teufel allzeit beschäftiget treffe, sagt der heilige Hieronymus. Facito semper aliquid operis; ut te semper Diabolus inveniat occupatum. Der Beschäftigte hört die Eingebung nicht, weil er beschäftiget ist; der Arbeitsame hat die Versuchung nicht, weil er mit Arbeit überladen ist; der Thätige sucht die Gelegenheit nicht, weil er angebunden ist. Der Versucher hat beim Müssiggänger den Sieg zum voraus, weil derselbe der Versuchung schon in dem unterlag, daß er ein Müssiggänger ist.

„Ein Jeder wird versucht, wann er von seiner Begierde angereizt und gelockt wird.“ (Jak. 1, 14.)

Wo war man unschuldiger in der Vorwelt, als in den patriarchalischen Zeiten? Man sieht es aus dem Segen Gottes; eben so erkennt man aus dem Umgange Gottes mit jenen Menschen auch den Umgang der Menschen mit Gott. Nachdem die Zeitverschwender sich in Städte und Dörfer versammelt haben, ist erst das Menschenverderbniß auf so hohen Grad gestiegen, als wir es wirklich anstaunen.

Die größten Ordensstifter empfehlen Handarbeit ihren Jüngern als ein Mittel, das ihrer Tugend aufhelfen, ihren Geist erleichtern und ihre Beschaulichkeit nützlich unterbrechen soll.

Ich nenne Alles Arbeit, wie es auch in der That ist, was standesmäßige Beschäftigung und Anstrengung unserer Leibes- oder Seelenkräfte ist.

Ein Mann, der gerne arbeitet, hat seine Freude an seinem Berufe, und er wird immer genau sein, weil er Alles mit Lust verrichtet. Ein solcher Mann wird selten ausschweifen, er weiß die Zeit besser zu benützen, und da er den Lastern nicht fröhnet, so ist es ihm leicht, der Tugend aufrichtig zu dienen.

II. Punkt.

Das gute Christenthum muß die Arbeitsamkeit heiligen.

Es muß die **Arbeit heiligen**, indem es dieselbe verdienstlich macht.

Es muß den **Arbeitenden heiligen**, indem es ihn zu andern Tugenden noch geschickter macht. — „Heilige sie also in der Wahrheit, denn dein Wort ist Wahrheit.“ (Joh. 17, 17.)

Ich sage **erstens**, das Christenthum muß die Arbeit heiligen, und wie?

Dadurch nämlich, daß es die **Absicht der Arbeit** leitet — wir arbeiten aus Pflicht.

Dadurch, daß es die **Meinung bei der Arbeit** ordnet — wir arbeiten für Gott.

Dadurch, daß es das **Maß der Arbeit** bestimmt — wir wollen das Geistliche nicht versäumen.

Dadurch, daß es die **Früchte der Arbeit** anwendet — wir wollen den Segen nicht mißbrauchen.

Ich sage **zweitens**, das Christenthum muß noch weiters den Arbeitenden heiligen, und warum? Weil es

ihn nach dem künftigen Leben, wo es ihm besser gehen wird, begieriger —

Weil es ihn in den Widerwärtigkeiten, die unvermeidlich sind, geduldiger —

Weil es ihn in dem Berufe, den ihm Gott schon bestimmt hat, standhafter und bereitwilliger machen muß.

„Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, wie ich auch nicht von der Welt bin.“ (Ebend. V. 15, 16.)

Die Absicht der Arbeit ist gar sehr verschieden bei dem, welcher in christlicher Gesinnung, und bei dem, welcher nach den Grundsätzen der Welt arbeitet. Der Letztere arbeitet, weil er muß — aus Noth — der Andere, weil er soll — aus Ueberzeugung. Der Christ weiß, daß die Arbeit eine Bestimmung Gottes, und also für die Seele auch heilsam ist: der Mensch weiß nur, daß Noth die Arbeit fordert, und daß sie leiblicher Weise vortheilhaft ist.

Einer arbeitet daher wegen Gott, wenn er auch sonst zu leben hätte, weil es Gott so haben will. Der Andere arbeitet nur wegen Brod, indem er nicht arbeiten würde, wenn er sonst leben könnte.

„Der Mensch wird zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge.“ (Job 5, 7.) Die Federn sind zum Fliegen bestimmt, und der Vogel ist gleichsam nicht Vogel, wenn er nicht fliegt; die Glieder und Kräfte des Menschen sind zur Arbeit bestimmt, und er ist weniger Mensch, so zu reden, wenn er nicht arbeitet.

Sein Urtheil ist gefällt. — „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ (Genes. 3, 19.)

Die Erde ist darnach eingerichtet — „Disteln und Dörner wird sie dir hervorbringen." (Ebend. V. 18.)

Die Bedingung ist gesetzt — „so Jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." (2. Thessal. 3, 10.)

Es muß einem Christen, der nach den Grundsätzen der Religion denkt, härter ankommen, wenn er müßig sein sollte, als es dem sinnlichen Menschen schwer ankömmt, wenn er ohne Mangel arbeiten soll.

Viele arbeiten eine Zeitlang recht unmäßig, warum? — Um sich zu erschwingen, und hernach lustigere Tage zu genießen. Der Geizige arbeitet auch, aber — er arbeitet für seinen Geiz. Der Stolze arbeitet auch, aber er arbeitet für die Eigenliebe. Der gute Christ arbeitet für Gott, weil er für seinen Beruf arbeitet; er arbeitet für das Gesetz, weil er es erfüllen will; er arbeitet nur für den Himmel, weil er ihn gewinnen will.

Die Meinung bei der Arbeit ist eben so ungleich. Der gute Christ heiliget jeden Schritt und Tritt bei der Arbeit, weil er ihn Gott aufopfert; jeder Schweißtropfen ist wie eine Zähre über seine Sünden, jeder Dorn eine Erinnerung des Fluches, jeder Verdruß ein Andenken des Vergehens, das gebüsset sein muß. Das Herz kehrt sich gen Himmel, wenn auch der Leib zur Erde gebeugt wird, seine Gedanken sprechen mit dem Schöpfer, da die Hände sich mit der Erde abgeben, seine Seele ist frei, während der Körper das Joch schleppt.

Der blos sinnliche Mensch kann nicht so sein. Er fühlt nur das Sichtbare, und sieht es entweder mit Gleichgiltigkeit, mit Verdruß, oder mit Verwünschung an. Er arbeitet im Bezug auf das Geistliche, wie eine Maschine, die sich abspinnt, weil sie so getrieben wird, und er hat

Gott nur im Munde, wenn er seinen Muth durch Flüche an den Tag geben will.

Das Maß der Arbeit. Alles hat sein Maß und seine Zeit. Man kann für den Leib zu viel thun, für die Seele zu wenig. Man kann für das Zeitliche zu sorgfältig, für das Ewige zu unbekümmert sein. Martha ist zu geschäftig, und vergißt den Theil, den Maria sich erwählet hat, und welcher der beste ist.

Es gibt unnütze Sorgen in der Welt, und eben so übertrieben für die Welt, wie manche Sorgen für das Seelenheil unterlassen werden. Der Eine hat kein Maß im Nichtsthun, der Andere hat kein Maß im irdischen Thun. „Die Dornen wachsen überall, die das Gute ersticken," (Matth. 13, 22.) und die weltlichen Sorgen und die betrüglichen Reichthümer haben es immer im Brauche, das Menschenherz nur an das Vergängliche zu heften. Sie sind, wie die Nebel, die uns die Sonne aus den Augen nehmen; sie reißen das Herz von der Lust nach künftigen Dingen ab, weil sie die gegenwärtigen als zu wichtig vorstellen. Kurz, der Mensch ohne Christenthum arbeitet für die Welt viel, für sein Heil wenig oder nichts, und da er seine Aufmerksamkeit, Zeit und Mühe nur dem ersten Gegenstande schenket, so hat er am Ende des Tages keinen Taglohn für den andern zu fordern.

Diese verfluchungswerthen Beschäftigungen, wohin werden sie den Menschen bringen, wenn er dabei verharrt, sich ihnen ganz überläßt, und nicht wieder zu sich selbst zurückkehrt? Quo eum trahent occupationes hae maledictae, si pergat, ut caepit, dare se totum illis, nihil sui sibi relinquens? (S. Bern. lib. 1. de consider.)

Ach, warum, mein Christ! verwendest du die Zeit auf ganz andere Dinge? Weißt du nicht, daß du unversehens kannst abgerufen werden? Heu! anima, cur aliis districta, tempus transigis? Ignoras repentinam fore tuam vocationem? (S. Ephrem. serm. 3. compos.)

Die Früchte der Arbeit. Die Anwendung der Frucht unserer Arbeit ist eine wichtige Sache im Christenthum, und nur der gute Christ wird einen wahrhaft guten Gebrauch davon machen. Wie der Beweggrund zur Arbeit ist, so ist gemeiniglich die Verwendung der Früchte der Arbeit, und wenn eine Leidenschaft den Entschluß macht, so wird sie auch das Ende ausmachen.

Mancher arbeitet die ganze Woche mit allem Fleiß, und am Sonntage, der Gott gewidmet ist, zehrt er wieder durch Schwelgerei den Gewinn der ganzen Woche auf.

Mancher legt sich durch Arbeitsamkeit ein schönes Vermögen zusammen, und warum? Um hernach seiner Weichlichkeit zu pflegen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, seinem Nächsten furchtbar und überlegen zu sein.

Wenn die Arbeit bei Vielen fruchtet, so scheint sie nur zu ihrem Verderben gefruchtet zu haben. Der demüthige Arbeiter wird stolz, wenn er gesegnet ist. Der Geliebte schläge aus, wenn er fett und gemästet ist. Der Arme wird unerträglich, wenn er ein Herr wird. Kurz, die Religion allein muß da, wie in allem Andern, die Fakel sein, die uns leuchtet, der Weg, der uns führet, das Gestade, wo wir anlanden, sie muß ihm die Worte zu Gemüthe führen: Wessen wird das sein, was du dir erworben hast? Et quae parasti, cujus erunt?

Das Christenthum, sage ich weiters, muß den **Arbeitenden noch weiters heiligen** und wie? — weil es ihn nach dem Himmel **begieriger** macht.

Eine **fortdauernde** Arbeit muß zuweilen Jedem beschwerlich fallen. —

Eine **unglückliche** Arbeit muß zuweilen Jeden verdrießen. —

Eine **unangenehme**, doch **nöthige** Arbeit muß zuweilen Jedem lästig werden.

Was kann uns also trösten, was aufmuntern, was unsere Gedanken erheben? Der Gedanke: Es ist ein anderes Leben; das gegenwärtige ist kurz; durch Kreuz und Beschwerden können wir glücklich werden.

Wer ruft täglich mit aufrichtigerer Seele, als der arme Handwerker zu Gott: Zukomme uns dein Reich! Vater der Bedrängten! ich habe nichts auf der Erde, was mich freut, mein ganzer Trost ist die Hoffnung auf Belohnung bei dir! — „Wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun.“ (Tob. 4, 23.)

Das Christenthum allein muß den Arbeiter in seinen Widerwärtigkeiten **geduldiger** machen.

Wer hat bei der Arbeit keinen Verdruß? Verdruß von Seite des Gegenstandes, der nicht recht gerathet — Verdruß von Seite seiner selbst, weil man nicht allzeit aufgelegt ist — noch mehr Verdruß von Seite Anderer, die uns nicht willfahren. Es ist wahr: gesunde Vernunft, wie man sagt, kann den Verdruß leidentlicher machen: aber sie kann ihn nicht verdienstlich machen, sie kann ihn

nicht vermeiden, sie wird ihn nie dauerhaft besiegen. Das Christenthum muß die Seele zu Allem abhärten.

Das Christenthum allein kann endlich den Arbeiter in seinem Berufe **standhaft** und bis ans Ende **getreu** machen.

Kann das Alter nicht mehr mit der Hand arbeiten, so arbeitet es mit dem Kopf, weil es Andere unterrichtet; es arbeitet mit dem Munde, weil es um Segen und Gedeihen bittet; es arbeitet durch das Beispiel, weil es Andere ermuntert.

Der Mensch denkt nur seinen Stand zu verbessern; der Christ denkt daran, sich in seinem Stande zu bessern: der Eine wechselt gerne seinen Beruf, der Andere bleibt gerne bei seinem Berufe und verharret darin. Was stehet ihr also müßig, meine Brüder! warum eilet ihr nicht in den Weinberg, wo der Hausvater euch ruft, wo euere Mitbrüder angestellt sind, wo der Lohn am Abende eurer wartet?

„Wer seinen Acker anbaut, wird mit Brod gesättiget werden; wer aber den Müssiggang liebt, der ist thöricht.“ (Sprüchw. 12, 11.)

Ihr wisset, was der irdische Acker ist, der euch ernähren soll: ihr wisset, was der geistliche Acker ist, der euch heiligen soll. Seid arbeitsam im Einen und im Andern. Es kömmt die Zeit, wo man beide nicht mehr bearbeiten kann.

Ach, sagt der heilige Augustin, so verabsäumet also nicht, während dieser Zeitlichkeit zu arbeiten, damit ihr euch die Ewigkeit hindurch erfreuet. Die geistliche Arbeit muß noch mehr als die zeitliche, eine standhafte, eine

eifrige, und für die Natur beschwerliche Arbeit sein; allein diese Arbeit wird sich endigen, und eure Belohnung wird kein Ende haben. So viel Ungleichheit zwischen der Zeit und der Ewigkeit ist, so viel wird zwischen eurer Mühe und eurer Belohnung sein. Werfet eure Augen auf den Lohn, der euch bereitet ist, und keine Arbeit wird im Stande sein, euch kleinmüthig zu machen.

Wollet ihr um einen Lohn arbeiten? — Als Christen könnet ihr den zeitlichen und ewigen verdienen.

Wollet ihr um diesen Lohn nicht arbeiten? — So seid ihr keine Christen mehr.

Dritter Abschnitt.

Von den vier Kardinal-Tugenden.

I. Von der christlichen Klugheit.
II. Von der christlichen Gerechtigkeit.
III. Von der christlichen Starkmuth.
IV. Von der christlichen Mäßigung.

Erste Betrachtung.

Ueber die christliche Klugheit.

„Dieses Volk ist ohne Verstand und ohne Klugheit. Ach, daß sie doch weise würden, und es verstünden, und vorsähen, was zuletzt geschehen wird." (Deuter. 32, 28. 29.)

Wer weise in den Absichten — verständig in der Wahl der Mittel — vorsichtig über den Ausgang der Unternehmungen ist, den heiße ich einen wahrhaft **klugen** Menschen. Die falsche Klugheit des Fleisches mag noch so thätig sein, sie mag sich so künstlich verstecken wollen, als es ihr nur möglich ist, man wird sie dennoch an diesen Kennzeichen von der wahren Klugheit des Geistes zu unterscheiden wissen. Der **christliche** Kluge beeifert sich, alle Dinge nach ihrer sittlichen Ansicht richtig zu erkennen. Er fängt aber allzeit bei sich selbst an, und ist weniger bekümmert, seine Stärke als seine Schwachheit zu erforschen, weil diese das Hinderniß seiner Absichten und die Maßregel der Mittel ist, die er zu ergreifen hat. Seine Kenntnisse offenbaren sich nicht allein in den allgemeinen, sondern auch in den besonderen Mitteln, die ihm angemessen sind, und die ihn aller persönlichen Schwierigkeiten ungeachtet zu seinem letzten Endzwecke führen.

Ich rede hier nicht eigentlich von unserm wirklichen Klugsein. **Dieses Volk ist ohne Verstand und ohne Klugheit.**

Ich rede von unserm künftigen Klugwerden. **Ach, daß sie doch weise würden, und es verstünden, und vorsähen, was zuletzt geschehen werde!**

Christliche Klugheit nenne ich: wenn man am Vergangenen, was gefehlt war, zu verbessern weiß. Ach! daß sie doch weise würden! 1. **Punkt.**

Christliche Klugheit nenne ich: wenn man im Gegenwärtigen, wo man fehlen könnte, die Fallstricke und Gefahren einzusehen weiß. Ach, daß sie es verstünden! 2. **Punkt.**

Christliche Klugheit nenne ich endlich: wenn man für das Zukünftige, um nicht zu fehlen, die sichersten Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen weiß. Ach.. daß sie vorsähen, was zuletzt geschehen wird! 3. **Punkt.**

Was nützt dem Christen alle andere Klugheit, oder vielmehr, was ist für uns Christen eine andere wahre Klugheit, als daß wir einmal unsere bisherigen Wege erkennen — den gegenwärtigen Zustand unseres Seelenheiles einsehen — und den endlichen Ausgang unsers wichtigsten Geschäftes zu ordnen wissen? —

I. Punkt.

Christliche Klugheit ist es, wenn man am Vergangenen, was gefehlt war, zu verbessern weiß. — Ach! daß sie doch weise würden!

Um etwas zu verbessern, müssen wir den **Fehler**, den wir begangen haben, in seiner ganzen Größe einsehen.

Wir müssen die **Ursache**, woher er rührte, in ihrem Ursprunge einsehen.

Wir müssen das **Gegengewicht**, das ihn ersetzen kann, in seiner Stärke einsehen; und eben hierin besteht der Anfang der christlichen Klugheit.

Was thut also der Unkluge; was thut der Kluge in Ansehung des Vergangenen? Der Unkluge **merkt seine Fehler nicht**, und darum fährt er fort zu fehlen. „Der Weg des Thoren scheint ihm richtig; wer aber weise ist, der höret Rath an." (Sprüchw. 12, 15.) „Ein Kluger thut Alles mit Ueberlegung, der Thor aber gibt seine Thorheit zu erkennen." (Ebend. 13, 16.) Dieser Rath des Klugen ist die eigene Ueberlegung nach den Grundsätzen der Vernunft, nach den Lehren des Gesetzes und nach der Ausübung und den Beispielen der glücklichsten Vorfahren im Christenthume. Ein kluger Christ ist ein vernünftiger Denker an sich und durch Uebung, und sein thätiger Geist hört niemals auf, zu urtheilen und zu schließen. Alles, was er sieht und hört, bringt er in Sätze, und da er denkend zu Werke geht, so sind seine Schritte nicht übereilt, nicht Zufall, nicht Leichtsinn, nicht Unvorsichtigkeit, sondern er macht es sich zur Gewohnheit und Fertigkeit, was er thun will, und was er gethan hat, bei sich zu überlegen. Nie sind beide Augen zugleich außer ihm: eines bewacht immer das Haus, während das andere den äußern Gegenstand erforschet.

Der Unkluge **überdenkt seine Pflichten nicht**, und darum fällt ihm die Uebertretung derselben nicht auf. „Aber selig ist der Mann, der in der Weisheit verbleibet, und über Gerechtigkeit betrachtet, auch in seinem Herzen an das allsehende Auge Gottes denkt: der die Wege der

Weisheit in seinem Herzen überlegt, ihre Geheimnisse erspäht, als ein Nachforscher hinter ihr hergeht, und nicht von ihren Wegen weicht." (Eccl. 14, 22. 23.) Wer das Gute nicht kennt, wird das Böse auch nicht genug kennen; und gleichwie Der, welcher das Gute nicht kennt, selbes nicht lieben, nicht wählen, nicht vollziehen kann, eben so kann Jener, welcher das Böse nicht genug kennt, selbes nicht hassen, nicht fliehen, nicht vermeiden, wie er soll. Wer wird aber eine Wissenschaft von dem bekommen, was er nicht wissen will, oder um dessen Erkenntniß er sich so wenig bekümmert, als um jede andere Sache, an der er weder Freude noch Interesse zu finden scheint?

Der Unkluge **unterscheidet das Gute und Böse nicht,** und darum bleibt er bei seinen alten Gewohnheiten stehen.

Eine Unterscheidung des bloßen Rechtes ist da nicht hinlänglich; es muß eine Unterscheidung der wirklichen That sein. Wir sollten immer klug sein durch Verhütung des Bösen; wir sollten immer klüger werden durch Verbesserung des bestehenden Guten. „Um dieses bete ich, sagt Paulus, daß eure Liebe stets mehr und mehr in der Erkenntniß und in allem Verstande wachse, damit ihr prüfet, was das Beste sei, damit ihr aufrichtig und ohne Aergerniß bis an den Tag Christi wandelt." (Philipp. 1, 9. 10.) Gleichwie also unser Vernünftigsein mit den Jahren und mit der Erfahrung wächst; so muß auch unser moralisches Klugsein durch Vergleichung und Zusammenhaltung der vergangenen Dinge mit der Zukunft und dem Endzwecke zunehmen, und wir müssen unsere bevorstehenden Entschlüsse nach dem Bedürfnisse der wirklichen Umstände fassen. „Denn ein Jeder, wie der Apostel redet, der noch die Milch genießt, ist untüchtig, die Worte der Gerechtigkeit anzuhören; denn er ist noch

ein Kind. Die starke Speise gehört für die Vollkommenen, welche durch Gewohnheit wohlgeübte Sinne haben, das Gute und Böse zu unterscheiden." (Hebr. 5, 13. 14.)

Worin besteht also die christliche Klugheit in Betreff der vergangenen Zeit?

In dem, daß wir **ernsthaft bedenken**, was wir hätten sein sollen. —

In dem, daß wir **reuevoll bedenken**, was wir waren.

In dem, daß wir **vorsichtig bedenken**, wie wir es ohne Verzug gut machen oder doch verbessern können.

Der verlorne Sohn war nur ein Witzbold, wie es viele gibt, als er seinen Erbtheil nach Bestimmung des Naturgesetzes herausforderte, und sich eigene Pläne in der weiten Welt vornahm. Er war erst klug, als er sich entschloß, zum Vater zurückzukehren, und ihm sein Bekenntniß abzulegen.

Der königliche Prediger war nie weiser, als da er das Leere in der Welt und die Eitelkeit aller Eitelkeiten den Sterblichen verkündete.

Wer nach seinem Endzwecke weise ist, der ist wahrhaft weise; und weil die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist, so ist der Dienst Gottes der Fortgang, und die Liebe Gottes das Ende und die Krone der christlichen Weisheit. Darum sagt die Schrift: „Ein weises und verständiges Herz wird sich vor Sünden hüten, und in den Werken der Gerechtigkeit einen glücklichen Fortgang haben." (Eccli. 3, 32.)

„Deßwegen sehet zu, liebe Brüder! daß ihr behutsam wandelt, nicht wie die Thoren, sondern wie die Weisen; erkaufet die Zeit, denn die Tage sind böse." (Ephes. 5, 15. 16.)

Sie waren bis dahin böse, weil wir sie übel anwendeten; sie sind zum Theile noch böse, weil wir in den guten Vorsätzen so unbeständig sind: sie können noch böse werden, weil wir noch nicht bekehrt sind. Erkaufet die verlorne Zeit durch die Busse — ersetzet die Flüchtigkeit der Zeit durch die Geschwindigkeit der Besserung — kommet der Veränderlichkeit der Zeit durch die Innigkeit der Reue zuvor.

II. Punkt.

Christliche Klugheit ist es, wenn man im Gegenwärtigen, wo man fehlen könnte, die Fallstricke und Gefahren einzusehen weiß.

Ach. . . daß sie es verstünden!

„Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes." (Luk. 16, 8.)

Ja, sie sind oft in ihrer Art klüger, weil sie für ihre Absicht thätiger und in den Mitteln erfinderischer sind; kurz, weil sie zum Bösen eifriger und nachdenkender, als viele Christen zum Guten sind.

Die wahre Klugheit des Christen im Gegenwärtigen, worin besteht sie dann, meine Brüder? — im Meiden dessen, **was er meiden soll,** — im Anordnen dessen, **was er kann,** — im Tragen dessen, **was er tragen muß.**

Der kluge Christ **trauet** dem Gegenwärtigen **nicht,** denn es ist **gefährlich.**

Der kluge Christ **hängt** sich an das Gegenwärtige **nicht,** denn es ist **eitel.**

Der kluge Christ **beunruhiget** sich wegen des Gegenwärtigen **nicht,** denn es ist **flüchtig.**

1. Satz. Ein sittliches Mißtrauen auf das Gegenwärtige ist sehr klug, und warum?

Weil es der Sache nach nur gar zu gründlich ist — weil es unserer Beschaffenheit nach für Jeden heilsam ist — weil es den Umständen nach für Alle nothwendig ist.

Der kluge Christ muß in vielen Stücken **seiner Einsicht mißtrauen**, weil sie zu eingeschränkt und ihr Werth im Gehorsamen liegt.

Die Klugheit des Christen besteht nicht darin, daß er Allem nachgrübeln will, was ihm der übernatürliche Glaube, oder Gotteswort vorträgt, sondern in dem, daß er die Gründlichkeit seines Glaubens erwägt, daß er die Ursachen seiner Unterwürfigkeit faßt, daß er ein überzeugter Gläubiger und ein Beobachter des göttlichen Gesetzes wird.

„Deßhalben sage ich — spricht Paulus — durch die Gnade, welche mir ist verliehen worden, einem Jeden unter euch, daß er nicht weiser sei, als ihm gebührt, weise zu sein; sondern daß er mäßig weise sei: ein Jeder nach dem Maße des Glaubens, wie es Gott einem Jeden zugetheilet hat.“ (Röm. 12, 3.)

Der kluge Christ muß in vielen Fällen **seinen Kräften mißtrauen**, weil fremde Beispiele, eigene Erfahrung und die Warnungen des Evangeliums ihm seine Schwachheit unvergeßlich machen sollen.

„Laß deine Augen richtig sehen, und deine Blicke deinen Schritten vorgehen. Laß gerade sein die Bahn deiner Füße, so wirst du auf allen deinen Wegen nie straucheln. Weiche weder zur Rechten, noch zur Linken, halte deinen Fuß vom Bösen ab: denn der Herr kennt die

Wege zur Rechten; die Wege aber zur Linken sind verkehrt.“ (Sprüchw. 4, 25—27.)

Wer glaubt zu stehen, kann eben so leicht fallen, als er steht, weil er nur auf fremder Hilfe steht, und aus sich mehr zum Fallen als zum Stehen geneigt ist.

Der kluge Christ muß in vielen Umständen **seinen Weltfreunden mißtrauen,** weil sie eben so leicht als er selbst, Betrüger oder Betrogene werden können.

„Ein Jeder hüte sich vor seinem Nächsten, und Niemand verlasse sich auf seinen Bruder: denn ein Bruder wird den andern betrügen und unterdrücken; und ein Freund wird den andern hintergehen.“ (Jerem. 9, 4.)

Es gibt Zeiten, „wo des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sind;“ (Matth. 10, 36.) Zeiten, „wo man schlau, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben zu Werke gehen muß; (Ebend. 10, 16.) endlich Zeiten, wo man seine Klugheit in dem Wachen und im Gebete beweisen muß. — „Es hat sich aber das Ende aller Dinge genähert. So seid nun klug, und wachet in dem Gebete.“ (1. Petr. 4, 7.)

2. Satz. **Eine sittliche Losschälung von dem Gegenwärtigen ist sehr klug, und warum?**

Weil es zu wenig Werth hat, als daß wir es vernünftig vor dem Künftigen lieben könnten.

Weil es zu viel Hinderniß hat, als daß wir es lieben und dabei gleichgültig für die Zukunft sein könnten.

Weil es zu großen Reiz hat, als daß wir es unschuldig nebst dem Künftigen lieben könnten.

„Liebet die Welt nicht, sagt uns der Liebesjünger, noch dasjenige, was in der Welt ist: wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht.“ (1. Joh. 2, 15.)

Die christliche Klugheit hat das Geheimniß erfunden, der Welt sich so zu bedienen, als bediente sie sich ihrer wirklich nicht: sie hat die Kunst erlernet, aus ihrem eigenen Schaden einen Nutzen, aus ihrem Falle eine Verwahrung dawider, und aus der Gefahr ein Lehrmittel zu ziehen. Es ist keine wahre Geistesgröße im Menschen zu finden, wenn er nicht über Alles, was niedriger als er ist, hinausschauet, und etwas Geringeres als das höchste Gut, zu dessen Besitze er Fähigkeit hat, für sich verlanget. Seine Denkkraft muß sich verwirren, wenn er das Große vernachläßiget und um das Kleine sich bewirbt; wenn er dem Schatten nachjagt, und die Sache nicht will; wenn er, um es kurz zu sagen, seine Vernunft darein setzt, unvernünftig zu handeln.

3. Satz. Eine sittliche Gelassenheit im Gegenwärtigen ist sehr klug, und warum?

Weil alles sogenannte Böse auf der Welt nur kurz ist. —

Weil Alles, wie es auch sein mag, für das Längere und Ewige uns dienstbar und förderlich ist. —

Weil Alles, was man Gut heißt, bedenklicher als das Böse ist.

Das Auge des Denkenden sieht Alles auf dem Erdboden, sieht Gutes und Böses nur nach einem Anhaltspunkte, nach dem letzten Endzwecke an; und was ihn dazu führt, dem widmet es seine ganze Aufmerksamkeit. Es steht zwar nicht in des Menschen Macht, sich gute oder schlimme Tage auf der Welt zu verschaffen: es steht aber bei dem Vernünftigen, die einen oder die andern sich verdienstvoll und erträglich zu machen.

„Lerne, wo Weisheit, wo Tugend, wo Verstand ist, damit du zugleich erkennest, wo langes Leben und Nahrung, das Licht der Augen und Frieden zu finden sei“ (Baruch 3, 14.) „Selig ist der Mensch, der die Weisheit gefunden hat, und reich an Klugheit ist: denn es ist besser, sie zu erwerben, als mit Silber zu handeln.“ (Sprüchwörter 3, 13. 14.)

III. Punkt.

Christliche Klugheit ist es, wenn man für das Zukünftige, um nicht zu fehlen, die sichersten Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen weiß.

Ach . . daß sie vorsähen, was zuletzt geschehen wird!

Ja, wenn der Mensch vorsehen könnte, was zuletzt geschehen wird, so würde er gewiß klüger zu Werke gehen, als er es jetzt gewohnt ist; denn die Furcht würde ihn behutsamer, und die Strafe vorsichtiger machen. Indessen weiß der Mensch doch, was mit ihm in jedem Falle geschehen kann: er weiß, was in gewissen Fällen mit ihm geschehen muß: aber er muß ein kluger Christ sein, wenn er es verhüten will, daß ihm nichts Böses widerfahren **muß, kann** und **wird.**

Die **Zukunft beschäftiget ihn;** seine Augen sind immer auf sie — seine Wünsche immer nach ihr — seine Hände immer für sie gerichtet.

Die **Zukunft bestimmet ihn;** denn nach ihr wählet er sich seinen Stand, im Stande seine Lebensart, in der Lebensart sein Ausharren.

Die **Zukunft ermuntert ihn;** sie verkürzt ihm seine Leiden; sie mäßiget seine Vergnügungen, sie belebt alle seine Hoffnungen.

Der Kluge muß aus dem Verflossenen beständig auf das Nachfolgende schließen, ich will sagen, er muß die Möglichkeit — die Wahrscheinlichkeit der Zukunft in dem Vergangenen sehen, und sich gefaßt machen, seine Bestimmung durch schicklichere Vorsichtsmaßregeln zu sichern, und worin bestehen diese? Darin —

Daß er recht thut, was er thut, und auf das letzte Ziel schaut. —

Daß er Alles thut, was er thun soll, und was ihn zum Ziele befördert. —

Daß er nicht thut, was er nicht thun soll, und was ihn vom Ziele entfernet.

Die Emsigkeit im Dienste macht, daß er es gut thut, was er thut;

Die Richtigkeit des Dienstes macht, daß er nicht weniger thut, als er thun muß;

Die Treue im Dienste macht, daß er nicht aufhört zu thun, was er einmal als gut und nützlich eingesehen hat.

„Ihr wisset, sprach Moyses zu seinem Volke, daß ich euch die Gebote und Satzungen gelehret habe, die mir der Herr mein Gott befohlen hat; also sollet ihr dieselben in dem Lande, welches ihr besitzen werdet, auch vollziehen." (Deuter. 4, 5. 6.)

Ihr sollet sie halten und werkthätig erfüllen; denn also wird eure Weisheit und euer Verstand vor den Völkern erscheinen, damit sie sagen, wenn sie alle diese Gebote hören: sieh, das ist ein weises und verständiges Volk, ein großes Volk.

Wir hören auf, Bewunderer jener wenigen Weltweisen des Alterthums zu sein, die mit ihren Sittenlehren glück-

liche Menschen bilden wollten. Wenn wir den wahren Christen betrachten, und ihn nach seiner Absicht, nach seinen Wegen, und nach seinen Aussichten betrachten, so ist Der der einzige Kluge, der sich für eine ganze Ewigkeit glücklich macht; der ist einzig vorsichtig, der jede Gefahr zum Voraus sieht, und ihr zu entkommen weiß; der ist allein glücklich, der seines Glückes noch werth ist; denn er wird es erhalten, wo das Scheinglück der Thoren zu flimmern aufhört. Die Kinder dieser Welt mögen in ihrer Art immer klug sein, das ist, sie mögen ihre falschen Absichten erzielen, wie sie wollen; die Kinder Gottes sind es allemal unbedingt, und im vorzüglichsten Verstande, sie sind die Allerklügsten, weil sie mit Gewalt das Himmelreich an sich zu reißen, und über sich wie über die Welt zu siegen wissen. Sieh, das ist ein weises und verständiges Volk, ein großes Volk. Ein Volk, nicht wie andere Völker, die viele Gegenstände zu ihrem Nachtheile lernen, und erst durch die Stufen der Thorheit zur Weisheit gestiegen sind; sondern ein außerordentliches Volk, dem sich Gott näher zeiget, das sich zu ihm beständig hinzudrängt, und das die Geheimnisse besitzt, sich während der Sterblichkeit einer unsterblichen Belohnung würdig zu machen.

Die Erfahrung, sagt man, sei allein die Lehrerin aller unverständigen Menschen, weil sie nur mit ihrem Schaden klug, nur durch Unglück weise werden. Der Christ aber belehret sich durch das Gesetz und bessert sich durch Anderer Fehler; er bedient sich nur fremder Beispiele, und weiß dort, wo schon so Viele sich verirret haben, recht sicher zu gehen. Damit er in seinen Unternehmungen niemals weder von der Erschlaffung, noch von der Verzweiflung aufgehalten werde, so macht er sich vorher auf alle Zu-

fälle, Mittel und Hindernisse gefaßt, und bereitet sich dergestalt darauf, als wenn sie ganz nothwendig kommen müßten. Da Andere Alles sogleich in Erstaunen setzt, was ihnen unerwartet kömmt, so bringt er zuvor schon mit seiner Klugheit in die Zukunft, er bereitet seine Seele auf das, was noch nicht ist, und übersieht nicht nur die Dinge, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur kommen müssen, sondern auch solche, die nur außerordentlicher Weise vorfallen können.

Daher sehen wir an einem klugen Christen, daß nichts in der Welt seinen Muth darnieder schlägt; daß ihn nichts erschüttert, wenn sich gleich Alles wider ihn empört; ja daß er sogar Schaden leiden kann, ohne in Klagen auszubrechen. Er mag in seinen Unternehmungen wohl gehindert, aber er wird nicht hintergangen werden; und wenn ihm gleich nicht Alles von statten geht, wie er wünscht, so erfolgt doch wenigstens Alles so, wie er's vorher vermuthet hat. Gesetzt also, daß irgend eine seiner Unternehmungen gestört, irgend eines seiner Geschäfte in Unordnung gebracht wird: das stört seinen Geist doch nicht, verwirrt doch seine Seele nicht, und vereitelt doch seine Absicht nicht. Niemand kann ihm rauben, was er in sich selbst hat, und Niemand kann ihm das verleiden, was er an sich selbst sucht.

Die Klugheit, gleichwie sie nur Einen Endzweck hat, hat also auch nur Ein Uebel, vor dem sie zittert, nicht das Uebel der Natur, sondern das Uebel des Gewissens. Darum ist sie auch immer bereit und entschlossen, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen, oder sie ist vielmehr nicht in der Lage, daß sie ein anderes als das sittliche Unglück beherzigen kann. "Ich bin sehr beängstiget, spricht David—

gleichwohl ist es besser, in die Hände des Herrn, (denn seine Barmherzigkeit ist groß,) als in die Hände der Menschen zu fallen;« (2. Kön. 24, 14.) und die kluge Susanna ruft: »Ich bin bedrängt von allen Seiten: denn, wenn ich das thue, so wird es mein Tod sein: wenn ich es aber nicht thue, so werde ich euren Händen nicht entrinnen. Jedoch will ich lieber ohne die That in eure Hände fallen, als vor dem Angesichte des Herrn sündigen.« (Daniel 13, 22. 23.) Ein Kind des Lichtes sein, heißt also nichts Anderes, als nach der Fackel des Glaubens auf dem Wege der Vollkommenheit fortwandeln; und wer es nicht thut, der ist ein Kind der Finsterniß. Denn, wie die Schrift sagt, »in der Bosheit abgerichtet sein, ist keine Weisheit, und die Gedanken der Gottlosen sind keine Klugheit; sondern eine Schalkheit, und diese ist ein Greuel: es ist eine Unbesonnenheit, der es am Verstande mangelt.« (Eccli. 19, 19. 20.)

Ach, daß wir also, lieben Brüder! doch einmal weise würden, und es verstünden, was zuletzt geschehen wird!!! Daß es einmal uns zur Gewohnheit würde, immer mit Ueberlegung, mit Rücksicht auf den Zweck zu denken, zu wählen, zu handeln; daß wir für die Ewigkeit so richtig zu schließen anfingen, wie wir uns bemühen, für das Gegenwärtige mit Vorbedacht und Anstrengung zu handeln! Es ist Zeit, große Zeit ist es, daß wir als Männer zu denken und zu wirken anfangen, denn wir haben uns schon durch einen langen Weg verirret, wir haben den rechten noch nicht betreten, und wir finden wirklich noch schlechte Aussichten für die Zukunft vor uns. »Der Herr weiß, daß die Gedanken der Weisen eitel sind, es rühme sich daher Niemand wegen eines Menschen.« (1. Kor. 3, 20, 21.) Folget,

meine Brüder! in euren Vorsätzen so ganz der Natur in ihrem Laufe und in ihrem Wirken. Sie gibt uns die Früchte erst nach ihrer Blüthe und den Blättern, erst nach unserer Arbeit; sie gebärt nicht, sie habe denn zuvor empfangen; und wenn sie diese Ordnung verläßt, so sehen wir gemeiniglich, daß sie Unvollkommenheit und Mißgeburten an den Tag bringt. Hoffet den Sieg nicht, ohne rechtschaffen streiten zu wollen; erwartet keinen Erfolg, ohne die Mittel vorläufig anzuwenden, und setzet eure ganze Klugheit nur darauf, wie ihr den gegenwärtigen Gefahren entgehen, die alten Schulden abtragen, und die Zukunft für euch sicher und verdienstvoll machen wollet. — „Alle Menschen sind mit ihrer Kunst zu Narren geworden: alle Schmelzer stehen mit ihren Bildern beschämt da: denn ihr Guß ist Betrug und hat kein Leben. Es sind eitle, des Spottes würdige Werke, zur Zeit ihrer Heimsuchung werden sie zernichtet werden.“ (Jerem. 51, 17. 18.)

Zweite Betrachtung.

Ueber die christliche Gerechtigkeit.

„Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt: dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret. Bleibet Keinem etwas schuldig.“ (Röm. 13, 7.)

Der Apostel wiederholt da nur, was sein göttlicher Lehrmeister schon vorher der Welt vorgeschrieben hatte,

und in dieser Wiederholung habet ihr die ganze Lehre über die christliche Gerechtigkeit, die wir hier betrachten wollen.

Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid; und in Fertigkeit oder Angewöhnung, dieses zu thun, besteht die Tugend der Gerechtigkeit.

Bleibet Keinem etwas schuldig; denn das Schuldige zurückbehalten, wäre eine Ungerechtigkeit, und eine um so größere Ungerechtigkeit, je größer die Pflicht der Schuldigkeit ist, die auf euch haftet.

Gebet also Gott nicht weniger, als ihm gehört. — **1. Punkt.**

Gebet euch nicht mehr, als euch gebührt. — **2. Punkt.**

Gebet dem Nächsten Alles, was er fordern kann — so seid ihr Gerechte. — **3. Punkt.**

I. Punkt.

Gebet Gott nicht weniger, als ihm gehört; und was gehört ihm?

Glauben auf sein Wort, weil er unendlich wahrhaft ist; also Unterwerfung des Verstandes —

Gehorsam gegen seine Befehle, weil er unendlich mächtig ist; also Ergebung des Willens —

Eifer für seine Ehre, weil er unendlich heilig ist; also Anstrengung unserer Kräfte —

Liebe zu seiner Größe, weil er unendlich würdig ist; also Aufopferung der ganzen Seele.

Die Rechte Gottes auf uns sind keine **bezüglichen** Rechte, welche auf **gegenseitigem Vertrage** beruhen, sondern

es sind **absolute**, wesentliche und immer bestehende **Rechte** und **Forderungen** Gottes **an** uns, und von unserer Seite wesentliche absolute **Pflichten gegen** ihn, und ihre Erfüllung ist, so zu sagen, nur deßhalb eine Tugend, weil sie eine Vermeidung des größten Lasters ist, und nicht, weil sie ein heroischer Akt unsers Willens und unserer freibethätigten Gesinnung gegen ihn ist.

Wir sind ihm Alles, und uns mit Allem schuldig; wir sind nur Schafe seiner und nicht unserer Heerde. Wer Gott also nicht Alles gibt, der ist ungerecht; wer einem Andern etwas, das er Gott schuldig ist, gibt, der ist noch ungerechter; und wer etwas, so er von ihm hat, zu seiner Entehrung mißbraucht, der ist der Ungerechteste aus Allen.

Es ist also eine Ungerechtigkeit, ein Eingriff in seine wesentlichen Ansprüche, wenn der Mensch dem **Worte Gottes** seine Klügeleien, sein elendes Verstandesgewebe — oder auch seine freiwillige Unwissenheit entgegen setzen will.

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn der Mensch den **Befehlen Gottes** seine Freiheit und seine Herzenslust — oder seine Unlust an den geistlichen Dingen entgegen setzen will.

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn der Mensch der Ehre Gottes, die er befördern sollte, seine eigene Ehre, die er in Allem sucht, vorzieht — oder seine Gleichgiltigkeit für die Sache Gottes, die heut zu Tage so entehret wird, entgegen setzen will.

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn der Mensch der Liebe Gottes, die allein billig, heilig und rein ist, eine fremde Liebe, welche die ihm schuldige verdränget, oder den Haß selbst, welchen die Sünde in sich schließt, entgegen setzen will.

Wer immer eine Sünde begeht, der begeht also eine wahre Ungerechtigkeit wider Gott, weil er ihm entzieht, was ihm gebührt, und ihm anthut, was im höchsten Grade unbillig ist, und Er von ihm nie verdienet. „Sieh, er geht mit Ungerechtigkeit schwanger: Schmerzen hat er empfangen, und Gottlosigkeit hat er geboren.“ (Ps. 7, 15.)

Ja, er geht mit Ungerechtigkeit schwanger, der Mensch, der Gott etwas vorenthalten will, was ihm gehört — **der erste Grad der Entehrung.**

Er gebärt Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, der Mensch, der Gott etwas zufügt, was ihn entehrt — **der zweite Grad der Beschimpfung.**

Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid. Beobachtet ihr dieses gegen Gott nicht, so sündiget ihr gegen ihn durch Unterlassung dessen, was ihr ihm **schuldtg seid:** —

Schuldig nach den natürlichen Pflichten, die jedem Menschen als einem von ihm in allem abhängigen Geschöpfe obliegen. —

Schuldig nach den Berufspflichten, die jedem Christen als einem zur Vollkommenheit bestimmten Geschöpfe obliegen. —

Schuldig nach den Religionspflichten, die jeden Sünder als ein zur Buße verurtheiltes Geschöpf verbinden.

Nun dann, so seid ihr Ungerechte, wenn ihr dem Schöpfer zu wenig Ehrfurcht, zu leise Anbetung, zu geringe Opfer darbringen wollet. —

Ungerechte, wenn ihr ihm für die Erlösung nicht stete Dankbarkeit, zärtliche Liebe und kindliches Zutrauen schenken wollet. —

Ungerechte, wenn ihr wegen eurer Sünde keine anhaltende Reue, keine hinlängliche Buße, keine standhafte Bekehrung erzeigen wollet.

Ihr seid sogar Ungerechte, wenn ihr eure Versprechen nicht haltet, eure Gelübde nicht erfüllet, eure Vorsätze nicht bewerkstelliget; ja ihr seid weit ungerechter, als alle eure Mitmenschen gegen euch sind, wenn sie euch das, was der Herr euch gegeben hat, rauben, wenn sie euch das, was sie verheißen haben, nicht halten, oder wenn sie euch alle wirklichen Besitzungen und künftigen Aussichten, die euren Trost und euer Glück ausmachen, gewaltthätiger oder arglistiger Weise vereiteln.

Oder wollet ihr eure Ansprüche mit den Ansprüchen Gottes vergleichen? Eure Forderungen an Menschen gegen seine Forderungen an euch nach gleicher Verbindlichkeit bemessen, und eure Rechte gegen seine Majestätsrechte vergleichen?

Wenn ihr ihm Alles gebet, so gebet ihr ihm nichts, ihr lasset ihm nur das Seinige; und wenn ihr ihm das Geringste entreißet, so seid ihr um so strafbarer, weil ihr unendliche Verbindlichkeiten auch nicht einmal mit dem leichtesten Opfer, mit dem er sich begnügt, entrichten wollet.

Da er Herr über euch und euren Willen ist, und wesentlicher Herr: so seid ihr ebenfalls ungerechte Diener, wenn ihr etwas anderes wollet, als er will; ungerechte, wenn ihr über seine höchste Anordnung schmähet, weil euch nichts als Unterwerfung zukömmt; ungerechte, wenn ihr mit dem, was er euch vorschreibt, schickt und zuläßt, nicht zufrieden sein wollet.

Betrachtet einen gerechten Menschen, und sehet, warum er gerecht ist, und warum ihr ungerecht gegen euren Gott seid.

„Der Weg des Gerechten ist gerade, gerade ist der Fußsteig des Gerechten zu wandeln. Wir haben auf dem Wege deiner Gebote auf dich, o Herr! gewartet: nach deinem Namen und nach deinem Andenken verlangt unsere Seele.“ (Isai. 26, 7. 8.)

Der Gerechte weiß, woher Alles kommt, und will auch wieder Alles dorthin leiten. Er kennet seine Abhängigkeit, und setzt sein erstes Geschäft in die Treue, Unterthänigkeit, Ergebenheit und Erfüllung seiner heiligen Pflichten. Er danket Gott unabläßig für alle leiblichen und geistlichen Wohlthaten, und sucht sie aus Dankbarkeit zu seiner Ehre zu verwenden. Er dankt ebenso für Trübsale und Leiden, wie für Glück und Wohlergehen, und wendet Alles zum Endzwecke an, den ihm der Allmächtige gegeben hat. Er leistet für seine Sünden und Beleidigungen Gott Genugthuung, so viel er kann, und was über seine Kräfte ist, für das trauert und weinet er zum Vater um Erbarmnisse. Er liebet ihn, als das höchste Gut von Herzen, ehret ihn, als das höchste Wesen mit Furcht, und dienet ihm, als dem höchsten Herrn mit Freuden. Zu Gottes Ehre thut er Alles, weil er sein einziges Ziel ist. Wegen Seiner unternimmt er Alles, weil er für seinen Dienst voll Eifer ist. Von ihm nimmt er gern Alles an, weil er der Herr seines Herzens ist. Er lebt nicht sich, weil er Gott angehört; er stirbt nicht sich, weil ihn Gott zu sich ruft; er sucht nicht sich, weil er nur in Gott Alles findet. Er lebt aus dem Glauben, er stirbt im Glauben, er ist selig durch den Glauben. Die Krone der Gerechtigkeit wartet nur auf den Gerechten, und wer auf sie wartet, muß nothwendig Gott, was Gottes ist, geben, um das, was versprochen ist, zu erhalten. Selig sind also diejenigen,

welche Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben, denn Gott ist selbst gerecht, und liebt die Gerechtigkeit, wie der Psalmist sagt. Wer sie also nicht liebt, und wer nicht gerecht ist, der hat keinen Antheil an Gott, und keine Wohnung im Hause seines Vaters.

II. Punkt.

Gebet euch nicht mehr, als euch gebührt, und was gebühret euch?

Alles, was zu eurem Nöthigen, ohne Ueberfluß —

Alles, was zu eurem Anstande, ohne Hoffart —

Alles, was zu eurer Glückseligkeit, ohne Ungerechtigkeit — dienen kann.

Das Nöthige bezieht sich auf euren Leib, für den ihr sorgen müsset.

Der Anstand auf euren Stand, den ihr aufrecht erhalten dürfet.

Die Glückseligkeit auf eure Seele, die ihr retten sollet.

Diese Pflichten kommen nicht eigentlich von euch her, sondern von dem, der euer Ursprung, eure Richtschnur und euer Ziel ist; er hat euch den Grund, das Maß und die Verbindlichkeit dieser Pflichten gegeben; er hat euch gleichsam zu Sachwaltern seines Eigenthums gemacht und euch die Grenzen gesetzt, die ihr nicht überschreiten dürfet. Die Gerechtigkeit wohnt über diesen natürlichen Grenzen, oder vielmehr diese Grenzen sind die Gerechtigkeit, die nicht zu viel und nicht zu wenig gibt, sondern nur, was sie zu geben schuldig ist Sie gibt dem Leibe Nahrung, Kleidung, Unterhalt, Schlaf, Erholung, Arznei, aber nur so viel, als er nothwendig hat: denn mehr ist sie ihm nicht schuldig, und — das zu Viele wäre gegen seine Bestimmung. —

Sie strengt aber auch den Leib zu seiner Bestimmung an, zur Arbeit, zur Abbüßung der so wohl allgemeinen, als der besondern Strafen für persönliche Sünden, an denen er Antheil hatte; zu Bußwerken, zu denen er als Werkzeug dienen muß; zur Ertragung der Beschwerlichkeiten seines Standes; zu den äußerlichen Handlungen der Religion, zum mündlichen Gebete; kurz, zum Dienste der Seele, und eben dadurch zum Dienste Gottes, für welchen auch er bestimmt ist, wie die Seele. Er muß daher immer der Gerechtigkeit dienen, und seine Glieder müssen Werkzeuge der Tugend werden. Gott belohnet ihm auch diese Dienste, die er befiehlt, indem er dem Leibe Unsterblichkeit, Verklärung und Antheil an den Freuden der Engel und heiligen Seelen einst nach der Auferstehung in dem Himmel gibt.

Der Geist hat das Recht, ihm zu befehlen, weil er ihm in Allem untergeordnet ist; er wäre aber um so ungerechter, wenn er seine Gewalt mißbrauchen und den Leib der Ungerechtigkeit würde dienen lassen.

Es ist Gerechtigkeit, daß ihr nach eurem Stande lebet, weil es der Wille Gottes ist, daß ihr in diesem Stande verbleibet. Trifft die ewige Vorsicht Abänderung mit euch, so zeigt sie euch zugleich in der neuen Lage, in die sie euch versetzt, euere Verbindlichkeiten, und sie fordert dieselben immer nach dem Maße der Mittel, die sie euch zum voraus an die Hand gibt. Sie begehrt also nie zu viel, aber sie duldet auch nie zu wenig. Dieß ist das Maß und Gewicht des Heiligthums, von dem immer die Schrift redet, und nach dem wir alle unsere Handlungen prüfen sollen, damit wir nicht zu leicht befunden werden.

Wir sind uns unsere Erhaltung schuldig, so viel von uns abhängt, warum?

Weil wir nicht Herr über uns selbst, sondern nur Nutznießer unseres Lebens sind.

Es wäre also Ungerechtigkeit, sich die Tage abzukürzen, die wir dem Herrn widmen müssen, oder sie unnütz verstreichen zu lassen, da sie ihre genaue Bestimmung haben.

Wir sind uns unsre Vervollkommnung schuldig, so gut es möglich ist, warum?

Weil wir die Fähigkeit und Mittel hiezu haben, und uns nichts ohne Absicht gegeben ist. Es wäre also Ungerechtigkeit, sich der Talente nicht bedienen, und mit dem Pfunde, von dem man Zinse fordern wird, nicht wuchern wollen.

Wir sind uns unsere ewige Glückseligkeit schuldig, so viel an uns ist, warum?

Weil sie uns möglich gemacht worden, und einem Jeden, der sie redlich will, verheißen ist. Es wäre also die schrecklichste Ungerechtigkeit wider uns selbst, wenn wir das Zeitliche dem Ewigen, das Gleichgiltige dem Nothwendigen, die Welt dem Himmel vorziehen wollten. Es ist Sünde, wenn wir der Seele zu wenig — dem Leibe zu viel — und zu unserer Beseligung nichts thun.

Ihr seid die Ungerechtesten an euch selbst, wenn ihr euere letzte Bestimmung ändert und das schöne Vaterland, das euch bestimmt ist, gegen einen Augenblick der elendesten Lüste vertauschet; Ungerechte, die sich den Thieren gleich machen, da ihr doch mit Vernunft begabt seid, und für ein schlechtes Linsenmus die Erstgeburt und den Segen

der Väter verkaufet. Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid.

Dem Leibe, was er bedarf, um seine Dienste fortzusetzen. —

Dem Geiste eine nützliche Beschäftigung, damit er nicht ausschweife. —

Der Seele ihren geistlichen Unterhalt und ihre Speise, ohne die sie nicht bestehen kann.

Dem Gedächtnisse die Erinnerung an die Wohlthaten Gottes, an eure vergangenen Fehler und eure Bestimmung; dem Herzen jenen Schatz, der ewig dauert und nie ersättiget; dem Gemüthe jene Ruhe, die seine Zierde und sein Glück ausmacht Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid. —

Die vernünftige Selbstliebe ist eine Pflicht, von der die Erfüllung aller Uebrigen in der Ausübung abhängt, und wenn ihr euch hierin vergesset, so ist es nicht möglich, daß ihr der Schuld und der Strafe entgehet. Ihr müsset andere Menschen nach dem Gesetze nur wie euch selbst lieben, und so wenig ihr Andere hassen dürfet, eben so wenig ist euch gestattet, eure eigenen ungerechten Verfolger zu sein.

III. Punkt.

Gebet dem Nächsten Alles, was er fordern kann; und was kann er fordern?

Billigkeit nach den Gesetzen der Natur bei seinem Glücke, das wir nicht kränken sollen;

Liebe nach dem Gesetze bei seinem Unglücke, das wir erleichtern sollen.

Wir sind also Ungerechte, wenn wir den Besitz, den ihm der Schöpfer über das Seinige gibt, anstreiten.

Wir sind Ungerechte, wenn wir den Anspruch, den der Unglückliche auf unser Mitleid hat, streitig machen.

Die Gerechtigkeit ist daher nur blind, wenn es auf das Ansehen der Personen ankömmt; denn sie hält Jeden gleich nach seinen Ansprüchen: sie ist aber sehr scharfsehend, wenn es auf die Erfüllung ihrer Pflichten ankömmt, denn sie behält Keinem etwas zurück, auch nicht das Geringste.

Die wachende Gerechtigkeit ist für Alle gleich. „Höret sie, sprach Moyses im Namen des Allerhöchsten zu den Richtern Israels, und urtheilet, was recht ist: es sei ein Bürger oder Fremdling? Es soll kein Unterschied der Personen sein. Ihr sollet den Geringen sowohl anhören als den Großen, und keines Menschen Person ansehen, denn es ist das Gericht Gottes.“ (Deuter. 1, 16. 17.)

Die ausübende Gerechtigkeit ist bei Allen gleich. „Laß dir die ungerechten Händel der Gottlosen nicht gefallen; sondern wisse, daß der Gottlose bis zum Grabe Gott mißfallen werde.“ (Eccli. 9, 17.)

Einem Jeden hat Gott sein Recht an euch gegeben, und ihr werdet ungerecht, wenn ihr ihn in selbem hindern oder verkürzen wollet.

Als Mensch hat er das Recht des Eigenthumes: er kann das Seinige von euch fordern. Als Bürger hat er das Recht der Gesetze; er kann das Seinige wider euch vertheidigen. Als Christ hat er sogar das Recht der Liebe; er kann das Seinige durch euch erwarten. Jede Kränkung dieser Rechte ist ein Unrecht, und wo ihr ihm nur einen billigen Anspruch versaget, machet ihr euch einer Unge=

rechtigkeit schuldig. Lasset also dem Nächsten, was sein ist; das ist der kleinste Grad der Tugend.

Gebet ihm, was ihr in der nämlichen Lage von ihm fordern würdet; das ist der zweite Grad der Tugend.

Thuet ihm, was ihr wünschet, daß Gott euch einst thue: das ist der vollkommenste Grad der Tugend.

Der Herr gestattet euch nicht einmal, daß ihr mit bloßen Wünschen und Begierden das Eigenthum des Andern kränket, und des Nächsten Gut begehret. Er ist der Gott des Herzens, und darum will er nicht nur gerechte Hände, sondern auch ein gerechtes Herz und einen gerechten Willen von euch. „Wenig mit Gerechtigkeit ist besser, als große Güter mit Unrecht besitzen," sagt uns der weiseste aus den Königen. (Sprüchw. 16, 8.)

Gleichwie nun die Güter und Ansprüche der Menschen auf Erden verschieden sind: eben so ist auch die Ungerechtigkeit bei ihrer Rückhaltung sehr unterschieden.

Man ist ungerecht an der Sache, wenn man sich fremdes Gut zueignet. —

Ungerecht an der Person, wenn man dem Vorgesetzten die gebührende Ehre entzieht. —

Ungerecht an der Pflicht, wenn man seine Wohlthäter verachtet. —

Ungerecht an der Natur, wenn man seine Eltern nicht ehrt. —

Ungerecht an der Familie, wenn man die Seinigen schmachten läßt. —

Ungerecht an dem Vaterlande, wenn man dessen Schaden nicht abwendet u. s. w.

Darum, meine lieben Brüder! „wer aus euch gerecht ist, der werde noch gerechter; und wer heilig ist, der werde noch heiliger.“ (Offenb. Joh. 22, 11.)

Die Heiligkeit ist die wahre Gerechtigkeit, und wer gerecht sein will, der muß heilig sein.

„Deßwegen suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles auch gegeben werden.“ (Matth. 6, 33.) Im Reiche Gottes ist Alles gerecht, und die Gerechtigkeit der Menschen ist der Anfang des Reiches Gottes.

Jede Sünde ist eine Unbild, und diese Unbild geschieht entweder unmittelbar wider Gott, weil sie zunächst gegen ihn gerichtet ist; oder mittelbar, weil sie wider den Nächsten, oder wider uns, seinem Gesetze zuwider, geschieht.

Jede Sünde macht uns ungerecht, entweder, weil wir unterlassen, was wir Andern schuldig sind, oder thun, was Andere beleidigt. Die kleinste Lüge ist schon eine Art von Unbild für den, der betrogen wird, weil er das natürliche Recht hat, von mir zu fordern, daß ich entweder schweigen oder die Wahrheit reden soll. Darum, sagt der Apostel, „leget die Lüge ab, und rede ein Jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten: denn wir sind Glieder untereinander.“ (Ephes. 4, 25.)

Als Glieder des nämlichen Körpers, und unter dem nämlichen Haupte, das Christus ist, müssen wir nach dem nämlichen Ziele und Ende streben; „Alle, wie Petrus sagt, gleich gesinnet, mitleidig, Liebhaber der Brüder, barmherzig, freundlich, demüthig sein.“ (1. Petr. 3, 8.) Denn der Gerechte thut Andern Alles, was er mit Recht von Andern fordert. Er ehret seinen Mitmenschen; begegnet ihm freundlich; kommt ihm mit Ehrenbezeugungen zuvor.

Er denkt von Allen Gutes, weil er selbst gut ist, und auch die Vergehungen und bösen Handlungen des Nächsten entschuldigt er, und legt sie, so viel möglich, gut aus. Er befördert desselben Glück und Wohlstand; er freuet sich darüber; er betrübet sich und leidet mit den Leidenden; warum? Weil er sie liebt wie sich, und weil er aus Billigkeit Andern auch erzeigen muß, was er von Andern verlanget. Wenn daher Jedermann die Gerechtigkeit gegen seine Mitmenschen genau beobachten, Niemanden kränken, Allen aber helfen und dienen würde, so wäre die Erde ein Paradies; tausend Thränen würden nicht geweint, alle Menschen zusammen wären nur eine einzige Gemeinde der Heiligen, und lauter würdige, geliebte Kinder Gottes.

Nun aber, lieben Brüder! muß ich euch sagen, was ehemals der Heiland seinen Jüngern sagte: „daß, wenn ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Pharisäer sein werdet, ihr in das Himmelreich nicht eingehen werdet.“ (Matth. 5, 20.)

Wenn ihr euch nur jene Begriffe von der christlichen Gerechtigkeit machen und befolgen wollet, die man sich heut zu Tage davon macht, so müsset ihr euch zugleich einen neuen Himmel, wohin ihr trachtet, vorstellen und ihn erwarten. Man setzt gewöhnlich alle Ideen der Gerechtigkeit nur in eine richterliche Billigkeit, und auch von dieser behauptet man, daß die höchste Billigkeit die größte Unbild sei. Wer nicht stiehlt und nicht betrügt, der ist gerecht, heißt es, und dennoch hat er kaum einen schwachen Anfang der christlichen Gerechtigkeit. Diese Tugend schließt alle andern in sich, und wem es an einer gebricht, der ist nicht mehr gerecht, ja vielmehr in gewisser Hinsicht, wenn er in einem Stücke fehlet, der Ungerechtigkeit schuldig.

Es ist aber ein ungeheurer Unterschied zwischen den Fehlern des unvollkommenen Gerechten und zwischen den Fehlern des vollkommen Ungerechten. „Stelle dem Gerechten nicht nach, sagt Salomon, und suche nicht Ungerechtigkeit in seinem Hause, störe auch seine Ruhe nicht: denn der Gerechte wird sieben Mal fallen und wieder aufstehen; die Gottlosen aber werden im Bösen versinken.“ (Sprüchw. 24, 15. 16.) Der Gerechte auf Erden ist also nur eigentlich der, welcher die wenigsten Ungerechtigkeiten begeht, und selbst derjenige ist noch unvollkommen, der die allseitigen Pflichten und Handlungen der Gerechtigkeit am genauesten vollziehet — Gott am eifrigsten dienet — sich am behutsamsten leitet — den Nächsten am thätigsten liebt.

Ach, meine Brüder! wie weit sind wir auf dem Wege der Gerechtigkeit bis daher noch zurück, was für eine große Strecke zu unserm Ziel steht uns noch bevor? Allein lasset den Muth nicht sinken; es ist der Allmächtige, der unsern guten Willen unterstützt, unsere Füße zum Laufe befestiget. „Die Gerechtigkeit des Aufrichtigen wird seinen Weg lenken, der Ungerechte aber wird wegen seiner Gottlosigkeit fallen. Die Gerechten werden durch die Gerechtigkeit befreiet, die Ungerechten aber durch ihre eigene Hinterlist gefangen werden.“ (Sprüchw. 11, 5. 6.)

Der Wille, der ernstliche Wille, gerecht zu werden, schließt natürlicher Weise auch den Willen in sich, nicht ungerecht zu bleiben. Wir wollen also stufenweise zu unserer Absicht zu gelangen trachten. Wir wollen das alte Unrecht herzlich bereuen — wir wollen uns vor neuem, freiwilligem hüten — wir wollen in Zukunft, was recht ist, dagegen üben. — „Darum bekehret euch, ihr Sünder! und thuet,

was vor Gott recht ist, und glaubet, daß er euch seine Barmherzigkeit erzeigen werde." (Tob. 13, 8.)

Dritte Betrachtung.

Ueber die christliche Starkmuth.

„Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.)

Es kömmt auf Den an, der mich stärkt, und wie er mich stärkt, um zu sagen, was ich in ihm vermag. Wenn mich also Der stärkt, der allmächtig ist, wenn er mich ganz besonders stärkt, so kann ich mit Wahrheit sagen: ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. Dieß war immer der Trost der Christen, der Grund ihres Heldenmuthes, und die Ursache ihrer unüberwindlichen Seelenstärke.

Lasset uns also hier betrachen, worin diese christliche Starkmuth immer bestanden habe, und worin sie noch bestehen muß.

Die alten Römer setzten den weltlichen Heldenmuth in zwei Dinge, in das Thun, und in das Leiden — in große Unternehmungen, wo es sein konnte, und in große Standhaftigkeit, wo es sein mußte.

Wir können diesen Begriff auch auf den geistlichen und christlichen Heldenmuth ganz ordentlich anwenden.

Brüder! heut zu Tage sind die unseligen Zeiten, wo wir vorzüglich die Stärke und Entschlossenheit der ersten Jahrhunderte wieder vonnöthen haben. Die Hölle und ihre Diener erscheinen öffentlich auf dem Kampfplatze wider die

Tugend und die Wahrheit, wider das Gesetz und den Gesetzgeber. Wir wollen ihnen den Christenmuth entgegen setzen, der sie schon vor achtzehn Jahrhunderte beschämt, besiegt, gestürzet hat.

Ein christlicher Held ist also Jener, der zur Ehre der Religion große und beschwerliche Dinge zu unternehmen im Stande ist. 1. Punkt.

Ein christlicher Held ist Jener, der für die Ehre der Religion große und beschwerliche Dinge zu ertragen im Stande ist — kurz, der für Gott alles thun will, was groß ist — der wegen Gott Alles leiden kann, was bitter ist. 2. Punkt.

Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.

I. Punkt.

Ein christlicher Held ist Jener, der zur Ehre der Religion große und beschwerliche Dinge zu unternehmen im Stande ist.

Der christliche Heldenmuth ist von dem weltlichen Heldenmuth unendlich verschieden und über ihn erhaben, und worin?

In der Würde des Gegenstandes, der nur geistlich und sittlich ist. —

In der Erhabenheit des Zieles, das nur übernatürlich ist.

In der Stärke des Beweggrundes, der nur überzeugt.

In der Stärke der Hilfe, die gar keine Vermessenheit ist. —

In der Stärke der Ausdehnung, die in diesem Fache allgemein ist.

Dieser Starkmuth des Christen beschäftigt sich nur mit der Religion, mit der Tugend, mit jenem Stande, in

welchen Gott Jeden berufen hat, mit dem Wachsthume in der christlichen Vollkommenheit. Es ist also größtentheils ein geistlicher Kampf, und um so erhabener, je gefährlicher, je mühsamer, je anhaltender er ist. Wir können drei Arten davon unterscheiden.

Den Streit wider das Laster, der heldenmüthig ist. —

Das Streben nach Tugend, das immer währt. —

Das Streben nach Vollkommenheit, das unverdrossen vorwärts schreitet.

1. Satz. Der Streit, der glückliche Streit wider das Laster ist der erste Grad und Beweis des christlichen Starkmuthes.

Wir müssen die Größe des Sieges aus den Umständen des Streites abnehmen:

Aus dem Betruge des Feindes, den wir selbst in uns haben. —

Aus der Länge des Kampfes, den wir beständig haben.

Aus der peinlichen Mühe, die wir dabei haben müssen.

Der starkmüthige Christ ist kein Wagehals; denn er borgt seine Kräfte dazu nicht von sich selbst. Er sucht keine Gefahr auf, weil er nicht vermessen sein will; aber er scheuet keine, wenn sie ihn auch unversehens überfällt; weil er immer auf seiner Hut, und mit den Waffen des Glaubens angethan ist. Saget, meine Brüder! wo findet man außer dem Christenthum große und edle Seelen, die sich selbst zu überwinden wissen? und in einem Gegenstande zu überwinden, wo der Trieb des Fleisches, der Hang der Natur am heftigsten ist? und so lang zu überwinden, als sie von Fleisch und Blut umgeben sind? Die Seltenheit dieser Ueberwindung also ist eine neue Lobrede

auf den christlichen Sieger. — Die Weltweisheit zeiget uns die Muster der kriegerischen Tapferkeit — zeiget sie uns aber auch Helden der Sittlichkeit, der Unschuld, der Entbehrung?

Wenn nun das Verderbniß heutiger Zeiten nicht so groß wäre, als es ist, wenn wir noch in jenen Jahrhunderten lebten, wo es unter Christen eben so selten war, daß Einer, der diesen Namen führte, nicht heilig war, wie es jetzt selten ist, daß unter Vielen, die diesen Namen führen, Einer ein wahrer Christ sei — ja, so wäre vielleicht auch dieser Sieg noch nicht so glänzend. Allein, daß sich Einer durch so viele Feinde durchschlage, daß man solche Fertigkeit habe, nach Tugend und erhabener Tugend zu eilen, wo fast Alles zum Laster geneigt, zum Bösen aufgelegt ist — dieß fordert und beweiset eine starke Seele, von den weitesten Gränzen her, eine von jenen Seelen, „welche durch den Glauben Königreiche eroberten, Gerechtigkeit übten, die Verheißungen erlangten, die Rachen der Löwen verstopften, des Feuers Kräfte auslöschten, der Schärfe des Schwertes entgingen, von der Schwachheit genasen, in dem Streite stark wurden, und die Heerlager der Fremden in die Flucht trieben." (Hebr. 11, 33. 34.)

2. Satz. Das Streben, das fortwährende Streben nach Tugend, ist der zweite Grad und Beweis der christlichen Starkmuthes.

Die Tugend und die wahre Tugend besteht nicht nur im Meiden des Bösen, sondern auch in der Uebung des Guten, des Großmüthigen und Erhabenen.

Die Tugend ist etwas **Edles** nach allgemeinen Begriffen der Welt. —

Die Tugend ist etwas **Seltenes** nach der allgemeinen Erfahrung der Welt.

Die Tugend ist etwas **Hartes** nach dem allgemeinen Geständniß in der Welt.

Tugendhaft sein wollen, unter Leuten, welche die Tugend nur verachten zu einer Zeit, wo sie unbekannt oder verfolgt ist — in Umständen, wo Alle wider sie streiten und sie verhindern — ist ein großer Entschluß, der erst in der Folge der Ausführung schwer wird. Wer ihn also faßt, muß auch entschlossen sein, sich selbst auf Erden zu hassen, weil er sich kreuzigen muß. —

Entschlossen, die Gesellschaften zu meiden, weil sie gewöhnlich gefährlich sind. —

Entschlossen, seinen Sinnen oft gerade das vorzuschreiben, was sie nicht wollen. —

Entschlossen, seinen natürlichen Neigungen abzusterben, weil sie unordentlich sind, u. s. w.

Diesen Entschluß ausführen und nicht mehr davon abweichen, noch ihn unthätig lassen, ist nicht ein Werk eines Tages oder Jahres, nicht ein Werk der Menschen, sondern der Gnade, die in ihnen lebt und wirket. Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. Wenn ihr euch daher einen wahrhaft Tugendhaften vorstellet, so stellet ihr euch in ihm schon wirklich einen starkmüthigen Mann vor, der sich nur mit großen und erhabenen Dingen, mit Dingen von Wichtigkeit abgibt. Er muß eine Fertigkeit in kleinen und geringen Sachen zum Voraus haben, um nachher zu den erhabensten Tugendakten, zum höchsten Grade der Tugend geschickt zu sein. Er ist groß, wenn er seine Einsichten dem heiligen Dunkel des Glaubens zu unter-

werfen weiß, ja größer, als wenn er ein vorwitziger Ergründer der Majestät werden wollte — er ist groß, wenn er seine Talente und Naturgaben unter dem Schleier der Demuth zu verbergen sucht, ja größer, als wenn er durch den Trompetenschall seine Thaten verkünden ließe — er ist groß, wenn er seinen Nächsten mit stiller Bruderliebe aufhilft, ja größer, als wenn er gefesselte Feinde an seinem Wagen daherschleppte — er ist groß, wenn er gegen alle Unbilden taub, zu allem Glücke gleichgiltig, in allen Freuden mäßig ist — ja größer, als wenn er Länder mit Feuer und Schwert erobert hätte. Nur die Religion macht den großen Geist, nur sie flößt erhabene, überirdische Gedanken ein; nur sie heget wichtige Entschlüsse und Absichten; nur sie macht aus dem Erdensohne ein Kind Gottes, einen himmlischen Menschen.

3. Satz. **Das Streben, das unverdrossene, nach Vollkommenheit ist der dritte Grad und Beweis der christlichen Starkmuth.**

Da der Heiland vorhersah, daß in seiner Religion sich außerordentliche Geschöpfe einfinden würden, die sich mit Adlerschwung über das **Verbotene** und über das **Gebotene** erheben würden, so hat er ihnen noch seine **Räthe**, als die letzte Laufbahn ihres Eifers hinterlassen. Es erscheinen daher Vollkommene, die auch das, was ihnen die Vorsehung gab, verlassen, um nichts mehr von der Welt zurück zu behalten. — Leute, die dem höchsten Gute des Menschen auf Erden, ihrer Freiheit entsagen, um den Willen Gottes in einem fremden Willen zu befolgen. — Menschen, die sich über alle Vorurtheile der Menschheit erschwingen, und nur im Gehorsame, in der Armuth und in der Enthaltsamkeit, kurz: ihre Größe dort suchen, wo

sie Andere zu verlieren glauben. Wenn die Welt hierin nichts Starkmüthiges, nichts Heldenmüthiges findet, so mag sie sich die Aufforderung zur Probe gefallen lassen, ob sie ein Gleiches zu thun im Stande wäre. „Geh' hin, und thue desgleichen." (Luk. 10, 37.) Zeige, daß nichts Schweres daran sei.

Ach, meine Brüder! die allgemeine und auffallende Erschlaffung jenes Eifers, von welchem die Christen der ersten Jahrhunderte durchglüht waren, ist selbst ein trauriger Beweis für uns, wie schwer die wahre Tugend, wie erhaben die wahre Vollkommenheit sei, weil sie von so Wenigen erreicht werden kann. Man mag in Vielem groß sein, wer aber im Größten klein ist, der ist wahrhaft nicht groß, und man kann von ihm in einem andern Sinne sagen, was die Schrift vom Abisai spricht: „Er war auch unter dreien der Edelste, und ihr Oberhaupt; aber bis an die drei Ersten konnte er nicht kommen." (2. Kön. 23, 19.) Er kann ein Held sein, und Andere besiegen, aber sich selbst kann er nicht besiegen; er kann vielleicht Städte einnehmen und Schätze erobern, aber die Schätze verachten und im Siege demüthig sein, kann er nicht. Er ist also nur für Andere groß; für sich ist er klein, und nie kleiner, als wenn er mit sich groß thun will.

Freilich, meine lieben Brüder! wenn wir uns einen vollständigen Begriff von der christlichen Starkmuth machen wollen, so müssen wir uns mehr die Helden der alten Zeiten als die Großmuth der jetzigen Zeiten vorstellen.

Die Tugend ist immer nur eine und eben dieselbe; aber die Tugendhaften haben abgenommen, und sind leider! beinahe verschwunden.

Denket an das **Betragen** der ersten Gläubigen! —

Waren sie nicht großmüthiger, da sie ihr Geld zu den Füssen der Apostel hinlegten, als jene Römer, die es in allen Welttheilen sammelten? —

Nicht großmüthiger, da sie alle Unbilden und Ungerechtigkeiten verziehen, und ihre Feinde liebten, als jene Völker, die ihre Feinde tödteten, ihre Freunde auffraßen? —

Nicht großmüthiger, da sie gleichgiltig allen Trost der Welt entbehren konnten, als Jene, die sich nur im Amphitheater und bei Wohllüsten vergnügt fanden?

Der Eifer der apostolischen Männer in Ausbreitung des Glaubens war Großmuth.

Die Buße der Eremiten in Ausübung des Glaubens war Großmuth.

Die Unerschrockenheit der Bekenner in der Verfolgung wegen des Glaubens war Großmuth.

Kurz, Beispiele der Großmuth müssen wir nur in den alten Zeiten suchen, oder in den neuen, wo der alte Geist noch herrschet. —

Jetzt ist es schon ein Heldenmuth, der sehr selten ist. —

Wenn man noch christlich denkt und lebt, da es Andere nicht mehr thun.

Wenn man sein Christenthum noch zeigt, da Andere darüber lachen.

Wenn man die gute Sache noch vertheidiget, wo sie Andere angreifen und verfolgen.

Der Wankelmuth unserer Zeiten zeugt von keiner Starkmuth, denn diese ist feste Ueberzeugung. — Die Kleinmüthigkeit unserer Gläubigen zeugt von keiner Starkmuth, denn diese ist entschlossen. — Die Niederträchtigkeit jetziger

Denkungsart zeugt von keiner Starkmuth, denn diese denkt groß und edel. Wir werden niederträchtig und niedergeschlagen in unserm Denken und bei unsern Thaten, wenn wir vergessen, wer uns stärkt, oder wenn wir nicht mehr glauben, daß Gott uns stärke. Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.

„Wer kann euch schaden, sagt der Fürst der Apostel, wenn ihr Eiferer im Guten sein werdet? Wenn ihr aber um der Gerechtigkeit willen etwas leidet, so seid ihr selig. Fürchtet euch nicht vor ihren Drohungen, und lasset euch nicht schrecken; sondern verherrlichet Christum den Herrn in euern Herzen, und seid stets bereit, Jedem, der euch darum befragt, von dem Grunde eurer Hoffnung genugsame Rechenschaft zu geben.“ (1. Petr. 3, 13. 14. 15.)

„Wenn ich auch mitten in dem Schatten des Todes wandelte, spricht David, so will ich nichts Böses fürchten, weil du bei mir bist: deine Ruthe und dein Stab haben mich getröstet.“ (Psalm 22, 4.)

Das ordentliche Mittel, in der Stärke zuzunehmen, ist eine beständige Uebung der Kräfte, welche uns die Natur und die Gnade darbietet. Durch Benützung, Verwendung und unabläßliche Uebung seiner Gaben wird der Kriegsheld, der Künstler, der Tugendheld gebildet; verabsäumte, unthätig gelassene, und nicht benützte Wirkungskraft wird schlaff, gleich einem Schwerte, das rostet, weil es nie aus der Scheide kömmt. Vom Denken müssen wir zur Handlung kommen; wer edel denkt, wird edel handeln; wer christlich denkt, denkt edel, nach dem größten Muster, nach Gott, und wird auch edel handeln. Die Religion allein kann große Männer bilden, und wo sie ist, da darf man nicht nur keine Niederträchtigkeit befürchten;

sondern man darf alles Gute und Große erwarten. Der Glaube ist also der Sieg, der die ganze Welt sich unterwirft.

II. Punkt.

Ein christlicher Held ist Jener, der für die Ehre der Religion große und beschwerliche Dinge zu ertragen im Stande ist.

Betrachtet hier das freiwillige Leiden in der Buße, und die Beharrlichkeit darin. —

Betrachtet hier das zufällige Leiden von Seite der Natur, und die Heiterkeit dabei. —

Betrachtet hier das vorhergesehene Leiden zur Zeit der Verfolgung, und die Freude darüber.

In all diesen Fällen zeigt sich auch die christliche Starkmuth.

1. Satz. Freiwilliges Leiden in der Buße, und Beharrlichkeit darin.

Es braucht ohne Zweifel Christenstärke und Seelengröße **beim Sünder**, wenn er seine Bosheit erkennen und verlassen und durch die Buße züchtigen will.

Eine eingewurzelte Gewohnheit aus dem Grunde ausreißen, eine herrschende Neigung mit beständiger Verneinung strafen — ist wahrhaft kein alltägliches Werk des schwachen und blödsinnigen Menschen.

Es braucht eben so viel Geistesstärke und Seelengröße **beim Gerechten**, wenn er seine Unschuld durch ein Bußleben sichern, und seine Tage auf Erden für Gott und sein Heil in heiliger Trauer verleben will.

Die Thebais scheint mir eben so wunderbare Helden der christlichen Großmuth geliefert zu haben, als die

Blutbühnen von Rom und andern Städten, und die Wahl würde Manchen in Verlegenheit setzen, ob es ihm möglicher wäre, durch den Martertod oder durch ein langes äußerst strenges Bußleben sich zu retten und den Himmel sich zu erkaufen. Allein, da dieses auch in die Tugend bei Ausübung des Guten, wie in die Tugend bei Ertragung des Leidens einschlägt, so wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten.

2. Satz. Zufälliges Leiden von Seite der Natur, und die Heiterkeit dabei.

Es gibt, ihr wisset es, nur im wahren Christenthume Seelen, die es in der Geistesstärke durch die Grundsätze der Religion so weit bringen, daß sie, so zu sagen, die Menschheit vergessen, über alles Leiden erhaben, in allem Jammer und Schmerzen gleich ruhig, nur als Seele, Geist voll Stärke erscheinen. Diese sind von den wahrhaft Starken in Israel.

Die Geduld also, eine allgemeine Geduld in Unfällen, ist die Siegesfahne der großmüthigen Christen.

„Der Geduldige ist besser als der Starke: und wer sein Gemüth beherrscht, ist besser, als ein Städte-Eroberer." (Sprüchw. 16, 32.)

Und der heilige Papst Gregor der Große sagt hierüber: Es ist leichter Städte erobern, indem da dasjenige, was dabei überwunden wird, außer uns ist; erhabener ist der Sieg, der durch Geduld errungen wird, weil die Seele von sich selbst überwunden wird und sich selbst unterwirft, indem sie durch Geduld sich selbst in demüthiger Duldung verachtet. Minor certe victoria est, urbes expugnare quia extra sunt, quae vincuntur: majus autem est, quod per patientiam vincitur, quia ipse a se animus superatur,

et semetipsum sibimetipsi subjicit, quando eum patientia in humilitate tolerantiae spernit. (Homil. 35. in Evang.)

Job ist größer auf seinem Strohlager, als er in seinem Ueberflusse war.

3. Satz. Das vorhergesehene Leiden zur Zeit der Verfolgung, und die Freude darüber.

Große Dinge unternehmen, große Widerwärtigkeiten ertragen, großen Gefahren entgegen gehen, ist nicht so viel, wie in wirklichen Gefahren unerschrocken sein, in wirklichem Leiden Muth zeigen, im fühlbaren Tode sich noch gleich bleiben.

Das ganze Leben des Christen, wenn er dem Evangelium gemäß wandelt, ist Kreuz und Marter, sagt der heilige Maximus. Tota vita Christiani, si secundum Evangelium vivat, crux est et martyrium.

Hundertmal hatte das Heidenthum versucht, Schüler zu bilden, welche befreit von den Schwachheiten der Menschheit, den Leiden und der Vernichtung von selbst Trotz bieten könnten: Viele ermahnten zur Duldung der Schmerzen und des Todes. Es war dieß, sagt Tertullian, die Lehre des Cicero, des Seneka, des Diogenes, des Pyrrho, des Kallinikus; wenn man aber, setzt er hinzu, einige Rasende ausnimmt, welche eine unbesonnene Wuth aller Ueberlegung beraubte, so rührten die Lehren dieser großen Männer Niemanden. Jene Größe der Seelen, die da in Ruhe und mit Freuden zu leiden weiß, war den Christen aufbehalten. Die Gnade Jesu Christi sollte dieses Wunder wirken, und die Weltweisheit von ihrer Schwäche überzeugen. Dort sind es Menschen ohne Sendung, ohne Ansehen; sie lehren, was sie selbst auszuüben den Muth nicht haben; hier ist es der Lehrer des Geistes und des

Herzens, es sind Männer, die von seinem Lichte und von seinen Gaben erleuchtet, unterstützet und ermuntert dasjenige lehren, was sie thun. Dort sind es unfruchtbare, unwirksame Worte; hier sind es Thatsachen, Beispiele, und Beispiele ohne Zahl.

Es ist wahr, spricht der heilige Cyprian zu den Heiden, daß wir nicht, so wie ihr, große kriegerische Thaten verrichten, wir gewinnen keine Schlacht, wir binden nicht an prächtige Wagen überwundene Könige; aber wir wissen zu leiden, wir wissen zu sterben, und das wisset ihr mit allem eurem vorgeblichen Muthe nicht: wir leben nicht groß, aber wir sterben groß. Kleine und Große, Männer, Kinder, die kaum mit dem Lichte der Vernunft und des Glaubens erleuchtet sind, wie diejenigen, welche in der Wissenschaft der Religion bereits vollkommen geworden sind, Alle strecken bei uns ihre Arme nach dem Tode aus, und fallen ohne Schrecken. Man heftet uns an das Kreuz, man streckt uns auf Räder, man wirft uns in das Feuer, man taucht uns in siedendes Oel: aber selbst am Kreuze, auf dem Rade, im Feuer, im siedenden Kessel finden wir die Ruhe unserer Seele, sterben wir mit Freuden. Sonst scheinen wir schwach und verächtlich, hier sind wir groß und unüberwindlich. So lange wir leben, liegen wir gleichsam der Welt zu ihren Füssen, bei unserm Tode wandeln wir im Triumphe über die ganze Welt; wir leben nicht groß, aber wir sterben groß.

O ihr glorreichen Heere der Martyrer, die wir verehren und bewundern! ich kann meine Empfindungen nicht besser an den Tag geben, als mit den Worten des heiligen Cyprian, eures Lobredners und eures Gefährten, welcher (Epist. 8. ad Hebr. Africae.) also schreibt:

Mit welchen Lobsprüchen soll ich euch preisen? tapferste Brüder! mit welcher Ehrenrede eure Starkmuth und Standhaftigkeit im Glauben ausschmücken? Ihr ertruget bis zur Vollendung eurer Krone die grausamste Marter; nicht ihr unterlaget den Peinen, sondern die Peinen mußten euch unterliegen. Nicht Qualen, sondern eure Kronen machten euren Leiden ein Ende. Mit Staunen sah die Menge der Umstehenden den himmlischen Kampf für Gott, den geistlichen Streit, das blutige Treffen der Bekenner Jesu Christi; sah sie unerschrocken stehen die Diener desselben, freimüthig im Reden, unversehrt ihr Herz, mit göttlicher Stärke ausgerüstet, zwar den Mordwaffen der Welt bloßgestellt, aber mit der Rüstung des Glaubens bewaffnet. Stärker als ihre Peiniger standen die Gepeinigten da, und zerschlagene, zerfleischte Glieder siegten über die blutigen Werkzeuge, welche sie schlugen und zerfleischten.

Auch noch so oft wiederholte Streiche konnten mit all ihrem Wüthen den unbezwinglichen Glauben nicht überwinden, wenn schon das Fleisch auseinander gerissen, und nicht so fast Glieder als Wunden an den Dienern Gottes zerfleischet wurden. Welch' ein Schauspiel für den Herrn! welch' eine große, erhabene, Gottes Augen angenehme Scene, welche die Treue und das großmüthige Opfer seiner Krieger darbot! wie der Psalmist sich ausdrückt: „Kostbar ist in Gottes Augen der Tod seiner Gerechten." (Psalm 115, 15.)

Ja wahrhaft ein tugendhafter, ein kostbarer Tod, der sich Unsterblichkeit um den Preis seines Blutes erkaufte, der die Siegeskrone für die Vollendung des Heldenkampfes erhielt. Wie erfreut war Christus bei diesem Auftritte! wie mächtig hat er in seinen Dienern gekämpft und gesiegt,

er der Beschützer des Glaubens, der allzeit seinen Gläubigen so Viel gibt, als Jener zu empfangen hofft, der es empfängt! Ja, Christus war bei seinem Kampfe zugegen, er war es, der die Bekenner und Verfechter seines Namens ermunterte, stärkte, beseelte. Der für uns einmal den Tod überwand, überwindet ihn allzeit in uns.

Ach, mein Gott! bin ich auch noch ein Christ, wenn ich mein Betragen mit dieser Großmuth des Christenthums vergleiche? Bin ich auch noch ein Jünger Christi, wenn ich so feige bin, jedes Kreuz zu fürchten, und so schwach, unter jedem zu erliegen? Oder will ich es noch sein, da ich unter einem mit Dörnern gekrönten Oberhaupte nur Rosen, nur frohe Spiele, nur kleine Vergnügungen suche? Ich darf nicht sagen: ich kann nicht, obschon ich es will, denn ich weiß, daß ich Alles in Dem kann, der mich stärket.

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Der Herr schützt mein Leben, vor wem soll ich zittern? Wenn Boshafte sich nahen, mein Fleisch zu essen, so werden meine Feinde, die mich plagen, entkräftet zu Boden fallen. Wenn auch ein Heerlager wider mich steht, so wird sich mein Herz nicht fürchten. Wenn sich ein Krieg wider mich entspinnet, so will ich auf ihn hoffen.“ (Psalm 26, 1. 2. 3.)

Vierte Betrachtung.

Ueber die christliche Mäßigung.

„Thust du Gutes, so wirst du den Lohn empfangen: wenn du aber Böses thust, wird nicht alsobald die Sünde vor der Thüre da sein? Ihre Begierlichkeit aber soll dir unterworfen sein, und du sollst über sie herrschen.“ (Genes. 4, 7.)

Das **Maß**, das man in allen Sachen beobachten muß, ist das Gesetz, das man nie überschreiten kann, es mag nun das Gesetz der Natur, der Vernunft, oder auch das geschriebene Gesetz sein.

Die **Mäßigkeit** ist die praktische Anwendung dieses Maßes, und die glückliche Gewohnheit, besonders in Speise und Trank, innerhalb der Gränzen zu bleiben.

Mäßigung aber nenne ich die Selbstbeherrschung aller Leidenschaften überhaupt, sei es der begehrenden, wie der abwehrenden oder verabscheuenden, und die Fertigkeit, den Gebrauch des Irdischen, und das Verlangen darnach, oder den Abscheu davor nur auf die Nothdurft und Billigkeit einzuschränken.

Um sich in Allem zu mäßigen, muß man in der That vollkommen über sich Meister sein; und, um über sich Meister zu sein, muß man fürwahr sein Herz nur nach der Vernunft zu leiten wissen, folglich muß die Tugend der Mäßigung, die Gerechtigkeit zur Grenze, die Klugheit zur Leiterin, und die Starkmuth zur beständigen Gehülfin haben. Hiezu braucht es ohne Zweifel —

Gute Einsichten in das Gesetz, damit man seine Grenzen wisse;

Gute Betrachtung und Kenntniß seiner selbst, damit man die Gefahren kenne;

Gute Gewalt wider sich, und gute Unterstützung von Seite der Gnade, damit man sich weder betrügen, noch überwältigen lasse.

Ich sage also: ein guter Christ muß Meister über sich sein, und nur der ist Meister über sich: —

Der sich zu mäßigen weiß in dem, was er verlanget, in der Neigung zum Irdischen. — **1. Lehre.**

In dem, was er besitzt, in dem Genusse des Irdischen. — **2. Lehre.**

In dem, was er verliert, in der Verlassung des Irdischen. — **3. Lehre.**

Ihre Begierlichkeit wird dir unterworfen sein, und du sollst über sie herrschen.

I. Punkt.

Ein guter Christ muß sich zu mäßigen wissen, in dem, was er verlanget, in der Neigung zum Irdischen, warum?

Weil diese Begierde nach nichts Unerlaubtem an sich —

Weil diese Begierde nach nichts Ueberflüssigem im Erlaubten —

Weil diese Begierde nach nichts Unordentlichem beim Nothwendigen gerichtet sein soll.

„Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen, und die Heiligung in der Furcht Gottes vollenden.“ (2. Kor. 7, 1.)

Es gibt demnach Ausschweifungen des Geistes, welche die christliche Mäßigung durch gesunde Vernunft und durch Unterscheidung des Wahren und Falschen nach den Grundsätzen des Evangeliums verhüten muß.

Es gibt Leidenschaften des Fleisches, welche die christliche Mäßigung durch Gottesfurcht und Unterscheidung des Guten vom Bösen nach dem Gebote des Evangeliums beherrschen muß.

1. Das **Maß der Einsichten** ist — nur wissen wollen, was uns nützlich ist.

2. Das **Maß der Begierden** ist — nur genießen wollen, was uns erlaubt ist.

Die Wißbegierde ist an sich selbst löblich und tugendhaft; aber die Mäßigung muß ihr zeigen, wohin sie trachten, womit sie sich beschäftigen, und was sie dabei beabsichtigen soll. „Die Wissenschaft (die bloße, ohne Liebe), sagt der Apostel, blähet auf — die Liebe aber erbauet." (1. Kor. 8, 1.)

Bei dem **zu viel wissen** wollen ist die Gefahr des Stolzes und der Eitelkeit. —

„Deßhalben sage ich einem Jeden unter euch.. daß er nicht weiser sei, als ihm gebührt weise zu sein; sondern daß er mäßig weise sei." (Röm. 12, 3.)

Bei dem **zu hoch wissen** wollen ist die Gefahr des Irrthums und der Verführung.

„Was dir zu hoch ist, das suche nicht, und was deine Kräfte übersteigt, dem forsche nicht nach, sondern was dir Gott gegeben hat, dem denke allzeit nach." (Eccli. 3, 22.)

Bei dem **Alles wissen** wollen ist Narrheit und eine unerträgliche Eigenliebe.

„Wer unter euch in dieser Welt sich weise zu sein dünkt, der werde ein Thor, damit er weise sei." (1. Kor. 3, 18.)

Die Mäßigung in den Erkenntnissen besteht also nicht in dem, daß wir Wenig zu wissen trachten, sondern in dem, daß wir zu einem **guten Ziele** — daß wir zum Voraus das **Nothwendige** zum Heile studiren — daß wir das **Nützliche** dem Eiteln immer vorziehen, und daß wir endlich in allen unsern Wissenschaften die Wissenschaft des Heiles, an der Alles gelegen ist, noch tiefer zu begründen trachten.

Man sagt dem Volke nicht, daß es nichts wissen soll, sondern man sagt ihm: suche Aufklärung, aber solche, die deinem Stande und Berufe, die deinen Bedürfnissen und deinem Vortheile dem Leibe und der Seele nach angemessen und ersprießlich ist Was dir nicht zukömmt, mit dem gib dich nicht ab; was dich nicht besser und nicht glücklicher macht, verdient keine Zeit und keine Anstrengung; was dir nur schaden, und dich unsittlicher machen kann, gehört nicht unter deine Geschäfte.

„Wer die Weisheit und die Lehre verwirft, der ist unselig; ihre Hoffnung ist eitel, ihre Arbeit fruchtlos, und ihre Werke sind unnütz." (Weish. 3, 11.)

Die Neigungen des menschlichen Herzens sind an sich selbst unschuldig; ja sie sind sagar, als ein Gut, vom Schöpfer in uns gelegt worden.

Sie werden nur Leidenschaften, wenn sie zu heftig, zu zügellos, und über die Grenzen des Gesetzes, zu ausschweifend werden. Auch sogar der unselige Hang zum Ausschweifenden und Bösen ist, wenn ich es sagen darf, in gewisser Rücksicht noch nichts Böses an sich, weil er der

Anlaß zur Tugend und der Gegenstand der Verdienste und unserer Ueberwindungen wird.

Aber die christliche Mäßigung muß allenthalben die Oberhand behaupten, sie muß jede Begierde, wie ein strauchelndes Kind am Gängelbande führen, sie muß jeder Anmuthung sagen: bis dahin und nicht weiter. Dieß ist freilich ein sehr heikles Geschäft, eine schwere Aufgabe; aber sie ist die Grundveste der Tugend und jener selige Mittelweg, der allein sicher und also der hauptsächlichste Gegenstand unserer Bemühungen und unsers Nachdenkens sein soll. —

Was anders ist die Sünde? als eine Ueberschreitung der Grenzen des Gesetzes.

Was anders ist die Tugend? als eine Einschränkung inner der Bestimmung des Gesetzes.

Alles, was zu viel ist, sagt das Sprüchwort, wird zur Sünde der Uebertretung:

Und Alles, was zu wenig ist, wird zur Sünde der Unterlassung.

Die Mäßigkeit muß also unsern Verstand und unser Herz leiten; sie muß unserm Verlangen, unsern Wünschen und Begierden nach dem Irdischen — sie muß unserer Liebe, Neigung und Schätzung des Irdischen — sie muß unsern Ergötzungen und Freuden und Wohlgefallen am Irdischen vernünftige Schranken setzen, und sie nicht ausschweifen lassen.

Die unmäßige Begierde nach etwas, und die unmäßige Furcht vor etwas, sind gemeiniglich die zwei schrecklichen Plagegeister unserer Seele.

Sie rauben ihr die Ruhe, weil sie für die Zukunft uns zu besorgt machen.

Sie rauben ihr die Zufriedenheit, weil sie durch das Gegenwärtige uns Schmerz verursachen.

Unsere Sorgen und Bedenklichkeiten über etwas; unsere heftigen Wünsche und Begierden nach etwas, das wir noch nicht besitzen, sind oft weit unordentlicher als unsere Freude, wenn wir es wirklich besitzen. Man greift zuweilen, wie man glaubt, nach einem Becher der Freuden und der Wollust, und man trinkt nichts als Bitterkeiten hinein. Man greift nach einem goldenen Berge, und man ergreift nichts als einen dicken Nebel und todten Schatten.

Die Mäßigung sagt mir also: ich könne das Nothwendige mir wünschen, aber nicht durch unordentliche Wege — ich könne das Erlaubte genießen, aber nicht mit Ueberfluß — ich müsse das Unerlaubte hassen, aber nicht mit Unruhe.

II. Punkt.

Ein guter Christ muß sich zu mäßigen wissen, in dem, was er besitzt, in dem Genusse des Irdischen.

Es gibt eine natürliche Anlage zur Mäßigung, die vom guten Temperamente kömmt — sie ist eine große Gabe Gottes. So sind viele Menschen von Natur aus friedfertig, weil sie die Ruhe lieben; wohlthätig, weil sie weichherzig sind; nüchtern, weil sie schwächlich sind; klug, weil sie einsichtig sind, u. s. w.

Es gibt aber auch eine geistliche Anlage zur Mäßigung, die von Grundsätzen und von der Ueberwindung seiner selbst kömmt, und diese ist die wahre Tugend der Mäßigung, von der ich rede — sie ist die Quelle unserer Verdienste vor Gott.

Die Mäßigung besitzt die Gaben des Glückes — aber ohne Anhänglichkeit. —

Sie genießt die Gaben der Nothwendigkeit — aber ohne Ueberfluß. —

Sie gebraucht die Gaben der Natur — aber ohne Unordnung.

Die sündhafte Anhänglichkeit an die Geschöpfe, von welcher Art sie immer sein mögen, ist eine übertriebene Schätzung derselben, aus der die Neigung und Liebe dazu herfließt. Geschöpfe also mehr, als Gott schätzen, ist offenbare Ruchlosigkeit. Ihnen größere Achtung schenken, als sie an sich verdienen, heißt sich unter Dinge erniedrigen, die geringer sind als der Mensch, als wir selbst. Sie in einer andern Rücksicht, als weil sie Gottes Werke sind, schätzen, heißt ihren Herrn verkennen, einen übertriebenen Werth an ihnen suchen, und den Zunder zur Unmäßigkeit in sein Herz legen.

Die Geschöpfe sind gut, und verdienen eine gewisse Achtung, aber nur deßwegen, weil sie Gottes Werke sind, weil sie als Mittel uns zu ihm führen, weil sie seinen weisen, heiligen Absichten entsprechen, und als Herolde seiner Heiligkeit uns dienen. Jede Achtung, welche sich nicht auf dieses einschränkt, ist zu groß, jeder Hang wegen anderer Absichten, ist ein Uebermaß, welches die Tugend der Mäßigung verletzet. Unsere Anhänglichkeit an alle Gattungen der Geschöpfe bedarf also der genauesten Beschränkung, und die Ursache, die Absicht, und die Art unserer übermäßigen Liebe, bestimmt die Gattung und den Grad unserer Sünde.

Unser Herz ist viel zu erhaben, als daß es sich an das Irdische hängen sollte; seine Bestimmung ist viel zu

wichtig, als daß es sich zu viel mit Zeitlichem abgeben dürfte; seine Triebe sind viel zu groß, als daß es durch erschaffene Dinge zu ersättigen wäre. „Deßwegen sage ich dieses, liebe Brüder! die Zeit ist kurz: so ist nun übrig, daß diejenigen . . . die weinen, sind, als weinten sie nicht: die sich erfreuen, als freueten sie sich nicht: die kaufen, als besäßen sie es nicht: und die sich dieser Welt bedienen, als bedienten sie sich derselbigen nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1. Kor. 7, 29. 30. 31.)

Die Mäßigung genießt, wie ich sagte, die Gaben der Nothwendigkeit — aber ohne Ueberfluß.

Der Leib hat seine Bedürfnisse, die man ihm nach den Absichten Gottes nicht versagen kann. Der Geist hat seine Anstrengungen, die man ihm durch vernünftige Erholungen erleichtern muß. Der Schöpfer gibt uns den Genuß der Geschöpfe; die Mäßigung muß aber dem Genusse immer zur Seite stehen, und uns den Willen des Wohlthäters, und die Absicht der Wohlthat stets vor Augen halten. Unmäßig etwas, obschon an sich, und in seiner Gattung Erlaubtes, gebrauchen, ist schon ein Mißbrauch, und dieser Mißbrauch macht uns der Geschenke des wohlthätigsten Wesens unwürdig.

Der ist kein Anbeter im Geiste und in der Wahrheit mehr, dergleichen Christus verlangt, wer seinen Bauch zum Götzen, seinen Leib zum unreinen Tempel, seine Güter zum Opfer seiner Leidenschaften macht. Der ist kein Jünger Jesu mehr, wer nur die Lust und nicht die Nothdurft, wer nur die Sinnlichkeit und nicht den Unterhalt, wer nur das Angenehme und nicht das blos Anständige in dem Genusse sucht. Der Erdenpilger muß in dieser Herberge nur Erquickung seiner Kräfte, und nicht Erlustigungen der

Sinne suchen, er muß seine Reise weiter fortsetzen, und sich zu keiner Niederlassung anschicken, er muß für jetzt nur auf den Weg, den er wandelt, sehen, und die Ruhe erst im Vaterlande, wohin er eilet, erwarten.

Zudem gebraucht die Mäßigung die Gaben der Natur — aber ohne Unordnung. Die Augen wollen sehen, und verlieren sich leicht in die Sünde des Vorwitzes. Sie schließt aber geschwind ein Bündniß mit ihnen, das ihnen Schranken setzt und sie auf unschuldige Gegenstände lenkt. „Ich habe einen Bund mit meinen Augen gemacht, daß ich an eine Jungfrau nicht einmal denken wolle.“ (Job 31, 1.)

Die Zunge will sich äußern, und bei vielem Reden fällt sie leicht in die Sünde. Sie warnet selbe aber augenblicklich vor der Geschwätzigkeit und hemmet ihren unordentlichen Lauf. „Ich habe gesagt: ich will auf meine Wege Acht haben, daß ich nicht mit meiner Zunge sündige.“ (Psalm 38, 2.)

Die Ohren wollen Alles hören und sich mit fremden Gesinnungen beladen. Sie ruft ihnen Vorsicht zu, und macht sie auf die Worte des Heiles aufmerksam. „Der Herr . . . wecket mich alle Morgen, er öffnet mir das Ohr, daß ich ihn, wie einen Meister höre,“ — (Isai. 50, 4.) Kurz: die Mäßigung muß allen unsern Sinnen, wie eine Fackel, vorleuchten, und sie irren nur alsdann nicht, wenn sie dem Schimmer derselben getreu folgen. Man kann daher mit Recht sagen: aus der Mäßigung entspringen alle Tugenden, so wie man sagen kann; aus jeder Tugend entsteht die Mäßigung.

Die Schamhaftigkeit mäßiget die Begierde zu sehen und gesehen zu werden, sie hemmet die Frechheit der Zunge, und ordnet das äußerliche Betragen.

Die Keuschheit mäßiget die fleischlichen Lüste, und schränket sie nach den Standespflichten ein; daß wir ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen." (1. Timoth. 2, 2.)

Die Sanftmuth mäßiget den Zorn und die Rachsucht, und läßt sie nicht unordentlich entbrennen. — „Mein Sohn! bewahre deine Seele in Sanftmuth und ehre sie nach ihrem Verdienste." (Eccli. 10, 31.)

Die Nüchternheit mäßiget die Begierde nach Getränke, und erhält immer den guten Gebrauch der Beurtheilungskraft. „Der mit Mäßigkeit getrunkene Wein gibt dem Menschen angemessene Kraft; wenn du ihn mäßig trinkest, so wirst du nüchtern bleiben." (Eccli. 31, 32.)

Der Abbruch mäßiget die Lust nach der Speise, und erhält unsere Gesundheit zu wichtigern Geschäften. „Genieße das, was dir aufgesetzt wird, wie ein mäßiger Mensch; und iß nicht zu sehr, auf daß man dir nicht feind werde." (Eccli 31, 19.)

Ohne Mäßigung ist demnach das Nothwendige nicht mehr unschuldig; das Erlaubte ist nicht mehr erlaubt; sogar das Gute ist nicht mehr gut.

Auch in der Tugendübung gibt es Grenzen der Mäßigung, und gleichwie nichts Erschaffenes böse ist innerhalb dieser Grenzen, so ist auch nichts Erschaffenes gut über diesen Grenzen. Darum sagt uns der heilige Paulus: „Lasset Alles anständig und in guter Ordnung geschehen." (1. Kor. 14, 40.)

Diese gute Ordnung ist nichts Anderes, als der Wille und die Absicht des Herrn, und wer dawider handelt, der kann unmöglich gut und unschuldig handeln. Ach! wie schwer ist es aber für den Menschen, der sich nichts Er-

laubtes jemals versagen will, nicht über die Grenzen der Mäßigung, und ins Unerlaubte zu schreiten? Wie schwer muß es einem Herzen fallen, seine Triebe und Neigung nach dem Bösen, besonders zur Stunde der Versuchung zu mäßigen, das nie gewohnt war, sich wehe zu thün, und sich selbst abzusterben? Es ist ein Widerspruch, Meister über sich sein wollen, und sein Herz und seine Neigung nicht wie ein unbändiges Pferd in strenge angezogenem Zügel zurückhalten. Andere Tugenden erstrecken sich nur auf besondere und einzelne Handlungen, diese aber umfasset alle Tugendübungen. Eine Fertigkeit also darin erlangen wollen, heißt alle Tugenden an sich haben, alle Fehler ohne Ausnahme meiden, und ein vollkommener Christ im edelsten Sinne sein. Fasset es wohl, meine lieben Christen! nach keiner Sache Begierde haben, als die erlaubt ist — keine Sache brauchen, als in soferne es erlaubt ist, ist die große Aufgabe der Mäßigung; aber auch da bleibt sie noch nicht stehen.

III. Punkt.

Ein guter Christ muß sich zu mäßigen wissen, in dem, was er verliert, in der Verlassung des Irdischen.

Man kann kaum sagen, welches ein schönerer Zug der christlichen Mäßigung sei, sich im Glücke oder im Unglücke zu mäßigen wissen. Ich nenne hier aber Alles Unglück, was Diejenigen, die nicht Meister über sich sind, unmäßig zu beklagen und zu bejammern pflegen, und worein sie sich fast unmöglich schicken können. Ich setze diese Mäßigung des Christen in drei Gegenstände.

Ereignete sich etwas Anderes, als er erwartete, muß er sich zu fassen wissen. — 1. Lehre.

Verliert er, was er liebte, muß er sich zu trösten wissen. — 2. Lehre.

Muß er Alles verlassen, was er hatte, muß er sich darein zu schicken wissen. — 3. Lehre.

Die Gemüthsruhe des Christen in Allem, was ihm begegnet, ist die unfehlbare Probe der Mäßigung seines Herzens und seiner Oberherrschaft über alle Bewegungen des Gemüthes. Der Unmäßige kann sich unmöglich im Gleichgewichte erhalten, und seine Wage muß, wo seine Leidenschaft ihn niederdrücket, überwiegen Wer sich zu sehr nach etwas sehnet, der muß verwirrt werden, wenn unvermuthet etwas ganz Anders sich ereignet. Er wird aus seiner ganzen Fassung gebracht, und beweist eben dadurch, daß seine Begierde zu heftig war, weil ihr Fehlschlagen ihn so sehr bestürzet. Glück und Unglück können den Mäßigen niemals stolz oder verzagt machen; er geht ihnen nie, weder mit einer übertriebenen Freude noch Traurigkeit entgegen: er empfängt beide mit dem nämlichen Gleichmuth, und behält bei der Annäherung des Einen und des Andern beständig eine gleiche Miene. Er ist auf Alles gefaßt, weil alles Künftige für ihn ungewiß ist, uud weil er seine Ruhe in nichts, was immer geschehen kann, verlieren möchte. Ist er furchtsam, so fürchtet er sich nur allein; alles Uebrige, was möglich ist, hat er nicht Ursache zu befürchten, weil er weiß, daß Alles nach der Ordnung, welche der Herr bestimmt hat, geschieht.

„Mein Sohn! wenn du den Dienst Gottes antreten willst, so verharre in der Gerechtigkeit und in der Furcht, und bereite deine Seele zur Anfechtung." (Eccli. 2, 1.)

Es ist natürlich, daß uns der Verlust dessen, was wir liebten, schmerzen kann; es ist ein Fehler, wenn es

uns zu übermäßig schmerzet; und es ist Tugend, wenn wir den Schmerz durch die Grundsätze der Religion zu mäßigen wissen. Wer beim Genusse des Irdischen nicht zu sehr an selbem hängt, der wird beim Verlust des Irdischen sich nicht zu heftig grämen.

Ein Verlust, der nicht aus Verschulden des Mäßigen folgt, ein Unglück, das er nicht verdiente, ist für ihn keine Quelle der Thränen, keine Ursache der Verzweiflung.

Er kann seine Güter verlieren; aber die Geduld mäßiget alles Leidwesen.

Er kann seine Ehre einbüßen; aber er will sich nur im Kreuze Christi rühmen.

Ungerechtigkeit kann ihn unterdrücken und verfolgen; aber nicht kleinmüthig und muthlos machen.

Da die Erde für ihn nichts besitzt, was die unsterbliche Seele sättigen kann, so ist er selbst gezwungen, seine Glückseligkeit weiter oben zu suchen, und seine Ruhe nicht in Dinge zu setzen, durch welche andere Menschen in stete Unruhe versetzt werden. Er weiß, daß er unter lauter vergänglichen Dingen lebt, daß der größte Theil derselben dann am leichtesten zusammen stürzt, wenn sie auf's Höchste gebracht worden sind, und daß die Zeit endlich Alles zerstört. Viele Dinge besitzt der Mensch nur gern, weil er sie bewundert und nicht genug bewundern kann. Der äußerliche Schein erregt in schwachen Geistern Verwunderuug und Begierde. Der Christ hängt nicht an der Dinge Oberfläche; er sieht Insekten, die in der Dunkelheit einen größern Glanz von sich geben, als die herrlichsten Brillanten; und faules Holz leuchtet in der finstern Nacht.

Gesetzt aber, der Christ müsse auf einmal Alles verlassen; gesetzt, man küude ihm den natürlichen Tod an;

gesetzt, er sei ungerechter Weise verurtheilt, unter den schrecklichsten Peinen, auf die schmachvollste Art zu sterben, wird er sich wohl noch mäßigen können? — Da erst wird er zeigen, daß er es immer vermocht und geübt hat. Er wird dem Leibe, den er nie zu viel verzärtelt, der Welt, die er nie zu viel geschätzt, den Freuden, die er nie übertrieben geliebt hat, ein vernünftiges und ruhiges Lebewohl sagen können. Seine Seligkeit liegt ihm zu sehr am Herzen, als daß er sich nur einen Augenblick in ihrem Genusse stören ließe; seine Seele ist von der Welt so entwöhnt, daß er keine anderen als ewige Güter kennt. Er findet sein Vergnügen in seinen Hoffnungen, seine Herrlichkeit in seinem Glauben, seine Beschäftigung in seiner Tugend, seine Glückseligkeit in seinen Pflichten und seinen Lohn in seinen guten, für den Himmel hinterlegten Werken.

Heil ihm! weil er eine Fertigkeit, sich zu fassen, und Alles nach dem wahren Maße zu beurtheilen hat. Heil uns! wenn wir die Beispiele tugendhafter Christen, die uns die Religion zeigt, nachzuahmen trachten; denn ihr Umgang, ihre Ermunterungen und ihre Vorschriften verhelfen zur Mäßigkeit in Allem. Ihre Handlungen sind anziehend: sie zeigen das Muster, die Möglichkeit und Pflichtmäßigkeit dieser Tugend.

Selbstkenntniß und Demuth verhelfen zur Mäßigung der Ehrsucht und Ruhmbegierde: Genügsamkeit zur Mäßigung des Geizes und der Habsucht u. s. w., das Gebet aber verschafft die vollen Kräfte und den nöthigen Muth zur Mäßigung aller Herzenstriebe. Gedenket immer an die große Lehre: Thue Gutes, so wirst du den Lohn empfangen.

Vierter Abschnitt.

Von den übernatürlichen Tugenden.

I. Von dem Glauben, welcher dem Worte Gottes unterwürfig.

II. Von dem Glauben, welcher nach dem Worte Gottes thätig ist.

III. Von der wahren Hoffnung.

IV. Von dem gründlichen Vertrauen auf Gott in allen Dingen.

V. Von den Beweggründen Gott zu lieben.

VI. Von der Art, Gott zu lieben.

VII. Von der Liebe des Nächsten wegen Gott.

VIII. Von der Liebe der Feinde wegen Gott.

IX. Von der Furcht Gottes.

X. Von der Religion, oder der wahren Gottesverehrung.

XI. Von dem Eifer für die Sache Gottes.

XII. Von der Demuth des Herzens.

XIII. Von der Armuth im Geiste.

XIV. Von der Keuschheit.

XV. Von der Geduld.

XVI. Von der gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes.

XVII. Von der Beständigkeit im Guten.

Erste Betrachtung.

Ueber den demüthigen Glauben der Christen an das Wort Gottes.

„Wir danken auch Gott unaufhörlich, daß, sobald ihr Gottes Wort von uns gehört und angenommen habet, ihr es nicht als Menschenwort aufnahmet, sondern, wie es auch wirklich ist, als das Wort Gottes, welcher in euch Gläubigen wirket.“ (1. Thessal. 2, 13.)

Der demüthige Glaube an das Wort Gottes macht dem Verstande des Christen Ehre, und warum? Weil er ihm allein die Sicherheit der unfehlbaren Wahrheit an die Hand gibt, und sonst keine andere zu finden ist. Auf diesem klaren Grundsatze beruht die ganze Betrachtung, die wir hier zu machen gesinnet sind. Es sind nicht Menschenworte, an die ich euch glauben heiße; sondern es ist Gottes Wort, dem ihr euren Verstand gefangen geben müsset, und es scheint sogar kein großes Opfer eures unbezweifelten Geistes zu sein, wenn ihr das als wahr annehmet, was Gott geredet, oder durch Andere geoffenbaret hat. Mein Schluß ist also dieser: ich glaube Alles fest, was Gott geoffenbaret hat. Die Folgen davon sind diese: —

Ich weiß also gewiß, daß das wahr ist, was ich glaube; warum? —

Sonst müßte ich ja der Wahrhaftigkeit Gottes mißtrauen. 1. **Folge.**

Ich begreife nicht Alles, was mir der Glaube vorstellt; warum? —

Sonst müßte ich ja Alles wissen, was Gottes Weisheit und Allmacht weiß und kann. 2. **Folge.**

Ich bleibe allzeit bei dem alten Glauben, den mir die Kirche vorlegt, warum? —

Sonst müßte ja das Erste unwahr sein, wenn es einen neuen, und doch wahren Glauben geben könnte. 3. **Folge.** Kurz —

Der **Glaube ist unfehlbar**; folglich ist Jener unglücklich, der daran zweifelt.

Der **Glaube ist unbegreiflich**; folglich ist Jener unklug, der über Alles vernünfteln will.

Der **Glaube ist unveränderlich**; folglich ist Jener vermessen, der immer von Verbesserung und Aufklärung träumet.

I. Punkt.

Der Glaube ist unfehlbar; wir können also nicht an ihm zweifeln.

Ja, Brüder! er ist es, weil Gott der Offenbarer und Bürge desselben ist; und weil eben dieser Gott nicht mehr Gott wäre, wenn er entweder betrügen oder betrogen werden, oder fremden Betrug begünstigen; kurz, wenn er durch sich, oder durch Andere uns in einen solchen Irrthum führen könnte. — „Gott kann unmöglich lügen,“ sagt Paulus (Hebr. 6, 18.) und die gesunde Vernunft mit ihm. —

„Denn Gott ist und bleibt wahrhaft; alle Menschen aber sind Lügner, wie geschrieben steht: auf daß du in deinen Worten gerechtfertiget werdest und siegest, wenn man dich richtet." (Röm. 3, 4.)

Der Glaube ruhet also nicht auf Erfahrung der Sinne, die so leicht betrügen.

Er ruhet nicht auf dem Menschenverstand, der so manchem Irrthum ausgesetzt ist.

Er ruhet nicht auf Muthmaßungen und Glaubwürdigkeiten, die immer so zweifelhaft und oft verfänglich sind; seine Grundfeste ist die Wahrheit des Ewigen.

1. Also ist diese **erste Frage** leicht zu entscheiden: wenn es Gott sagt, oder was Gott sagt, kannst du sicher, oder mußt du als sicher glauben? . . . Nur ein Gotteslaügner kann es noch bezweifeln. Darum sagt der Apostel: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin versichert, daß er mächtig genug ist, dieses mein hinterlegtes Gut bis an jenen Tag zu bewahren." (2. Timoth. 1, 12.)

2. **Zweite Frage.** Wo ist also das Wort Gottes, das er geredet? In der Schrift, und in der Ueberlieferung oder Erblehre — wir nennen es das geschriebene Wort Gottes, und das mündliche, überlieferte Wort Gottes.

Die getreue Ueberlieferung zeigt uns die Aechtheit der Schrift, und die Schrift zeigt uns die Nothwendigkeit der Erblehre. Ich will euch hier nichts Anderes einschärfen, als was der Völkerlehrer seinem Timotheus zurief: „Die boshaften Menschen und Verführer werden in dem Bösen zunehmen, weil sie irren, und in Irrthum führen. Du aber bleib' in dem, was du gelernet hast, und was dir anvertrauet ist: weil du weißt, von wem du

es gelernet hast, und weil du von Kindheit an die heilige Schrift kennest, welche dich zur Heiligkeit durch den Glauben in Jesu Christo unterrichten kann. Denn alle von Gott eingegebene Schrift dient zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung und zum Unterrichte in der Gerechtigkeit.“ (2. Timoth. 3, 13. ꝛc.)

Was also der Gottmensch unmittelbar geredet hat, oder was Gott mittelbar durch die Propheten geredet hat, ist nach der Lehre des Apostelfürsten immer das unfehlbare Wort des Herrn.

„So haben wir auch das unbetrügliche Wort der Propheten, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, wie auf das Licht, welches in einem dunklen Orte leuchtet, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern in euren Herzen aufgeht. Haltet aber vor Allem fest, daß keine Weissagung der Schrift durch willkürliche Auslegung erklärt werde. Denn keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht worden; sondern heilige Männer Gottes haben geredet, was ihnen von dem heiligen Geiste ist eingegeben worden. (2. Petr. 1, 19, 20. 21.)

„Da also Jesus, wie der heilige Johannes (20, 30.) anmerkt, Vieles gethan und gelehret hat, das uns die Evangelisten nicht Alles schreiben konnten,“ so fängt die Erblehre bei Jenen an, die ihn gesehen und gehört und Umgang mit ihm gepflogen haben. Aber auch diese gaben größtentheils mündlichen Unterricht, und ihre Zuhörer verkündeten es wieder Andern, und so geschieht die Ueberlieferung im neuen Bunde auf eben die Art, wie sie im alten Bunde geschehen mußte.

„Ich lobe euch aber, liebe Brüder! sagt Paulus zu den Korinthern, daß ihr meiner in Allem eingedenk seid:

und meine Gebote haltet, wie ich sie euch gegeben habe." (1. Kor. 11, 2.)

Darum spricht der heilige Epiphanius: Wir bedürfen auch der Ueberlieferung; denn nicht Alles kann aus Schriften hergeleitet werden. Die heiligen Apostel haben Einiges schriftlich, das Andere mündlich hinterlassen. Sed et traditione opus est, neque enim ex scripturis peti possunt omnia: idcirco alia scripto, traditione alia sanctissimi Apostoli reliquerunt. (Haeresi. 61.)

Und der Weltapostel spricht: — „So stehet nun fest, liebe Brüder! und haltet die Satzungen, die ihr entweder von uns **mündlich**, oder durch unsern Sendbrief empfangen habet." (2. Thessal. 2, 14.)

Der heilige Chrysostomus erklärt diese Stelle also: Die Apostel haben nicht Alles durch Sendschreiben gelehret, sondern Vieles blos mündlich; und auch dieses verdient allen Glauben. Daher wir auch die Ueberlieferung der Kirche für wahr annehmen sollen. Es ist eine Ueberlieferung: mehr bedarf es nicht. Non omnia tradiderunt per epistolam, sed multa etiam sine scriptis; et ea quoque sunt fide digna. Est traditio: nihil quaeras amplius. (Homil. 4. in hanc Epistolam.)

3. **Dritte Frage.** Wo ist diese Erblehre aufbewahrt worden, damit man ihr vertrauen kann? —

In den vornehmsten Kirchen, die theils von den Aposteln selbst, theils von ihren ersten und berühmtesten Jüngern sind gestiftet, und **über Alles vollkommen** belehret worden, besonders aber in der römischen, als der Mutter der übrigen, dem Mittelpunkte der Einigkeit und der Bewahrerin der Wahrheit.

Der alte Tertullian sagt: Der von den Aposteln den Menschen verkündigte Glaube und die Erblehre, welche in der römischen als der größten und ältesten Kirche aufbewahrt wird, ist durch die Reihenfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen. .Romanae Ecclesiae omnium maximae et antiquissimae, iu qua ea, quae est ab Apostolis traditio et annuntiata hominibus fides, per successiones Episcoporum pervenit usque ad nos.

Und der heil. Irenäus schreibt: An diese Kirche müssen sich wegen ihres besonderen Vorzuges alle Gläubigen halten, weil in ihr von jeher die von den Aposteln herstammende Erblehre aufbewahrt wird. Ad hanc etiam Ecclesiam, propter potentiorum principalitatem necesse est omnem convenire Ecclesiam, hoc est, eos, qui sunt undique fideles, in qua semper conservata est ea, quae est ab Apostolis, *traditio*. (Lib. 3. adversus haeres. cap. 3.)

4. **Vierte Frage.** Wer sind die Zeugen der wahren Ueberlieferung?

Die heiligen Väter, der griechischen sowohl, als der lateinischen Kirche; die Väter sage ich — diese, dem Leben nach so frommen, diese der Wissenschaft nach so gelehrten, diese der Absicht nach so uneigennützigen Männer, diese Bürgen, diese Beobachter, diese Bekenner und Opfer der Wahrheit. Auch werden sie nur als Zeugen der Erblehre angesehen, wenn sie **einstimmig** — **deutlich** — **oft** — **beständig** eine Lehre verkünden. Hiezu gehören auch die Päpste, deren Erklärung die ganze Kirche hört und ihr beistimmt, oder wenigstens in nichts widerspricht.

5. **Fünfte Frage.** Wo ist diese Ueberlieferung gesammelt? —

In den allgemeinen Kirchen-Versammlungen, wo Alles genau erwogen, Alles untersucht, Alles beurtheilet wird — wo das sichtbare Oberhaupt mit den Gliedern vereiniget, als die lehrende Kirche, den heiligen Geist zum Beistande, unser Heil zur Absicht, die Wahrheit zur Folge hat.

„Es hat uns und dem hl. Geiste gefallen" — sagen die Nachfolger der Apostel mit eben dem Rechte, wie ihre Lehrer. (Apostelg. 15, 28.)

6. **Sechste Frage.** Wer macht uns die ächte Erblehre und die wahre heilige Schrift richtig bekannt? —

Die allgemeine Kirche, jene heilige, apostolische, untrügliche Kirche, jene Kirche, sage ich, die alle Glaubwürdigkeit, alle Unterwerfung und allen Gehorsam verdiente, wenn auch kein göttliches Versprechen vorhanden wäre, daß sie nicht fehlen kann.

Was folgern wir aus diesem allem, meine Brüder! und was ist unser Schluß? daß also unsere gesunde Vernunft keine rühmlichere Partei ergreifen könne, als sich der Wahrheit unterwerfen und so unterwerfen, daß wir mit dem großen Augustin sagen können: Herr! wenn wir betrogen sind, so hast du uns betrogen. So wenig aber du betrügen kannst, so wenig fürchten wir betrogen zu sein. Wer also die Kirche nicht hört, der hört dich nicht, der ist ein Heide und Publikan, der hat keinen Theil an dir.

Unglücklich ist also Jeder, der an dem alleinseligmachenden Glauben zweifelt.

Und wer, meine Brüder! spricht dawider?

Leute, die keine Kenntniß von der Religion haben; im Grunde unwissende Leute.

Leute, die nicht nach der Religion leben — unsittliche Leute

Leute, die jeden übernatürlichen Glauben läugnen — gottlose Menschen.

Dieses sind also die natürlichen Feinde unsers Glaubens, und sie müssen es sein, warum? weil sie uns der Glaube selbst, der unfehlbar ist, als solche angibt.

Was sprechen sie denn wider den Glauben?

Freiheit, nichts zu glauben, und Freiheit, Alles zu thun — nichts zu glauben, als was Jedem einleuchtet und gefällt — Alles zu thun, was den Leidenschaften behagt, was die Gesellschaft beleidiget, was die öffentliche Ruhe stört, was gottlose Menschen erhöhet, was ehrliche und rechtschaffene Menschen kränkt — Alles zu thun, nur Eines nicht — nicht vernünftig, nicht sittlich, nicht ehrlich zu sein. Sagt aber nicht Christus: Hütet euch vor bösen in Schafspelze gekleideten Menschen — vor Wölfen — hütet euch vor dem Aergernisse; — die Menschen werden die Verführer machen, der Sauerteig wird Alles anstecken, und das Aergerniß wird die Welt überschwemmen. Wenn des Menschen Sohn das zweite Mal als Richter erscheinen wird, glaubet ihr wohl, daß er einen Glauben antreffen werde, wie er ihn fordert, einen festen und gehorsamen Glauben?

II. Punkt.

Der Glaube ist in vielen Lehren über unsere Vernunft erhaben, weil übernatürlich; wir dürfen also nicht fordern, Alles, was der Glaube lehrt, mit unserm Verstande fassen zu können.

Er ist über unsere Vernunft erhaben; und wenn er es nicht wäre, so wäre er kein Glaube, kein Opfer des

Verstandes mehr, sondern eine Wissenschaft, ein Vernunftgewebe, ein für Gott unwürdiges Lehrgebäude. —

Nehmet einstweilen einen Glauben an, den ihr vollkommen fassen und übersehen könnet, dessen Geheimnisse allen Menschen gleich begreiflich fallen . . . was ist dann ein solcher Glaube?

Er Gottes unwürdig, weil er nichts hat, das über unsere Einsichten geht. —

Er ist für den Menschen unverdienstlich, weil er keine Unterwerfung des Geistes fordert. —

Er ist für Alle gleich unmöglich, weil doch Einer Talente hat, mehr als der Andere.

Der Christenglaube ist allein auch in jenen Wahrheiten, die unsere Fassungskraft übersteigen, verehrungswürdig, und warum?

Weil er Gott in seiner Größe, der sich offenbaret —

Den Menschen in seinem Gehorsame, der sich Gott unterwirft —

Alle auf gleicher Stufe stehend, die sich ihm übergeben — uns vorstellt.

„Der Glaube ist also, wie der Apostel spricht, eine Grundfeste der Dinge, die man hofft, und ein Beweis derer, die nicht gesehen werden.“ (Hebr. 11, 1.)

Was wir sehen, hat seine Grundfeste in unsern Sinnen, die betrügen können.

Was wir wissen, hat seine Grundfeste in unsern Begriffen, die fehlen können.

Was wir glauben, hat seine Grundfeste im Worte eines Gottes, der untrüglich ist.

Wer also den Glauben sucht, der sucht keine anderen Vernunftschlüsse: er vertraut auf Gott, weil er geredet hat, und wenn er, was unmöglich ist, betrogen würde, so wäre er ja immer unschuldig, und dem Willen nach sehr lobenswerth. Ihr entehret einen ehrlichen Mann, wenn ihr ihm nicht glaubet, was ihr nicht selbst gesehen habet. Ihr glaubet tausend Gegenstände, und zwar ganz vernünftig, die ihr nur leset oder höret, und Gott solltet ihr nicht glauben, außer in dem, was ihr sehet und fasset?

Der heilige Papst Gregor der Große schreibt: Was sichtbar ist, ist kein Gegenstand des Glaubens mehr, sondern der Erkenntniß . . . und ein Glaube ist nicht verdienstlich, dem die menschliche Vernunft eine Sache handgreiflich macht. Quae apparent, jam fidem non habent sed agnitionem. . . Nec fides habet meritum, cui humana ratio praebet experimentum. (Hom. 26. in Evang.)

„Untersuchet euch selbst, ob ihr in dem Glauben fest seid; prüfet euch selbst; erkennet ihr in euch selbst nicht, daß Christus Jesus in euch ist? Wenn ihr anders nicht vielleicht von ihm verworfen seid.“ (2. Kor. 13, 5.)

Unsere jetzige Erkenntniß besteht nur in dem, daß wir wissen, daß Gott ist, daß er geredet hat, und was er geredet hat; wie aber die Sache an sich selbst sei, werden wir erst in ihm selbst sehen, wenn wir ihn einmal besitzen werden. „Wir sehen jetzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Jetzt erkenne ich Gott unvollkommen, alsdann werde ich ihn erkennen, wie ich von ihm erkannt werde.“ (1. Kor. 13, 12.)

Es ist also Verblendung und Hochmuth, geoffenbarte Wahrheiten zu verwerfen, weil und wenn sie unsern Verstand übersteigen.

„Höret auf, euch mit stolzen Worten zu rühmen; die alten Reden sollen nicht mehr aus eurem Munde kommen, denn der Herr ist ein Gott aller Wissenschaften und ihm stehen die Gedanken offen.“ (1 Kön. 2, 3.)

Die Lehre des großen Augustin soll hierin unsere Aufklärung und Richtschnur sein.

„Wenn ihr in meiner Rede verharret, sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten, so werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch in Freiheit setzen.“ (Joh. 8, 31. 32.)

Ueber diese Worte sagt der besagte Lehrer (Tract. 11. in Joann.): Hatten diese die Wahrheit noch nicht erkannt, da der Herr dieses sagte. Wie haben sie dann geglaubt, wenn sie nicht erkannten?... Sie glaubten nicht darum, weil sie schon vorher erkannten, sondern sie glaubten, um erst zu erkennen. Denn wir erkennen nicht, um zu glauben; sondern wir glauben, um zu erkennen. Denn was wir erkennen werden, dieß hat kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret und kein Menschenherz begriffen. Denn was heißt der Glaube Anders, als glauben (für wahr halten), was man nicht sieht? Glauben also (für wahr halten), was man nicht sieht, ist Glaube; sehen aber, was man geglaubt hat, ist Wahrheit.

„Weil du mich gesehen hast, Thomas! hast du geglaubt: selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubt haben.“ (Joh. 20, 29.)

Der Mensch muß also nicht mehr fragen, ob das von Gott Geoffenbarte wahr sei; denn das wäre eine Ruchlosigkeit. Er muß nur gewiß wissen, ob und was Gott geredet hat. Wüßte er nicht, ob Gott geredet hat, oder wüßte er es nicht gewiß, so wäre er nicht ganz davon überzeugt; er würde befürchten, Gott möchte nicht geredet haben, und bei dieser Furcht wäre ein fester Beifall des Verstandes unmöglich.

Wüßte er nicht, was Gott geredet hat, so würde er sich der Gefahr aussetzen, entweder etwas, das Gott gesagt hat, nicht zu glauben, oder das, was Gott nicht geredet hat, eben so fest zu glauben, als das, was er wirklich geredet hat.

Die wahre Kirche Jesu benimmt ihm diese Gefahr und leitet seinen Glauben.

Sie sind folglich nicht nur unklug, sondern auch gottlos jene spröden Geister, die über Alles in der Religion vernünfteln und sich an keine festen Regeln im Glauben binden lassen wollen. „Der Herr hat Alles zu seiner Zeit gut gemacht, und die Welt ihrer eigenen Nachforschung überlassen, ohne daß doch der Mensch das Werk begreifen kann, welches Gott vom Anfange bis zum Ende gewirket hat:“ (Eccl. 3, 11.) aber den Glauben hat er nicht unserm Gutdünken unterworfen, weil der, so nicht glaubt, schon gerichtet ist. Es gibt aber Viele, und nur zu Viele, die dieses schreckliche Gericht nothwendig treffen muß.

Sie sind stolz auf sich — denn sie wollen immer mehr verstehen als Andere. —

Sie sind bös in der Absicht — denn sie wollen mit Scheingründen sich einschläfern. —

Sie sind unglücklich in den Folgen — denn sie verfallen fast jederzeit dem Unglauben.

Urtheilet gut von dem Herrn, und suchet ihn mit aufrichtigem Herzen; denn er wird nur von Denen gefunden, die ihn nicht versuchen, und erscheint nur Denen, die an ihn glauben. Verkehrte Gedanken entfernen von Gott: aber die bewährte Kraft strafet die Thoren." (Weish. 1, 1. 2. 3.)

„Gleichwie es Einem nicht gut ist, daß er zu viel Honig esse: also wird der, welcher die Majestät erforschen will, von der Herrlichkeit erdrückt werden." Sprüchw. 25, 27.)

„Unsere Kriegswaffen sind keine menschlichen Waffen, sondern sie sind durch Gotteskraft stark genug, Festungswerke zu zerstören, Anschläge zu vereiteln; alle Höhen, welche sich gegen die Erkenntniß Gottes aufthürmen, niederzustürzen, und jeden Verstand zum Gehorsam Christi gefangen zu nehmen." (2. Kor. 10, 4. 5.)

Wir bedürfen keines Vorwitzes, nachdem Jesus Christus gesprochen hat, sagt Tertullian, und keiner Untersuchung nach dem Evangelium. Nobis curiositate opus non est post Jesum Christum, nec inquisitione post Evangelium. (Lib. de praescriptionibus contra haereticos cap. 4.)

Und wieder: — Der Glaube hat seine Richtschnur. . . . Vorwitz muß dem Glauben, eitle Ruhmbegierde dem Heile weichen. . . . Nichts dem Glauben Widersprechendes wissen wollen, ist wahre Wissenschaft: . . . Fides in regula posita est . . . Cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti . . , adversus regulam nihil scire, omnia scire est. . .

III. Punkt.

Der Glaube ist unveränderlich; wir können also nichts an ihm verbessern.

Als Greis werde ich mich noch an jenen Glauben halten, in welchem ich als Kind geboren wurde, schrieb der heilige Hieronymus. Illam senex tenebo fidem, in qua puer natus sum. (Tom. 2. Epist. 19. ad Pammach. et Ocean.)

Es ist fast unbegreiflich, daß in Mitte der Christenheit heut zu Tage so viele Neuerer aufstehen können, die nicht von Verbesserung der Sitten oder der Sittenlehre, mit der sie sich nicht abgeben wollen, sondern nur von Verbesserung des Glaubens reden und schreien. Vormals sprachen die Ketzer nur vom **Reformiren**, jetzt rufen die Freidenker nur vom **Aufklären**. Reformation also und Aufklärung sind das Schlangengezücht, sind die falschen Propheten des Unglaubens, und die ihnen anhangen, sind die unglücklich Betrogenen. . .

Zwei Völker hasse ich, das dritte aber, dem ich gram bin, ist kein Volk." (Eccl. 50, 27.)

Es ist nur Ein Gott, und dieser ist unveränderlich. —

Es ist nur Eine Wahrheit, und diese ist unverbesserlich. —

Es ist nur Ein Glaube, der selig macht, und dieser ist sich immer gleich. —

Es ist nur Eine Kirche als Lehrerin des Glaubens, welche Gott der hl. Geist leitet, und diese allein ist unfehlbar.

So wenig also die Kirche selbst etwas Neues zum Glauben erfinden kann, eben so wenig kann sie etwas

Altes am Glauben abschaffen. Nur Erklärungen und Auslegungen der alten Glaubenslehre sind ihr eigen; Neues hinzuzusetzen ist der lehrenden Kirche eben so unmöglich, als es der hörenden Kirche strafbar ist, dem Worte Gottes zu widersprechen. Nihil innovetur, nisi quod traditum est; nichts Neues, was nicht überliefert wurde, ist das Losungswort wider alle Neuerungen und die feste Regel der Kirche.

Das Wort Gottes wächst nicht, und nimmt nicht ab, wenn schon die Erklärungen über selbes sich vermehren. So ist ein menschlicher Körper: wenn er wächst, so sind es immer doch nur die Glieder der Jugend, die wachsen; in der Kindheit, im Mannesalter, wie in grauen Jahren ist allzeit die nämliche Person und ein und derselbe Mensch.

Eben so, sagt Vincenz von Lirin, muß es sich mit der Lehre der christlichen Religion verhalten, nach diesen Gesetzen muß sie vorwärls schreiten, daß sie nämlich durch Jahre gestärkt, durch die Zeit ausgebreitet, durch Alter erhöhet, allzeit aber unverändert und unbefleckt erhalten werde. Ita etiam Christianae religionis dogma sequatur, has decet profectuum leges, ut annis scilicet consolidetur, dilatetur tempore, sublimetur aetate, incorruptum tamen, illibatumque permaneat. (Commonit. 1. cap. 28.)

Jeder Neuerer muß es also mit der Kirche Gottes aufnehmen, und ihr entweder das, was sie zu wenig oder zu viel gethan hat, erweislich machen.

Jener Kirche, sage ich, von welcher der große Augustin sagt: Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewöge.

Ego vero Evangelio non crederem, nisi me catholicae Ecclesiae commoveret auctoritas. (Lib. contra Epistol. Manich, cap. 5.)

. Jener Kirche, der ein Gottmensch verheißen hat, daß er bei ihr sein werde bis zum Ende der Zeiten. —

Kann es also einen handgreiflichern Unglauben geben als jener ist, der das Wort Gottes verbessern will? oder eine noch auffallendere Vermessenheit als diese ist, die der allgemeinen Kirche Vorschriften geben oder Fehler aufbürden will? —

Der gedachte Kirchenlehrer sagt (lib. de vera religione cap. 7,): Wir müssen uns fest an die christliche Religion halten, und an die Gemeinschaft mit jener Kirche, welche katholisch ist, und katholisch genannt wird, nicht nur von ihren Kindern, sondern auch von allen ihren Feinden. Denn sogar Ketzer und Schismatiker, so wenig es ihnen auch behagen mag, wenn sie nicht mit ihren Leuten, sondern mit Auswärtigen reden, nennen die katholische Kirche nie anders als katholisch. Denn sie können sich nicht anders verständlich machen, als wenn sie dieselbe mit jenem Namen unterscheiden, den ihr die ganze Welt gibt.

Man heißt uns Katholiken, wenn man uns Vorwürfe machen will, daß wir es mit der Kirche Christi halten, und man gibt uns den wahren Ehrentitel, der ein ewiger Beweis des ächten und unveränderten Glaubens ist. Wer sich seiner schämet, der eile in einen neuen Schafstall, und streiche seinen Namen aus dem Verzeichnisse der rechtgläubigen Jünger Jesu selbst aus.

Ich habe, sagt Augustin, den deutlichsten Ausspruch meines Hirten, welcher mir die Kirche ohne zweideutige

Umschweife bezeichnet und anbefiehlt; mir muß ich die Schuld beimessen, wenn ich mich von seiner Heerde, welches eben die Kirche ist, durch Menschenworte trennen, und auf Abwege führen lassen will. Habeo manifestissimam vocem pastoris mei, commendantis mihi, et sine ullis ambagibus exprimentis Ecclesiam; mihi imputabo, si ab ejus grege, quod est ipsa Ecclesia, per verba hominum seduci, atque aberrare voluero. . . . (Lib. de unitate Eccl. cap. 11.)

Nehmen wir auch an, Gott wolle unsern Glauben reinigen, und seine Kirche von Vorurtheilen säubern: können wir aber auch dabei annehmen, daß er sich wirklich solcher Apostel bedienen wolle, die sich unter unsern Augen wie Diebe in den Schafstall Christi eindringen wollen, um zu schlachten, zu verwirren, zu verführen? Haltet die Charaktere der ersten Glaubensprediger mit der Biographie der heutigen Aufklärer gegen einander; fraget, woher sie kommen, wer sie sende, und was für Beweise ihres Auftrages sie mit sich bringen? Sehet auf ihre Verheerungen, die sie schon in der betrogenen Welt hervorgebracht, und kennet aus ihren Absichten und aus ihren Werken die verkappten Wölfe! —

Derjenige aus uns hat keinen Christenglauben, meine Brüder! der nicht fest und unerschütterlich glaubt, was ihm die Kirche zu glauben befiehlt; das heißt, der wahre Christ darf im Glauben nicht wanken, er muß bei seinem Glauben nicht im mindesten eine Furcht haben, er muß nicht denken, es möchte vielleicht die Sache sich anders befinden. Man muß sich nicht vom Glauben abbringen lassen, wenn es auch Leib und Leben kosten sollte, wenn man auch alle Marter und Verfolgung deßwegen ausstehen

müßte, oder zu befürchten hätte. Die Beweise des Glaubens sind unumstößlich, das Alter von achtzehnhundert Jahren ist ehrwürdig, die Allgemeinheit ist augenscheinlich, wir sind, auch nur natürlich zu reden, unendlich vernünftigere Gläubige, als alle Witzlinge und Zweifler am Glauben sind; aber demungeachtet ist der Glaube eine unverdiente Gabe und Gnade Gottes, um die wir immer bitten, aber wegen welcher wir uns nirgends übermüthig prahlen sollten.

„Du aber stehst durch den Glauben: erhebe dich jedoch nicht so sehr in deinem Sinne, sondern fürchte." (Röm. 11, 20.) — Fürchte dich vor dir selbst, daß du die Wohlthat nicht mißbrauchest — fürchte dich vor den Verführern, daß sie dich nicht hinterlisten — fürchte Gott, der nicht nur Zuhörer seines Wortes, sondern Vollzieher desselben fordert. — „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird dir geholfen werden." (Luk. 8, 50.)

Zweite Betrachtung.

Ueber den werkthätigen Glauben der Christen nach dem Worte Gottes.

„Durch den Glauben des Herzens gelangt man zur Gerechtigkeit; das Bekenntniß mit dem Munde aber gereicht zur Seligkeit." (Röm. 10, 10.)

Der nach dem Worte Gottes thätige Glaube macht dem Herzen des Christen Ehre, und warum? Weil er es allein in den gehörigen Schranken halten, und ihm die unfehlbare Richtschnur eines unsträflichen Lebenswandels zeigen kann.

Es ist also ein Glaube des **Beifalles** in den Geheimnissen der Religion. —

Ein Beifall ohne Nachgrübeln, und dieser macht dem Verstande Ehre.

Es ist ein Glaube der **Ausübung** in den Geboten der Religion. —

Eine Ausübung ohne Weigern; und diese macht dem Herzen Ehre.

Wir haben nur noch letztern, den Glauben der Ausübung, hier zu betrachten, und ich nenne ihn mehrerer Deutlichkeit willen:

Den Glauben des Herzens — das die Größe der Gnade Gottes aufrichtig erkennt. **1. Punkt.**

Den Glauben des Bekenntnisses mit dem Munde — der dessen Wahrheit ohne Menschenfurcht bekennt. **2. Punkt.**

Den Glauben der Werke — die seine Heiligkeit auch vor der Welt nicht mißkennen lassen. **3. Punkt.**

In dieses setze ich den thätigen Glauben der Christen, der sie gerecht vor Gott, selig in ihren Hoffnungen, und zum beschämenden und belehrenden Beispiel der ungläubigen Welt machen wird.

I. Punkt.

Der thätige Glaube ist der Glaube des Herzens, das die Größe der Gnade Gottes aufrichtig erkennt.

Der Glaube fordert, wie ich sagte, vom Verstande **Unterwürfigkeit**, und diese Unterwürfigkeit setze ich: —

In einen **bereitwilligen** Beifall, ohne alle Zweifel. —

In einen **vollständigen** Beifall, in allen Stücken. —

In einen **beharrlichen** Beifall, zu allen Zeiten.

Der Glaube fordert vom Herzen **Thätigkeit**, und diese Thätigkeit des Herzens setze ich: —

In die **aufrichtige Erkenntniß** der Gnade des Glaubens. —

Und in die **beständige Erkenntlichkeit** für die Gnade des Glaubens.

Die Größe der Gnade Gottes, die er uns in dem wahren Glauben erzeigt, erkennen, heißt so viel, als: —

Die Nothwendigkeit des Glaubens zum Heile anerkennen —

Das Licht des Glaubens als ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes erkennen, und —

Die Fruchtbarkeit der Gnade des wahren Glaubens einsehen.

1. Satz. Die Größe der Gnade aus ihrer Nothwendigkeit.

Ich rede nicht von den natürlichen oder übernatürlichen Gnaden, die Gott auch den Ungläubigen mag zukommen lassen; die Rede ist hier nur von der seligmachenden Gnade, und von dieser müssen wir den Glauben, als den Anfang — als die Bedingniß — und als die Vollendung betrachten. Der Glaube macht selig, und wie?

Als der Grund unserer guten Werke, ohne den sie nichts sind.

Als die Vollkommenheit der guten Werke, aus dem sie verdienstlich sind.

„Ohne den Glauben, sagt der Apostel, (Hebr. 11, 6.) ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß ein Gott ist, und daß er diejenigen, welche ihn suchen, belohne."

„Wer nicht glaubt, spricht der Erlöser zum Nikodemus, (Joh. 3, 18.) der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt.“

Und nach seiner Auferstehung sagt er seinen Jüngern: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden;“ wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.)

Nun aber, wer will hören, wenn ihm der Herr keine Verkünder schickt? Wer will zum Vater kommen, wenn der Sohn ihn nicht nach sich zieht? Wer will den Geist haben, wenn er ihn nicht von Oben her empfängt, da er aus sich nichts hat?

Die Vernunft selbst sagt uns, daß wir Gott nicht ehren können, ohne uns ihm zu unterwerfen, und daß wir gar nicht Vieles thun für das, so er uns thut und thun kann und will, wenn wir schon unsern **Verstand** seiner Weisheit, und unser **Herz** seiner Heiligkeit unterwerfen. Es ist eine Wohlthat, daß Gott unserer Kurzsichtigkeit im Glauben, so zu reden, ein Fernglas, das uns unsere Hoffnungen und unser Glück vollkommen einsehen läßt, an die Hand gibt.

Das dunkle Gemüth des Menschen, schreibt der große Augustin, (Lib. de moribus Eccl. cap. 11.) ist wegen Gewohnheit der Finsterniß, womit es in der Nacht der Sünden und Laster verdeckt wird, nicht im Stande, auf die deutlichen und lichten Vernunftgründe gehörig zu merken. Daher ist es eine heilsame Anordnung, daß eine gleichsam von den Zweigen der Menschlichkeit beschattete Autorität unsern unsteten Blick zum Lichte der Wahrheit hinleite.

Wenn wir also diese erste und nothwendigste Gnade des wahren Glaubens nicht erhalten hätten; saget, meine Brüder! wie groß wäre alsdann unser Unglück? Und wenn wir sie verlieren sollten, wie schrecklich wäre unser Elend? Und weil sie überdies keine allgemeine Gnade ist, wie hoch ist dann ihr Werth in Ansehung unserer besondern Auserwählung und Berufung zum Glauben.

2. Satz. **Die Größe der Gnade aus ihrer Unverdientheit.**

Unverdient, weil sie die erste übernatürliche Gnade zum Heile ist, folglich allem Verdienste zuvorkömmt.

Das tridentinische Concilium sagt: Der Glaube ist der Anfang zum Heile des Menschen, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung. Quia fides est humanae salutis initium, fundamentum et radix omnis justificationis. (Sess. 6. cap. 8.)

Der heilige Clemens von Alexandrien nennt ihn die erste Hinneigung zum Heile, primam ad salutem inclinationem. (Lib. 7. Stromatum.)

Der heilige Cyrillus von Alexandrien, die Thüre und den Weg zum Leben, januam et viam vitae. (Lib. 4. in Joann.)

Der heilige Hieronymus, den Anfang und Ursprung des Vertrauens und Zutrittes zu Gott, principium, et originem fiduciae et accessus ad Deum. (In cap. 3. Epist. ad Galat.)

Und Augustin, der Lehrer der Gnade, schreibt: Der Mensch wird, wie der Apostel sagt, durch den Glauben gerechtfertiget, und nicht durch die Werke: dieser (der Glaube nämlich) wird uns zuerst mitgetheilt, damit wir

das Uebrige erhalten, was man als die eigenen Werke ansehen kann, und wodurch wir gerecht leben. Ex fide dicit Apostolus, justificare hominem, non ex operibus, quia ipsa prima datur, ex qua impetrentur caetera, quae propria opera nuncapantur, in quibus juste vivitur. (Lib. de Praedestin. Sanct. cap. 7.)

Unverdient, weil sie eine Gnade ist, und kein Verdienst — eine Gnade und keine Vergeltung von Seite Gottes.

„Dieß ist das **Werk Gottes**, daß ihr an den glaubet, welchen er gesendet hat.“ (Joh. 6, 29.)

„Ihr seid aus Gnaden durch den Glauben selig geworden, und dieses nicht aus euch: denn es ist eine Gabe Gottes: Nicht aus den Werken, damit sich Niemand rühme.“ (Ephes. 2, 8. 9.).

Unverdient, weil sie eben nicht allgemein ist, und weil sie, wenn sie auch nach Verdiensten ausgetheilt würde, unzählbaren Andern, die sie nicht haben, vor uns zugekommen wäre. Jene alten Weltweisen, deren Lehren und Beispiele wir noch bewundern, und die uns beschämen, hatten sie nicht; Viele, die wirklich sittlicher als wir leben, bekommen sie nicht; und wir, die wir sie haben, gebrauchen dieselbe nicht.

„Ist nun unser Evangelium, sagt der Apostel (2. Kor. 4, 3. 4.) auch verhüllt, so ist es nur denen verhüllt, welche zu Grunde gehen: Jenen nämlich, welchen der Gott dieser Welt ihren ungläubigen Verstand geblendet hat, daß sie der glorreiche Glanz des Evangeliums Christi, welcher Gottes Ebenbild ist, nicht erleuchte.“

O könnten wir auch mit dem nämlichen Apostel (Ebend. V. 1. 2.) den Schluß machen: „Deßwegen, weil wir diese

Verwaltung haben, die uns nach der Barmherzigkeit zu Theil geworden, so lassen wir den Muth nicht sinken: sondern wir sagen den heimlichen Schandthaten ab, und wandeln nicht in Arglist."

3. Satz. Die Größe der Gnade aus den Früchten des wahren Glaubens.

Durch den Glauben wird mir Alles verdienstlich für das ewige Leben, ohne denselben nichts. Wo der Beweggrund nicht übernatürlich ist, ist das Verdienst nur natürlich, folglich kann auch die Belohnung nicht übernatürlich sein. Darum belohnt der Herr das natürliche Gute der Heiden und Irrgläubigen — (welche nemlich geflissentlich im Irrthume verharren) mit zeitlichem Segen, weil es ohne Glauben kein würdiges Werk für die selige Ewigkeit gibt.

In dem Glauben wird mir Alles klar, was ich zu thun und zu lassen habe, und mit diesem kann ich nicht irren, so nämlich irren, daß ich zu Grunde gehen muß.

„Die ihr den Herrn fürchtet, vertrauet auf ihn, und eure Belohnung wird nicht ausbleiben." (Eccli. 2, 8.) „Gehet hin zu ihm, ihr werdet erleuchtet, und euer Angesicht nicht beschämt werden." (Psalm 33, 6.)

Der Glaube, sagt der große Augustin, ist gleichsam der Erstgeborne; denn Niemand kann Gutes wirken, ohne daß er zuvor glaube. Inter omnes tanquam cordis nostri natos primogenita fides est. Nemo enim bene operatur, nisi fides praecesserit. (Serm. 7. de decem plagis et praeceptis. cap. 10.)

Von dem Glauben habe ich alle Mittel, alle Antriebe, alle Ermunterungen zu meinem Heile. Alle Mit-

tel, die mir das Gesetz zeigt; alle Antriebe, die mir die großen Wahrheiten geben; alle Ermunterungen, die mir die Verheißungen, die Salbung, die Gnade und meine Ueberzeugung beibringen.

„Der Geist Gottes selbst gibt unserm Geist Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Miterben Christi.“ (Röm. 8, 16. 17.)

Was für eine Erkenntlichkeit des Herzens fordert also diese Gnade des Glaubens von uns? Dieß ist die Folge der Erkenntniß der Wohlthat, die ewige Beschäftigung eines thätigen Herzens. —

Damit ihr den schuldigen Dank eures Herzens in etwas einsehen möget, so sage ich euch nur kurz: Die Gnade des Glaubens fordert von euren Herzen —

Den Dank der steten Erinnerung — Vergessenheit ist Undank. —

Den Dank der festen Anhänglichkeit — Gleichgiltigkeit ist Undank. —

Den Dank der öftern Erneuerung — Kälte ist da Undank.

Erinnert euch oft, was der Glaube in euch gewirket hat, da ihr, so zu sagen, mit ihm geboren, in ihm wiedergeboren, und durch ihn gleichsam von Natur aus Christen seid. **Erinnert** euch, was der Glaube in Andern nicht gewirket hat.

Hanget ihm von Herzen an, weil er allein wahr — allein seligmachend ist, weil ohne ihn alles umsonst ist. Leib und Leben ist etwas Zufälliges! Der Glaube aber gehört zum übernatürlichen Leben unserer Seele.

Uebet euch öfters im Glauben, wenn ihr gerecht leben wollet, „denn der Gerechte lebt aus dem Glauben." (Galat. 3, 11.)

Wenn wir glauben, ist Christus in uns, schreibt der heilige Augustin. Denn dieß meint der Apostel, da er sagt: Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen. Dein Glaube kömmt von Christus, und Christus ist in deinem Herzen. Si fides in nobis, Christus in nobis. Quid enim aliud ait Apostolus, habitare Christum per fidem in cordibus vestris? (Ephes. 3, 17.) Ergo fides tua de Christo, Christus est in corde tuo. (Tract. 49. in Jann.)

Uebet euch besonders in allen Gefahren; in den Gefahren des Leibes, als einer Vorbereitung zum Tode — in den Gefahren der Seele, als einem Unterpfand des Sieges.

„Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt: und dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." (1. Joh. 5, 4.) Uebet euch, wenn ihr den heiligen Geheimnissen euch nahet, denn durch den Glauben werdet ihr gerechtfertiget, und „ihr Alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist." (Galat. 3, 26.)

Uebet euch in den Anfechtungen wider den Glauben selbst, den euch die Hölle rauben will — in Versuchungen wider das Gesetz, wo das Fleisch euren Glauben verdunkeln will. „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, sagt der Apostel, (Ephes. 6, 16.) womit ihr alle feurigen Pfeile des schalkhaften Geistes auslöschen könnet."

II. Punkt.

Der thätige Glaube ist auch ein Glaube des Bekenntnisses mit dem Munde, der seine Wahrheit ohne Menschenfurcht bekennt.

Wir sind Jünger Jesu Christi, die ihn öffentlich bekennen müssen. —

Wir sind Brüder anderer Christen, die wir ermuntern und belehren müssen. —

Wir sind Glieder der Kirche Christi, die wir rechtfertigen und vertheidigen müssen.

Nie ist ein Zeitpunkt gewesen, wo die Wahrheit weniger schweigen konnte, als jetzt. Der Irrthum ruft durch alle Gassen, die Lüge schreit öffentlich; warum sollen wir Christen schweigen? Warum den Finger auf den Mund legen? — Soll unser Stillschweigen Furcht heißen, oder Zweifelhaftigkeit, oder Scham? Durch den Glauben des Herzens gelangt man zur Gerechtigkeit; das Bekenntniß des Mundes aber gereicht zur Seligkeit. Der innerliche Glaube ist Rechtfertigung, der äußerliche ist Verdienst. Glauben des Bekenntnisses mit dem Munde nenne ich also hier, so oft man aus übernatürlichem Antriebe seinen Mund öffnet: —

1. Zum Lobe des Glaubens, aus Ueberzeugung von seiner Wahrheit, zur Erbauung des Nächsten.

2. Zum Bekenntnisse des Glaubens, aus Pflicht, zur Aeußerung seiner Grundsätze.

3. Zur Vertheidigung des Glaubens, aus Eifer, zur Beschämung der Feinde.

Ich rede nicht zu den Verkündern des Glaubens, die Gott, als seine Herolde in alle Welttheile hinausschickt;

aber ich rede doch zu Christen, die ihren Glauben lieben, ich rede in Zeiten, wo der Glaube seine öffentlichen Feinde hat.

Was man liebt, von dem redet man gerne, und was man ungerecht angefeindet sieht, das beklagt man mit Herz und Mund.

Lob des Glaubens nenne ich:

Was man zur Aeußerung seines Glaubens zu Gott spricht. —

Was man zur Erbauung des Nächsten redet. —

Was man zum Unterrichte seinen Untergebenen vorträgt.

Der Glaube, sagt Augustin, fordert von uns ein Opfer des Herzens und der Zunge. Denn wenn wir einstens in ewiger Gerechtigkeit herrschen wollen, können wir uns vor der gegenwärtigen bösen Welt nicht anders retten, als dadurch, daß wir nach dem Heile des Nächsten streben, und jenen Glauben auch mit dem Munde bekennen, den wir im Herzen tragen. (Lib. de fide et Symb. cap. 1.)

Und der heilige Isidor setzt hinzu: Gleichwie jener Glaube nichts nützt, den man zwar im Munde führt, aber im Herzen verläugnet; eben so wird auch jener Glaube nichts nützen, den man zwar im Herzen trägt, aber mit dem Munde nicht bekennt. (Lib. 2. de summo bono cap. 2. Sent. 7.)

Ein Vater muß, so zu sagen, ein Hausprediger für seine Familie sein, er muß die Kleinen im Glauben stärken, und er muß einigermassen, was der Apostel (Tit. 1, 9.) hauptsächlich von Kirchenvorstehern fordert, so sein, „daß

er dem unverfälschten Worte, wie er gelehrt wurde, anhange, auf daß er im Stande sei, durch die heilsame Lehre zu ermahnen, zu überweisen jene, die widersprechen.“ —

Bekenntniß des Glaubens wird erfordert, wenn es die **Ehre Gottes** oder das **Heil des Nächsten** betrifft.

Zur Erlangung der Seligkeit ist es nicht nothwendig, allzeit und überall den Glauben zu bekennen, wohl aber zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten; wenn nämlich durch Unterlassung dieses Bekenntnisses Gott die schuldige Ehre, oder auch dem Nächsten der ihm gebührende Nutzen entzogen würde. Zum Beispiel: wenn Jemand über seinen Glauben gefragt würde, und dazu schwiege, woraus man schließen könnte, er habe entweder keinen Glauben, oder sein Glaube sei nicht der wahre, oder wenn Andere durch sein Stillschweigen verleitet würden, vom Glauben abzufallen. (S. Thomas. 2. 2. quaest. 3. art. 2.)

Man muß bei den heutigen Aergernissen oft — Gott zu ehren — unerschrocken zeigen, daß man sich seiner Religion nicht schäme, noch sich wegen derselben fürchte, — und dadurch die boshaften Spötter zu Schanden machen. Man muß, wie der alte, ehrliche Eleazar (2. Machab. 6, 23.) denken und sagen: „es steht unserm Alter nicht an, (vielweniger unserm Glauben) daß ich heuchle.“ — Es steht einem Rechtgläubigen nicht an, daß er furchtsamer sei, als der Ungläubige, und es ist einem wohldenkenden Christen besonders in unsern Tagen nicht genug, daß er gut denkt, wenn er nicht mehr bekennen darf, wie er denkt.

Wer mich also, sagt ihm der Heiland, (Matth. 10, 32. 33.) vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, den

will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, verläugnen." — Und was würde dieses für eine fürchterliche Verläugnung sein? —

Vertheidigung des Glaubens, wenn man uns denselben **rauben**, wenn man Andere **verführen**, oder wenn man ihn **verächtlich** machen will.

Ich weiß es wohl, daß es oft einem Weltmenschen gefährlich ist, über den Glauben mit Andern zu disputiren: ich weiß aber auch, daß ein Jeder, wenn Andere alles Heilige in den Koth herabziehen, so viel er kann, der Vertheidiger der Religion werden muß.

„Verherrlichet Christum den Herrn in euren Herzen, und seid stets bereit, einem Jeden Rechenschaft zu geben, welcher Rede und Antwort über die Hoffnung, die ihr habet, von euch fordern wird. Dieses aber sollet ihr mit Sittsamkeit, Furcht und gutem Gewissen thun, damit die, welche von euch, als Uebelthäter, Böses reden, zu Schanden werden; daß sie euren guten Wandel in Christo getadelt haben." (1. Petr. 3, 15. 16.)

Könnet ihr den Frevler mit **Reden** nicht demüthigen, so könnet ihr ihn doch allzeit mit der **Flucht** beschämen und widerlegen. Sie ist zuweilen statt einer Rede, eine nachdrückliche **Rede**, und wenn sie Andere nicht bessert, so erhält sie euch doch in eurer Unschuld.

„Kämpfe einen guten Kampf des Glaubens. Ergreife das ewige Leben, wozu du gemäß deines Berufes und des herrlichen Bekenntnisses bestimmt bist, welches du vor so vielen Zeugen abgelegt hast." (1. Timoth. 6, 12.)

Vieles Wortgefecht ist nicht das Thun der Christen, aber ein ewiges Stillschweigen bei der Herabwürdigung

der Religion ist auch kein Anzeichen eines gerührten und überzeugten Christen. Viele Namenchristen, die heut zu Tage sich kein Wort zu reden getrauen, werden mit der Zeit mit mehr Ursache als der Prophet (Isai. 6, 5.) sagen müssen: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!“ —

In meiner Gegenwart haben sie oft, ungeahndet, spöttisch von der Religion gesprochen, da ich sie beschämen, oder hindern, oder bessern konnte — sie haben ihre Zungen, wie Schlangen geschärft, Natterngift war unter ihren Lippen. — Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Mein Muth hätte den Muth noch anderer Kämpfer erwecket, und wenn die Bosheit verschiedene Mal beschämt worden wäre, so hätte sie sich zuletzt in ihre Höllenfinsterniß zurückgescheucht gefühlet. Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!

Ich wäre deiner nicht würdig, wenn ich mich deines Namens, o Herr! schämen, wenn ich mir vor der heutigen Welt, vor den Philosophen und hochmüthigen Weisen unserer bösen Zeiten nicht getraute, mich öffentlich als einen römisch-katholischen Christen zu bekennen; wenn ich so niederträchtig wäre, allen Zeichen, allen Handlungen, welche nach dem Urtheile der Menschen für ein äußerliches Glaubensbekenntniß angesehen werden, aus Scham oder Furcht zu mißfallen, auszuweichen. — „So gewiß die Wahrheit Christi in mir ist, dieser Ruhm soll mir auch in Achaja nicht benommen werden.“ (2. Kor. 11, 10.)

III. Punkt.

Der thätige Glaube ist endlich ein Glaube der Werke, die seine Heiligkeit vor der Welt ehren.

Man schließt auf den Tod des Leibes, wenn man keine äußerlichen Zeichen des Lebens mehr an ihm sieht:

man kann aber auch auf den Tod der Seele schließen, wenn man keine guten, oder wenn man gar böse Werke am Menschen sieht. Der Glaube weiset uns an die Gebote. Nun aber fordert das Gebot Ausübung.

Die Natur der Gebote fordert Ausübung — weil sie gewisse Dinge befehlen.

Das Ziel der Gebote fordert Ausübung — weil nur Verdienst das Heil sichert.

Die Kraft des Glaubens fordert Ausübung — weil er Stärke im Wirken gibt.

„Wahrheit ist das Wort, und ich will, daß du Andere darin bestärkest, damit die Rechtgläubigen sich befleißen, guten Werken obzuliegen.“

Fasset die drei Sätze wohl, meine Brüder!

Der Glaube ohne Werke ist ein todter Glaube. —

Werke ohne Liebe sind unvollkommene Werke.

Liebe ohne Standhaftigkeit ist eine eitle Liebe. Folglich, damit der Glaube thätig sei, und selig mache, muß er ein —

Glauben mit Werken sein; diese Werke müssen in Liebe verrichtet, und die Liebe muß beharrlich sein.

1. Satz. Ein Glaube mit Werken.

Man kann den rechten Glauben haben, ohne daß man immer die guten Werke habe: aber man kann den rechtfertigenden Glauben ohne Werke nicht haben.

Der Kirchenrath zu Trient hat darüber Folgendes entschieden: Wer da sagt, daß Jener, welcher durch eine Sünde die Gnade verliert, allzeit zugleich den Glauben verliere: oder daß der Glaube, welcher bleibt, kein wahrer Glaube sei, obgleich er kein lebendiger Glaube ist; oder

daß Jener, welcher den Glauben ohne die Liebe hat, kein Christ mehr sei: der sei im Banne. (Sess. 6. cap. 7. 15 et 16. canon. 28.)

Der Glaube an die Wahrheiten der Religion ist der Grund der Rechtfertigung; die Haltung des Gesetzes Christi ist aber die Bedingniß und Ursache zur Rechtfertigung.

Denn, sagt der heilige Jakob: „Was nützt es, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird ihn der Glaube selig machen können?“ (Jakob 2, 14.) „Du glaubest, daß ein Gott ist: gut, die Teufel glauben es auch und zittern.“ (V. 19.) „Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt,“ (V. 26.) und was todt ist, kann nicht lebendig machen. Es bleibt also immer wahr, daß der Gerechte durch den Glauben selig wird, weil unsere Rechtfertigung hauptsächlich durch den Glauben kömmt, und sie ohne Glauben schlechterdings unmöglich ist. Es ist aber unstreitig, daß der todte Glaube den Sünder verdammt, weil der Glaube ohne die Werke die Ursache seiner Verdammung wird, indem er den Willen des Herrn gewußt und ihn nicht erfüllet, den wahren Gott erkannt und sein Gesetz nicht vollzogen hat. Der Gerechte lebt aus dem lebendigen Glauben.

2. Satz. Werke mit Liebe.

Wer kann glauben, was er zu glauben hat, ohne zu lieben, was er allein zu lieben hat? Die Erkenntniß des Guten erwecket die Neigung zum Guten, und der Schöpfer scheint unsere Natur gleichsam für diese Tugend ausdrücklich gebildet zu haben, indem wir nicht wissen können, wo unser Schatz ist, ohne unser Herz an ihn zu heften. Der

Glaube muß demnach durch die Liebe wirken, und mit Liebe begleitet sein.

„Wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts.“ (1. Kor. 13, 2.)

Christus Jesus sieht nicht darauf, ob Einer beschnitten oder unbeschnitten sei; sondern er sieht auf den Glauben, der durch die Liebe wirket. (Galat. 5, 6.)

Und der heilige Augustin schreibt (Serm. 128. alias 16. de verbis Apostoli): Wenn du nur glaubest, und dabei ohne Hoffnung lebst, oder die Liebe nicht hast, so wisse: Auch die Teufel glauben und zittern. Was ist es dann Großes, wenn du Christum den Sohn Gottes nennest? Dieß sagte Petrus, und er vernahm die Worte: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas! Dieß sagten auch die Teufel; allein sie mußten hören: Verstummet! Sie sagen das Nämliche, und werden doch abgewiesen. Die Worte sind eben dieselben; allein der Herr stellte seine Frage an die Wurzel, nicht an die Blüthe. .. Unterscheide also zuvor deinen Glauben von dem Glauben der Teufel. Worin besteht dieser Unterschied? Die Teufel sagten dieses aus Furcht, Petrus aus Liebe. Daher schreibt der Apostel an die Epheser am 6. Kap.: „Friede den Brüdern, Liebe und Glaube.“

Er fängt von unten an, und kömmt auf den Anfang zurück. Wir wollen sagen: Glaube, Liebe, Friede. Glaube, liebe, herrsche Denn wenn du nur glaubest, und nicht liebest: so hast du deinen Glauben noch nicht unterschieden von Jenen, welche zitterten und zagten: „Wir wissen, wer du bist, du bist Gottes Sohn.“ (Mark. 1, 24.) So liebe denn also, denn die Liebe mit dem Glauben führt dich zum

Frieden: zu was für einem Frieden? Zu einem wahren, vollständigen, gründlichen und kummerlosen Frieden, wo keine Pest, kein Feind mehr zu fürchten ist.

3. Satz. Liebe mit Standhaftigkeit.

Was einmal wahr ist, bleibt allzeit wahr, und was ich als solches kenne, dem muß ich ewig als solchem anhangen. Wie der Glaube des Verstandes fest und unerschütterlich sein muß, eben so muß die Anhänglichkeit des Herzens und der That keine Veränderung leiden. Soll ich noch immer meine Vernunft zu Rathe ziehen, oder soll ich dem Vernünfteln Anderer Gehör geben, nachdem ich weiß, daß Gott geredet und mir seinen Willen kund gemacht hat? Niemand weiß, was im Menschen vorgeht, als sein Geist. Eben so weiß Niemand die Geheimnisse Gottes, als Gott, als der Sohn Gottes. Er hat geredet; er hat durch Worte, Thaten und Wunder bewiesen, daß er der Sohn Gottes ist. Seine Feinde selbst mußten gestehen, daß Niemand das, was Jesus that, thun kann, wenn nicht Gott mit ihm ist. Gott hätte uns also selbst betrogen, weil er durch Wunder und selbst durch seine Stimme vom Himmel Jesum für seinen Sohn öffentlich und feierlich erkläret, und ihn zu hören befohlen hat.... „Ich glaube, o Herr! aber komm' doch auch du meinem Unglauben zu Hilfe." — (Mark 9, 23.) Hilf meinem innerlichen Glauben durch deine Erleuchtung, meinem äußerlichen durch deine Stärke, daß ich erfülle, was ich glaube, und glaube, was du willst, daß ich glauben, und wie ich es glauben soll.

Dritte Betrachtung.

Ueber die wahre Hoffnung der Christen.

„Hoffe auf Gott, und er wird sich deiner annehmen; wandle den rechten Weg, vertraue auf ihn, erhalte dich in seiner Furcht dein Leben lang." (Eccli. 2, 6.)

Ich muß hier der Deutlichkeit halber die Hoffnung auf Gott und das Vertrauen zu Gott in etwas unterscheiden.

Die theologische Hoffnung auf Gott nenne ich die feste und unerschütterliche Ueberzeugung des Verstandes, daß uns Gott das ewige Leben und alle nöthigen Mittel dazu versprochen habe, und sein Wort unfehlbar halte, wenn wir ihm kein freiwilliges Hinderniß entgegen setzen.

Das tugendhafte Vertrauen zu Gott heiße ich die muthvolle Ueberlassung des Herzens in die Hände Gottes, von dem wir gewiß wissen, daß er in allen zeitlichen und geistlichen Zufällen alles Böse von uns abwenden, oder alles Böse zum Guten für uns wenden wird, wenn wir aufrichtig zu ihm rufen.

Die Hoffnung stelle ich euch, als den Grund — das Vertrauen als die Wirkung vor: jene, als die unmittelbare Folge des Glaubens; diese als die unmittelbare Folge der Hoffnung. —

Nun, was ist also die wahre oder falsche Hoffnung der Christen? Höret es, Gott fürchten, und dennoch auf ihn hoffen, ist die wahre Hoffnung der Christen — und **die erste Lehre.**

Auf Gott nur hoffen und ihn zu wenig fürchten, ist die Vermessenheit der Sünder — und **die zweite Lehre.**

Gott nur fürchten, und nicht mehr auf ihn hoffen, ist die schreckliche Verzweiflung der Verworfenen — und **die dritte Lehre.**

Aus diesem Allem folget also, daß der Grund der unfehlbaren Hoffnung die Wahrhaftigkeit Gottes ist — daß das Maß der klugen Hoffnung, die Mitwirkung des Menschen ist — daß endlich die Folge der verlornen Hoffnung die Verdammung des Bösen ist.

I. Punkt.

Gott fürchten und dennoch auf ihn hoffen, ist die wahre Hoffnung der Christen.

Die Hoffnung auf Gott ist wegen Gott, der mich nicht betrügen kann:

Die Furcht vor Gott ist wegen meiner, der ich leicht irren kann.

Keines widerspricht folglich dem Andern, und die Schrift will keines von dem andern gesondert wissen. — „Die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf ihn, so wird euch die Barmherzigkeit mit Freude erfüllen.“ (Eccl. 2, 9.)

Was muß ich also hoffen? Warum muß ich hoffen? Durch wen muß ich es hoffen?

Dieß Alles muß uns einen klaren Begriff von der christlichen Hoffnung geben.

Hoffen heißt Erwarten. Nun erwartet man nur, was man noch nicht hat, nur etwas Zukünftiges. Man hoffet nichts Böses, sondern nur Gutes, weil die Hoffnung eine

Begierde und ein Verlangen nach etwas Gutem in sich schließt. Man erwartet also von Gott nur zukünftige Güter; Güter, welche wir noch nicht sehen, noch nicht besitzen. Man hoffet es nicht von sich, sondern, was man hoffet, erwartet man von einem Andern, aber nur von Jenem, der es versprochen hat. Sein Versprechen gibt uns ein Recht dazu, und dieses Recht kann uns Niemand mehr nehmen, wenn wir ihm selbst nicht entsagen.

So erwarten wir alles Gute, das wir noch nicht haben, nicht von uns, nicht von den Menschen, sondern von Gott, und dieß unterscheidet zum Theile auch die göttlichen Hoffnungen von menschlichen Erwartungen. Wir erwarten bei der Hoffnung die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen, das heißt, wir erwarten alles Gute, so Gott den Menschen versprochen hat. Er hat uns aber zwei Dinge versprochen, wie ich sagte, nämlich die ewige Glückseligkeit und alsdann auch die Mittel zu derselben. Außer dieser ist eigentlich nichts für den Menschen gut. Die ewige Glückseligkeit oder das ewige Leben besteht in dem Besitze und Genusse Gottes, in der Anschauung, in der Liebe und in dem Lobe Gottes.

Ich hoffe also und erwarte Gott selbst zu schauen, in dessen Besitze und Genusse ich meine einzige volle Seligkeit setze. Deßwegen nun, weil der Gegenstand meiner Hoffnung Gott ist, ist meine Hoffnung auch eine göttliche, übernatürliche Tugend. Ich erwarte auch die Mittel zu dieser Seligkeit, das heißt, ich hoffe, Gott wird mir Alles geben, was meine Glückseligkeit befördert, oder dieselbe mir verschafft, und alle Hindernisse aus dem Wege räumen, welche meine Glückseligkeit vereiteln würden. Der Glaube zeigt mir die Güter, welche Gott mir verheißen

hat, er gibt mir den zu erkennen, der es mir verheißen hat; die Hoffnung macht, daß ich sie erwarte, und verschafft die Frucht dieser Verheißungen.

Der Glaube versichert, Gott bereite seinen getreuen Dienern große und solche Güter vor, die weit über unsere Begriffe sind. Die Hoffnung spricht: Mir hat Gott diese Güter vorbereitet. Der Glaube sagt: Gott kann mich selig machen, wenn er will. Die Hoffnung spricht: Er will es; und ich werde selig werden, weil er mir die Gerechtigkeit und mit meiner Mitwirkung auch die Beharrlichkeit in derselben geben wird, welche zur Seligkeit führt. Der Glaube zeigt mir Gott als getreu in seinen Verheißungen, voll Güte gegen diejenigen, welche auf ihn hoffen und ihn suchen, Die Hoffnung ermuntert mich, ihn aus ganzem Herzen zu suchen, und mit festem Vertrauen auf ihn die Wirkungen seiner Güte und die Erfüllung seiner Verheißungen an mir zu erwarten.

Warum muß ich hoffen? Weil ich glaube, und weil ich nicht glauben kann, ohne das zu hoffen, was Gott verheißen hat. „Diese Hoffnung dienet, wie der Apostel (Hebr. 6, 19.) spricht, unserer Seele zu einem sichern und festen Anker, der bis in das Heiligthum reicht;" diese Hoffnung ist so fest als mein Glaube, meine Religion so gewiß als das Wort Gottes, so sicher als das Dasein eines Gottes.

Ohne sie wäre für mich Alles unnütz, ich hätte kein Ziel, keine Möglichkeit zum Ziele, mit ihr bin ich glücklich, denn ich bin zur Glückseligkeit bestimmt. Ich hoffe auf Gott und hoffe, einst Gott ewig zu besitzen, und hoffe dieß wegen Gott; kann ich eine stärkere Gewißheit haben? Er befiehlt mir zu hoffen, kann ich einen größern Beweggrund

haben? So wenig als Gott aufhören kann, Wahrheit und Güte zu sein, so wenig darf meine Hoffnung aufhören. — „Darum umgürtet die Lenden eueres Gemüthes, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung vollkommen auf die Gnade, welche euch bei der Offenbarung Jesu Christi wird gegeben werden.“ (1. Petr. 1, 13.) „In Gott finde ich mein Heil und meinen Ruhm, er ist der Gott, der mir hilft, auf Gott hoffe ich. Hoffet auf ihn, alle Gemeinden der Völker, gießet vor ihm eure Herzen aus: Gott ist unser Helfer in Ewigkeit. Die Menschenkinder aber sind eitel, die Menschenkinder haben falsche Wagschalen, womit sie Alle einander durch Eitelkeit betrügen.“ (Psalm 61, 8. 9. 10.)

Ich kann also mit Recht hoffen, weil mir Gott dieß Recht gegeben hat. —

Ich muß nothwendig hoffen, weil mir Gott dieses Gebot gegeben hat. —

Ich will immer und gerne hoffen, weil mir darum Gott gnädig und barmherzig sein wird.

Durch wen muß ich hoffen? Durch den, der für mich genug gethan und mir das Recht erworben hat; der mein Vermittler ist, durch den wir nicht nur Kinder Gottes genannt werden, sondern es auch wirklich sind. Wenn er uns rechtfertiget, wer kann uns alsdann verdammen? Alles ist durch ihn gemacht worden, was gemacht ist; Alles kömmt durch ihn, ohne ihn nichts; Alles können wir in dem, der uns stärkt.

Er wird in uns vollenden, was er in uns angefangen hat. Er ist unsere Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Rechtfertigung. Er macht uns zu Gliedern seines Leibes. Da, wo er ist, soll auch sein Diener sein. Er zieht Alles an sich. Er reiniget uns von allen Sünden. Er gibt den

Sakramenten die geheimnißvolle Kraft, die Sünden ganz aus unserer Seele auszutilgen nnd uns gänzlich zu heiligen. Er theilet uns den Werth seines Blutes und seiner Verdienste mit, und so gering auch unsere Werke an sich sein mögen, so bekommen sie doch durch die Verdienste Jesu einen unendlichen Werth, und sind ewiger Belohnungen würdig, sind würdig, daß uns Gott sich selbst zum Lohne für selbe hingibt.

Wir werden zur Hoffnung ermuntert, sagt der Kirchenrath zu Trient, in der Zuversicht, daß uns Gott wegen Christus gnädig sein werde. In spem erigimur, fidentes Deum propter Christum nobis propitium fore. (Sess. 6. cap. 6.)

Nachdem wir nun, sagt der Apostel, (Röm. 5, 1.) durch den Glauben sind gerechtfertiget worden, so lasset uns den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum bewahren, durch welchen wir auch mittelst des Glaubens den Zutritt zu dieser Gnade, worin wir stehen, haben, und uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen. Wir rühmen uns aber nicht nur dieser Hoffnung allein, sondern auch der Trübsale; weil wir wissen, daß durch die Trübsal die Geduld, durch die Geduld die Prüfung, und durch die Prüfung die Hoffnung bewirkt wird. Die Hoffnung aber macht uns nicht zu Schanden. — denn Gott hat geschworen, und es kann ihn nicht gereuen.

Die Furcht vor Gott hat also ihren Grund nur in mir, der ich so leicht fehlen kann.

Ich fürchte Gott zu beleidigen, wenn ich zu wenig auf ihn hoffe, weil er kein Mißtrauen will.

Ich fürchte ihn zu beleidigen, wenn ich in etwas auf mich hoffe, weil er meine Hoffnung allein sein will.

Man hofft zu wenig auf ihn, wenn uns die Verzögerung der Zeit nach, oder die Schwere der Mühe nach, in etwas mißmuthig zu machen scheint.

„Was du (durch den Glauben) gesehen hast, ist noch ferne, doch wird es endlich kommen und nicht fehlen: wenn es warten läßt, so warte darauf; denn es wird gewiß kommen, uud nicht ausbleiben. Sieh, wer ungläubig ist, dessen Seele hat nicht Gerechtigkeit an sich: der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben." (Habak. 2, 3. 4.)

„Abraham . . nachdem er es mit langwieriger Geduld erwartet hatte, erhielt dieses Versprechen." (Hebr. 6, 15.) Kommet, ihr Kleinmüthigen! und zeiget ein Beispiel, wo der Herr sein Versprechen nicht gehalten hat, wenn ihr könnet! — „Kommet und klaget über mich, spricht der Herr: denn wenn eure Sünden so roth wie Scharlach wären, so sollen sie doch weiß wie Schnee werden: und wenn sie auch roth wie Purpur wären, sollen sie doch weiß wie Wolle werden." (Isai. 1, 18.)

„Weil ich auf den Herrn vertraue, werde ich nicht wanken." (Psalm 25, 1.)

Man hofft mit Unrecht etwas aus sich, weil wir aus uns nichts sind, und dieses nichts uns nicht stolz machen soll. Wenn wir etwas wären, so würde Gott nicht Alles sein, und wenn wir etwas aus uns machen; so machen wir schon dadurch weniger aus ihm.

Unser Rühmen ist in unserm Elende allein! denn dadurch erkennen und ehren wir Den, der uns hilft und der uns glücklich macht. Ich fürchte diesen Vater nur als

Kind, das ihn nicht beleidigen will; ich seufze nur nach dem andern Leben, damit ich der Gefahr des Gegenwärtigen entgehe; ich wünsche meine Auflösung nur, weil ich fest glaube, daß mir etwas Besseres bevorsteht. Die Hoffnung setzt mich gleichsam in den Besitz dessen, was ich nicht habe, aber so gewiß hoffe, als wenn ich es schon hätte; sie ist mir, so zu reden, der Vorgeschmack des Himmels, der auf mich wartet, und auf den ich mit Sehnsucht warte. Fällt mir meine eigene Schwachheit ein, und scheint sie mich nieder zu drücken, so erhält mich wieder die lebendige Hoffnung auf Gott, dem nichts unmöglich ist, bei dem allein ich meine Hilfe finde, und nicht in mir selbst. Ich will daher öfters im Leben, ja selbst im Tode noch mit dem heiligen Bernhard sagen:

Des Himmelreichs bin ich unwürdig, das gestehe ich; allein der Herr mein Gott hat es durch ein zweifaches Recht erworben; nämlich aus dem Erbrechte des Vaters und als Verdienst seines Leidens; nun ist er mit dem Einen zufrieden, und überläßt mir das Andere. Ich nehme also keinen Anstand, die mir angebotenen Wohlthaten anzunehmen.

Meine Sünden mögen groß sein: „aber bei dem Herrn ist Barmherzigkeit, und reichliche Erlösung.“ (Ps. 129, 7.)

Meine Sünden mögen viele sein: aber „wenn ein Heerlager wider mich steht, so wird sich mein Herz nicht fürchten; wenn sich ein Krieg wider mich entspinnt, so will ich auf ihn hoffen.“ (Psalm 26, 3.)

Die Erbschaft setzt kein Verdienst von mir voraus, sie fordert nur das Verdienst, daß ich sie nicht verwerfe und nicht mißbrauche.

II. Punkt.

Nur auf Gott hoffen, und ihn zu wenig fürchten, ist die Vermessenheit der Sünder.

So sehr wir auf die Verheißungen Gottes hoffen dürfen, ebenso sehr müssen wir auf uns selbst mißtrauen; denn wir vermögen aus uns selbst nichts. Gott allein zeigt uns den rechten Weg zur Seligkeit, und gibt uns hiezu die nöthigen Heils- und Hilfsmittel.

Wer diese nicht will und nicht benützt, hofft nicht nach Gottes Willen, er hofft wider dessen Versprechen, weil er nur der tugendhaften Hoffnung das Leben verheißen, der boshaften Vermessenheit den Tod angedrohet hat. Durch das Recht, das er uns zum ewigen Leben gibt, benimmt er uns das Recht des freien Willens, das er uns Zeit Lebens gibt, nicht. Es muß ja doch nicht erst bewiesen werden, daß der Mensch seinem Anspruche auf den Himmel entsagen, ihn verlieren und sich desselben unwürdig machen kann; wollte Gott, dieser Unsinn wäre nicht so vielfältig, wäre nicht der unsrige. Höret die gewöhnlichsten Stufen einer falschen unchristlichen Hoffnung.

Viele fahren fort zu sündigen **in der Hoffnung**, sie wollen sich schon noch bekehren; dieß vermehrt die Zahl der Sünden und vergrößert ihre Strafbarkeit. Ein Solcher kennt sich nicht, weil er auf sich selbst hofft.

Andere schieben die Aussöhnung mit Gott auf, **in der Hoffnung**, Gott werde sie noch allzeit aufnehmen; diese verachten Gott und seine Worte. Ein Solcher kennt Gott nicht, weil er ihn nicht fürchtet.

Die Gnade lockt zwar, treibt uns an und unterstützt uns auf dem Wege des Heiles, aber sie thut uns nicht solchen Zwang an, daß wir ihr nicht widerstehen können: denn sie will uns das persönliche Verdienst, die Mitwirkung des freien Willens bei der Ausübung des Guten nicht benehmen. Wer nun auf die Kraft der Gnade zu viel baut, und glaubt, er könne und werde, obgleich er diese Welt und ihre Freuden sündhaft genieße, denn doch in den Himmel gleichsam durch die Gnade gezwungen werden, der treibt mit ihr, so zu reden, nur Scherz, und hat keine Gottesfurcht, keinen Ernst, Gottes Willen zu vollziehen, folglich nur vermessene Hoffnung.

Gott zu wenig fürchten, heißt, entweder seinen Willen zu wenig befolgen, oder seine Beleidigung zu wenig achten, oder vor seinen Urtheilen zu wenig zittern. Wir müssen auf den Grund der Hoffnung zurücksehen. —

Die Hoffnung erwartet **alles Gute** in dem andern Leben. Wie steht es nun mit uns? — Suchen wir, oder verlangen wir nicht schon ein Gut auf dieser Welt? —

Die Hoffnung erwartet **alles fest** und unbezweifelt. Werden wir nicht zuweilen kleinmüthig, suchen wir uns nicht durch den Genuß anderer Freuden gleichsam schadlos zu halten?

Die Hoffnung erwartet es, **weil es** Gott gesagt hat. Klagen, murren wir aber nicht oft, wenn uns Gott nicht sogleich unsere Wünsche gewährt?

Es scheint also, wir wollen nur hoffen, was wir wollen: wir wollen aber nicht fürchten, was wir sollen. Die Furcht vor Gott besorget nicht, als könnte oder wollte Gott nicht Wort halten, sondern sie besorget nur, weil Gott

gewiß Wort hält, er möchte seine Drohung an uns vollziehen, und uns seine Gnade entziehen, weil wir sie von uns verdrängen, und undankbar genug sind, mit ihr nicht mitzuwirken. Ein Anderes ist der Anspruch auf eine Sache, und wieder ein Anderes der Genuß der Sache. Der Anspruch zum Himmel ist unbedingt, weil ihn ein Gottmensch uns verdient hat; der Genuß des Himmels ist bedingnißweise, weil der Mensch ihn auch zum Theile verdienen muß. Erlangen wir also das, was wir jetzt hoffen, nicht, so können wir nicht sagen: Herr! du hast an mir dein Versprechen nicht erfüllet; sondern wir müssen sagen: Ich habe es weder gewollt, noch verdient. Die Schuld ist also nicht bei Gott, sondern einzig nur auf unserer Seite.

Ich behaupte zwar nicht, daß der Sünder, wenn er seine Bekehrung noch aufschiebt, indessen er auf die Güte Gottes hin noch fort sündiget, ganz ohne Grund hoffe, warum? weil auch alsdann für ihn noch die Gnade der Aenderung und der Aufnahme möglich ist. Aber ich behaupte, daß seine Hoffnung nicht unfehlbar, nicht mehr sicher, und nicht ganz christlich ist. Er setzt sich in die augenscheinlichste Gefahr, zu Schanden zu werden, nicht, weil er noch hoffet, sondern weil er vermessen hoffet. —

Er will zugleich in der Freundschaft Gottes verharren, und dennoch die heiligen Sakramente gar nicht, oder wie er es gewohnt ist, stets unwürdig empfangen. Er will Gott gleichsam die Zeit vorschreiben, wann er ihm seine Gnade geben soll, und wann es ihm beliebt, sich seinem Dienste zu widmen. Er will erst im Alter, bei Aenderung des Standes, bei Entfernung der nächsten Gelegenheit, auf dem Todbette, u. s. w. kurz nur nach seinem Belieben

Buße thun, Gott soll sich nach seiner Willkür richten, und ihm gleichsam verbindlich werden, daß er dessen Gnade annehmen will. Wer kann diese Hoffnung loben, wer muß nicht bekennen, daß sie eine sündhafte Hoffnung sei?

Wenn wir uns bekehren, sagt der heilige Bernhard, (Serm. 87. de diversis) küssen wir die Füsse des Herrn. Der Herr hat aber zwei Füsse, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: diese beiden Füsse drückt Gott in die Herzen der Büsser; und beide Füsse umfangt jeder Sünder, wenn er sich wahrhaft bekehrt. Denn wenn er nur die Barmherzigkeit ohne die Gerechtigkeit ergriffe; so würde er durch Vermessenheit fallen. Ergriffe er aber die Gerechtigkeit ohne die Barmherzigkeit, so ginge er durch Verzweiflung zu Grunde. Um aber sich zu retten, fällt er nun vor beide Füsse demüthig hin; um durch die Gerechtigkeit die Sünden zu verdammen, und durch die Barmherzigkeit Verzeihung zu hoffen.

Und der heilige Augustin sagt hierüber: Für Jene, die durch Verzweiflung Gefahr laufen, öffnete Gott die Zufluchtsstätte der Vergebung; wegen Jener aber, welche **durch Hoffnung Gefahr leiden** und **durch beständiges Aufschieben sich betrügen,** machte er den Tag des Todes ungewiß Wann der letzte Tag kommen wird, ist dir unbekannt. Du bist undankbar, wenn du den heutigen Tag, der dir zur Besserung gegeben ist, nicht benützest. (Tract. 33. in Joann.)

Und an einem andern Orte sagt er: Sage also nicht, morgen werde ich mich bekehren, morgen werde ich Gott gefallen, und alle meine heutigen und gestrigen Sünden werden mir nachgelassen. Du sagst zwar recht, weil Gott einer jeden wahren Bekehrung Vergebung versprochen hat;

aber deinem Aufschieben hat er den morgigen Tag nicht versprochen. (Enarrat. in Psalmos 144.)

Die Arbeit, meine Brüder! muß die Hoffnung immer begleiten. Denn, „wer pflügt, der soll in Hoffnung pflügen, und wer drischt, der soll in der Hoffnung auf die Frucht dreschen.“ (1. Kor. 9, 10.)

III. Punkt.

Gott nur fürchten, und auf ihn nicht mehr hoffen, ist die schreckliche Verzweiflung der Verworfenen.

Wo keine Hoffnung ist, da ist Verzweiflung oder die Ueberzeugung der Unmöglichkeit einer Sache. Nun sehen wir aber bei dem Sünder oft eine praktische und eine theoretische Verzweiflung.

Eine praktische aus sich selbst; weil der Sünder die Hoffnung aufgibt, daß er sich je selbst noch bekehren und bessern werde.

Eine theoretische an Gott; weil er die Hoffnung aufgibt, daß ihm Gott noch verzeihen und Gnade werde widerfahren lassen.

Aus beiden folgt dann gemeiniglich die endliche Verzweiflung, die ihn zu einem Verworfenen macht.

Sie sind beide nicht selten die Folge der zuvor vermessenen Hoffnung auf sich und auf Gott, und die Strafe jener unchristlichen Zuversicht, die den Himmel umsonst erwartet, und so lange mit der aufrichtigen Bekehrung zuwartet, bis sie endlich zu unwahrscheinlich, zu hart, und beinahe unmöglich wird.

Viele hoffen, nach Verlauf einiger Zeit werden sie schon noch in sich gehen, sie werden noch klüger, und dann

besser werden. Sie hoffen also zwar noch den Himmel, weil sie ihn wünschen, und erwarten auch von sich selbst, daß sie mit größerm Rechte einst, als jetzt in ihrem sündhaften Zustande darauf Anspruch machen können. Wenn sie aber endlich selbst merken, daß ihre Vorsätze nur unkräftige Gedanken sind, daß ihre Leidenschaft durch die Befriedigung derselben immer unersättlicher, die Natur zum Bösen geneigter, und die Gewohnheit immer stärker wird, so geben sie unglücklicher Weise alle Hoffnung auf, und bereden sich, daß sie den Himmel nicht gewinnen können, überlassen sich dann, ohne sich Gewalt anzuthun, aufs Gerathewohl der Zukunft, und geben sich wie ein Schiff, der Gewalt der Wellen, denen sie nicht gewachsen sind, preis.

„Frühzeitig habe ich sie gewarnet und gesagt: höret meine Stimme! Sie aber haben nicht gehört, noch ihre Ohren derselben geöffnet, sondern ein Jeder ist der Bosheit seines verkehrten Herzens nachgegangen.“ (Jerem. 11, 7. 8.) —

„Da sprechen sie: Es ist umsonst — uns zu bekehren — denn wir wollen nach unsern Gedanken wandeln, und ein Jeder nach der Bosheit seines verkehrten Herzens thun.“ (Jerem. 18, 12.) —

Dergleichen Sünder erwarten also ihre Bekehrung mehr von dem freien Willen als von der Gnade, mehr von ihrer Einsicht als von ihrer Demuth, und mehr von eigenen Kräften als von fremder Hilfe.

„Selig ist der Mensch, der auf ihn (den Herrn) vertrauet.“ (Psalm 33, 9.) —

Wer ist derjenige, der auf den Herrn nicht hoffet? fragt der heilige Augustin. Antw. Der auf sich hoffet.

Selig ist also der Mann, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist, der nicht auf Eitelkeiten und falsche Thorheiten hinblickt.“ (Enarrat. in Psalm. 33.)

Der heilige Gregor setzt hinzu: Das vermessene Vertrauen auf eigene Kräfte stürzt um so tiefer in die Verzweiflung, je weiter es sich von der Demuth entfernet. Und weil sich ein solcher Mensch Kräfte zum Werke zueignet; blickt er nie um Hilfe zum Urheber des Werkes. Daher geht ein solcher Sünder um so eher zu Grunde, weil er eben dieß nicht weiß, daß er ein Sünder ist.“ (Lib. 22. Moral. cap. 5.)

Andere wollen Gott gar Alles, und zwar so unbedingt überlassen, daß sie glauben, Gott sei ja allmächtig und unendlich gütig; er könne also, und werde sie gewiß noch bekehren, wenn sie schon nichts dazu beitragen.

Ihre Hoffnung ist also keine göttliche Tugend, weil sie Gott nur zu einem barmherzigen, und nicht auch zugleich zu einem gerechten Gott machen wollen.

Fällt aber einmal diese dicke Binde von ihren Augen weg, bedenken sie lebhafter, wer Gott ist, und was sie sind, so verfallen sie oft in einen entgegengesetzten Fehler, und stellen sich unseliger Weise vor, ihre Bosheit sei größer als die Barmherzigkeit Gottes, und ihre Sünden unendlicher als seine Erbarmnisse, deren keine Zahl ist.

Der große Augustin schreibt: „Wenn wir die Unterpfänder unsers Heiles betrachten, womit Gott unsere Hoffnung aufrichtet; so begehen Jene offenbar eine große Sünde, welche in Erwägung der Größe der himmlischen Glorie einerseits, und der Armseligkeit der menschlichen Natur andrerseits den Muth sinken lassen, und die Hoffnung und das Streben nach der Seligkeit aufgeben.“

Und der heilige Isidor sagt: „Die Buße verachten und in der Sünde verharren, heißt nach dem Tode in die Hölle hinabsteigen. „Sündigen heißt also des Todes sterben, verzweifeln aber in die Hölle hinabsteigen." (Lib. 2. Sentent. sive de summo bono, cap. 14.)

Ich gestehe es euch, meine Brüder! ich glaube, daß die gänzliche Aufgebung aller Hoffnung im Leben der Menschen etwas Seltenes ist; aber um so gewöhnlicher stellt sie sich im Tode ein, je unheilbarer und erschrecklicher sie alsdann ist.

Wenn auch der Mund noch hofft, so hofft das Herz nicht mehr: und wenn auch dieses noch hoffen wollte, so hoffet der überzeugte Verstand nicht mehr; und wenn endlich dieser noch hoffen würde — — Herr! begnügst du dich dann mit einer solchen vermessenen Hoffnung? ist deine Gnade beim Hoffenden? und kann deine Gerechtigkeit ihm bewilligen, was er hoffet? . . .

Ja, Herr! du bist unfehlbar in deinem Versprechen, und unsre Hoffnung ist unfehlbar, wenn sie nach deinem Worte ist. Ich will also zugleich **hoffen** und **suchen**: was du mir verheißen hast; hoffen wegen deiner, und suchen mit dir.

Ich habe in der Hoffnung selbst den mächtigsten Antrieb, dir getreu zu dienen, weil ich einsehe, daß ich sonst Alles verlieren muß, was ich so begierig hoffte. Ich hoffe auf deine Barmherzigkeit, welche mich, wie schon vor mir so viele Sünder, aufnehmen, ich hoffe auf deine Gnade, die mich wie sie unterstützen wird. Ich lasse daher nicht allen Muth sinken, wenn ich auch meine Schwachheit und die mir bevorstehenden Hindernisse einsehe, denn ich habe nie auf mich, sondern auf dich gehoffet.

„Hoffe auf den Herrn, thue Gutes und bewohne das Land, so wirst du durch seine Reichthümer ernähret werden. Erfreue dich im Herrn, und er wird dir die Wünsche deines Herzens geben. Entdecke deine Wege dem Herrn, und hoffe auf ihn, er wird's schon machen." (Psalm 36, 3. 4. 5.)

Vierte Betrachtung.

Ueber unser gründliches Vertrauen auf Gott in allen Dingen.

„Seid getröstet: ich bin's, fürchtet euch nicht." (Mark. 6, 50.)

Das tugendhafte Vertrauen zu Gott, sagte ich, ist die muthvolle Hingebung des Herzens in die Hände Gottes, von dem wir gewiß wissen, daß er in allen leiblichen und geistlichen Zufällen alles Böse von uns abwenden, oder alles Böse zum Guten für uns wenden wird, wenn wir aufrichtig zu ihm rufen.

Es gibt also auch eine tugendhafte Hoffnung, wenn man sie so nennen will, aber sie ist von der theologischen Hoffnung in Vielem unterschieden. —

Die Hoffnung geht nur nach den ewigen Gütern; das Vertrauen erstreckt sich auch auf alle zeitlichen Bedürfnisse.

Jene geht folglich nur das Künftige an; dieses begreift auch das Gegenwärtige. Man hofft unfehlbar auf das, was Gott verheißen hat: man vertraut gründlich in dem, was uns Gott geben kann.

Dort ist das Wort Gottes Bürge; hier ist die Güte Gottes das Unterpfand.

Seid also getröstet, und fürchtet euch nicht, er ist es —

Er, der helfen kann, weil er mächtig ist. —

Er, der helfen will, weil er gütig ist. —

Er, der geholfen hat, weil er barmherzig ist.

Seid getröstet, ich bin's, fürchtet euch nicht.

Weil er allein helfen kann, so fordert er das ganze Vertrauen, und auf nichts Anderes könnet ihr sicher bauen. 1. **Lehre.**

Weil er allein helfen will, so fordert er in Allem Vertrauen, und nichts soll euch davon abschrecken. 2. **Lehre.**

Weil er allein geholfen hat, so fordert er von Allen Dankbarkeit, und niemand Anderm müsset ihr es zunächst und eigentlich zuschreiben. 3. **Lehre.**

Seid getröstet, er kann noch retten. —

Fürchtet euch nicht, er will euch retten. —

Er ist es, der Alle gerettet hat.

I. Punkt.

Weil Gott allein helfen kann, so fordert er euer ganzes Vertrauen, und auf nichts Anderes könnet ihr sicher bauen. Seid getröstet!

Der Mensch begeht gemeiniglich zwei Fehler, die gegen das Gott schuldige Vertrauen verstossen.

1. In **geistlichen Bedürfnissen** sucht er keine Hilfe, weil er zu gleichgiltig ist.

In leiblichen Bedürfnissen sucht er eine andere Hilfe, als die göttliche, weil sie ihm hinreichend scheint.

Im Wesentlichen ist er also zu unvorsichtig, als daß er sich zu Gott wendete;

Im Zufälligen ist er zu sehr auf sich selbstvertrauend, als daß er von Gott Hilfe suchte.

Wer setzt also in geistlichen Bedürfnissen sein Vertrauen ganz auf Gott?

Der, dem an seinem Heile Alles gelegen ist, und der deßwegen dafür sorget. —

Der, welcher seine Schwachheit kennt, und darum vor ihr zittert. —

Der, welcher vom lebhaften Glauben beseelt ist, und daher nur auf Gott denkt. —

Ja, meine Brüder! Gott kann allein helfen, und er kann durch **alle Wege** helfen.

Durch den **Weg der Wahrheit**, wo die Erkenntniß der Pflicht Eindruck auf das Herz macht, und es rühret.

Durch den **Weg der Eitelkeit**, wo der Sünder in seinen Hoffnungen betrogen, das wahre Gut zu lieben anfängt.

Durch den **Weg der Schwachheit**, wo der Sünder, seines Elendes überdrüßig, sich eines Bessern besinnt.

Durch den **Weg der Nothwendigkeit**, wo der Sünder in seinen Verfolgungen und in seiner Gewissensangst die Augen öffnet und sie, so zu sagen, gezwungener Weise gen Himmel erhebet.

Der Christ läugnet nicht, daß Gott seiner Seele helfen könne: aber er beherziget zu wenig, daß er allein helfen kann, und man also allein bei ihm Hilfe suchen muß. Er überlegt zu wenig, daß die Hilfe für die Seele das Allernothwendigste sei, und daß man also dieses vor allem Andern suchen müsse.

Wenn er dem Leibe nach krank ist, so nimmt er sein Vertrauen zu Gott und bittet um Gesundheit. Wenn aber

seine Seele schwach ist, so denkt er um so weniger auf Gott, je schwächer sie wird. Hierin besteht also das größte geistliche Elend, daß nämlich der Mensch, je blinder er ist, um so gewisser die Binde seiner Augen liebt, und je armseliger er im Guten ist, um so sicherer keine Unterstützung vom Himmel verlanget.

„Sehet, dieß ist der Mensch, der Gott nicht zu seinem Helfer genommen hat.“ (Psalm 51, 9.)

Er hat nicht daran gedacht, daß er ohne die Gnade nichts ist; er hat noch weniger gedacht, daß man um die Gnade bitten, und sie dann mit Zuversicht vom Herrn erwarten müsse. Er flehet ihn täglich an, daß er ihm seine Schulden vergebe — er beherziget aber nicht, daß er so große Schulden hat, und daß Niemand ist, der die Sünden vergeben kann, als Gott, zu dem er folglich in Bitterkeit der gerührten Seele unaufhörlich rufen muß.

„Der Herr weidet mich, sagt David, daher wird mir nichts mangeln. Er hat mich auf grüne Auen geführt, und bei einem erquickenden Wasser erzogen: er hat meine Seele bekehret, er hat mich wegen seines Namens auf die Wege der Gerechtigkeit geführt.“ (Psalm 22, 1. 2. 3.)

Ich habe aber seinen Namen angerufen, ich habe Gerechtigkeit geliebt, und auf ihn allein gehofft, — sagt er anderswo.

2. **In leiblichen Bedürfnissen** ist oft das Vertrauen der Menschen auf Gott eben so schlecht.

Man sucht zuvor bei allen Geschöpfen, die uns nicht helfen können, eher Hilfe, als bei dem, der allein Helfer und Retter ist, und man schickt, so zu sagen, zu allen

fremden Göttern Gesandtschaften aus, bevor man sich an den Gott in Israel wendet. Viele verlassen sich in ihren Geschäften und Unternehmungen auf sich selbst, und wollen das Glück, als wenn es ein Zufall wäre, an eigenen Banden leiten.

Ein Zufall kann aber nicht von uns abhangen, weil es ein Zufall ist, und wenn er von Jemand abhängt, so müssen wir uns zu dem wenden, der ihm Wirklichkeit und Dauer geben kann.

Viele bauen auf Menschengunst und auf die Mitwirkung anderer Geschöpfe, die eben so schwach, so wankelmüthig, so treulos sind, als wir. Eine ungewisse, hinfällige und fehlbare Stütze ist keine Stütze, die Vertrauen verdient, und wer sich auf sie verläßt, der will und kann, ja er muß fallen. Erfahrung, Vernunft und Religion zeigt uns also, „daß es besser ist auf den Herrn, als auf einen Menschen zu vertrauen; daß es besser ist auf den Herrn, als auf Fürsten zu hoffen.“ (Psalm 117, 8. 9.)

Ich glaube es schon, saget ihr, daß Gott in Allem helfen kann. Aber warum vertrauet ihr dann mehr auf diejenigen, welche nicht helfen können? warum suchet ihr die Hilfe nicht da, wo sie gewiß ist, und wo das Suchen zu einer Pflicht, zu einem Gebote wird? Nebst dem, daß ihr eure Glückseligkeit anderswo nicht findet, verdienet ihr sie nicht, weil ihr den entehret, der durch das Vertrauen geehret werden sollte. Es besteht gleichsam ein Bündniß, ein ewiges Bündniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, welches in alle Herzen geschrieben ist, und darin besteht, daß der Schöpfer helfen muß, wo sein Geschöpf leidet, und das Geschöpf glauben muß, daß sein Schöpfer helfen werde. Dieser Glaube ist gleichsam der einzige Dank

und Lohn, welchen der Wohlthäter fordert, und der Vertrag ist gebrochen, wenn man nicht erkennen will, woher die Wohlthaten fließen. Nun kann wohl eine leichtere Art gefunden werden, sein Glück zu machen, oder scheint es einer vernünftigen Seele zu schwer, daß sie das, was sie haben will, von dort hernehme, wo man es gewiß findet? Seid getröstet, ich bins, fürchtet euch nicht.

Ein Mensch, der auf Gott vertraut, ist wie ein Kind in den Armen und im Schoße seines besten Vaters, ohne Kummer, ohne Sorge, ohne Furcht. Das Kind ist muntern Sinnes; es denkt gar nicht, wo es Speise, Trank, Nahrung, Unterhalt, Kleidung und Versorgung herholen soll. Dafür läßt es die Eltern sorgen. Bedarf es etwas, fühlt es eine Noth, wird es von Jemanden gekränkt, thut ihm etwas wehe, so läuft es hin, wo Hilfe ist, und ist ruhig, wenn es seine Bedürfnisse entdeckt hat. Es wendet sich zu niemand Fremdem, denn es weiß, wo es das zarteste Herz, die sicherste Obsorge und die bereitwilligste Unterstützung antrifft. — „Wer von euch bittet seinen Vater um Brod, und er erhält von ihm einen Stein? Oder wenn er um einen Fisch bittet: wird er ihm wohl für den Fisch eine Schlange geben? . . . Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnet: wie viel mehr wird euer Vater seinen guten Geist vom Himmel denjenigen geben, die ihn darum bitten?" (Luk. 11, 11—13.)

„Wenn du willst, so kannst du mich rein machen. Und Jesus sagte: ich will es, sei rein." (Mark. 1, 40. 41.)

II. Punkt.

Weil Gott allein helfen will, so fordert er in Allem Vertrauen, und nichts soll euch davon abschrecken. Fürchtet euch nicht!

Der Christ glaubt sicher, Gott sei allmächtig; ihm sei nichts unmöglich; er glaubt, Gott sei gütig, er wolle und könne nichts wollen, als Gutes; seine Natur sei Gutes thun; was er wolle, das geschehe. Er glaubt, Gott sei getreu, sein Wort sei unvergänglich; ihn könne nichts gereuen, was er versprochen hat; er könne keine Verheißung unerfüllt lassen. Warum vertraut er aber dann nicht auf ihn, daß er in Allem gewiß helfen wolle? Drei elende Ausflüchte halten ihn gemeiniglich davon ab:

Eine falsche Scheue vor Gott. Ich bin ein Sünder, und darf nichts von Gott erwarten. —

Eine einfältige Kleinmuth gegen Gott. Ich bin ein Ungeschickter, und weiß nicht, wie ich es angehen soll, um etwas erwarten zu können. —

Eine unbillige Unzufriedenheit mit Gott. Ich bin ein Verlassener, und habe schon oft und lang auf Hilfe umsonst gewartet.

1. Satz. **Ich bin ein Sünder**; allein dieß benimmt dir ja doch deine Ansprüche noch nicht; vielmehr muß dir dieß ein Beweggrund sein, daß du bei Gott Hilfe suchest. Daher sollst du eher dich ermuntern, und sagen:

Ich finde zwar gar keine Verdienste in mir, welche mir ein Recht gäben, diese Hilfe zu fordern; ich sehe vielmehr an mir alle Mißverdienste, wodurch ich es verschuldete, von Gott verlassen, und ohne Hilfe verstossen zu werden.

Aber der Glaube zeigt mir tausend Beispiele von Sündern, von Elenden, die eben so wenig als ich auf diese Hilfe Anspruch machen konnten, und sie dennoch erfuhren. Der Glaube sagt mir, Gott wolle den Tod des Sünders nicht: er sei ein Erbarmer, und die Erbarmungen desselben übertreffen alle seine übrigen Werke. Der Glaube zeigt mir einen Mittler, Jesum Christum, an dessen Hand ich mich Gott nähern darf, der mir Gnade verdient hat, der mein Fürsprecher beim Vater ist, der nur auf die Welt kam, wie der Arzt zum Kranken, um Leidende zu erquicken, sie von ihren Uebeln zu heilen, zu retten, und die Sünder selig zu machen, der mich selbst zu sich einladet. —

Ich kam mit der Erbsünde beladen auf die Welt; ich habe sie nicht mehr an mir: Gott hat sie mir wegen der Verdienste Jesu nachgelassen; geschah dieß einmal, so will ich hoffen, daß er mir auch die wirklichen Sünden nachlassen werde. Ich bin ein Sünder, so will ich anfangen, Vertrauen zu schöpfen, weil mich das Mißtrauen zu einem noch größern machen würde. Ich bin ein Sünder, aber ich will es nicht mehr sein; da muß ich durch mein Vertrauen das Vaterherz gewinnen, und ihm liebevolle Gewalt anthun, sein verlornes Kind wieder anzunehmen.

2. Satz. **Ich bin ein Ungeschickter.** Es gibt Leute, welche gerade darum wenig hoffen, weil sie sagen, sie wüßten nicht, was für ein Gebet sie wählen sollen, als wenn die Worte die Hauptsache wären — ob sie gewiß im Stande der Gnade seien oder nicht, als wenn man im Stande der Sünde nichts Gutes unternehmen dürfte — u. s. w. Diese zaghaften Menschen sind in ihrer falschen Scheue vor Gott gerade das Gegenstück von jenen sorglosen Seelen, die aus Trägheit nur auf Gott sich verlassen

wollen, aber dabei das Ihrige, was sie schuldig sind, nicht thun. Wer essen will, der soll arbeiten, und wenn er das Seinige gethan hat, Alles Gott anheim stellen; nicht aber Gott, als den Begünstiger unsers Müßigganges betrachten. Die Sorge des Möglichen gehört uns; die Obsorge des Unmöglichen übernimmt Gott.

3. Satz. **Ich bin ein Verlassener.** Diese Klage ist die allgemeinste unter Denen, die kein **wahres** Vertrauen auf Gott haben. Ich sage: kein **wahres** — das **fest** ist — das **vernünftig** ist — das mit seinem Willen **übereinstimmend** ist.

Gott hilft ihnen nicht **geschwind** genug; denn sie bestimmen ihm die Zeit. —

Er hilft ihnen nicht in Allem, wie sie wollen; denn ihr Wille soll in Allem vollzogen sein. —

Er hilft ihnen zu wenig sichtbar; denn sie achten das Unsichtbare nicht.

Gott will helfen: aber es ist doch seine Sache, wie und wann er es für gut findet, zu helfen; er allein versteht es, wie uns recht geholfen werden soll.

Er hat zu bestimmen, ob wir der Hilfe würdig sind oder nicht.

Daher müssen wir auf Gott nicht nur in einigen, sondern in allen Stücken und zwar ganz vertrauen. Der gute Christ thut seiner Seits in Allem, was er kann und fähig ist; das Uebrige aber läßt er Alles Gott über, Leib, Leben, Gesundheit, Stand, Seele, alle leiblichen und geistlichen Güter, das Gegenwärtige und Zukünftige, sein ganzes Schicksal für die Zeit und Ewigkeit. Er empfiehlt und übergibt ihm Alles ohne Ausnahme, und hoffet dann fest,

daß es Gott recht machen wird. Vorzüglich zeigt er sein Vertrauen in Trübsalen und Leiden, in Anfechtungen, in Verfolgungen, in Gefahren des Leibes und der Seele. Gerade dann, wenn er von allen Menschen verlassen und verachtet ist; da er weder sich selbst, noch ein Mensch ihm helfen kann oder will; da das Elend aufs Höchste gestiegen ist, und sein Untergang unausweichlich scheint, dann zeichnet er sich in seinem Vertrauen am meisten aus. Er fürchtet nichts, er ist ruhig und muthvoll; er harret auf den Herrn, wenn dieser auch säumet. Er ist von der Hilfe überzeugt, wenn er sie auch nicht sieht. Er hat sich und seine Sache in die Hände des Herrn übergeben, der sie gewiß gut ausführen wird: denn sein Name ist der Allmächtige, der Treue, der Erbarmer. . . Dieß beruhiget ihn vollkommen.

„Verlieret also euer Vertrauen nicht, das eine große Belohnung zu erwarten hat.“ (Hebr. 10, 35.)

III. Punkt.

Weil Gott allein geholfen hat, so fordert er allein unsere Dankbarkeit, und Niemand Anderm müßt ihr es eigentlich zuschreiben. Ich bin es.

Der menschliche Glaube, der aus Erfahrung kommt — der historische Glaube, der auf Zeugnisse sich stützet — und der göttliche Glaube, der sich auf das Wort des Herrn gründet — Alles überzeuget uns, daß Gott noch Allen geholfen hat, und daß das Vertrauen auf ihn ewig nicht zu Schanden macht.

„Du siehst es; denn du beobachtest das Elend und den Schmerz. . . dir ist der Arme überlassen, und du wirst dem Waisen helfen.“ (Psalm 9, 14.)

Gott hat Allen, die auf ihn vertrauten, geholfen, und wie? —

Er hat durch sich geholfen — indem er seine Gnaden und geistlichen Güter, die er ihnen anfangs gab, immerfort vermehrte — also durch den **Zufluß der Gnaden.**

Er hat durch Andere geholfen — indem er gute Leute erweckte, die den Seinigen beisprangen und in ihnen Gott verehrten — also durch **Veranlassung der Menschenhilfe.**

Er hat ihnen durch sich selbst geholfen — indem er die Frucht ihrer Arbeit segnete, und ihren Fleiß mit reichlichem Erfolge krönte — also **durch Beglückung ihrer Mühe.**

„Der Herr bewahrt die Kleinen: ich bin gedemüthiget worden, und er hat mir geholfen.“ (Psalm 114, 6.)

Wer sich zu schwach findet, der empfiehlt sich einem Stärkern, und wer aus sich nichts kann, der hält sich an dem, durch den er mächtig ist. Das christliche Mißtrauen auf sich ist das Maß des Vertrauens auf Gott, und das Vertrauen auf Gott allein ist das Maß der Hilfe Gottes. Was sage ich, das Maß? Das Maß ohne Maß, muß ich sagen, die Güte ohne Gränzen, die Wohlthat ohne Ende.

Wo ist der Freund, der seinen ganzen Trost in euch setzte, dem ihr leicht helfen könntet, und ihn zu Grunde gehen ließet? Wo ist das Kind, das in die Hände der zärtlichen Eltern lief, und das diese ohne Noth seinen Verfolgern überließen? „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarmet? und wenn sie es auch vergessen sollte,

so will ich doch deiner nicht vergessen." (Isai. 49, 15.) — Ich will freigebiger sein, als du arm bist; ich will mich sorgfältiger erzeigen, als du verlangest, denn ich will als Gott gut sein, da du als Mensch nur menschliche Bitten und Verlangen hegest.

Was haben wir an uns, das wir nicht empfangen haben? Und was würden wir noch empfangen, wenn wir mit Vertrauen darum bäten? Wenn man uns, ohne daß wir es begehren, solche Wohlthaten anträgt und mittheilt, was würden wir erhalten, wenn wir mit Eifer und Demuth ferner anklopften? Ich kann mich doch auf **keine Wunder verlassen** — saget ihr mir vielleicht, ihr Seelen ohne Vertrauen! Was wollet ihr aber mit diesem sagen?

Will dieses heißen: Gott werde nicht helfen, ohne daß ihr das Eurige auch thut? so habet ihr Recht. Soll es heißen: Gott werde nicht immer außerordentliche Wunder wirken, euch in Allem zu helfen? so denket ihr vernünftig. Aber was schließet ihr denn hieraus? Gott werde euch also nicht helfen und habe auch Andern nicht geholfen? Dieß wäre ein Irrthum, ein Unglaube.

Gott braucht keine augenscheinlichen und außerordentlichen Wunder, wie ihr sie nennet, zu wirken, er hat auch verborgene Wege, die gleich wirksam sind, er hilft ohne großes Aufsehen zu erregen, und wenn ihr diese gewöhnliche Hilfe **keine Wunder** nennen wollet, so müsset ihr sie doch immer als **wunderbar** ansehen und verehren. Es ist ein gleiches Wunder, wenn er die Magdalena durch innere Empfindung zur Büßerin macht, als wenn er den Paulus zu Boden wirft, um ihn zu erschüttern. Es ist ein größeres Wunder der Gnade, wenn der sterbende Gottmensch dem Schächer das Paradies verspricht, als es ein Wunder der

Allmacht ist, wenn er den Lazarus aus dem Grabe hervortreten läßt.

Ihr müsset Alles, was mit euch geschieht, in gewissem Sinne als ein Wunder ansehen. Die Wunder der Erhaltung sind so wichtig als die Wunder der Schöpfung.

Ihr vertrauet auf Gott, daß er euch leben lasse; warum vertrauet ihr denn nicht, daß er euch zum Leben das Nöthige werde zukommen lassen? Ihr hoffet, er werde euch selig machen; warum hoffet ihr denn nicht, er werde euch zugleich die Mittel zur Seligkeit an die Hand geben? Er hat sie Allen gegeben, die selig werden wollten, und Alle hatten sie ihm allein zu verdanken. Ihr seid erkenntlich gegen Gutthäter, die euch unterstützen; kennet ihr aber denjenigen nicht dabei, der ihre Herzen lenket, und ihnen, so zu sagen, den geheimen Auftrag gibt, gegen euch seine Stelle zu vertreten? Er gab ihnen das Gebot, euch zu lieben, und er gab es nur wegen euch. Er segnet ihre Liebesdienste und verspricht ihnen einen zeitlichen und ewigen Ersatz, um sie euch verbindlich zu machen. Er drohet, wenn sie hart sind, um euch ihre Liebe und Hilfe desto gewisser zu erhalten.

Wie könnet ihr euch vorstellen, der Herr habe keinen Antheil an dem, was ihr euch selbst durch euren Fleiß und mit eurer Mühe sammelt? „Deßwegen ist, weder, der da pflanzt, noch der es begießt, etwas, sondern Gott, der das Wachsthum gegeben.“ (1. Kor. 3, 7.)

Wenn ihr viel säet und wenig ärntet, wenn ihr vielen Schweiß vergießet und wenig Frucht habet, so macht er euch begreiflich, daß ihr viel auf euch, und wenig auf Gott vertraut. In Allem müsset ihr also vorzüglich ihn erkennen,

vor Allem müsset ihr auf ihn sehen, und bei Allem müsset ihr euer Vertrauen, als eine Bedingung zu einem glücklichen Gedeihen, dem Urheber alles Guten schenken. Weder euch, noch den Menschen dürfet ihr also mit Recht und mit Grund euer gegenwärtiges oder künftiges Glück zuschreiben; denn die Geschöpfe sind gleichsam nur die Räder in seiner Allmachtshand, denen er die Bewegung, die Leitung und die Wirkung geben muß. Ich bin es. — Ich bin allein, und außer mir ist Keiner; ich bin der Werkmeister, der Herr des Werkes, das Ziel und Ende aller Werke.

Die gegenwärtigen Zeitumstände zeigen uns die Erfüllung dieser Lehre nicht blos im Besondern, sondern auch im Allgemeinen, und der Prophet könnte uns wieder buchstäblich zurufen, was er vormals den Juden sagte:

„Wehe denen, die nach Egypten um Hilfe hinabziehen, die sich auf Pferde verlassen und ihr Vertrauen auf Wagen setzen, weil ihrer Viele sind, auf Reiter, weil sie sehr stark sind; die aber nicht auf den Heiligen Israels vertrauet, noch den Herrn gesucht haben. Er aber ist weise, und hat diese Uebel über sie kommen lassen und seine Worte nicht widerrufen: also wird er sich wider das Haus der Boshaften und wider die Hilfe der Uebelthäter aufmachen. Denn die Egyptier sind Menschen, und nicht Gott, ihre Pferde sind nur Fleisch und nicht Geist: und sobald der Herr seine Hände wider sie ausstreckt, wird der Helfer niedersinken, der, dem man helfen will, wird fallen, und sie werden zugleich umkommen." (Isai. 31, 1. 2. 3.)

Die Anwendung ist leicht, meine Brüder! wendet es aber auf euer ganzes Leben an, und lasset euch die Erfahrung, wie die Theorie, ein steter Beweggrund zu einem unbegränzten Vertrauen auf Gott allein sein.

Was will ich mich in meinem Glücke erheben? Es ist Einer über mich, der auf mich Acht hat, und wenn er winkt, so stürzt der Koloß ein, in Trümmer, in Staub.

Was soll ich mich im Unglücke niederbeugen? Es wachet Einer über mich, der meine Haare gezählt hat, und von denen sie mir ohne seinen Willen auch nicht ein Einziges nehmen können. Es ist Gerechtigkeit, wenn ich auf ihn vertraue, es ist vernünftige Selbstliebe, wenn ich alle Sorge auf ihn werfe, es ist Verdienst, wenn ich ihm mich übergebe. Herr! zu wem soll ich gehen, da du der Helfer bist? Ich fliehe zu den Heiligen als Fürbittern, aber die Hilfe kommt von dir. Ich bewerbe mich um meine Seligkeit; aber das Heil ist von dir.

Ich hoffe hier und dort: der Geber aber bist du allein. Also muß ich auf dich vertrauen, wenn ich nicht thöricht und ohne Glauben bin; ich werde dir mißfallen, wenn ich nicht zuversichtlich auf deine Güte und Barmherzigkeit vertraue und baue. Ich will dein Werk verrichten, und du wirst für mein Werk sorgen.

Seid getröstet; ich bin's, fürchtet euch nicht. Ich war immer euer Helfer, und werde es ewig noch sein. Ich bin es nicht eigentlich wegen euch, ich bin es wegen meiner, weil ich bin, der ich bin, und kein Anderer sein kann. Barmherzigkeit ist meine Natur, meine Absicht, mein Thun... Ja, Herr! alle meine Bitten, alle meine Seufzer zu dir, sind die redenden Zeugen meines kindlichen Vertrauens.

„Erbarme dich meiner, o Gott! erbarme dich meiner; denn meine Seele vertraut auf dich. Ich will unter dem Schatten deiner Flügel voll Hoffnung ruhen, bis die Bosheit vorüber geht. Ich will zu dem allerhöchsten Gott rufen, zu Gott, der mir Gutes gethan hat." (Ps. 56, 2. 3.)

Er hat vom Himmel gesendet, und mich errettet; er hat meine Unterdrücker mit Schmach beladen. Gott hat seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit gesendet. Seine Barmherzigkeit erhält mich noch; seine Wahrheit erleuchtet mich noch. Er kann und will helfen: ich muß und will vertrauen.

Fünfte Betrachtung.

Ueber die Beweggründe, Gott den Herrn zu lieben.

„Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften lieben. Dieß ist das größte und erste Gebot." (Matth. 22, 37. 38. u. Mark. 12, 30.)

Wer sollte glauben, daß es nothwendig wäre, dem Menschen die Liebe gegen Gott durch ein ausdrückliches Gebot zur Pflicht zu machen? Reicht denn der Glaube nicht hin, die Ueberzeugung von ihm, die Empfindung gegen ihn, sein Herz zu Ihm zu erheben? Der Beweggrund zur Liebe ist zwar schon ohne Gebot wichtig genug, die Art der Liebe ist leicht genug, der Mensch ist für die Liebe empfänglich genug, doch war das Gesetz nothwendig; warum? Weil das Gesetz nur für die Bösen ist, damit sie sehen, was sie zu thun haben; die Guten sehen nicht so viel auf dasselbe, weil sie aus freier Willkür und mit Freuden thun, was sie schuldig sind.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, und warum lieben? weil er der Herr, weil er dein Gott ist.

Lasset uns diesen **Beweggrund** der Liebe mit einem aufrichtigen und gerührten Herzen betrachten.

Die Liebe der Selbstliebe oder des Verlangens, des Vortheils. — 1. Punkt.

Die Liebe der Gegenliebe oder der Erkenntlichkeit. — 2. Punkt.

Die Liebe der Liebenswürdigkeit oder der Hochschätzung. — 3. Punkt.

Er ladet euch zur Liebe ein durch die Vortheile, die er euch darin zeigt.

Er verdient eure Liebe durch die Wohlthaten, die euch daraus zugeflossen sind.

Er erzwingt eure Liebe durch seine Liebenswürdigkeit, die weit über all eure Liebe ist.

Wenn ihr also Gott nicht aus Eigennutz liebet, so seid ihr nicht einmal kluge Knechte.

Wenn ihr ihn nicht aus Empfindung liebet, so seid ihr gefühllose Menschen.

Wenn ihr ihn nicht aus Hochschätzung liebet, so seid ihr keine wahren Kinder.

Die Liebe ist die natürlichste und nothwendigste Folge unsers Glaubens, und wie? Der Glaube zeigt uns Gott als das einzige Gut für uns; ohne selbes ist Alles für uns verloren. Nun ist die Liebe eine Neigung zu dem Gut, das uns glücklich machen kann.

Der Glaube zeigt uns Gott, als das wohlthätigste Gut gegen uns; Alles ist uns bereits von ihm zugeflossen, Nun ist die Liebe eine Anhänglichkeit zu dem, der uns Gutes gethan hat.

Der Glaube zeigt uns Gott als das höchste und vollkommenste Gut an sich; außer ihm ist kein Gut. Nun

ist endlich die Liebe eine Schätzung des Wahren, das allein gut ist.

Du sollst ewig den Herrn, deinen Gott lieben, ohne ihn ist dir Alles bös, von ihm ist alles Gute, er ist allein das einzige Gut. —

I. Punkt.

Die Liebe der Selbstliebe oder des Vortheiles aus der Liebe Gottes — der erste Beweggrund.

Wer Gott nicht liebt, der wird todt an guten Werken sein, und seine Werke werden todt sein, ich will sagen: er wird viel Böses thun, und das, was gut scheint, wird nicht verdienstlich sein; folglich wird er ohne Liebe unfehlbar zu Grunde gehen.

Wer liebet Gott? Der, welcher seine Gebote hält. Wer sie also nicht hält, der liebet ihn nicht, und wird folglich von ihm auch nicht geliebet.

„Liebet ihr mich aber, so haltet meine Gebote.“ (Joh. 14, 15.)

„Wer mich nicht liebt, der bewahrt meine Worte nicht.“ (V. 24.)

Nun aber, wer die Gebote des Herrn nicht hält, wer seine Worte und Lehren nicht erfüllet, der thut Böses, und bleibt daher im Tode.

Die Kennzeichen des Seelenzustandes, da uns die Liebe fehlt, sind offenbar, die Folgen erschrecklich.

Die ersten Beweggründe zur Liebe Gottes und die ersten Antriebe wollen wir demnach aus dem Schaden dessen, der nicht liebet, und aus den Vortheilen dessen, der liebet, herleiten.

Wer liebt, dem wird die Haltung der Gebote leicht — **der erste Vortheil.**

Wer liebt, dem wird in Haltung der Gebote Alles verdienstlich. — **Der zweite Vortheil.**

Wer liebt, der ist bei Haltung der Gebote sicher; denn nichts wird ihn von der Liebe Christi scheiden. — **Der dritte Vortheil.**

1. Satz. **Aus dem ersten Vortheile wird uns klar, was der Liebesjünger uns sagt: „darin eben besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten: und seine Gebote sind nicht schwer.“** (1. Joh. 5, 3.)

Sie sind nicht schwer für den, der liebt; denn die Liebe macht Alles leicht: nicht schwer für den, der glaubt; denn der Glaube überwindet Alles. „Denn Alles, setzt er hinzu, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“ (Ebend. V. 4.)

Der Glaube überzeugt uns, die Liebe entflammet uns; wir meiden das Böse, das wir erkennen, wir eilen zum Guten, nach dem wir verlangen. Wenn Verstand und Herz zusammen halten, so finden sie keine Hindernisse auf dem Wege mehr, sondern überschreiten, so zu reden, unübersteigbare Berge.

„Sieh, er kommt, und springt auf den Bergen, und überspringt die Hügel.“ (Hohe Lied 2, 8.) „Durch dich werd' ich entrissen der Versuchung: und mit meinem Gott überspringe ich die Mauer.“ (Ps. 17, 30.)

Die Liebe thut große Dinge, wenn sie Liebe ist; wenn sie es aber nicht thut, so ist sie nicht Liebe, sagt der heilige Augustin. (Amor operatur magna, si est; si autem non

operatur, amor non est.) Was thut doch täglich nur die natürliche Liebe, wenn sie kann? was trägt sie, wenn sie muß? was unternimmt sie, wenn sie will? Die Stärke der übernatürlichen Liebe aber kommt nicht von der Natur allein her, sondern von dem Einflusse, vom Antriebe, und von der besondern Hilfe der Gnade Gottes; wir arbeiten und tragen nicht, die Liebe trägt, der Gott der Liebe hält seine Hand darunter, und die Last ist nicht mehr Last, wo der Allmächtige bei uns und mit uns ist. —

2. Satz. **Die Liebe erleichtert uns das Gegenwärtige, und macht es für die zukünftige Ewigkeit verdienstlich.**

Wenn wir die Liebe nicht haben, so haben wir nichts für den Himmel, und wenn wir sie haben, so frommt uns Alles für den Himmel, oder, der Anfang des Himmels ist schon gleichsam in uns. Auf der Wagschale des Ewigen gibt nur die Liebe jedem Werke sein Gewicht; folglich ist mit diesem Gewichte Alles kostbar, Alles reichhaltig, und ohne selbes ist Alles zu leicht. Die Furcht Gottes selbst, dieser wahre Anfang der Weisheit, hat von ihr den wahren Werth, und damit diese heilige Furcht zu unserer Rechtfertigung auch bei den kräftigsten Heilsmitteln ausreiche, muß sie schon durch die anfangende Liebe würdig und hinreichend werden. Liebe also, sagt dir der heilige Augustin, und dann thue Alles, was du willst. Mit der reinen Liebe Gottes wirst du nichts Böses thun wollen, noch können, und was du immer aus ihrem Antriebe thust, wird gut, ersprießlich und einer ewigen Belohnung fähig sein. Dem Trunk Wasser verleiht sie den Anspruch auf eine ewige Vergeltung, den frommen Gedanken macht sie zu einer großen That, dem geringsten Werke versichert sie einen

unbeschreiblichen Gotteslohn. Sie ist die Wurzel aller andern Tugenden, und wo ihr Saft nicht einfließt, da ist keine Frucht, kein Gedeihen.

Auch in diesem Leben, sagt Augustin, gibt es eigentlich keine andere Tugend, als die Liebe zu dem, was man lieben soll. Dieses zum Gegenstand seiner Liebe wählen, heißt Klugheit; durch keine Beschwernisse sich davon abbringen lassen, heißt Starkmuth; durch keine sinnlichen Reize sich darin stören lassen, heißt Mäßigkeit; durch keine Hoffart davon getrennt werden, heißt Gerechtigkeit. Was sollen wir aber Anderes zum Gegenstande unserer vorzüglichen Liebe machen, als das Allerbeste, was wir lieben können? Dieß ist Gott. Wenn wir im Lieben ihm etwas vorziehen oder gleich achten; so wissen wir uns selbst nicht zu lieben. Denn um so besser ist es für uns, je mehr wir in Jenen übergehen, welcher das Allerbeste ist. Dieser Uebergang geschieht aber nicht durch Gehen, sondern durch Lieben. Ja, wir werden seine Gegenwart um so inniger besitzen, je früher wir eben die Liebe, womit wir nach ihm zielen, haben können. (Epist. 155. alias 52. ad Macedonium.)

3. Satz. **Die Liebe allein verleiht uns Sicherheit auf dem Wege des Heils, weil sie am innigsten unser Herz mit Gott, und Gott mit uns vereiniget.**

„Wer will uns von der Liebe Christi trennen? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder das Schwert?“ (Röm. 8, 35.) „Die Liebe ist stark wie der Tod.“ (Hohe Lied 8, 6.)

Wir lieben also im wahren Sinne uns selbst, wenn wir Gott lieben, wir hassen uns auf die schrecklichste Weise, wenn wir ihn nicht lieben, wir müssen uns sittlicher Weise hassen, wenn wir ihn geistlicher Weise lieben wollen.

Ihn zu besitzen wünschen, ist schon von Natur aus uns Bedürfniß, ist unsere erste Pflicht, weil wir für ihn gemacht sind.

Ihn zu besitzen hoffen, ist unser größter Trost, weil er alle zeitlichen Trübsale vergessen macht.

Ihn wirklich besitzen, ist unsere einzige Glückseligkeit, weil er allein unsere Seele zufrieden stellen kann.

Nun ist aber ohne die Liebe Keines möglich. Nur sie will ihn, nur sie hat Ansprüche auf ihn, nur sie kann ihn genießen. Denket immer an diese zwei klaren Grundsätze.

Liebe ich Gott nicht, so habe ich nichts von ihm zu hoffen; denn nur Jenen, die ihn lieben, wird Alles zum Guten angerechnet.

Liebe ich Gott nicht, so haßt er mich; denn zwischen der Liebe und dem Hasse ist kein Mittelding. — „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ (Luk. 11, 23.) Die vernünftige Selbstliebe verpflichtet euch also, Gott aufrichtig zu lieben, wenn ihr anders in der Welt **getröstet**, in der Ewigkeit **glücklich** sein wollet.

II. Punkt.

Die Liebe der Gegenliebe, oder der Erkenntlichkeit — der zweite Beweggrund.

Ueberall umgibt mich die Liebe, und ich weiß nicht einmal, was die Liebe ist, sagt der große Augustin.

Alles, was mich umgibt, ist von der Liebe meines Gottes eine Wirkung, ein Zeuge, eine Wohlthat, und ich

soll nicht wissen, was seine Liebe ist, oder was meine Gegenliebe sein soll? Was ist die Liebe Gottes? Was soll die Gegenliebe des Menschen sein? —

Die Liebe Gottes ist wahrhaft unbeschreiblich. — Unbeschreiblich

Die Größe seiner Liebe, die keine Grenzen hat. —

Die Uneigennützigkeit seiner Liebe, die keinen Vortheil hat. —

Die Beständigkeit seiner Liebe, die kein Ende hat.

Er liebte uns ohne Ursache von unserer Seite, da wir noch nicht waren.

Er liebt uns ohne Nutzen für sich, da wir nichts für ihn sein können.

Er liebt uns wider unsere Verdienste, da wir sogar seine Feinde sind.

„Ich habe euch geliebet, spricht der Herr, und ihr säget: worin hast du uns geliebet?“ (Malach. 1, 2.)

Durch die Liebe des Vorzuges — weil ich euch vor Millionen Andern zum Dasein erwählet, und euch mich selbst zum Ziel und Ende gegeben habe. —

Durch die Liebe der Begnadigung — weil ich eure Sünde getilget und ein unendliches Lösegeld in eure Hände gelegt habe. —

Durch die Liebe des Beistandes — weil ich euch alle Hilfsquellen geöffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben habe.

Ich habe euch geliebet; denn was habet ihr, das ihr nicht von meiner Liebe habet? Ihr hattet keine Ansprüche, als die euch meine Liebe gab, und ihr habet nichts zu hoffen, als was ich aus Liebe versprach.

Ueberall umgibt mich die Liebe, und ich weiß nicht einmal, was die Liebe ist.

Was gewinnt Gott von euch, ihr Sterblichen! daß er euch in der Zeit die Welt zur Benützung, und in der Ewigkeit den Himmel zum Besitze gibt? Hat er euer nöthig, da ihr so hinfällig seid, und er allezeit auch ohne euch gewesen ist? Könnet ihr ihm etwas leisten, ihr, deren ganzes Dasein eine Wohlthat Gottes ist?

Vergeltet ihr vielleicht Liebe mit Liebe, Befehle mit Gehorsam, Lehre mit Treue, daß er nicht aufhört, euch seine Liebe immerwährend zuzuwenden? Ist auf eurer Seite die Ausführung seiner Absichten ein neuer Anlaß zur Erkenntniß seines Wohlwollens, und ein Gegenstand des Wohlgefallens an ihm? Noch ist seine Liebe nie müde geworden, den Undankbaren zu übertragen, den Sünder aufzusuchen, den Reumüthigen aufzunehmen. Ihr habet Alles wider ihn gethan, was ein Feind thun kann, und er hat Alles gethan, was ein Freund, ein Vater thun kann. Ich weiß zum Theil also, was es ist, von Gott geliebt zu werden, aber ich weiß nicht, was ihn lieben heißt. — Undique circumdor amore, et nescio, quid sit amor.

Liebe **verdient** Liebe, nach der Ueberzeugung der Menschen.

Liebe **verursachet** Liebe, nach der Empfindung der Menschen.

Liebe **will allein** Liebe, nach der Absicht der Menschen.

Nun aber, was fordert eine göttliche, folglich unermeßliche; eine göttliche, folglich ewige; eine göttliche, folglich geistige Liebe für eine Gegenliebe? Alle Liebe unsers Herzens ist nicht hinlänglich; aber um so unwürdiger ist

sie, wenn sie nicht die ganze mögliche Liebe des Herzens ist. Um so ungerechter sind wir, wenn wir nicht Alles dagegen geben, was in unserer Gewalt ist, unser ganzes Herz.

„Schenke mir dein Herz, mein Sohn! und deine Augen sollen meine Wege beobachten.“ (Sprüchw. 23, 26.)

Es gehört nur mir, weil ich es für mich erschaffen habe: ich verdiene es auf's Neue mit meinen Wohlthaten; ich will es glücklich machen, weil es ohne mich unglücklich sein muß. Du gibst mir nicht viel: allein du gibst mir genug, wenn du mir das wieder gibst, was ich dir gab. Schenke mir dein Herz, ich kann es als ein Recht fordern, aber ich will es als ein Geschenk annehmen, weil ich dir den freien Willen gegeben habe. Du kannst es mir nicht ohne meine Hilfe geben, aber ich will helfen, daß du es kannst. Die Mutter nimmt vom Kinde das Blümchen, das sie ihm in die schwache Hand legt, wieder als ein Geschenk mit Zärtlichkeit an, weil ihr der gute Wille gefällt. Sie belobt und belohnt die kleine Aeußerung des natürlichen Wohlwollens, und vergilt es mit neuer Sorgfalt und Zuneigung. Schenke mir also dein Herz, mein Sohn! damit du zu noch größern Gunstbezeugungen fähig werdest, schenke es mir, damit es nicht Andere, die dir nicht wohl wollen, verderben können.

Gott verdient zwar die Gegenliebe, saget ihr; aber sie ist schwer, weil er nicht sichtbar ist Seine Wohlthaten sind aber zum Theile allen Augen sichtbar, zum Theile durch den Glauben noch gewisser als die sichtbaren.

Ihr könnet oft den abwesenden Menschen wahre Freunde sein, ohne sie zu sehen; die vortheilhafte Beschreibung von ihnen, die liebevollen Aeußerungen von ihnen, die öftern

Geschenke von ihnen reißen euer Herz an sich und entzünden das Verlangen, sie persönlich zu kennen. —

Sehet, was vorzüglich die geistige Liebe zu Gott in euch hervorbringen soll: Die Hochschätzung über Alles — die Neigung vor Allem — das Verlangen in Allem.

Gott lieben, heißt im Lieben oder Nachfolgen ihm nichts vorziehen. (S. Aug. de Morib. Eccl. cap. 11.)

Gott von ganzem Herzen lieben, heißt ihn lieben, weil er Vater ist; und fürchten, weil er Gott ist. (S. Cyprian. de orat. Dom. cap. 11.)

Niemand kann Jenes vollkommen lieben, zu dem wir hingezogen werden, wenn wir nicht dasjenige hassen, von dem wir abgeschreckt werden. (S. Aug. de vera Relig. c. 41.)

Ihr könnet ihn nicht lieben, ohne zu hassen, was ihm zuwider ist. Ihr könnet ihm nicht dankbar sein, ohne zu thun, was ihm gefällig ist.

III. Punkt.

Die Liebe der Liebenswürdigkeit, oder der Hochschätzung — der dritte Beweggrund.

Die reinste Liebe ist Liebe wegen der Liebenswürdigkeit des Geliebten. Vortheile, Erkenntlichkeit sind vielmehr nur die Wege zur Freundschaft, als die wahre, reinste Freundschaft selbst.

Es ist ein vernünftiger Theil der Seele in uns, und dieser schätzet nichts so hoch, als den Freund; dieß ist der Grund der wahren Liebe. —

Es ist ein empfindender, fühlender Theil der Seele in uns, und dieser ist gegen nichts so zärtlich, als gegen den Freund; dieß ist die Wirkung der wahren Liebe. —

Nun, dieses wendet auf die reine Liebe Gottes an.

Die reine Liebe Gottes **schätzet nichts** außer Gott; und es ist keine **gerechtere Hochschätzung**, als diese, weil er sie allein verdient. —

Die reine Liebe Gottes **fürchtet nichts**, außer die Beleidigung Gottes; und es ist keine **würdigere Ehrfurcht**, als diese, weil diese ihn am vorzüglichsten ehret. —

Das vollkommenste Wesen, das wir nie genug bewundern können.

Das höchste Wesen, dem wir nie genug dienen können.

Alle Hochschätzung verdient es in sich, allen Dienst **um seiner selbst willen.**

Wer Gott durch den Glauben erkennt, muß ihn nothwendig nach dem Glauben lieben, weil er ihn nach dem Glauben schätzen muß. Was man schätzt, das liebt man, und was man liebt, das schätzt man; nur das Maß unserer Hochschätzung Gottes kann das Maß unserer Liebe gegen ihn sein, und nur die Liebe kann die wahre Hochschätzung sein.

Das schätzt man, was man liebt. Weil dann Gott größer und besser als alle andere Dinge ist, so muß man ihn, um ihn nach Würde zu schätzen, mehr als alle andere Dinge lieben. Hoc colitur, quod diligitur. Unde quia Deus rebus omnibus major et melior invenitur, plus omnibus diligendus est, ut colatur. (S. Aug. Enarrat. in Psalm. 77.)

Hiedurch bekömmt Gott die Ehre, die ihm gebühret, von unserm Verstande und von unserm Herzen; jener huldiget ihm durch die Ueberzeugung, dieses durch die Empfindung.

Diese Liebe der Hochschätzung kann also auf keine andere Art wachsen, als durch die Gnade und Erkenntniß Gottes, wie der heilige Petrus sagt: „Wachset in der Gnade und in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi." (2. Petr. 3, 18.)

Viele kennen Gott zu wenig, und lieben ihn folglich zu schwach.

Viele erkennen Gott zu lange nicht, und lieben ihn folglich zu spät.

Zu spät habe ich dich geliebt, o du so große, so ewige Schönheit! zu spät habe ich dich geliebt, rief das brennende Herz des heiligen Augustin, und wer aus uns hat nicht doppelte Ursache, so auszurufen? Je mehr wir Gott betrachten, um so mehr Gutes und Vollkommenes entdecken wir in ihm, nnd je mehr wir davon überzeugt sind, um so mehr wird unsere Seele gerührt, eingenommen, und mit ihm verbunden. Die Erde wird uns zum Eckel, wenn wir den Himmel betrachten; das Andenken der Geschöpfe verliert sich, wenn wir den Schöpfer im Gemüthe haben; man erhebt sich über sich, und über Alles, was er erschaffen hat, wenn man dem Unerschaffenen nachsinnt. Ströme innerer und himmlischer Freuden stillen alle Empfindung nach irdischen Freuden: je mehr man eine Vollkommenheit in Gott betrachtet, um so mehrere entdeckt man; je mehr man liebt, um so eifriger fängt man an zu lieben.

Der Beweggrund der Liebe ist nicht mehr in mir, sondern das vollkommenste Wesen allein. Man liebt dich, o Gott! nicht mehr so sehr deßhalb, damit du uns nicht hassest, sondern weil du Gott bist — nicht mehr, damit du uns glücklich machest, sondern weil du Gott bist — nicht

mehr, weil du uns geliebt hast, sondern mehr noch, weil du Gott bist. Wir vergessen die Hölle und den Himmel, wir vergessen uns und unsere Bestimmung, wir vergessen sogar die Ausflüsse deiner Gnaden und verlieren unsere Gedanken im Meere deiner Vollkommenheiten. Du bist, der du bist, und du bist allein, allein von dir selbst, allein in dir selbst, allein für dich selbst; groß über alle Begriffe, würdig über alle Empfindungen, erhaben über alles Gefühl. O mein Gott! Alles in Allem.

Ehrfurcht vor Gott, als dem höchsten Gut, läßt keine knechtische Furcht zu, weil sie nur aus der Kenntniß seiner Größe und seines Willens hervorgeht.

Die vollkommene Liebe hat kein Interesse mehr im Dienste, sie hat nur Wohlwollen zum Antriebe, Angst zu wenig zu thun, und Sorgfalt Alles zu thun.

Sie bezahlt sich, so zu sagen, selbst in dem Vergnügen zu dienen, in der Begierde zu gefallen, und in der Hoffnung nicht zu mißfallen. Kein anderer Lohn ist ihr geltend, als die Liebe zum **Lieben** und zum **Geliebten**.

Sie würde erschrecken über jeden Fehler, aber sie weiß nicht mehr zu fehlen, weil sie nur von Liebe weiß. So wird diese Ehrfurcht eine kindliche Furcht, weil ein frommes Kind keine andere Ursache mehr braucht, eine Sache zu scheuen und nicht zu wollen, als weil sie den Vater betrübt und ihm zuwider ist. Er ist Vater, und das Kind dient ihm aus Liebe, will ihm Freude machen, und allen Verdruß ersparen, weil er Vater ist, und weil es sein wahres Kind sein will.

Es sieht nicht mehr so sehr auf künftiges Erbtheil, noch auf vorhergehende Wohlthaten: wenn es auch nichts zu hoffen und nichts Gutes empfangen hätte, so würde

es seinem Vater dennoch zugethan sein, weil die Natur zwischen Vater und Kind gegenseitige Zuneigung, Ehrerbietung, Anhänglichkeit fordert, und gleichsam wie ein Erbtheil eingeführt hat.

Wenn ich mir also Gott, das **höchste** und eben darum das **liebenswürdigste** Gut vorstelle, so stelle ich mir ihn nicht eigentlich als **Herrn**, nach seiner **höchsten** Gewalt — sondern als **Vater**, nach seiner **höchsten** Liebenswürdigkeit vor.

Liebe von Menschen fordern, ist nicht des Herrn, sondern des Vaters Sache. Dilectionem ab hominibus exigere, non est Domini, sed Paternitatis. (S. Chrysost. hom. 40. sup. Matth.)

Vater unser, und gleichsam mehr Vater als Herr, obschon du unumschränkter Herr bist. Unser Ursprung, unser Ziel, unser Alles! — Alles verliert sich, wenn man dich betrachtet, Alles vergißt man, wenn man dich liebet, Alles ist nichts, was du nicht bist! . . . Eine Liebe, die Gottes so ganz würdig ist, muß demnach, meine Brüder! die **höchste** in der Hochschätzung — die **vollkommenste** in der Wirkung — die **heftigste** in der **Empfindung** sein. Ich verstehe die innerliche Empfindung, jene Empfindung — die viele Heilige bis in die Empfindung hob, die sie für alles Andere unempfindlich machte.

Aus diesem Allem folgt dann der Schluß, der uns zur ewigen Regel in der vollkommnen Liebe Gottes dienen muß, und den ich euch wohl zu fassen bitte:

Ich muß also aus unendlich vielen Ursachen Gott lieben und wie? —

Gott wegen Gott, weil er allein aller Liebe würdig ist. —

Nichts Anderes, als nur in ihm, weil es sonst ihm zuwider wäre. —

Alles aber ihm zu lieb, weil er es so von mir fordert.

Gott muß ich über Alles lieben — dieß ist eine augenscheinliche Pflicht.

Ich darf sonst nichts, als in ihm und nach ihm lieben — dieß ist eine natürliche Folge.

Ich soll Alles, was er will, lieben — dieß ist die klarste Verbindlichkeit.

Liebe dem einzig Liebenswürdigen wegen seiner selbst. Liebe dem Freunde in Gott — Liebe dem Feinde wegen Gott. Alles muß sich endlich auf ihn beziehen, weil er unsere Liebe ohne Theilung — ohne Ausnahme — ohne Unterbrechung ewig besitzen soll.

Jener liebt dich noch zu wenig, sagt der oft gedachte Augustin, wer neben dir etwas liebt, was er nicht deinetwegen liebt. (Lib. 10. confess. cap. 19.)

Man entzieht Gott, was man Andern gibt, wenn man es nicht Gottes wegen gibt. Man gibt ihm aber auch zu wenig, wenn man Andern nicht gibt, was er will, daß man ihnen gebe. Man gibt es nicht ihnen, sondern dem, der es für sie begehrt: und er begehrt es für sich, weil er weiß, daß man es nur ihm geben will und muß. Wer also zu wenig gibt, der behält etwas für sich, was er Gott schuldig ist, und wer Alles gibt, der hat ihn über Alles geliebt.

Man liebt ihn zu wenig, wenn man etwas Anderes nicht seinetwegen liebt.

Man liebt ihn zu wenig, wenn man etwas Anderes seinetwegen nicht lieben will.

Der Eine überschreitet die Liebe, der Andere unterläßt die Liebe; Beide aber lieben ihn nicht wahrhaft, und sind daher seiner Liebe nicht mehr würdig.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Dieß ist das größte und vornehmste Gebot — das größte der Schuldigkeit nach, das vornehmste den Folgen nach. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode, weil man im Leben nichts thun kann, als das höchste Gut lieben. Die Liebe genießt, die Liebe besitzt, die Liebe ist das ewige Leben. Die Hölle ist nur Hölle, weil keine Liebe Gottes in ihr ist. — „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei verflucht.“ (1. Kor. 16, 22.) Unser Herr kömmt — und warum kömmt er? Um die Liebeswerke zu untersuchen — um die Liebe zu belohnen — und um den Abgang der Liebe mit Haß zu bestrafen. —

„Sieh, ich komme bald, und meine Belohnung ist bei mir, um einem Jeden nach seinen Werken zu geben.“ (Geh. Offenb. 22, 12.) Ja, ich komme bald, Amen. Komm Herr Jesu! denn du bist mein Wunsch, mein Lohn, meine Liebe! komm, sättige ein Herz, das du dir vorbehalten hast, komm Herr Jesu! Amen.

Sechste Betrachtung.

Ueber die Art, mit der wir Gott lieben sollen.

„Du sollst den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe und nach allen deinen Kräften lieben.“ (Deuter. 6, 5.)

Lerne, o Christ! von Christo, wie du Christum lieben sollst. Lerne gegen ihn eine süße, eine kluge und starkmüthige Liebe zu bewahren; eine süße Liebe, damit du durch keinen fremden Reiz — eine kluge Liebe, damit du durch keine List — eine starkmüthige Liebe, damit du durch keine Gewalt von der Liebe des Herrn getrennt werdest. Damit dich nicht Welt-Ruhm oder Wohllüste an sich ziehen, so gefalle dir von ihnen die Weisheit — Christus: damit dich nicht der Geist der Lüge und des Irrthums irre führe, so leuchte dir die Wahrheit — Christus; damit nicht Widerwärtigkeiten dich ermüden, so stärke dich die Kraft Gottes — Christus. Dein Eifer muß durch die Liebe entzündet, durch Wissenschaft geläutert, durch Standhaftigkeit gestärkt werden. Er muß brennend, vorsichtig, unüberwindlich sein. Auf diese drei Eigenschaften scheint Gott schon im Gesetze hingedeutet zn haben, da er sagt: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften. Die Liebe des **Herzens** scheint sich zu beziehen auf den Eifer der Zuneigung, die Liebe der **Seele** auf den Verstand oder die Vorsicht der Vernunft, die Liebe **aus allen Kräften** aber auf Standhaftigkeit oder auf Geistesstärke. So liebe

dann den Herrn deinen Gott mit ganzer und voller Inbrunst deines Herzens; liebe ihn mit der ganzen Wachsamkeit und Vorsicht deiner Vernunft; liebe ihn aus allen deinen Kräften, so daß du nicht fürchtest, aus Liebe zu ihm zu sterben; denn die Liebe ist stark wie der Tod. (S. Bernard. serm. 20. in Cantica.)

Aus diesem ziehe ich die drei Punkte unserer Betrachtung. Wir müssen Gott lieben:

Von ganzem Herzen, mit Eifer der Zuneigung über Alles, was nicht Gott ist. — 1. Punkt.

Von ganzer Seele, mit Verstand und Vernunft bei Allem, was nicht Gott ist. — 2. Punkt.

Aus allen Kräften, mit Beharrlichkeit der Treue in Allem, was sich auf ihn bezieht. — 3. Punkt.

I. Punkt.

Ich muß Gott von ganzem Herzen lieben, mit Eifer der Zuneigung über Alles, was nicht Gott ist.

Was verräth bei uns die Zuneigung des Herzens? —

Der öftere Gedanke an eine Sache. —

Die größere Anmuthung zu einer Sache. —

Die stärkere Begierde nach einer Sache. —

So zeigt sich die innerliche Liebe; und da ich Gott über Alles lieben muß, so muß folglich mein Herz mehr an ihn als an alles Zeitliche denken. —

Mehr Freude bei ihm, als bei allem Irdischen haben.

Mehr Verlangen nach ihm, als nach allem Scheinglücke, fühlen.

„Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." (Matth. 6, 21.)

Es wird uns geboten, sagt ebenfalls der heilige Thomas, daß unsere **ganze Absicht auf Gott hinziele,** dieß heißt ihn von ganzem Herzen lieben; daß unser Verstand sich Gott unterwerfe, dieß heißt von ganzer Seele lieben; daß unser Wille nach Gottes Wohlgefallen geordnet werde, dieß heißt von ganzem Gemüthe lieben; und endlich daß unsere äußerliche Handlungen Gott gehorchen, dieß heißt Gott aus ganzer Macht, Stärke, oder aus allen Kräften lieben. (S. Thom. 2. 2. quaest. 44. art. 5.)

Wer oft an Gott denkt, der richtet seine Handlungen zu ihm. —

Wer bei Gott seine Freude hat, der achtet alles Andere nicht mehr. —

Wer nach Gott sein Verlangen hat, dem ist das Uebrige zur Beschwerde.

Kurz, ein Herz, das liebt, sinnt nur dem nach, was es liebt — hat nur Freude im Umgange mit Dem, den es liebt — und wünscht sich nichts mehr, als den Besitz des Geliebten. — Diese Wirkungen hat jede bloß natürliche Liebe in unserm Herzen; was soll nun aber die übernatürliche Liebe, die unser ganzes Herz fordert, für Folgen und Kennzeichen in uns haben?

1. Ich kann Gott nicht von ganzem Herzen lieben, wenn ich **nicht hasse,** was ihm im höchsten Grade zuwider ist. Zwei Herren kann man nirgends weniger als in der Liebe dienen, besonders zwei so unendlich verschiedenen Herren.

Also muß ich Gott durch den Haß der Sünde **lieben,** weil sie mich von ihm trennt.

Ich muß Gott durch den Haß der Welt **lieben,** weil sie seine geschworne Feindin ist.

Ich muß Gott sogar durch den Haß meiner selbst **lieben**, in so weit meine Eigenliebe der Liebe zu Ihm gefährlich ist.

2. Ich kann Gott nicht von ganzem Herzen lieben, wenn ich nicht alles **thun will**, was ihm am vorzüglichsten lieb und sein ausdrücklicher Wille ist.

Also muß ich Gottes Willen in seinen **Lehren**, in seinen **Geboten**, in seinen **Beispielen** unaufhörlich erfüllen.

Ich sage **unaufhörlich** — weil eine Liebe, die aufhört, oder unterbrochen wird, nicht von **ganzem Herzen** ist, nicht ohne Theilung ist, —

Wer sagt, er kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, spricht der heilige Johannes, der Jünger der Liebe, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Wer aber seine Gebote hält, in dem ist wahrhaft die göttliche Liebe vollkommen, und daraus wissen wir, daß wir in ihm sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der soll auch also wandeln, wie er gewandelt. (1. Joh. 2, 4—6.)

3. Ich kann Gott nicht von ganzem Herzen lieben, wenn ich ihm zu lieb nichts **Freiwilliges zu erweisen**, und meine Liebe nicht durch freiwillige Werke zu erweisen im Stande bin.

Ein Beweis der Liebe ist die Ausübung des Werkes. Probatio dilectionis exhibitio est operis. (S. Greg. hom. 30. in Evang.)

O des Menschen Herz ist niemals freigebiger, als bei der Liebe, und es beraubt sich gern des Nothwendigen, um den Geliebten im Ueberflusse zu sehen Wer einmal sein Herz ganz schenkt, von dem muß man annehmen, er habe alles Uebrige in fremde Hände geworfen, und

sich nicht einmal etwas Kleines vorbehalten, da er das Größte gab.

4. Ich kann Gott endlich nicht von ganzem Herzen lieben, wenn ich nicht Alles, was ich thue, aus Liebe thue.

Der Antrieb, etwas zu thun, und die Absicht, warum man es thut, sind mit einander vereint; man liebt, und aus Liebe thut man es, und mit der Liebe wirkt man es.

Wegen irdischen, zeitlichen Lohnes suchten die Juden Gottes Gebote zu halten, sie erfüllten sie aber nicht, weil sie nicht die Gebote, sondern etwas Anderes liebten, schreibt der heilige Augustin. (In Psalm. 118.)

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, liebt Alles, was und weil es von ihm kömmt; er liebt Alles, was und weil es zu ihm führt. — Nun aber, meine geliebten Brüder! schließet aus diesen Grundregeln selbst, wer aus euch Gott nicht von ganzem Herzen liebe, und wer ihn gar nicht liebe. Es muß ja ein überaus großer Unterschied sein, zwischen gar nicht lieben, und von ganzem Herzen lieben...

Der liebt ihn gar nicht, der ihn vergißt und sich seiner nicht erinnert.

Der liebt ihn gar nicht, der seine ganze Freude am Irdischen hat.

Der liebt ihn gar nicht, der sich nichts daraus macht, ihm Unbilden anzuthun.

Und wie Viele, wie Viele aus uns lieben ihn auf diese Art gar nicht?

Es ist ein großes Elend für einen Menschen, bei Jenem nicht sein, ohne den er nicht sein kann: zwar ist der Mensch nie ohne Jenen, in welchem er ist; doch aber

ist er nicht bei ihm, wenn er nicht an ihn denkt und ihn liebt, sagt der nämliche heilige Augustin. (Lib. 14. de Trinit. cap. 12.)

Der liebt ihn nicht von ganzem Herzen, der noch Vieles außer ihm liebt und es nicht wegen seiner liebt.

Der liebt ihn nicht von ganzem Herzen, der noch andere Dinge mehr fürchtet und verabscheuet als seine Beleidigung.

Der liebt ihn nicht von ganzem Herzen, der sich mehr liebt als ihn, und der ihn nur lieben möchte, damit er seinen eigenen Vortheil daraus ziehe.

Wenn wir Christum wahrhaft lieben, so müssen wir nichts mehr wünschen zu thun, als was wir erkennen, daß er will. (S. Hieron. Tom. 1. Epist. ad Calantiam.)

Ein vereinigtes Herz hat nur einen Willen, und jede Zwistigkeit im Wollen ist ein Nachtheil der Vereinigung.

Zur Liebe des Schöpfers wird Zunge, Gemüth und Leben erfordert. (S. Bonavent. collat. 64. sup. cap. 15. Joann.)

Die Zunge reget sich zum Lobe dessen, was man liebt.

Das Gemüth beschäftiget sich in Betrachtung dessen, was man liebenswürdig achtet.

Das Leben richtet sich nach dem Wunsch dessen, dem man gefallen will.

Die Zunge ist nur das Werkzeug des Herzens, das Gemüth die Werkstätte des Herzens, das Leben der Zeuge des Herzens. Man frage, wen man immer will, ob er Gott von Herzen liebe, so wird er ohne Bedenken antworten: ja ich liebe. Wenn man aber die Werke der Liebe

betrachtet, so findet man nichts als Worte. Wer kann und darf mit Petrus sagen: „Herr! du weißt Alles, du weißt es, daß ich dich liebe?“ (Joh. 21, 17.)

II. Punkt.

Ich muß Gott von ganzer Seele, mit Verstand und Vernunft, bei Allem, was er nicht ist, lieben.

Die **Kräfte** unserer Seele sind Verstand, Wille, Gedächtniß, und diese müssen in voller Wirkung sein, um Gott gebührend zu lieben.

Der **Verstand** muß immer unterscheiden, was Gott mißfallen könnte.

Der **Wille** muß immer verabscheuen, was Gott mißfällig ist.

Das **Gedächtniß** muß immer uns vorhalten, was wir gefehlt haben.

Hieraus entsteht dann die **kluge Liebe**, die nicht leicht irret; die **reine Liebe**, die niemals irren will; und die **trauernde Liebe**, welche die begangenen oder auch unvorgesehenen Fehler aufrichtig beseufzet.

Die Liebe macht das ganze Geschäft des Menschen aus; der Grund derselben ist immer der nämliche, aber die Wirkungen derselben ändern sich nach der Aenderung der Umstände.

Es ist billig und gerecht, o Herr! daß wir dich lieben, weil auch du uns liebest. Dieß ruft uns die Natur, die Vernunft, dieß ruft uns, o Herr! das Ansehen deines Wortes zu: dieß haben wir aus deinem Munde gehöret; hierin findet die ganze Religion ihre Vollendung. In was

immer für einem Stande, in was immer für Verhältnissen der Mensch sein mag, so ist er allzeit schuldig, Gott zu lieben; er sei nun gerecht oder ein Sünder, auf dem Wege noch oder am Ziele, immer trägt er diese Pflicht in sich.

Ist er gerecht, so ist er Gott eine **dankbare Liebe** schuldig, wegen der erlangten Gabe der Gerechtigkeit. Ist er ein Sünder, so ist er Gott eine **trauernde Liebe** schuldig, wegen des Verlustes der Gabe der Gerechtigkeit. Ist er auf dem Wege noch, so ist er Gott eine **verlangende Liebe** schuldig, weil er Gott, sein Endziel noch nicht besitzt. Ist er am Ziele, so ist er Gott eine **freudige Liebe** schuldig, wegen der Gegenwart desselben. Aendert sich der Stand des Liebenden, so ändert sich nur die Art und Weise, nie aber die Pflicht zu lieben. Diesen Zins der Liebe fordert Gott von dem Armen wie von dem Reichen, weil er nicht aus einer Kasse, sondern aus dem Herzen bezahlt wird. Diese Bürde wurde sowohl dem Kranken als dem Gesunden aufgelegt, weil sie nicht zu Boden drückt, sondern in die Höhe erhebt. Wer diese Pflicht nicht erfüllt, ist pflichtvergessen gegen seinen Vater, undankbar gegen seinen Erretter, ein Rebell und Empörer gegen seinen Gesetzgeber. (Auct. Serm. de bapt. Christi, inter S. Cypriani opera.)

Der **Verstand** hat im Geschäfte der Liebe eine sehr heikle und wichtige Rolle zu spielen, und warum? Weil er die verschiedenen Arten zu lieben sehr genau unterscheiden, sehr aufmerksam prüfen und ihre Folgen sehr unparteiisch beurtheilen muß.

Nur Eines können wir lieben als Ziel und Ende — dieses ist Gott allein.

Viele Sachen können wir lieben als Mittel — diese sind die Geschöpfe.

Andere Dinge müssen wir suchen und lieben als Bedingnisse — diese sind das nächste Ziel und Ende unserer Handlungen, das aber immer dem Willen Gottes gemäß sein muß. Daher sagt der heilige Augustin:

Es gibt Dinge, die zum Genusse; Dinge, die zum Gebrauche bestimmt sind, und andere, welche genießen und gebrauchen. Jene Dinge, die zum Genusse bestimmt sind, machen uns glückselig. Die andern, welche zum Gebrauche bestimmt sind, unterstützen unser Streben nach Glückseligkeit, damit wir zu jenen, die uns glückselig machen, gelangen, und in ihrem Genusse verharren mögen. Wir aber, die wir genießen und gebrauchen, stehen zwischen beiden andern Dingen gleichsam in der Mitte. Wenn wir das schon genießen wollen, was nur zum Gebrauche bestimmt ist: so wird unser Lauf gehemmt und erhält bisweilen eine entgegengesetzte Richtung, so daß wir von Erlangung jener Dinge, die zum Genusse bestimmt sind, zurückgehalten, oder gar abgewendet werden, weil wir von der Liebe niedriger Dinge gefesselt sind. Denn **Genuß**, oder genießen, heißt an eine Sache wegen ihrer selbst durch Liebe gebunden sein. **Gebrauchen** aber heißt etwas Brauchbares zu Erlangung dessen anwenden, was man liebt; wenn anders der Gegenstand, den wir gebrauchen, als Mittel zum Zwecke geliebt zu werden verdient. Denn einen unerlaubten Gebrauch sollte man vielmehr einen Mißbrauch nennen. (S. Aug. Lib. 1. de doct. christ.)

Die Liebe zu Gott erlaubt uns also nicht nur, andere Dinge wegen seiner zu lieben; ja sie befiehlt uns sogar oft, andere wegen Gott zu lieben.

Diese untergeordnete Liebe ist aber nie die Liebe von ganzer Seele, aber doch eine aufrichtige; nie die Liebe aus ganzem Gemüthe, aber doch eine wahre; und nie die höchste, aber doch eine thätige Liebe.

Ich muß mich lieben, und ich liebe mich nur in glücklicher Weise, wenn ich Gott liebe.

Ich darf die Menschen lieben, und ich liebe nur unschuldig, wenn ich sie in Gott liebe.

Ich soll den Nächsten lieben, und ich liebe ihn nur redlich, wenn ich ihn gottgefällig liebe.

Ich muß die Feinde lieben, und ich werde sie nur lieben, wenn ich sie wegen Gott liebe.

Der Verstand zeigt mir die Regel, der Wille gibt mir die Anwendung.

Ich will nur, was Gott will, weil ich ihn in Allem will: ich will es nur, weil es Gott will, weil ich ihn allein will. Was er liebet, kann ich nicht hassen, und was er hasset, kann ich nicht lieben. Auf diese Art leben wir also nicht mehr, sondern Christus lebt in uns; oder wir leben nur, um Gott zu lieben und in seiner Liebe glücklich zu sein. Die sinnliche, die fleischliche und die irdische Liebe ist keine Liebe des Verstandes, folglich keine wahre Liebe, sondern sie ist nur die Verneinung der Liebe Gottes, der Tod derselben und der wahre Haß seiner selbst.

Wenn sich unsere Seele ihrer erinnert und selbe betrachtet, so fängt sie an zu trauern, sie zu hassen und zu verabscheuen.

Magdalena zerfließt in Bußzähren, weil sie zu lieben anfängt, seitdem sie den einzigen Gegenstand der übernatürlichen Liebe kennt, und es wird ihr vieles vergeben,

weil sie viel geliebet hat. Nur die anfangende Liebe zu Gott ist der Anfang unserer Bußthränen, und wenn unser vergangenes Leben uns noch nicht traurig macht, so ist es ein Beweis, daß unsere Seele noch nicht recht liebet, was sie lieben soll. Nichts erschreckt den Liebenden mehr als die Erinnerung, daß er untreu war, und die Furcht, daß er mißfalle. Beides bringt die heilsame Sorge hervor, wie er seine Fehler gut machen kann, und die löbliche Angst, daß er nicht mehr so unglücklich werden möge. Wer also von ganzer Seele liebt, dessen Seele ist ganz mit Gott beschäftiget, ganz von Reue durchdrungen, ganz von Eifer entflammt, ganz zum Guten entschlossen.

Liebe kann nicht verzweifeln, aber Liebe ist auch nicht verwegen, sie ist klug und gerecht.

III. Punkt.

Ich muß Gott aus allen Kräften lieben, mit Beharrlichkeit der Treue in Allem, was sich auf ihn bezieht.

Der Mensch hat seine **physischen Kräfte**; diese beschäftiget die Liebe im äußerlichen Dienste Gottes. Die Liebe löset die Zunge zum Lobe Gottes; faltet die Hände zur Anbetung Gottes; heftet das Auge zur Betrachtung Gottes in den Geschöpfen; leitet die Füsse zur Besuchung des auf den Altären verborgenen Gottes; die Liebe kann nicht unthätig sein, so wenig als das brennende Feuer; sie nährt sich mit Allem, und wird durch die Nahrung größer.

Der Mensch hat seine **moralischen Kräfte**; diesen gibt die Liebe im innerlichen Dienste Gottes ihre Bestimmung, ihre Kraft und ihre Ausdauer.

Die Liebe **richtet Alles auf Gott**, durch die reine Meinung, mit Ausschluß aller andern mehr oder minder unreinen Absichten. —

Die Liebe **unternimmt Alles für Gott**, durch die beständige Anstrengung, mit Verbannung aller menschlichen Schläfrigkeit. —

Die Liebe **erträgt Alles wegen Gott**, durch die unerschrockene Geduld, mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile.

Je mehr sie thut, um so mehr wünscht sie zu thun, und je mehr sich ihr Beschwerden entgegen stellen, um so entschlossener wird sie, wie ein Strom, den man nur aufschwellen darf, um ihn desto reißender zu machen.

Sie kann immer mit dem Psalmisten (118, 32. rc.) sagen: „Auf dem Wege deiner Gebote bin ich gelaufen, da du mein Herz **erweitert** hast. Zeige mir, o Herr! den Weg deiner Gebote, so will ich ihn **allzeit suchen**. Gib mir Verstand, so will ich dein Gesetz durchforschen, und es von meinem ganzen **Herzen beobachten**. Führe mich auf den Weg deiner Gebote; denn ich finde ein **Vergnügen daran**.“

Die Liebe findet, so zu sagen, in Erfüllung des Willens ihres Geliebten keine Mühe mehr, oder sie findet vielmehr in der Mühe selbst, durch die sie ihre Treue beweisen kann, ein wahres Vergnügen.

Sie findet in der genauern Nachfolge ihres Geliebten ihre Freude, ihren Ruhm und ihre innerliche Ruhe. Das Kreuz ist ihr nicht schreckbar, weil ihr der Gekreuzigte allein werth ist. Das Joch ist ihr nicht hart, weil sie es mit dem Geliebten trägt. Die Kreuzigung ist ihr nicht bitter, weil sie vom Geliebten gelehrt wird.

„Deßwegen seid Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder. Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet, und sich selbst für uns Gott als eine Gabe, als Schlachtopfer des angenehmsten Geruchs dargegeben hat." (Ephes. 5, 1. 2.) Liebe hat ihn leiden gemacht; aus Liebe müssen wir wieder für ihn leiden. Liebe für Liebe — Herz für Herz. —

Aus allen Kräften lieben, heißt also:

In allen Gelegenheiten gleich lieben.
In jeder Gelegenheit mit Eifer lieben.
Im Eifer beharrlich lieben.

Die Liebe Gottes ist sich immer gleich in allen Umständen.

Bald wirket sie Gutes an sich, bald befördert sie das Gute an Andern, bald flieht sie vor dem Bösen, bald verhütet sie bei Andern das Böse. Sie ist aber immer Liebe, und thut Alles für Gott und wegen Gott.

Ist sie mit zeitlichem Segen überhäuft, so danket sie, aber fürchtet sich, ihr Herz möchte ihr Fallstricke legen. Ist sie mit Drangsalen beladen; so danket sie wieder, aber hofft zugleich, sie werde nicht über ihre Kräfte versucht werden. Sie ist aber immer Liebe, weil sie alles für Gott und wegen Gott leiden will.

Jetzt genießt sie fühlbare Tröstungen und hört laut die Stimme ihres Geliebten, der sie ermuntert und zur Krone ruft. Ein anders Mal lebt sie in der schrecklichsten Trockenheit des Geistes, und je mehr sie ihre Kräfte anstrengen will, um so schwächer scheint sie zu werden. Sie ist aber immer Liebe, weil sie immer in der Liebe Gottes ergeben ist.

Die Liebe Gottes wirkt in jeder Gelegenheit mit Anstrengung.

Eifer ist ihr Charakter, und Thätigkeit ihr Leben. Eine erkaltete Liebe ist dieses Namens unwürdig, nur Flammen und Feuer sind ihre ächten Sinnbilder. „Denn die Liebe Christi, sagt Paulus, (2. Kor. 5, 14. 15.) dränget uns, weil wir dafür halten, daß, wenn Einer für Alle gestorben ist, sie Alle gestorben sind. Nun ist Christus für Alle gestorben, auf daß diejenigen, die leben, hinfort nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." — Wer Christum liebt, lebt Christo, und wer Christo lebt, der lebt in allem Guten. Diese Liebe ist nach dem Apostel (1. Joh. 4, 17. 18.) „nur dann vollkommen bei uns, wenn wir auch also in dieser Welt sind, wie er ist, damit wir an dem Tage des Gerichts ein Vertrauen haben. In der Liebe ist keine Furcht: sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollkommen."

Die Liebe Gottes ist ausharrend bei ihrer Anstrengung; denn sie ist so gewaltig als der Tod. Die Liebe ist geduldig im Bittern, herzhaft im Schweren, vorsichtig in Gefahren, unerschrocken im Tode: Die Liebe duldet Alles und vergeht nimmermehr. Sie erhält die Jungfrauen bei allen Gefahren, die Märtyrer in allen Peinen, die Bekenner in allen Versuchungen. Mit den Waffen Gottes angethan, mit dem Geiste Gottes beseelet, mit der Gnade Gottes ausgerüstet, schickt sie ihre Helden in den Streit, leitet sie sicher zum Siege. **Die Liebe besieget alles.**

Lasset uns, meine Brüder! hieraus den Schluß des heiligen Augustin erneuern: Dann steht es am Besten mit dem Menschen, wenn sein ganzes Leben nach dem Unwandelbaren trachtet, und er von ganzem Herzen demselben anhängt. Wenn aber der Mensch sich wegen seiner selbst liebt, so kehrt er sich nicht zu Gott, nicht zu etwas Unwandelbarem, sondern zu sich selbst. Und deßwegen genießt er sich schon mit Verlust; weil er weit besser daran ist, wenn er ganz an dem unwandelbaren Gute hängt, und mit demselben vereinigt ist, als wenn er sich von dieser Vereinigung los macht, und zu sich selbst zurückkehrt. Wenn du also nicht einmal dich selbst wegen deiner lieben sollst, sondern wegen desjenigen, welcher der edelste Endzweck deiner Liebe ist, so darf wohl ein anderer Mensch nicht zürnen, wenn du auch ihn wegen Gott liebst. (Libr. 1. de doctr. Christ. cap. 22.)

Muß denn ein Jeder von uns so lieben, um selig zu werden? fraget ihr.

Im mosaischen Gesetze war dieses ein ausdrückliches Gebot; im Gnadengesetze, sagt uns der Heiland, ist es das erste und größte Gebot.

Das **erste**, weil ich Gott durch den Glauben nicht recht erkennen kann, ohne ihn zugleich lieben zu müssen.

Wir können den Glauben eher eine Gnade Gottes, als ein Gebot Gottes heißen; denn, wer ihn nicht kennt, der will von keinem Gebote wissen. Wer ihn aber erkennet, der weiß die erste Pflicht, ihn lieben zu müssen.

Das **größte**, weil ich Gott nicht recht lieben kann, ohne alles Uebrige, so er fordert, genau vollstrecken zu wollen. Der Glaube ist das Auge, das sieht, die

Liebe der Wille, der wirkt. Ihr könnet also nicht selig werden:

Ohne die Liebe der Hochschätzung, womit ihr ihn über Alles achtet und Alles gegen ihn wie nichts.

Ohne die Liebe des Vorzuges, womit ihr ihm vor Allen dienet, und Keinem wider ihn.

Ohne den ersten Anfang und Funken der Liebe des Wohlwollens, womit ihr ihn in Allem suchet, und nichts mehr als ihn.

Wir müssen ihn mehr lieben, sagt der heilige Bernhard (Serm. 76. in Cant.) als das Unsrige — mehr als die Unsrigen — mehr als uns. Wenn wir einmal dieses thun, so werden wir nicht mehr fragen, welchen Grad der Vollkommenheit wir zu erreichen haben, sondern wir werden uns diese Regel selbst eindrücken: Liebe ihn, meine Seele, so viel, so rein du kannst; denn man kann ihn nie genug lieben. Es ist in der Ausübung ein übles Zeichen, wenn man die Grenzen der Liebe wissen will, um nicht zu viel zu thun. Das ganze Herz ist für ihn zu klein; die ganze Seele umfaßt ihn nicht, und alle Kräfte sind nicht hinlänglich, seine Liebenswürdigkeit genugsam zu ehren. Thue Alles, was du zu thun fähig bist, und wenn du es gethan hast, so gedenke, du seiest erst Willens, anzufangen Alles zu thun, was du ihm schuldig bist, weil du für ihn noch nichts Besonders, sondern nur alles dir Aufgetragene gethan hast. Euer ganzes Leben sollte, gleichwie es nur die Geschichte der Liebe Gottes gegen euch ist, also auch die Geschichte eurer Liebe zu Gott sein. — „Der Herr euer Gott läßt euch versuchen, damit offenbar werde, ob ihr ihn auch von ganzem Herzen und von eurer ganzen Seele liebet, oder nicht. Folget dem Herrn, eurem

Gott, und fürchtet ihn und haltet seine Gebote, und gehorchet seiner Stimme, dienet ihm, und hanget ihm an." (Deuter. 13, 3. 4.)

Aus diesem werdet ihr erkennen, **ob** ihr ihn liebet, und **wie** ihr ihn lieben müsset.

Siebente Betrachtung.

Ueber die gebotene tugendhafte Liebe des Nächsten.

„Ich gebe euch dieses neue Gebot, daß ihr euch unter einander liebet; und daß ihr euch also unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Denn hieraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr also einander lieben werdet." (Joh. 13, 34. 35.)

Es gibt eine natürliche Menschenliebe, und eine christliche und tugendhafte Nächstenliebe, die weit von einander unterschieden sind, meine Brüder!

Wir müssen die Neuheit des Gebotes nicht darein setzen, daß die Menschen einander lieben, sondern darein, daß wir einander so lieben, wie uns Alle Christus geliebet hat. An dieser Art wird also Jedermann erkennen, daß wir seine Jünger sind, welche die Lehre faßten, und seine Nachfolger, welche selbe in Erfüllung brachten. —

Der Beweggrund der christlichen Liebe —

Die Ordnung der christlichen Liebe —

Die Ausdehnung der christlichen Liebe ist also von der bloß natürlichen Liebe ganz unterschieden. Diese ist, wie ihr leicht fassen werdet —

Nicht so rein in der Ursache, weil sie nur von der Neigung kömmt. —

Nicht so nützlich in der Wirkung, weil sie nur das Zeitliche betrifft. —

Nicht so allgemein in dem Umfange, weil sie nur von der Willkür abhängt.

Als Christ muß ich folglich die Menschen wegen Gott lieben, der es mir befiehlt. — **1. Punkt.**

Ich muß sie nach Gott lieben, wie sein Gesetz es mir vorschreibt. — **2. Punkt.**

Ich muß Alle in Gott lieben, weil mir in ihm Alle liebenswerth sind. — **3. Punkt.**

Hierin sehet ihr Alles im Kurzen, was ich euch von der Liebe des Nächsten sagen werde.

Das Gebot der Liebe, das uns dazu verbindet. —

Die Art der Liebe, die wir zu beobachten haben. —

Den Gegenstand der Liebe, über den sie sich erstrecken muß.

Dilectio proximi *sancta* ex fine, *justa* ex modo, *vera* ex opere.

I. Punkt.

Als Christ muß ich den Nächsten wegen Gott lieben, der es mir befiehlt.

Die Rede ist hier nicht von einer sinnlichen und fleischlichen Liebe, die böse, —

Auch nicht von einer bloß natürlichen Liebe, die gleichgiltig —

Sondern von einer tugendhaften Liebe, die vor Gott verdienstlich ist.

Damit nun etwas vor Gott verdienstlich, folglich ihm angenehm sei; muß, wie ihr wisset, die Absicht heilig, die Sache gut, die Art so sein, wie Gott es geboten hat.

Wir können nicht einmal vernünftiger Weise von Gott einen Lohn für das verlangen, was nicht wegen Seiner, nicht in den ihm gefälligen Dingen, und nicht so, wie er es will, geschieht.

Als Christ lieben, heißt also **heilig lieben**, weil es wegen Gott geschieht. —

Als Christ lieben, heißt **nothwendig lieben**, weil es ein Gebot betrifft. —

Als Christ lieben, heißt **aufrichtig lieben**, weil Gott auf das Innere sieht.

1. Satz. Als Christ lieben, heißt den Nächsten heilig lieben, weil es wegen Gott geschieht.

Man muß die Welt nicht sowohl zur Liebe bereden, als ihr sagen, daß sie im Lieben nur Gott suchen soll. Der Heide und der Publikan haben ihre Neigungen, aber zu den Neigungen gemeiniglich nur das Fleisch, oder die Verbindlichkeit, oder den Eigennutz, oder das Naturell als Grund und Antrieb.

Man darf es euch nicht weitläufiger erklären, man muß euch nur aufmerksam auf eure eigene Nächstenliebe machen, und euch fragen: warum liebet ihr Diesen oder Jenen so eifrig? Als Menschen genügt uns jede Ursache zur Liebe, aber als Christen kann uns ein einziges Band, die Tugend, knüpfen. Aeußerliche Ursachen sind für den innern Menschen zu niedrig, und was nur auf Nebenum=

stände gegründet ist, gehört nicht zum Gebäude des Wahren. Eine einnehmende Miene, ein artiges Betragen, eine reizende Sprache, eine angenehme Lebensart, eine Offenheit der Gedanken und tausend andere sinnliche uns in die Augen fallende Annehmlichkeiten im Menschen sind gewöhnlicher Weise gleichsam die ersten Funken der Freundschaft und der Menschenliebe. Diese Liebe aber, im Falle, daß sie wider kein anderes Gebot streitet, und an sich selbst unschuldig ist, kann doch niemals eine wahre Liebe nach dem Gebote sein. Ille veraciter amat amicum, qui Deum amat in amico, aut quia in illo est, aut ut sit in illo. Wenn ich Gott im Freunde sehe, und ihn darum liebe, so liebe ich Gott durch den Freund, und kann also von Gott den Lohn und Segen meiner Freundschaft erwarten. Wenn ich aber nur den Menschen allein im Menschen sehe und umfange, so bleibt mir kein fernerer Anspruch auf die übernatürliche Belohnung übrig.

Wenn ich aus Tugend, oder wegen der Tugend die Menschen liebe, so liebe ich ebenfalls wegen Gott, weil alle Tugend sich endlich auf ihn beziehen muß.

Wer aus Dankbarkeit, aus kindlicher Pflicht, aus Schuldigkeit der Natur liebt, der liebt schon aus Tugend, und er wird, wenn es auch nur natürliche Tugend wäre, seinen Lohn nicht ganz verlieren. Ist es aber übernatürliche Tugend, so wird sie ein übernatürliches Verdienst mit sich bringen.

Wenn der Christ Tugend in andern Menschen sieht, und sie darum liebt, so liebt er tugendhaft, und die Hochschätzung, die er dadurch Andern erweiset, ist ein Beweis seiner schönen Denkungsart und seiner Ehrfurcht gegen Gott.

Ich liebe also den Menschen, und muß ihn als Christ, wegen Gott lieben, oder ich liebe Gott in dem Menschen, sein Ebenbild, den Werth seines Blutes, den Erben seines Reiches, und den Miterben Jesu Christi. Der Glaube stellt mir die Menschen in einem weit höhern Grade der Vollkommenheit vor, als die pure Vernunft und die natürliche Neigung; ich sehe in ihnen eine Größe und Liebenswürdigkeit, die im Aeußern nicht kann gesehen werden; ich muß sie schätzen, wegen dessen, was sie sind und sein werden, und ich muß lieben, was ich also schätze, weil ein Gottmensch sie seiner würdig geachtet, und sie so gut als mich, für sich erschaffen hat. Da ich mich selbst wegen Gott lieben muß, so muß ich gleichfalls Andere wegen Gott lieben, weil ein gleicher Grund eine gleiche Wirkung hervorbringen soll.

So wird dann meine Nächstenliebe eine übernatürliche Liebe, weil ich nicht mehr aus einer natürlichen Ursache, sondern nach einem über die Natur erhabenen Ziele mein Herz ihm schenke, und es nicht sowohl dem Geschöpfe als dem Schöpfer zu widmen Willens bin. Wer ihn in Allem sucht, wird ihn bei Allem finden.

2. Satz. **Als Christ lieben, heißt den Nächsten nothwendig lieben, weil es ein Gebot betrifft.**

Zum Verdienst der **Absicht** kömmt noch das Verdienst des **Gehorsams** in der christlichen Nächstenliebe. Es steht uns nicht frei, zu lieben oder nicht zu lieben; das Gesetz der Natur ist durch das Gesetz der Gnade vervollkommnet worden, und es ist uns nicht genug, nicht zu hassen, wir müssen wirklich lieben. Ich gebe euch dieses mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe.

Dieses ist der Hauptgrund aller andern Gebote, die sich auf die Menschen beziehen.

„In diesen beiden Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matth. 22, 40.)

Es ist so groß als das größte, so wichtig als das erste Gebot: du sollst den Herrn deinen Gott lieben. — „Das andere aber ist diesem gleich: du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst.“ (V. 39.) Ohne dieses nützen alle Opfer nichts. „Dieses ist mehr als alle Brand- und andere Opfer.“ (Mark. 12, 33.) Nur, wer dieses thut, der wird leben. „Thu' das, so wirst du leben.“ (Luk. 10, 28.) Nur, wer dieses thut, erfüllt das Gesetz. „Wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllet.“ (Röm. 13, 8.) „Die Liebe des Nächsten wirket nichts Böses, also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ (V. 10.) „Wenn Jemand sagt: ich habe Gott lieb, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wenn Jemand seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und wir haben von Gott das Gebot empfangen, daß, wer Gott liebt, auch seinon Bruder lieben soll.“ (1. Joh. 4, 20. 21.)

Den Nächsten nicht lieben, meine Brüder! ist also so viel, als Gott nicht lieben: warum? weil wir den Nächsten Gottes wegen lieben müssen. Den Nächsten hassen, ist so viel, als Gott hassen: warum? weil er es verboten hat. Da ist also kein Vorwand, der gelten, keine Zeit, die man ausnehmen, kein Mensch, den man ausschließen dürfte.

„Wenn ich die Sprachen aller Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein

tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse und alle Wissenschaft besäße, und allen Glauben hätte, also, daß ich Berge versetzte, hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speise den Armen austheilte, und meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, so würde mich dieses nichts nützen." (1. Kor. 13, 1. 2. 3.)

3. Satz. **Als Christ lieben, heißt den Nächsten aufrichtig lieben.**

Dieß ist kein äußerliches Gesetz, das man nur im Aeußerlichen, etwa mit höflichem, anständigem Betragen, oder durch große Wohlthaten allein erfüllen kann; es betrifft vorzüglich das Innere, es spricht das Herz an, und nur der, welcher den Herzen befehlen kann, konnte es uns zur Pflicht machen.

Ich gebe euch dieses neue Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, und daß ihr euch **also** unter einander liebet, **wie** ich euch geliebet habe. —

Nun hat uns aber Jesus Christus —

Mit der aufrichtigsten Liebe, die sich im Werke gezeiget hat —

Mit sich selbst hinopfernder Liebe, die unser Heil erzweckt hat —

Mit ewiger Liebe, die unveränderlich ist, geliebet.

Herr! — darf ich es sagen? — wir würden vor so einem Gesetze erschrecken, und es für unmöglich halten, wenn du nicht der Gegenstand desselben — wenn du nicht der Gesetzgeber, das Muster, der Helfer und der Lohn

seiner Erfüllung wärest. Jetzt aber, meine Christen! muß ich euch dagegen sagen:

Es ist sehr leicht möglich; denn alle wahren Christen erfüllen es noch mit Freuden. —

Es ist sehr troſtreich; denn es läßt uns Alles auch von den Nebenmenschen erwarten. —

Es ist sehr erfreuend; denn dessen Erfüllung gewährt uns Beruhigung

„Ihr Liebsten! hat uns Gott also geliebet, so sollen wir auch uns unter einander lieben. Keiner hat jemals Gott gesehen: wenn wir uns unter einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns: weil er uns seines Geistes theilhaftig gemacht hat.“ (1. Joh. 4, 11—13.)

Wenn wir also den Nächsten nicht lieben, so ist Gott nicht in uns, und wir nicht in Gott. Wer aber weder in Gott ist, noch Gott in ihm — ach! was ist er dann? —

Wenn ich folglich nicht liebe, was bin ich dann? —

Was bin ich vor Gott? er hasset mich als einen Rebellen.

Was bin ich vor mir? ich bin unruhig, weil ich mit mir und dem Gesetze im Widerspruche bin.

Was bin ich in der christlichen Gesellschaft? Ich bin von Allen geflohen, weil ich unerträglich und boshaft bin.

II. Punkt.

Als Christ muß ich den Nächsten so lieben, wie Gott es von mir haben will.

Wie mir das Gesetz zu lieben vorgeschrieben ist, so ist mir auch die Art, wie ich lieben muß, vorgeschrieben. Ordinavit in me charitatem. (Cant. 2, 4.)

Die christliche Liebe muß immer eine wahre, folglich eine thätige; eine aufrichtige, folglich eine innerliche; eine standhafte, folglich eine beharrliche Liebe sein.

Aber in dieser Liebe selbst gibt es noch verschiedene Grade in der Ausübung, welche die Ordnung der Liebeswerke bestimmen. Die Liebe ist der allgemeine Beweggrund, dem Nächsten Gutes zu thun: kommen aber noch andere besondere Beweggründe, die sich auf noch andere Tugenden gründen, dazu, so muß sie auch wirksamer und thätiger im Besondern werden. Dieß heißt aber nicht auf die Personen sehen, sondern auf die Pflichten, die wir gegen die Personen haben.

So gibt es dann in der Liebe eine **Ordnung der Person nach**, eine **Ordnung der Sache nach**, und eine **Ordnung den Zeitumständen nach**. Ich erkläre mich:

1. Satz. **Eine Ordnung der Liebe — der Person nach.**

Das **Verdienst** der Personen um uns fordert oft mehr eine dankbare Liebe als bei Andern — ein Anspruch der Schuldigkeit.

Die **Würdigkeit** der Personen an sich fordert oft eine mehr hochschätzende Liebe als bei Andern — ein Anspruch der Billigkeit.

Das **Bedürfniß der Person**, den Umständen nach, fordert oft eine thätigere Liebe als bei Andern — ein Anspruch des Mitleidens, u. s. w.

Gott selbst liebt zwar in Jedem aus uns sein Ebenbild; weil er es aber im Gerechten besser findet als im Sünder, so ist auch der Ausfluß seiner Liebe geordnet, und kann unmöglich bei Beiden im gleichen Grade sein. — „Nun erfahre ich, rief Petrus aus, in Wahrheit, daß Gott nicht auf die Person sieht, sondern wer ihn fürchtet und recht thut, ihm in einem jeden Volke angenehm sei." (Apostelg. 10, 34. 35.)

Wer also z. B. seinen Freund mehr liebt als seine Eltern, denen er nach Gott sein Leben verdankt, dessen Liebe ist keine geordnete Liebe.

Wer einen Unbekannten mehr liebt als einen Anverwandten, mit dem ihn das Blut verbindet, der liebt nicht ordentlich.

Kurz, wer einer Pflicht mehr zugeben will und dabei Andere hintansetzt, der liebt nicht nach der Ordnung, folglich nicht nach Gott.

Die Liebe muß also mehr nach der Pflicht als nach dem Gefühl sich richten. —

Wer alle Dinge, schreibt der heilige Augustin, nach ihrem wahren Werthe schätzt, lebt gerecht und heilig: dieß ist Jener, welcher eine geordnete Liebe besitzt; damit er nicht liebe, was der Liebe nicht würdig ist, oder etwas mehr liebe, als es geliebt zu werden verdient, oder in gleichem Maß liebe, was mehr oder minder zu lieben ist. Jeder Sünder, in soweit er Sünder ist, darf nicht geliebt werden; allein jeder Mensch, in soweit er Mensch ist, muß

wegen Gott geliebt werden, und Gott wegen seiner selbst. (Lib. 1. de doctr. Christ. cap. 27.)

2. Satz. Eine Ordnung der Liebe — der Sache nach.

Jener liebt den Nächsten nicht vollkommen, spricht der heilige Bernhard, welcher ihm in seinen Bedürfnissen nicht beispringt. (Serm. 14. ad Sorer.)

Gleichwie nun die geistlichen Bedürfnisse unendlich wichtiger sind, als die leiblichen, so wäre es auch eine schreckliche Unordnung der Liebe, wenn man in jedem Falle sich mehr für das Zeitliche als das Ewige des Nächsten besorgt zeigte. Die Liebe ist immer hilfreich; aber die Hilfe ist nicht immer liebreich, wenn sie das Kleine dem Großen vorzieht.

„Dieses hätte man thun, und jenes nicht unterlassen sollen." (Luk. 11, 42.)

Die Liebe ist immer erfinderisch; oft läßt sie äußerlich zuerst bloß politische Liebe blicken, um hernach mit der geistlichen Andacht desto weiter zu kommen. Die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit sind nur die Farben, die uns das Gemälde der christlichen Liebe schildern müssen. Je erhabner und geordneter sie angebracht werden, um so herrlicher ist das Kunstwerk der Liebe.

Ein geistliches Almosen ist oft weit nöthiger als das leibliche, und weil die Liebe nicht sich sucht, sondern den **Nächsten** und im Nächsten **Gott**, so muß sie beständig auf das denken, was in jeden Umständen Gott **gefälliger**, dem **Menschen** nützlicher ist. Ich muß den Nächsten lieben wie mich **selbst**, und ich liebe mich selbst unordentlich, wenn ich das Ewige dem Vergänglichen, das Wichtige dem Gleich-

giltigen, das Vernünftige dem Zärtlichen, das Wahre dem Wahrscheinlichen, das Sichere dem Ungewissen nachsetzen will. Ordinavit in me charitatem. So wichtig aber diese Ordnung ist, so vernachläßiget ist sie auch nicht selten. Creditur esse charitas, et est magis carnalitas.

Man hält gar oft für Liebe, was doch nur Fleischeslust ist.

3. Satz. Eine Ordnung der Liebe — den Zeitumständen nach.

Die Absicht und der Beweggrund der christlichen Liebe können sich nicht ändern; aber die Wirkung, die Art und Weise, die Werke der Liebe ändern sich mit allen Umständen.

„Wiewohl ich von Jedermann frei war, habe ich mich doch Jedermann zum Knechte gemacht, damit ich ihrer Viele gewinnen könnte.“ (1. Kor. 9, 19.)

Unsere Liebe muß sich in die Zeiten schicken, in der Uebertragung des Nächsten. —

Unsere Liebe muß sich der Zeiten bedienen, in der Ausübung der Liebeswerke.

Die Zeit setzt unsere Liebe auf die Probe: aber die Liebe weiß sich der Zeiten mit Vortheil zu bedienen.

Es gibt eine Zeit, wo die Liebe dadurch groß ist, wenn **sie leidet**, was vom Nächsten kommt — und es gibt wieder eine Zeit, wo sie groß ist, wenn **sie wirket**, was dem Nächsten zum Vortheile ist.

Die **ertragende** Liebe ist nur zum Nutzen dessen, der sie hat.

Die **werkthätige** Liebe ist auch zum Nutzen dessen, dem sie beisteht.

Der heilige Paulus beschreibt uns eine christliche Liebe, die nur das **Böse** nicht thut — und wieder eine andere, die das **Gute** wirket.

Die Zeitumstände ordnen also die Liebe, aber immer nach dem Gesetze.

Die Liebe ist **frei** vom Bösen, sie beneidet nicht, sie handelt nicht leichtsinnig, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, nicht eigennützig, nicht jähzornig, sie denkt nichts Arges, sie erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit.

Die Liebe ist **wirksam** im Guten; sie ist geduldig, sie ist gütig, sie leidet Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.

Es gibt also Zeiten, wo die Liebe den Nächsten in seinen **Bedürfnissen** unterstützen muß.

„Wer sich über den Armen erbarmet, der leiht dem Herrn auf Wucher, und er wird ihm wieder Gutes vergelten." (Sprüchw. 19, 17.)

Es gibt Zeiten, wo die Liebe den Nächsten in seinen **Schwachheiten** übertragen muß.

„Einer trage des Andern Bürde, und also werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Galat. 6, 2.)

Es gibt Zeiten, wo die Liebe den Nächsten in seiner **Unwissenheit** belehren muß: Zeiten, wo sie den Nächsten wegen seiner **Bosheiten** tadeln muß. Kurz, sie muß Allen Alles werden, um gegen Alle eine wahrhafte Liebe zu sein.

Sie ist **fromm**, wenn sie es gut meint; aber sie ist erst **geordnet**, wenn sie klug ist, und **nützlich**, wenn sie glücklich ist. Ordinavit in me charitatem.

Alles hat sein Maß — seine Zeit — und seine Ordnung, und man irret, wenn man glaubt, es könne eine wahre Tugend ohne christliche Klugheit sein.

Hierin ist keine bessere Regel, als die Liebe selbst. Niemals verliert sie ihr Ziel aus den Augen, auf welches sie hinsteuert; nie den Helfer von der Seite, wegen dem sie arbeitet; nie vergißt sie denjenigen anzurufen, der unendlich mehr für sie gethan hat.

Die Vorschrift, den Nächsten zu lieben, schreibt abermal der heilige Augustin, geht dahin: Was ich will, daß mir Gutes widerfahre, muß ich auch für ihn verlangen; und was ich Böses von mir abgewendet haben will, soll auch für ihn gelten. (De vera relig. cap. 41.)

Hieraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieben werdet.

III. Punkt.

Als Christ muß ich Alle in Gott lieben, weil mir in ihm Alle liebenswerth sind.

Die **natürliche** Liebe ist, so zu reden, nur die Privatfreundschaft der Menschen.

Die **christliche** Liebe ist hingegen die allgemeine Freundschaft der Menschen.

Wer Gott zum Vater hat, der hat alle Menschen, die ihn auch als ihren Vater anbeten, zu Brüdern.

Wer Jesum Christum als seinen Erlöser anbetet, der erkennt Alle, die an Ihn glauben, als seine Miterlösten.

Wer den Himmel zum Erbtheile hofft, der betrachtet Alle, die ihn auch erwarten, als Miterben.

Die christliche Liebe muß also zum Unterschiede der bloß sinnlichen, eine allgemeine Liebe sein.

Allgemein dem Gegenstande nach, weil ich Niemand ausnehmen darf. —

Allgemein der Neigung nach, weil ich Niemand hassen darf. —

Allgemein der Wirkung nach, weil ich Niemand vernachläßigen darf.

Weil ich wegen Gott liebe, so finde ich in Allen die Ursache zu lieben;

Weil ich nach dem Beispiele Gottes liebe, so finde ich in ihm das Muster, wie ich Alle lieben muß.

Religion, Blut, Bekanntschaft und viele andere Titel, geben mir, wie ich bereits gesagt habe, mehr Antriebe zur Liebe; aber Nichts kann mir ein Recht geben, Jemanden von meiner Liebe ganz auszuschließen. Mehr lieben ist zuweilen eine Pflicht: aber gar nicht lieben, ist allzeit wider die Pflicht.

Die Liebe zum Nächsten ist eine natürliche Schuldigkeit, womit jeder Mensch gegen den Andern verpflichtet ist; von dieser kann Niemand freigesprochen werden. (S. Laur. Justin. part. 1. de ligno vitae tract. 4. de charit. e. 15.)

„So ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, was werdet ihr für eine Belohnung haben? Thun das nicht auch die Zöllner?“ (Matth. 5, 46.)

Wer aber den Freund in Gott liebt — den Feind wegen Gott, der liebt als Christ, und weil seine Liebe tugendhaft ist, so ist sie auch eines göttlichen Lohnes werth. — Wie kann ich aber sagen, ich liebe Alle, wenn ich nicht gegen Alle eine **innerliche Neigung** habe? Diese Neigung ist die Theilnahme meines Herzens an ihrem zeitlichen und geistlichen Wohle. Daß ich ihnen nichts Böses zufüge, ist zu wenig; daß ich ihnen nichts Böses wünsche, ist zu

gering; wer Neigung zu ihnen hat, den freuet das Gute, welches sie haben; den bekümmert das Böse, das sie leiden. Ein gutes Herz will Gutes für Jeden, und es empört sich, wenn es das Böse sehen muß.

Wie kann ich eine innerliche, wahre **Neigung gegen Alle** haben, wenn ich einem Jeden, wo ich leicht kann, und der es bedarf, Hilfe zu leisten nicht bereit bin? —

„Meine Kinder! lasset uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit lieben. Hieraus erkennen wir, daß wir Kinder der Wahrheit sind, und wir werden vor seinem Angesichte unsere Herzen dadurch beruhigen." (1. Joh. 3, 18. 19.)

Man kann sich lange schmeicheln, man liebe den Nächsten, wenn man ihm nichts Böses zufügt; wenn aber unser Herz es mit ihm nicht redlich und gut meint, so ist es darum nicht beruhiget, weil es kein ächtes Kind der Wahrheit ist. Die Kinder der Wahrheit hintergehen weder sich, noch Andere, und wenn ihre Liebe sich nicht durch Werke bethätiget, so glauben sie nicht, daß sie Liebe ist.

Es geht uns gemeiniglich bei der Liebe des Nächsten, wie bei der Liebe Gottes. Wir sagen zu Gott: Ich liebe dich — wenn aber die Liebe auf die Probe gestellt wird, so bestehen wir sie nicht. Wir sagen zum Nächsten: ich liebe Alle — die Beweise aber sind unsere Worte, und nicht die Werke. Ich hasse Niemand: dieß ist nur das Verbot Gottes. Ich muß Alle lieben, weil ich sogar den Feind lieben muß! dieß ist das Gebot Gottes. Die gebotene Liebe der Feinde zeigt uns am augenscheinlichsten die **Allgemeinheit** der Liebe, die von uns gefordert wird, weil, wenn je eine Ausnahme Platz haben könnte, sie in diesem Falle noch am verzeihlichsten sein müßte.

Nun dann, meine Brüder! so lasset uns durch Vereinigung der Herzen jene Gemeinschaft der Heiligen schließen, die uns mit Jesu Christo allein verbinden kann.

„Ist nun also unter euch irgend ein Trost in Christo, ist irgend eine Aufmunterung der Liebe, ist irgend eine Gemeinschaft des Geistes, ist irgend eine herzliche Erbarmung: so erfüllet meine Freude, daß ihr einer Meinung seid, und einerlei Liebe habet, einmüthig lebet, und einer wie der Andere gesinnet seid. Thuet nichts mit Zank, noch aus eitler Ehre: sondern Einer achte den Andern in der Demuth höher als sich selbst. Ein Jeder sehe nicht auf das, was sein ist, sondern auf das, was Andern gehört. Denn ihr sollet so, wie Christus gesinnet sein.“ (Phil. 2, 1. 2. ꝛc.)

Die Hochschätzung der Andern ist der natürlichste Grund der Neigung und Liebe gegen Andere; und die eigene Demuth und Geringschätzung ist der Antrieb zur Hochschätzung Anderer. Wer zu sehr auf das, was sein ist, sieht, wird feindselig gegen Jenen, den er sich zuwider glaubet. Der Eigennutz im Zeitlichen und die Eigenliebe im Sinnlichen, sind die zwei Mörder der christlichen Liebe, die Alles verachtet, um das Ewige zu besorgen, und sich vergißt, um den Herrn zu suchen. Sie findet, so zu sagen, den Herrn noch besser im Feinde als im Freunde, weil sie im Lieben keinen vergänglichen Eigennutz, keine sinnliche Belohnung zu hoffen hat. Da haben keine Nebenabsichten Platz, und der Herr übernimmt die Verbindlichkeit, ein solches Opfer zu belohnen. O daß wir Christen uns noch liebten, wie die ersten Christen als Brüder in Christo sich umfingen!

Die Liebe zum Nächsten ist ein Gebot, und hier hören alle unsere Zweifel auf. Sie ist ein Gebot, für welches

selbst unsere Natur, unser innerliches Gefühl, unsere Vernunft das Wort führt, und mit dem die allgemeine Ruhe der Welt, die Wohlfahrt aller Menschen und unsere eigene Zufriedenheit verbunden ist.

Anmerkung. Der Herausgeber erlaubte sich, wie schon in früheren Betrachtungen, so ganz besonders in der fünften und sechsten Betrachtung manche Ausdrücke des Verfassers entweder ganz und gar zu ändern, oder doch in etwas zu mildern, um jeden Anschein jansenistischer Strenge von dem in jeder Weise rechtgläubigen aber durch glühenden Eifer oft dahingerissenen Verfasser ferne zu halten.

Uebrigens möchte der Herausgeber gerade zum tiefer eingehenden Verständniß dieser Materie allen Theologen, aber besonders allen Beichtvätern und Predigern eine Schrift empfehlen, welche diese Lehre von der vollkommenen Liebe Gottes eben so gründlich als klar und erschöpfend behandelt, und namentlich auch heut zu Tage erst aus recht triftigen Gründen gelesen und studirt werden sollte. So wird es geschehen, daß sich bei Manchen die Begriffe über amor concupiscentiae, amor gratitudinis, amor amicitiae, benevolentiae, complacentiae — über die Liebe der Begierde oder des Verlangens – auch eigennützige Liebe genannt — über die Liebe Gottes aus Dankbarkeit, über die Liebe der Freundschaft, des Wohlwollens oder Wohlgefallens klarer und bestimmter herausstellen, und man wird dann nicht so leicht alle Seelen ohne Unterschied und ohne Zögerung alsogleich zur höchsten Stufe der Liebe erheben wollen, da sie doch in der anfangenden Liebe des Verlangens kaum einen festen Grund gelegt haben, und darum Gefahr laufen, zur Zeit einer heftigen und unerwarteten Versuchung ob einer unglücklichen und stolzen Täuschung desto tiefer zu fallen. —

Diese Schrift führt den Titel: „Die vollkommene Liebe Gottes in ihrem Gegensatze zur unvollkommenen und in ihrer Anwendung auf die vollkommene und unvollkommene Reue" von J. Deharbe, Priester der Gesell. Jesu. Regensburg. Fr. Pustet. 1856.

Achte Betrachtung.

Ueber die Liebe gegen die Feinde wegen Gott.

„Euch aber, die ihr höret, sage ich: liebet eure Feinde, thut denen, die euch hassen, Gutes. Segnet die, welche euch fluchen, nnd betet für die, die euch beleidigen." (Luk. 6, 27. 28.)

Die Rache ist verboten, weil sie ein Laster ist: so muß ich dem schwachen Christen, der kaum hören will, sagen.

Die Liebe ist geboten, weil sie eine Tugend ist: so muß ich dem wahren Christen, der höret, weil er aus Gott ist, sagen.

Euch aber, die ihr höret, sage ich: liebet eure Feinde. Es mag eure Natur, eure Einbildungskraft und eure Vorurtheile noch so hart ankommen — liebet sie. Die Welt mag sagen, mag ausüben, mag dawider haben, was sie will — liebet sie, und liebet sie, weil Gott es will, wie Gott es will, und weil Gott selbst euer Lohn ist.

Ihr habet hier die Stimme der Natur — dort das Gebot des Allerhöchsten.

Ihr habet hier die Beispiele der Welt — dort das Muster des Gottmenschen.

Ihr habet hier die Befriedigung des Augenblickes — dort die Vergeltung der Ewigkeit.

Euch aber, die ihr höret, sage ich: liebet eure Feinde.

Die Regel der Feindesliebe ist das Gesetz. — **1. Punkt.**

Das Muster der Feindesliebe ist der Gesetzgeber. — **2. Punkt.**

Der Lohn der Feindesliebe ist Gott selbst. — **3. Punkt.**

I. Punkt.

Die Regel der Feindesliebe ist das Gesetz.

Was fordert dieses Gesetz? Von wem fordert es? Warum fordert es? —

Drei Fragen, die uns die ganze Regel von der Liebe der Feinde entwickeln werden.

1. Frage. Was fordert also das Gesetz?

Ihr müsset das Alte **vergessen**, weil ihr den Feind lieben müsset. Diligite.

Ihr müsset seine **Liebe gewinnen**, weil ihr ihm Gutes thun müsset. Benefacite.

Ihr müsset ihm **alles Gute gönnen**, weil ihr ihn segnen und für ihn beten müsset. Benedicite . . . et orate.

Oder um es mit andern Worten zu sagen:

Ich muß mich, als Christ gegen den Feind, als Freund betragen. —

Ich muß den Feind zum Freunde machen. —

Ich muß ihn endlich innerlich so gut, wie einen Freund behandeln.

1. **Gegen den Feind als Freund sich betragen**, heißt, ihm verzeihen, sich mit ihm aussöhnen — ihm **innerlich** aufrichtig verzeihen — sich **äußerlich** mit ihm möglichst aussöhnen.

Der Christ muß innerlich dem Feinde aufrichtig verzeihen. Wie aber verzeihen?

So verzeihen, wie er will, daß ihm Gott seine Sünden verzeihe.

Vergib uns unsere Schulden, wie wir auch vergeben unsern Schuldnern.

So verzeihen, daß kein Unwille mehr in seinem Herzen wider den Beleidiger ist, und daß er ihm alles Gute wünschet.

So verzeihen, daß man an die Beleidigung ganz freiwillig nicht mehr denkt, noch weniger davon redet, und selbst die Erinnerung von Andern davon ungerne hört.

So verzeihen, als wenn es nicht geschehen wäre, weil es wirklich nicht geschehen wäre, wenn der Ewige, wider den wir nicht klagen, es nicht zugelassen hätte.

Ich heiße hier jeden Beleidiger unsern Feind, nach der Redensart der Welt; der Christ erkennt aber eigentlich keinen Feind, als den, der seinem Heile nachstellt, und unter diesem Titel findet er in sich selbst — den einheimischen, den ärgsten und gefährlichsten Feind, dem er am wenigsten zu verzeihen hat.

Eine sogenannte Beleidigung vom Nächsten betrachtet er nicht als wahre Feindschaft, die seiner Seele und seinem künftigen Glücke schaden kann — sondern nur als einen **Fall**, der unter Menschen gewöhnlich, und unter schwachen Menschen fast nothwendig ist. Er betrachtet sie ferner

Nur als eine **Prüfung**, die ihm Gott schickt, und die er bei tausend andern Würdigern, als er ist, zugelassen hatte.

Nur als eine **Gelegenheit** zum Verdienste, wo er durch den Menschen Gott etwas von seinen vielen Schulden abzahlt, und seine ganze Huld verdienen kann. Je schwerer man sich die Beleidigung der Menschen vorstellt, um so schwerer kömmt uns die Verzeihung an: und je unbefangener der Verstand denkt, desto leichter sieht er

ein, wie eitel die Vorstellung von der Schwierigkeit der Verzeihung ist.

Ein Beweis der **innerlichen** Verzeihung ist die **äußerliche** Aussöhnung, die **zur** Liebe und **aus** Liebe des Feindes nothwendig ist;

Wer sich nicht augenblicklich aussöhnen will, der kann nicht lieben. —

Wer sich scheuet, den ersten Schritt zu thun, der kann sich nicht aussöhnen. —

Wer zu stolz im Herzen ist, der scheuet sich, den ersten Schritt zu thun.

Also braucht es zu einer schnellen Aussöhnung mit dem Feinde, zu der wir verbunden sind

Eine christliche Frömmigkeit, als den Grund davon. —

Eine christliche Höflichkeit, als den Weg dazu. —

Eine christliche Demuth, als das Mittel dafür.

Die erste Regel des Gesetzes ist also diese: Unterhaltet im Herzen keine Abneigung, sondern versöhnet euch mit dem Feinde augenblicklich.

2. **Den Feind zum Freunde machen**, heißt — ihn **durch freundliches Betragen** über seinen Irrthum **belehren, durch freundschaftliches Wohlthun** seine Liebe **gewinnen.**

Ihr müsset ihm Gutes thun, damit ihr zeiget, daß eure Liebe redlich ist.

Ihr müsset ihm gleichsam mehr Gutes thun, als einem Andern, damit ihr ihn, nicht bloß für euch, sondern vorzüglich für Gott gewinnet.

Viele sind bereit, auch die andere Wange darzubieten, schreibt der heilige Augustin; aber Jenen zu lieben, von

dem sie geschlagen worden sind, dazu verstehen sie sich nicht. (De Serm. Dom. in monte lib. 1.)

Wenn man dem Feinde selbst Freundschaft erweiset, so **thut** und **stiftet** man viel Gutes, warum?

Weil diese Freundschaftsbezeugung dem Feinde um so lieber sein wird, je weniger er sie erwartete.

Weil sie euch um so nützlicher sein wird, je mehr sie euch Ueberwindung kostete.

Weil ihr endlich in der Tugend um so mehr zunehmen werdet, je mehr ihr euch hierin verläugnet.

Durch diesen Weg also erwerbet ihr euch leicht und schnell:

Die unverfälschte Liebe des Feindes. —

Das größte Wohlgefallen bei Gott. —

Den besten Fortgang in der Tugend.

Die **zweite** Regel des Gesetzes ist also diese: Lasset den Feind im Aeußerlichen nichts entgelten; erweiset ihm Freundschaft. Benefacite. —

3. **Dem Feinde alles Gute gönnen,** heißt, ihn auch auf eine geistliche Art lieben, ihm geistliche Liebeswerke erweisen, und den Herrn für ihn bitten.

Diese geistliche Freundschaft ist viel edler der Absicht nach, viel freudiger der Wirkung nach, als alles Andere. Ihr könnet also zu seinem Heile etwas beitragen:

Durch eure Empfehlung bei Gott, der euch gerne hören und erhören wird. —

Durch euer Beispiel der Selbstverläugnung, das ihn gewiß rühren wird. —

Durch eure glimpflichen Vorstellungen, die ihn euch verbindlich machen werden; wenn sie zur rechten Zeit —

in gehörigem Maße — und mit liebvoller Art angebracht sind.

Es fordert aber hier viele Klugheit und Bescheidenheit. Trachtet daher ihn eher durch andere Zufälle zu belehren, als durch diejenigen, die euch betrafen. Besser ist schweigen, als ihn aufs neue reizen, und weniger schadet kein, als auch nur Ein hartes Wort, das ihn wieder aufbringen kann. Die Liebe ist erfinderisch, sagt die Welt, und wir müssen es von der christlichen Liebe in einem weit vollkommneren Grade sagen.

Die **dritte** Regel des Gesetzes ist also diese: wünschet dem Feinde alles Gute, und thuet seiner Seele, was gut wäre, daß ein Anderer der eurigen thäte. Benedicite — orate.

2. Frage. **Von wem fordert dieses das Gesetz?**

1. Von allen Christen — denn es ist **allgemein** —
2. Bei allen Feinden — denn es **nimmt keinen aus**. —
3. Zu allen Zeiten — denn es ist **unveränderlich**.

Aus diesem fließen drei wichtige Folgen —

Der **beleidigte Mensch** mag also so hoch sein, als er will, so muß er dem Gesetze sich unterwerfen. —

Der **Feind** mag also so boshaft sein, als er will, so muß er nach dem Gesetze geliebt werden. —

Die **Zeiten** mögen denken, wie sie wollen, so werden ihre Einwürfe vom Gesetze verdammet werden.

Der Christ feindet Niemanden an, schreibt der uralte Tertullian, oder wenn er's thut, ist er kein Christ mehr.

Dieses Gebot ist im **geschriebenen** Gesetze des Evangeliums aller Orten ganz **deutlich** — also gibt es keine Widerrede für den Christen —

Dieses Gebot ist von allen guten Christen aller Zeiten **pünktlich** beobachtet worden — also ist die Erfüllung nicht unmöglich.

Dieses Gebot zeigt sich im **lebendigen** Gesetze des Beispieles unseres Erlösers, des Gottmenschen **Jesus Christus** in allen Fällen ganz **umständlich** — also haben keine Entschuldigungen für uns Christen statt.

Niemand eifert so sehr für seine Ehre, schreibt der heilige Cyprian, als Gott: nun aber hält es Gott nicht wider seine Ehre, wenn er dem Feinde verzeiht und Gutes thut, sondern vielmehr für die höchste Ehre und Herrlichkeit. (Lib. de bono patientiae.)

3. **Frage. Warum fordert dieses das Gesetz?**

Weil man Gott nicht **als Gott** lieben kann, ohne dieses Opfer. —

Weil man den Nächsten nicht, **wie sich** lieben kann, ohne diese Ueberwindung. —

Ihr verzeihet euch leicht, wenn ihr auch zornig seid; verzeihet auch dem Nächsten so.

Ihr liebet euch aufrichtig, wenn ihr auch strafbar seid; liebet auch den Nächsten so.

Ihr entschuldiget euch, wenn ihr zugleich boshaft seid; entschuldiget auch den Nächsten so.

Fraget nicht weiter — es ist das Gebot des Allerhöchsten, sein Lieblingsgebot — **dieß ist mein Gebot** — sein Hauptgebot — wenn **dieses geschieht, so ist Alles genug.**

II. Punkt.

Das Muster der Feindesliebe ist der Gesetzgeber selbst.

Das Muster, sage ich — der aufrichtigsten Liebe gegen die wüthendsten —

Das Muster der sanftmüthigsten Liebe gegen die hartnäckigsten —

Das Muster der demüthigsten Liebe gegen die stolzesten —

Das Muster der ewigen Liebe gegen die beständigen Feinde.

Indeß will man gewisse Umstände, die uns die Liebe den Feinden als unmöglich und unklug vorstellen, als giltige Entschuldigungen vorbringen, wenigstens den Feind nicht mehr lieben zu müssen, oder zu können. Z. B.

Umstände der beleidigten Person. Ein Mann von Charakter, vom Range und Ansehen kann sich nicht so herabwürdigen.

Aber Jesus, der Gottmensch, verzieh dennoch seinen Feinden. Thuet auch ihr desgleichen! Ein Mann vom Range und Ansehen sucht seine Ehre darin, daß er die Befehle und Beispiele des höchsten Herrn befolge; daß er erhabener als gemeine Seelen denke, und großmüthiger als alle Niederträchtigen handle. Die Heiden staunten über die ersten Christen, deren Hauptcharakter war, Unbilden zu vergeben. Ja selbst der schlechte Christ bewundert die Größe derjenigen, die auch noch zu lieben und Gutes zu thun wissen, obschon sie beleidiget waren.

Umstände der Beleidiger. Undankbare, niedrige und vorsätzliche Feinde kann man nicht ertragen.

Aber der Gottmensch im Tode bittet für die unwürdigsten und verächtlichsten Geschöpfe. Unter Menschen ist noch Alles menschlich, und nur der ist gleichsam mehr Mensch, der menschlicher als Andere zu Werke geht, und der ist am wenigsten ein schwacher Mensch, der himmlisch, der geistig und göttlich handelt.

Umstände der Beleidigung selbst. Die Größe der Unbild, die Wichtigkeit des Schadens machen uns die Sache unvergeßlich.

Aber der **mißhandelte Gottmensch** entschuldiget noch alle seine Feinde. Die Einbildung macht uns die Sache größer, und was wir für gar so groß ansehen, betrifft ja nur etwas Irdisches, und alles Irdische ist nur ein Darlehen, das uns nicht eigenthümlich gehört.

Umstände der Zeiten. Was im Geheim geschieht, kann in Geheim gehalten werden: wo man aber **Alles** weiß und sieht, kann man vor **Allen** nicht mehr gleichgiltig sein.

Aber der **verkannte Gottmensch** empfiehlt seinem Vater alle Mörder an demselben Tage, im Angesichte der Heiden und Juden auf dem Kalvarienberge.

Gute Menschen erkennen das Verdienst der Verzeihung, und böse Menschen urtheilen so, wie sie sind.

Wer waren diese Feinde? . . Und wenn sie Gott nicht noch liebte, **was** . . . wären wir? — „Er hat Barmherzigkeit an dir gethan. . . Geh' hin, und thue desgleichen.“ (Luk. 10, 37.)

Thue nicht mehr, als er dir gethan hat: aber gedenke, daß er es **nur** gethan hat, damit du es **auch** thun sollest. Gedenke, daß sein Thun dir nichts nützet, wenn du gegen deine Beleidiger anders verfahren willst.

„Du schalkhafter Knecht! ich habe dir alle Schuld nachgelassen, weil du mich darum gebeten hast: solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ (Matth. 18, 32. 33.)

Sein Verzeihen ist bedingnißweise — sein Beispiel ein Befehl — sein Wille ein Gebot.

Sieh deinen Herrn am Kreuze hangen. Sieh ihn, wie er dir vom Holze herab, als vom Richterstuhle, befiehlt. Sieh ihn am Kreuze, wie er dir Schwachen aus seinem Blute ein Heilmittel bereitet. Forderst du Rache? Sieh ihn hangen, höre ihn bitten: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Du wirst sagen: er konnte das thun, ich kann's nicht. Denn ich bin Mensch, er war Gott. Ich bin Mensch, jener Mensch war Gottmensch. . . Aber warum ward Gott Mensch, wenn der Mensch nicht gebessert wird? (S. Aug. Serm. 49. alias de temp. 227.)

Ich **kann** den Feind nicht lieben, sagst du, ich bin ein Mensch. Also kann auch dich kein anderer Mensch lieben; denn er ist, wie du, ein Mensch. Warum hat es denn Gott befohlen, wenn der Mensch nicht verzeihen kann? Warum ist Gott Mensch geworden, wenn er nicht so viel Kraft und Gnade verdienet hat, daß der Mensch es kann?

Warum zürnet er als Richter über die Unversöhnlichen, wenn der Mensch nicht verzeihen kann? Ist es aber dem also: Soll

Ein Mensch unter dem Befehle Gottes, der es will —

Ein Mensch mit dem Beistande Gottes, der ihm hilft —

Ein Mensch bei dem Beispiele Gottes, der es für ihn that —

Ein Mensch bei dem Schrecken vor Gott, der ihm drohet —

Ein Mensch mit allen Verheißungen Gottes, die er ihm anbietet, noch sagen: — Ich kann nicht?

Es ist kein Wunder, wenn er kann: aber ein Wunder ist es, daß er nicht will.

Brüder! Christen! — Wenn ich euch beleidiget habe, so stelle ich euch als euer vermeinter Feind keinen andern Beweggrund zur Verzeihung vor, als jenen, welchen die Söhne Jakobs dem beleidigten Bruder Joseph vorstellten: „Dein Vater hat uns vor seinem Tode befohlen, daß wir dir in seinem Namen anzeigen sollten: Meine Bitte ist, du wollest der großen Missethat deiner Brüder, und der Sünde und Bosheit vergessen, die sie an dir ausgeübet haben; so bitten wir auch: daß du den Dienern des Gottes deines Vaters diese Sünde vergeben wollest.“ (Genes. 50, 16. 17.)

Dein Heiland hat mir noch in seinem Tode, den er für dich, wie für mich litt, befohlen, daß ich dir in seinem Namen anzeigen soll: Mein Wille ist, daß du die Unthat deines Bruders vergessest, und um dieses bitte ich auch. Der liebste Wille des Vaters und die Eigenschaft des schwachen Bruders sind die Gründe, die dich rühren und bewegen sollen, und ich habe ihnen nichts beizufügen, als daß ich noch ein Diener des Gottes bin, dem auch du unterworfen bist. Unser allgemeiner Vater hat seinen Willen öfters geäußert, aber er hat ihn noch in einem Zeitpunkte bekräftiget, der mehr Eindruck auf die Herzen machen, und das Siegel seiner Absicht werden soll. Wo er für dich starb, hat er auch für mich gelitten: wo er dich

rettete, hat er für mich diese Fürbitte eingelegt. Verdient er, daß du ihn höreſt? Iſt er würdig, daß du ihm einen Gegendienſt erweiſeſt? Ich bin ſelbſt kein Fremdling, obſchon ich fehlerhaft bin, ich bin nicht unempfindlich, obſchon ich hart gegen dich war . . . ſo bitte ich auch: daß du den Dienern des Gottes deines Vaters dieſe Sünde vergeben wolleſt.

Chriſten! höret meinen Rath: ich will euch nichts Unmögliches, wie ihr ſaget, aufbürden, ich erſuche euch um Alles im Himmel und auf Erden um eine kleine Gefälligkeit. Wenn euch euer Feind immer in den Sinn kömmt, als Feind; wenn Unwille und Rachſucht in eurem Herzen glühet: ſo erweiſet, bevor ihr noch was Anderes vornehmet, eurem Gott und eurer Seele noch dieſen letzten Dienſt. Stellet euch vor ein Bild des gekreuzigten Jeſus; fraget ihn, was wollen deine ausgeſtreckten Hände, was will dein durchſtochenes Herz, was redet dein erblaßter Mund? — Und in deinem Innerſten wirſt du ſeine liebevolle Stimme hören: Mein Wille iſt, du wolleſt der großen Unthat deiner Brüder, und der Sünde und Bosheit vergeſſen, die ſie an dir ausgeübet haben. Verzeih ihnen aber nicht, wenn du mehr beleidiget worden biſt, als ich. Vergib ihnen die Schulden nicht, wenn ſie mehrere gegen dich haben, als ich dir vergebe.

Bitten deine Brüder nicht, ſo fordert dein Vater, findeſt du in ihnen keine Urſache zur Vergebung, ſo bedenke, ob ſie nicht wenigſtens dein Vater für ſie verdiene.

Willſt du aber gegen ſie keine Nachſicht brauchen, ſo iſt es ein Zeichen, daß ich ſie auch nicht verdiene. Tritt mich zuerſt mit Füßen, und dann würge auch deine Brüder, die wie du meine Kinder ſind. Da ich in ihnen

leide, so ist es gleichviel, ob du meiner, oder ihrer nicht schonest.

III. Punkt.

Der Lohn der Feindesliebe ist Gott selbst.

Gleichwie die Feindesliebe den Menschen härter ankömmt, als andere Tugenden, so scheint es auch, Gott kröne sie wirklich reichlicher, als andere gute Werke.

1. Durch die **Nachlassung der Sünden.** Die Sicherheit der Verzeihung gibt uns vorzüglich die Feindesliebe.

„Vergebet, so wird euch vergeben werden." (Luk. 6, 37.)

2. Durch die **Zufriedenheit und den Trost auf Erden.** Der innerliche Friede und die äußerliche Ruhe kömmt vorzüglich von der Feindesliebe.

„Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." (Luk. 2, 14.)

3. Durch den **Lohn in der Ewigkeit.** Das Maß der Glorie ist das Maß der Feindesliebe. „Mit eben dem Maße, womit ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen." (Luk. 6, 38.)

Ihr aber! liebet eure Feinde: thuet Gutes. . . . Euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gegen die Undankbaren und Bösen gütig." (V. 35.)

Ein Schüler ist groß, wenn er dem guten Lehrer gleich ist, und ein Sohn ist groß, wenn er in Allem seinem rechtschaffenen Vater gleicht. Der Allerhöchste läßt die Sonne über Gute und Böse aufgehen; wer also Alle liebt und wegen Gott liebt, der ist ein Kind des Allerhöchsten, ein Kind, das gefällt, das erbet, das glücklich ist.

Wenn wir Sünder, die wir unsern Feinden verzeihen, sprechen: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern — so ist es nicht sowohl eine Bitte als eine Erinnerung an das Versprechen des Herrn, ein Beweis, den wir anführen, daß wir wirklich glauben, unsere Sünden seien bereits getilgt, und ein Gegenrecht, das wir auch in Zukunft fordern.

„Du liebst Alles, was ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast: Du hast auch nichts aus Haß verordnet oder erschaffen. Wie könnte aber etwas ohne deinen Willen bestehen? Oder wie könnte dasjenige erhalten werden, was von dir nicht ist erschaffen worden? Du aber schonest Aller; denn alle Dinge sind dein, o Herr! der du die Seelen liebst." (Weish. 11, 25. 26. 27.)

Wie kann ich aber das hassen, was nicht von mir ist, und nicht von mir abhängt? Mein Feind hat denselben Ursprung, dasselbe Ziel und Ende, wie ich, und wenn ich heute seine Schwachheiten verzeihen muß, so erinnere ich mich noch wohl, daß er mir gestern auch die meinigen verzeihen mußte. Meine Verzeihung gereicht mir also auch zum Vortheile, und wenn ich ihn nicht ganz auf der Erde genieße, so steht er doch in der Ewigkeit mir noch ganz gewiß bevor.

„Selig sind also die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen." (Matth. 5, 9. 10. 11.) Dieß Alles sagt so viel, als: Selig seid ihr, wenn ihr Feinde habet, ohne ihr Feind zu sein; wenn ihr Widersacher zählet,

ohne euch zu rächen: wenn ihr ungerecht leidet, ohne eure Geduld ermüden zu lassen.

Doch behauptet ihr: wir können die Feinde nicht lieben! — Kennet ihr aber auch die Folgen, wenn ihr sie hasset! Sie sind:

Keine Verzeihung der Sünde; weil euch eingemessen wird, wie ihr ausmesset. —

Kein Verdienst von euren Werken; weil ihr das erste und größte Gebot übertretet. —

Keine Erhörung eurer Bitten; denn euer Gebet wird zur Sünde werden. —

Keine Ruhe in eurem Gewissen; denn der Herr ist weit von euch. —

Kein Friede auf der Welt; denn euer Leben wird ein steter Kampf sein. —

Kein Anspruch auf den Himmel; denn euer Urtheil ist zum Voraus gefällt.

Wie ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, eben so thuet auch ihnen; und wie ihr wollet, daß euch Gott thun soll, ebenso thuet den Menschen.

Was ihr Einem aus ihnen thuet, das thuet ihr Gott; und was ihr wider Einen aus ihnen thuet, das thuet ihr wider Gott. Erwartet also das Vergeltungsrecht und zittert. . .

Fasset es aber wohl, ihr, die ihr den Feind zwar **ertragen**, aber ihn nicht **lieben** wollet — auch ihr erfüllet das Gesetz nur dem Scheine nach.

Die Menschen achten es für Tugend, schreibt der heilige Papst Gregor der Große, wenn man seine Feinde überträgt: aber Gott nur, wenn man sie liebt. (Part. 3. Pastor. cap. 1. ad mon. 10.)

Die Tugend der Feindesliebe, spricht der große Augustin, besteht darin, daß man Jenen liebe, von dem man nicht geliebt; Jenen ehre, von dem man verachtet; Jenen segne, von dem man verflucht; und Jenem Gutes thue, von dem man mit allem Bösen bedroht wird. (De Amicit. cap. 16.)

Nach diesen Kennzeichen beurtheilet eure Feindesliebe.

Wenn man seinen Feind nicht aufreibt, da man kann, so begeht man nach dem Sinne der Welt eine große Tugend. „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig sein wird.“ (Matth. 5, 22.)

Wenn ihr also nicht gerechter sein werdet, als die Kinder der Welt sind, wenn sie aus bloß natürlichen Gründen an ihren Feinden sich nicht rächen, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Aber, saget ihr — man übertreibt die Moral hierin auch gar zu stark, es ist nicht mehr menschlich. — Ich bekenne es, die Feindesliebe ist keine menschliche, sondern göttliche Tugend; aber eine unumgänglich nothwendige Tugend.

„Deßwegen ziehet als Auserwählte, Heilige und Geliebte Gottes, die herzliche Erbarmung, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld an. Einer übertrage den Andern, und vergebet einander, wenn Jemand über den Andern zu klagen hat: gleichwie der Herr euch vergeben hat, also thut auch ihr.“ (Koloss. 3, 12. 13.)

Wenn ihr nicht wollet, daß euch Gott übertrage, so übertraget den Feind nicht. —

Wenn ihr nicht wollet, daß euch Gott vergebe, so vergebet dem Feinde nicht. —

Wenn ihr nicht wollet, daß euch Gott liebe, so liebet den Feind nicht.

„Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Sein Herr erzürnte sich und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlt haben." (Matth. 18, 33. 34.)

„Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Herzen vergeben wird." (V. 33.)

Neunte Betrachtung.

Ueber die Furcht Gottes.

„Die Furcht des Herrn ist der Grund der Weisheit. Die Thörichten verachten Weisheit und Zucht." (Sprüchw. 1, 7.)

Was ist die Furcht des Herrn? Eine Ueberzeugung von seiner Größe, vor der unsre Niedrigkeit erschrickt. —

Eine Ueberzeugung von seiner Heiligkeit, vor der unsre Schwachheit zittert. —

Eine Ueberzeugung von seiner Großmuth, in deren Erwartung wir beängstiget sind. —

Der Glaube ist also der Grund — die Demuth die Folge — der Eifer die Frucht.

Was ist die Weisheit? Die Einsicht unserer Verbindlichkeiten, und der Wille zu ihrer Ausübung.

Die Furcht des Herrn ist also wahrhaft der Grund der Weisheit, warum?

Weil sie uns unsre Verbindlichkeiten gegen Gott zu erkennen gibt;

Weil sie unsern Willen zur Ausübung derselben ermuntert.

Der weise Christ fängt demnach seine Unternehmungen mit dem an, womit Andere sie zu enden pflegen: Die Furcht und Liebe Gottes ist der erste Grundsatz seines Lebens, weil sie das erste Gebot der zwei Tafeln des Gesetzes ist. Er weiß, daß unter allen Hoffnungen, die man hienieden haben kann, nur jene unfehlbar ist, die man auf Gottes unendliche Allmacht setzt, daß, wer Gott von Herzen ehrt, seinen Lohn am Ende seiner Arbeit findet, und daß kein anderes Mittel sei, ihm zu gefallen, als wenn wir ihn aufrichtig lieben und fürchten. Er liebet Gott nicht allein deßwegen, weil er barmherzig ist; er fürchtet ihn auch, weil er der Schreckliche heißt: weil er nicht weniger der Herr der Heerschaaren, als der Gott des Friedens ist, und eben sowohl Blitz und Donner, als Manna vom Himmel fallen läßt.

Im Geiste der Unterwürfigkeit und in der Wahrheit der Ueberzeugung dienet er ihm also nach der Vorschrift, die ihm das Gesetz gibt, und hält sich fest an den Geboten, in denen er den Willen des Allerhöchsten und die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe findet. Je mehr man Gott fürchtet, um so weiser ist man, weil man dadurch sein Heil sichert; und je weiser man ist, um so mehr wird man Gott fürchten, weil man dadurch sein Heil sichern will.

Nun betrachte ich die Furcht Gottes im Leben, die heilsame Furcht — und die Furcht Gottes im Tode, die schreckbare Furcht. Also sage ich:

Je weniger ihr im Leben Gott fürchtet, um so mehr habet ihr Ursache euch im Tode zu fürchten. **1. Punkt.**

Je mehr ihr aber Gott im Leben fürchtet, um so weniger habt ihr Ursache, ihn im Tode zu fürchten. **2. Punkt.**

I. Punkt.

Je weniger ihr im Leben Gott fürchtet, um so mehr habet ihr Ursache, euch im Tode zu fürchten.

Die Furcht Gottes hält den Menschen ab, daß er nicht so leicht sündiget.

Die Furcht Gottes treibt den Menschen an, daß er nach der Sünde leichter die Buße ergreift. Die vorausgehende Furcht Gottes bildet den Haß der Sünde, die nachfolgende Furcht Gottes führt zur Buße. Wer aber Gott im Gegentheile nicht fürchtet, der fürchtet die Sünde nicht, ehe er fällt; und eben so wenig die Strafe, wenn er gefallen ist. Wer also dieß Alles nicht fürchtet, der befindet sich schon auf dem Wege zu einem unglücklichen Todes — **warum?**

Denn er häuft Sünde auf Sünde, weil er an nichts Anderes denkt. So wird er ein Gewohnheitssünder.

Er liebt die Sünden, weil er keine Gefahr in ihnen sieht. So wird er ein blinder Sünder.

Er verharret in den Sünden, weil er zuletzt nichts Böses an sich merkt. So wird er ein verstockter Sünder.

Aus diesen entsteht natürlicher Weise die Gewissenlosigkeit, aus der Gewissenlosigkeit die Unbußfertigkeit, und folglich aus dieser der gewisse Untergang.

„Der Gottlose hat bei sich selbst gesagt, daß er sündigen wolle; es ist keine Gottesfurcht vor seinen Augen.“ (Psalm 35, 1.)

1. Wer keine Gottesfurcht hat, der hat in der That keine hinlängliche Ursache, warum er vor der Sünde sich so sorgfältig hüten sollte.

Die Bosheit der sündhaften Handlung an und für sich betrachtet, ist nicht hinreichend, den schwachen und zum Bösen geneigten Menschen einzuschränken, und seine Begierden und Neigungen in den gehörigen Gränzen zu erhalten.

Der Beweis hievon ist die ganze Welt, sind wir selbst, und man muß das menschliche Herz zu wenig kennen, wenn man sich mit einer sogenannten praktischen Philosophie sittlich rein erhalten will. Vom Glauben, von Religion, vom Gesetze ist da die Rede nicht, weil ich behaupte, wer Gott nicht fürchte, der kenne ihn nicht, der glaube an ihn nicht, sonst könnte er weder gegen ihn, noch gegen sein Wort gleichgiltig sein. Wer an Gott glaubt und ihn nicht fürchtet, der muß sich einen Götzen, der nichts sieht, oder einen unthätigen Gott, der sich um nichts bekümmert und annimmt, vorstellen, und nicht den lebendigen Gott, der geredet hat, und dessen Wort ewig bleibt.

„Sie haben gesagt: der Herr wird es nicht sehen, und der Gott Jakobs wird es nicht merken. — Aber merket ihr Thoren unter dem Volke, und ihr Unweisen werdet einmal klug! Wird denn der, welcher das Ohr

gemacht hat, nicht hören? Oder wird der, welcher das Auge gestaltet hat, nicht sehen? Der die Völker züchtiget, soll er nicht strafen? Er, der die Menschen Weisheit lehrt?" (Psalm 93, 7—10.)

2. Wer keine Gottesfurcht hat, der hat ebenfalls nicht dringende Ursache genug, wenn er gesündiget hat, zu erschrecken und in sich zu gehen.

Wider die Beweise des in ihm schwachen Glaubens führt sich der Sünder die Beweise der Erfahrung an.

„Ich habe gesündiget, und was ist mir Böses widerfahren?" (Eccli. 5, 4.)

So schließen leider! die Gottlosen, welche nur die Menschen fürchten, und vor Gott ruhig ihre Laster begehen, weil sie glauben, es könne kein Gott sein, weil er sie nicht strafet, oder es liege ihm nichts an der Sünde, weil er sich an ihr nicht rächet.

„Ich bin, sagt der Gottlose, mit der Finsterniß umgeben, die Wände bedecken mich, und Niemand sieht nach mir, wen soll ich scheuen? Der Allerhöchste wird meiner Sünde nicht gedenken. — Und er bedenkt nicht, daß dessen Auge Alles sieht, und daß eine solche Menschenfurcht, die Furcht vor den Augen der Menschen, die man scheut, die Furcht Gottes von ihm treiben. Er versteht auch nicht, daß die Augen des Herrn viel heller als die Sonne sind, daß sie alle Wege der Menschen durchsehen, die Tiefe des Abgrundes, und die Herzen der Menschen in den verborgenen Winkeln durchforschen." (Eccli. 23, 26. 27. 28.)

Man kann kaum bestimmen, ob der Mangel an Gottesfurcht mehr von dem schlechten Glauben, oder der schlechte Glaube mehr vom Mangel an Gottesfurcht herrühre.

In der That selbst ist Eines innig mit dem Andern verbunden, und aus beiden entsteht der Unglaube, die Freigeisterei, die gleichsam die Welt überschwemmt hat.

„Dein Herz soll nicht nach den Sündern eifern, sondern bleibe allzeit in der Furcht des Herrn; denn so wirst du am Ende Hoffnung haben, und deine Erwartung wird nicht vereitelt werden." (Sprüchw. 23, 17. 18.)

„Die Furcht des Herrn führt zum Leben, und man wird im Ueberflusse leben, ohne von einem Uebel heimgesucht zu werden." (Ebend. 19, 23.)

3. Wer keine Gottesfurcht hat, der hat kein Gesetz als den eigenen Willen, und sein Wille keine andere Leitung als jene der Leidenschaften. Wo die innerliche Furcht vor Gott und der Abscheu vor dem Bösen verschwunden ist, was soll da die äußerliche Furcht vor Menschen ausrichten? Die Gesellschaft wird zur Hölle, die Menschen werden zu Teufeln, die Brüder zu Verräthern, die Väter zu Henkern.

Je böser, desto sicherer, schreibt der heilige Gregor: Quanto pejor, tanto securior. (Lib. 9. moral. cap. 20.)

Ein Solcher hat sich ohne Zweifel im Tode mehr zu fürchten, und wenn er bereits alle Furcht abgelegt zu haben scheint, so ist für ihn um so mehr zu besorgen, daß er endlich in gänzliche Verstockung gerathe.

Es gibt Leute, die bis zum Tode nichts fürchten oder wenigstens nichts zu fürchten scheinen, unselige Leute, die bereits unter den Verworfenen sind.

„Du aber sammelst dir nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen Schätze des Zornes auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes." (Röm. 2, 5.)

Unglücklicher Mensch! ruft Augustin: Kümmert sich etwa Jener, der dafür sorgte, daß du wurdest, nicht darum, daß du gut lebest? Infelix homo, qui curavit, ut esses, non curat, ut bene vivas?

Die Meisten fürchten sich erst im Tode — wo die natürliche Furcht vor dem Tode die übernatürliche Furcht vor dem Gerichte wieder aufweckt.

Wenn es Ernst gilt, so bebt der Zweifler, der Freidenker schluchzt, der starke Geist will mit dem Antiochus seine Schwäche eingestehen.

Einige fürchten sich erst nach der Sünde — und nicht vorher.

Wer die Wunde der Sünde fühlt, schreibt der heilige Ambrosius, ist noch gut daran: wer sie aber nicht fühlt, der ist todtkrank. (Lib. de Apol. Dav. cap. 9.)

Der Schluß ist klar und täglich sichtbar: Wer Gott nicht fürchtet, fürchtet die Sünde nicht, fürchtet die Gefahr nicht, fürchtet sich selbst nicht, und wer dieß nicht fürchtet — Ach! wir wollen es euch überlassen, zu denken, was geschehen kann, was geschehen muß.

II. Punkt.

Je mehr ihr aber Gott im Leben fürchtet, um so weniger habt ihr Ursache, ihn im Tode zu fürchten.

„Wer den Herrn fürchtet, wird nichts fürchten, und ohne Schrecken sein; denn er ist seine Zuversicht.“ (Eccli. 34, 16.)

Der Grund der Zuversicht bezieht sich auf Gott.

„Gott trägt Sorge für die Seelen derer, die ihn fürchten, und er wird sie durch seinen Anblick mit Segen erfüllen.“ (V. 14.)

Der Grund der Furcht bezieht sich auf den Menschen.

„Ich habe dieß Alles in meinem Herzen erwogen, damit ich es recht verstehen möchte: es sind gerechte und weise Leute, und ihre Werke sind in der Hand Gottes: und dennoch weiß der Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei: sondern Alles bleibt ungewiß bis auf die künftigen Zeiten.“ (Eccli. 9, 1. 2.)

Gott ist also Alles für die, welche ihn fürchten.

„Die Augen des Herrn sehen auf die, welche ihn fürchten: er ist ihnen ein mächtiger Schutz, eine große Stärke, ein Schirm vor der Hitze, und ein Schattendach vor der Mittagshitze: eine Hut wider das Straucheln und eine Hilfe für den Fall, er erhöhet die Seele, und erleuchtet die Augen, gibt die Gesundheit, das Leben und den Segen.“ (Eccli. 34, 19. 20.)

Der Mensch ist Alles für Gott, den er fürchtet.

„Selig ist der Mensch, der den Herrn fürchtet, er wird an seinen Geboten das größte Vergnügen haben.“ (Psalm 111, 1.)

Er wird seine Gebote fleißig betrachten; denn sie sind ihm wichtig: er wird jedes Gebot genau erfüllen; denn er weiß die Strafe: er wird an der Beobachtung der Gebote Freude haben; denn er denkt an den Lohn.

Wer Gott fürchtet, der ist innerlich gut.

Es ist ihm nicht blos um den Schein und das Aeußere zu thun: er befleißt sich noch mehr, seine Leidenschaften zu bändigen, als seine Mienen zu falten, und die Bewegungen

seiner Lippen folgen den Bewegungen seines Herzens. Er ist eben so fern von der Heuchelei, als vou der Gottesläugnung; er dient Gott nicht aus Eitelkeit, und beleidigt ihn nicht aus Trotz: sondern mit möglicher Treue beobachtet er seine Pflichten, weil er es für seine Schuldigkeit erkennt, den Höchsten eben so wohl zu fürchten, als ihn zu lieben. Seine Gerechtigkeit schreckt, aber seine Barmherzigkeit erquickt ihn; und wenn er vor dem Namen des Richters aller Welt erzittert, so wagt er es, Alles von dem süßen Vaternamen Gottes zu hoffen.

Vor ihm verbirgt er keinen seiner Gedanken; denn er glaubt, daß der Allwissende die geheimsten Empfindungen jeder Seele kenne, daß die Neigungen des Herzens vor ihm offen liegen, daß es Wahnwitz sein würde, vor Dem das Geringste geheim halten zu wollen, dessen Auge die Tiefen des Himmels und die Abgründe aller Welten durchschaut.

Die Thörichten verachten Weisheit und Zucht.

Verblendet durch die Lust der Sünde wollen sie sich selbst überreden: Wenn ich mich nur der Gegenwart der Menschen entledige, so bin ich auch von der Gegenwart Gottes befreit. Sie sagen in ihrem Herzen: Es kann da keine Strafe für Verbrechen geben, wo es keine Zeugen gibt. O der geflissentlich Blinden, die von keiner Gnade Gottes sich erleuchten lassen, bis einmal seine Rache sie im Feuer erleuchten wird, das ewig brennt, und sich nicht verzehrt! O der sträflichen Thoren, die ihren Irrthum nicht erkennen wollen, bis der Richter über sie das Urtheil der Verdammniß spricht! —

Der kluge Christ betrachtet Gott mit einem andern Auge, und ist überzeugt, daß er nicht durch Worte betrogen,

durch Geschenke bestochen, durch Drohungen erschreckt, durch Bitten bewogen, durch Entschuldigungen zufrieden gestellt werden könne. Er weiß, daß Gott sein Richter, Zeuge und Gegner zugleich ist:

Sein Richter, weil Gott die höchste und letzte Instanz ist. —

Sein Zeuge, weil Gott Alles sieht und hört. —

Sein Gegner, weil in einer jeden Sünde Gott beleidiget wird. —

Der allergerechteste Richter, der treueste Zeuge, der mächtigste Gegner. Er weiß überdieß, daß das Gesetz deutlich, die Missethat offenbar, der Beklagte schuldig, jede Ausflucht unnütz, das Urtheil unwiderruflich, und die Strafe ein Tod sei, der nicht kürzer als eine ganze Ewigkeit dauern wird.

Wer Gott fürchtet, ist genau im Guten.

Vermöge dieser Grundsätze der Liebe und der Furcht, nach denen der Christ Religion und Gottesdienst einrichtet, glaubt er theils mit Tertullian, daß ein jeder Mensch, welcher den Abscheu vor dem Laster verliert, zu gleicher Zeit auch alles Verlangen nach seiner Seligkeit verliere; theils findet er mit Theodoret, daß wir auf dieser Welt vor allen Dingen nur die Ehre und Verherrlichung des großen Gottes beherzigen, und seinen Willen allzeit zur Richtschnur der unsrigen machen sollen. Daher hat er immerdar seine Strafe, sowie seine Belohnung vor Augen, die eine wie die andere treibt ihn zur Genauigkeit im Dienste Gottes an; denn er verliert nicht gern, was er hofft, bürdet sich nicht gern etwas auf, was er verabscheut.

Er gewöhnt sich bei Zeiten an das Gute, weil ihn die Erfahrung lehrt, daß die ersten Fertigkeiten bald zur andern Natur werden, unsere Unvollkommenheiten nach und nach in Sünden und Laster ausarten, und daß es Flecken gebe, die man leichter vermeiden als auswischen kann.

Da es ihm nicht unbewußt ist, daß er von Natur aus den Versuchungen, beim Umgange den Eindrücken, beim Beispiele der Verführung ausgesetzt, und der Zunder der Leidenschaften mit ihm auf die Welt gekommen ist: so sucht er sich selbst in beständiger Wachsamkeit und Uebung zu erhalten, und das Ende seines Kampfes ist allzeit eine Probe seiner Tapferkeit. Er fürchtet sich nicht, daß er so viele Ungeheuer zu bändigen, so viele Feinde zu besiegen hat. Obwohl er die Unmöglichkeit fühlt, diese Aufrührer gänzlich zu verbannen oder auszurotten; so bemüht er sich doch, die Empörung derselben in ihrer ersten Geburt zu ersticken; er verhindert den Ausbruch derselben; er dämmt ihre Wuth; ja er weiß diese Störefriede sich zum Guten dienstbar zu machen.

Die Kinder der Welt macht diese Furcht unglückselig, weil sie ihre Ruhe stört.

Die wahren Christen macht sie selig, weil sie ihre Ruhe befestigt.

Weltliche Siege machen den Menschen stolz, weil er selbe sich allein zuschreibt.

Geistliche Siege machen ihn demüthig, weil er sie nur durch einen Andern hofft und erringt.

Wer Gott fürchtet, der ist beständig gut, weil er beständig fürchtet. —

„Selig ist der Mensch, der allzeit in Furcht steht.“ (Sprüchw. 28, 14.)

Von Seite Gottes unterstützt ihn die Gnade, als den Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, von Seite seiner selbst schützt ihn die Wachsamkeit als den Gegenstand seiner Furcht, welche nur auf Glaube, Liebe und Demuth gegründet ist.

Die Triebfeder seiner Tugenden ist nicht eitle Ehre bei den Menschen, er sucht blos sich seiner Schuldigkeit zu entledigen: der Ruhm der Welt ist ihm zu niedrig, und aus Gottes, nicht aus Menschen Händen erwartet er seine Kronen und Belohnungen. Weder ein irdisches Vergnügen, noch eine zeitliche Beschwerde, kurz, nichts ist fähig, ihn von Gott zu trennen; er murret nicht im Leiden; er erhebt sich nicht im Glücke; vielmehr weit entfernt in diesem oder jenem stolze Unempfindlichkeit oder eitlen Gleichmuth zu heucheln, weiß er als Christ die Züchtigung geduldig zu leiden, und der Güte des Herrn mit Danksagung sich zu freuen. Die Ehre Gottes ist der höchste Endzweck aller seiner Unternehmungen; er begehrt und sucht nicht, was die Gesetze und der Wohlstand mißbilligen; er trachtet nicht nur nicht nach verbotenen Dingen, sondern enthält sich sogar öfters der erlaubten. Sein Geist und seine Gedanken sind stets gen Himmel gerichtet; er sichert seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und alle seine Werke sind nichts Anders als Früchte der Gerechtigkeit. Unter allen Gütern sucht er die Gottseligkeit zuerst, weil er versichert ist, daß sie unverweslich, keiner Veränderung der Zeit unterworfen, und auf dem Wege zur seligen Unsterblichkeit die sicherste Leiterin ist.

Die Furcht des Herrn ist, wie die Schrift sagt, eine gottselige Wissenschaft.

„Die Gottseligkeit wird das Herz bewahren, rechtfertigen, und Lust und Freude mitbringen. Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohlgehen, und er wird in den Tagen seines Hinscheidens gesegnet werden.“ (Eccl. 1, 17. 18. 19.)

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Der Herr schützt mein Leben, vor wem soll ich zittern?“ (Psalm 26, 1.) Er schützt mein physisches wie mein sittliches Leben. Wenn ich fürchte, so ist es eine heilige, keine kleinmüthige Furcht; wenn ich schwach bin, so gereicht mir diese Schwachheit zum Heile, nicht zum Tode. Est etiam timor sanctorum, et etiam infirmitas ad salutem. (S. Ambros. in Psalm. 118.)

Aber diese Furcht der Heiligen ist keine menschliche Furcht, die nur auf sich sieht — sondern eine kindliche Furcht, die dem Vater im Himmel nicht mißfallen kann.

Betrachtet einmal einen Menschen, der Gott aufrichtig fürchtet. Um einen Abscheu vor der Sünde zu bekommen, darf man nur seinen Gesprächen zuhören; um glücklich zu werden, darf man nur seinen Anweisungen trauen; um fromm zu leben, darf man nur ihm nachahmen; um selig zu sterben, sein Beispiel ansehen und seinem Glauben nachfolgen.

Die ganze Moral der Gottesfurcht besteht so zu sagen, in diesem einzigen Schlusse: Der Herr sieht mich, wie kann ich dieses thun?

Wenn euch die Versuchungen überfallen und eure Seele in Gefahr schwebt, so rufet ihr zu: wie kann ich das thun? Der Herr sieht mich.

Wenn euch die Welt mit ihren Versprechungen lockt, mit ihren Reizen bethören will, antwortet ihr nur: der Herr sieht mich, wie kann ich dieses thun?

Die Furcht Gottes ist gleichsam nichts Anderes, als die lebhafte, die stete Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Bei seiner Vorstellung muß euch sein Wille, seine Strafe und seine Belohnung, seine Güte und seine Gerechtigkeit tief in das Gemüth eindringen, und bei diesem Gedanken verschwindet Alles, was nicht Gott oder nach Gott ist. — „Die Furcht des Herrn verdrängt die Sünde.“ (Eccl. 1, 27.)

Daher wird auch der Tod des Gottesfürchtigen durch diese kindliche Furcht ein süßer Uebergang in's andere Leben sein.

Geh' aus meine Seele, was fürchtest du, sagt er gleichsam zu sich selbst. — Geh' aus, du hast dem Herrn so viele Jahre hindurch gedienet. Geh' aus zu dem, den du liebest, und jetzt nicht mehr fürchten kannst, weil er dich noch mehr liebet. Geh' aus von dem Lande, in dem du vor der Sünde zitterteſt, und wo du nie deine Wünsche erfüllet sehen konnteſt oder wollteſt. Egredere quid times?

Eure Regel bei der Furcht Gottes soll immer diese sein:

Fürchtet die Gerechtigkeit Gottes, aber nicht ohne auf seine Barmherzigkeit zu hoffen.

Hoffet auf die Barmherzigkeit Gottes, aber nicht ohne seine Gerechtigkeit zu fürchten.

Fürchtet, die Hoffnung möchte euch zu verwegen und saumselig machen.

Hoffet, die Gerechtigkeit sei durch ein höheres Opfer schon befriediget.

„Lasset die Furcht des Herrn bei euch sein, und thut Alles mit Eifer.“ (2. Chron. 19, 7.)

Der Eifer ist die Frucht der Furcht und die Furcht die Wurzel. Wer den Herrn fürchtet, kann das Werk des Herrn nicht nachläßig verrichten Er wird sich immer erinnern, daß die Wirkung des Heiles eine von Gott auferlegte Pflicht sei. Wer also sein Heil mit Furcht und Zittern, mit Sorgfalt und Eifer, mit Ausdauer und Beständigkeit wirket, der fürchtet den Herrn gewiß.

Wer folglich Gott fürchtet, der flieht die Sünde, wirket sein Heil, hofft auf den Herrn, und vor wem soll sich ein Solcher noch fürchten? Das Kreuz erhöht seine Verdienste, die Gefahr führt ihn zum Siege, der Tod befördert ihn zum Lohne.

„Lasset euch also von denen, welche den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können, nicht schrecken. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollet: fürchtet denjenigen, welcher, nachdem er getödtet, auch Macht hat in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch: diesen fürchtet.“ (Luk. 12, 4. 5.)

Er ist fürchterlich für Jene, welche ihn nicht fürchten, weil er unerbittlich ist.

Er ist trostvoll für Jene, welche ihn fürchten, weil er sie väterlich liebt.

Ja, ich sage euch: diesen fürchtet!

Habet ihr ihn bisher zu wenig gefürchtet, so forschet nach der Ursache. Ist etwa euer Glaube zu schwach, und kennet ihr Gott zu wenig? Oder ist die Liebe zu kalt, und denket ihr zu wenig an ihn? In beiden Fällen habet ihr also Ursache, euch mehr zu fürchten, je weniger ihr ihn gefürchtet habet.

„Der Sohn ehret den Vater, und der Knecht seinen Herrn: bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Oder

bin ich der Herr, wo ist dann meine Furcht? spricht der Herr der Heerschaaren.« (Malach. 1, 6.) Antwortet ihm, meine Christen! über das Vergangene, und denket auf das Künftige. Fürchtet ihn, um ihn zu lieben; denn er scheint immer liebenswürdiger, je mehr die Furcht euch zwingt, ihn zu betrachten. Die Liebe wird noch mehr fürchten, oder sie wird eurer Furcht die Vollkommenheit der Liebe geben. Ja, ich sage euch: diesen fürchtet!

Zehnte Betrachtung.

Ueber die Tugend der Religion oder der wahren Gottesverehrung.

»Gott ist ein Geist, und folglich müssen ihn die, welche ihn anbeten, im Geiste und in der Wahrheit anbeten.« (Joh. 4, 24.)

Dieser Schluß, den der Heiland selbst der Samariterin vorlegte, ist auch für uns die wichtigste Lehre.

Ein Geist, wie Gott ist, kann sich unmöglich mit einer bloß äußerlichen Verehrung begnügen, weil sie seiner gar nicht werth ist.

Ein Geist, wie Gott ist, kann unmöglich mit dem innerlichen und äußerlichen Dienste zu viel geehret werden, weil er immer noch über Alles erhaben ist.

Der Dienst des Geistes, oder die innerliche Gottesverehrung geht Allem vor, und Gott fordert sie allererst von seinen Anbetern. Diese Gottesverehrung aber ist noch nicht ganz im Geiste und in der Wahrheit, wenn sie den äußerlichen Gottesdienst ausschließen will, weil auch dieser

noch etwas Gutes an sich hat. Geist und Wahrheit müssen also die Kennzeichen unsers Religions- oder Gottesdienstes ausmachen, und dies ist der Gegenstand gegenwärtiger Betrachtung.

Wer Gott dienen will, und nicht bei dem innerlichen Dienste anfängt, der dienet ihm nicht im Geiste.
1. Lehre.

Wer Gott nur innerlich dienen will, und den äußerlichen Dienst verachtet, der dienet ihm nicht in Wahrheit.
2. Lehre.

Es ist nicht Geist, was nur im Aeußerlichen geschieht;

Es ist nicht Wahrheit, was nichts als nur Innerliches will.

Folglich muß der wahre Gottesdienst vornehmlich im Geiste — im Innerlichen, und in Wahrheit — ohne das Aeußerliche auszuschließen, von dem Menschen vollzogen werden.

Gott ist ein Geist, und folglich müssen ihn die, welche ihn anbeten, im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

I. Punkt.

Wer Gott dienen will, und nicht bei dem innerlichen Dienste anfängt, der dienet ihm nicht im Geiste.

Führet diese kurzen Sätze wohl zu Gemüthe:

Gott gehört ein wahrer Dienst. —

Durch den innerlichen wird Gott würdig gedienet. —

Mit dem innerlichen ist auch dem Menschen geholfen.

1. Satz. Gott gehört ein wahrer Dienst.

Als das höchste Wesen kann er ihn fordern, weil Alles von ihm abhängt. —

Als das weiseste Wesen muß er ihn fordern, weil er dem Geschöpfe die Kräfte dazu nicht umsonst gegeben hat. — Als das gesetzgebende Wesen fordert er ihn wirklich und deutlich, weil das Gesetz den Dienst erheischt; und der Dienst nach dem Gesetze die Religion oder den Gottesdienst ausmacht.

Der Schöpfer kann nichts aus Zufall thun, ohne eine Absicht dabei zu haben. Diese Absicht ist seine Ehre, welche ihm das Geschöpf durch Erfüllung seines Gesetzes erweisen muß. Die Naturkräfte und die Naturbedürfnisse zeigen dem vernünftigen Geschöpfe die Verbindlichkeiten, die es gegen seinen Urheber hat.

Die Kräfte, Gott dienen zu können, zeigen die Pflicht, ihm zu dienen, weil sonst unser Können umsonst und zwecklos wäre. —

Die Bedürfnisse, in Allem von den Wohlthaten Gottes abzuhangen, und die **Freiheit Gottes**, uns selbe zu ertheilen oder abzuschlagen, zeigen die Pflicht, selbe zu verdienen, oder doch um selbe zu bitten, weil wir sie ohne Gebet weder fordern noch hoffen können.

Aus dem Ziel und Ende der Schöpfung ergibt sich also die Pflicht aller Geschöpfe gegen Gott. Aus der fortwährenden Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer, und aus der wesentlichen Verbindung zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer ergeben sich täglich neue Beweggründe, welche den Menschen zum Dienste des Herrn verpflichten.

Gott ist, wie der Ursprung, so auch der Erhalter unsers Wesens und Daseins, er ist Vater der Liebe nach, Wohlthäter den Wirkungen nach; wir erkennen, daß Alles, was wir haben, sind, und erwarten, nur von seiner Güte uns zukommt.

Die Natur flößt uns Erkenntlichkeit ein gegen Jene, die uns Gutes thun: kann sie uns wohl unempfindlich gegen die ursprüngliche Quelle alles Guten machen?

Wir empfinden alle Augenblicke die Nothwendigkeit seiner Fürsorge; die Erfahrung muß also in unserm Herzen Zuversicht für die Zukunft und dankbare Liebe für das Vergangene erwecken.

Unser Gewissen, unser innerstes Gefühl versichert uns, daß wir einen uns überall gegenwärtigen höchsten Gesetzgeber haben, dessen Gerechtigkeit zu fürchten ist.

Daher entstehen in uns die Empfindungen unsers Gottesdienstes: Als Anbetung und Ehrfurcht u. s. w.

2. Satz. Gott gebührt ein geistiger Dienst.

Durch Unterwürfigkeit des Geistes, besonders an sein Wort. —

Durch Anhänglichkeit des Willens an seine Befehle. —

Durch Beschäftigung des Gedächtnisses mit seinen Wohlthaten.

Glaube an das, was er ist; Gehorsam gegen das, was er will und sagt; Erkenntlichkeit für das, was er thut; — sehet in Kurzem unsere ganze Religion, den innerlichen Gottesdienst, sehet den wahren Christen.

Deßwegen ist auch die Liebe zu Gott wegen seiner selbst, und die Liebe zum Nächsten wegen Gott der einzige wahre Dienst, von dem Gott kein vernünftiges Geschöpf freisprechen konnte, und ohne den man ihm unmöglich gefallen kann. Aller äußerliche Dienst ist nichts anderes, als ein Bild und Ausdruck dieser Anbetung im Geiste und in der Wahrheit.

Dieser Dienst des Herzens ist keine Erfindung der Zeiten; denn er ist so alt, als die Welt: er rührt von keinem

Vernünfteln eines Menschen her, sondern ist eine Forderung, ein absolutes Gebot der von Gott uns verliehenen, und von seiner ersten Offenbarung erleuchteten Vernunft; folglich rührt er von Gott selbst her, er ist der Weisheit und Philosophie aller Welt vorhergegangen, und hat den Ursprung in dem, von welchem Alles herkömmt.

Die Natur flößt jedem Menschen den Grundsatz ein: daß die wahre Ehre, die man Andern erweist, wenn sie gefallen soll, vom Innern herrühren und aus dem Herzen fließen müsse. Erzeiget einem Menschen alle äußerliche Ehre, die ihr nur wollet — wenn er aber überzeugt ist, daß es euch gar nicht von Herzen gehe, so wird er keine Freude daran finden, und er wird es vielmehr als einen Spott und eine Beschimpfung ansehen. Den Vater erfreut jeder Gehorsam, den das Kind ihm leistet, wenn er weiß, daß es aus Liebe folgt. Dem Freunde gefällt jeder kleine Dienst, wenn er die gute Meinung, die wir zu ihm hegen, sieht; hingegen jeder auch noch so große Dienst würde ihn nicht freuen, wenn er das Herz nicht darin zu finden glaubte.

Nicht **was** man thut, sondern **wie** man es thut, macht die Hauptsache bei einer Ehrenbezeugung aus. So denkt der Mensch, der nur das Aeußerliche sieht, obgleich ihm oft auch zum Theile mit dem Aeußerlichen schon gut gedient ist. Aber wie soll dem, welcher das Innerliche sieht und beherrscht — der, welcher am Aeußerlichen keinen unmittelbaren Vortheil haben kann — auch das Aeußerliche zur Ehre gereichen, das von ihm kommt, wenn das Moralische, das vom Menschen abhängt, nicht damit übereinstimmt? Alles Aeußerliche ist, so zu sagen, nur eine thierische Ehre, weil sie nur materiell ist; aber das

Innerliche ist eine menschliche Ehre, weil sie von Ueberlegung und Vernunft herkömmt.

Ihr entehret einen angesehenen Mann, wenn ihr ohne Ursache seinem Worte nicht glaubet; und wenn ihr dem Worte Gottes euren Verstand nicht unterwerfet, wie können alle Brand- und Versöhnungsopfer noch eine gefällige Dienstbezeugung gegen ihn sein?

Ihr entehret einen Obern, wenn ihr euch seinen Befehlen nicht unterziehet; und wenn ihr euch dem Gesetze Gottes nicht unterwerfet, was soll alles Andere vor seinen Augen für einen Werth haben?

Ihr entehret einen Wohlthäter, wenn ihr seine Gunstbezeugungen vergesset; und wenn ihr die Güte Gottes nicht betrachtet, was sollen ihm andere Dienstbezeugungen für einen Ersatz leisten?

Die Nothwendigkeit des innerlichen Gottesdienstes ist euch durch das Naturgesetz, wie durch das geschriebene Gesetz so unstreitig erwiesen, daß man weder Mensch noch Christ sein könnte, wenn man daran zweifeln wollte.

„Ihr Heuchler! Isaias hat recht von euch geweissaget, da er spricht: Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist ferne von mir.“ (Matth. 15, 7. 8.)

3. Satz. Mit dem Dienste des Herzens ist auch dem Menschen geholfen.

Ich will sagen: Der Mensch hat, um nicht Sklave seiner bösen Neigungen zu werden, ein Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, der Abhängigkeit von Gott, kurz jenen innerlichen Herzensdienst gegen seinen Schöpfer nöthig, um seinen freien Willen, seine Macht, das Gute oder das Böse zu wählen, nicht zu mißbrauchen. Gott

hat ihm also dieses Gefühl ins Herz gelegt, um ihn an sich zu ziehen, und ihn zu einem innerlichen Dienste gleichsam zu zwingen. Der Mensch ist nicht bestimmt, ein Gottesläugner zu sein, darum empfindet er innerlich einen unwiderstehlichen Schrecken vor dem Atheismus, und er bebet vor Gott, wenn er ihn auch läugnen will.

Der Mensch ist nicht bestimmt, ganz sinnlich zu sein, darum findet er seinen Trost und sein Vergnügen in nichts Anderm, als in wahrer Geistesandacht und im Beweggrunde derselben, der ihn allein befriedigen kann, — in Gott, der ihn allein vollkommen ersättigen kann.

Wenn die innerliche Religion, Glaube und Gottesfurcht, wenn Liebe und Zärtlichkeit, Hoffnung und Vertrauen den Menschen in seinen Handlungen nicht leitet, bezähmt und belebt, was ist er? — Den Thieren gleich, und noch unordentlicher in seinen Leidenschaften als selbst Thiere, wird er ein Ungeheuer, ein Scheusal, ein Unmensch. Das Ebenbild Gottes, welches in Vernunft und Sittlichkeit sich darstellt, wird in ihm entstellt, gleichsam ausgelöscht, und Thorheit und Eitelkeit bezeichnet alle seine Schritte. Wir Gläubigen dagegen, wir, die wir somit wahre Menschen sind, ehren Gott durch alle unsere Gemüthsbewegungen, die wir zu ihm richten, um ihn dadurch als den zu erkennen, der er wirklich ist. — Darum sagt der Weiseste: „Sei auf allen deinen Wegen seiner eingedenk, so wird er deine Schritte richtig leiten. Dünke dich nicht weise zu sein, fürchte Gott und weiche vom Bösen ab.“ (Sprüchw. 3, 6. 7.)

Wir werden aber nie vom Bösen abweichen, wenn wir ihn nicht fürchten, und wir werden ihn zu wenig fürchten, wenn wir nicht immer seiner gedenken.

Nun forschet eurem bisherigen Betragen selbst nach, und urtheilet, ob euer Dienst, den ihr bisher Gott geleistet, mehr Innerliches als nur Aeußerliches gehabt habe; ob er allein unsers Gottes und seines Lohnes würdig sei. Nein doch! Man mag ihm Widder schlachten, so viel man will, das Blut der Thiere kann keine Seele reinigen. „Wenn du (nur äußerliche) Opfer verlangt hättest, so hätte ich sie dir gerne gebracht,“ sagt David, (Psalm 50, 18.) aber sie allein verschaffen uns Gottes Huld und Belohnung nicht.

Du thust nur so viel, als du zu thun beabsichtigest — ist der Grundsatz der christlichen Sittenlehre. Quantum intendis, tantum facis.

Da also unser Gott beim Werke nur auf unsern Willen sieht, und oft sogar den Willen statt des Werkes annimmt: so folgt ja klar, daß nur der innerliche Dienst ihm recht wohlgefällig und uns ersprießlich sei.

Alles Böse kömmt von Innen her, und so auch alles Gute; folglich ist ohne das Innere nichts Gutes, und wo das Innere gut ist, folgt äußerlich nichts Böses.

Durch diesen innern Dienst werden wir den Engeln gleich, welche Gott so dienen, wie er es will.

So wie dir, o Gott! schreibt der heilige Hieronymus, die Engel im Himmel und alle Geschöpfe dienen, eben so soll dir der Mensch dienen. Sicut in caelo angeli tibi serviunt, et creatura servit, ita serviat homo. (Sup. Psalm. 148, 6.)

Dem Menschen wird also nur durch den innerlichen Gottesdienst geholfen, warum? Weil er durch diesen allein herzlich gebessert wird, und weil Gott dadurch allein bewogen wird, ihm seine Gnaden ferner zu schenken.

O wie viele Lippenandachten werden einst keine Belohnung finden, weil das Herz keinen Antheil an denselben hatte? Wie viele Werke werden fruchtlos sein, weil der Geist zu wenig Antheil daran hatte? Die Schaale ist Niemanden lieb, wenn der Kern abgeht.

„Die leibliche Uebung nutzt wenig: die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze, und es ist ihr sowohl dieses als das zukünftige Leben versprochen.“ (1. Tim. 4, 8.)

II. Punkt.

Wer Gott nur innerlich dienen will und den äußerlichen Dienst verachtet, der dienet ihm nicht in der Wahrheit.

In Betreff des Dienstes Gottes müsset ihr, meine Brüder! folgende Grundsätze annehmen:

Wenn wir Alles thun, was nur möglich ist, so thun wir niemals zu viel. —

Wenn wir nicht Alles thun, was uns möglich ist, so thun wir unsere Pflicht nicht. —

Wenn wir auch Alles thun wollen, was immer möglich ist, so werden wir noch in Vielem unvollkommen sein.

Nach diesem sage ich euch: Auch den äußerlichen Gottesdienst dürfet ihr nicht unterlassen, warum? Weil Gott auch diesen fordert. —

Weil die Liebe auch diesen will, die niemals genug gethan zu haben glaubt. —

Weil der Nutzen auch aus diesem kömmt, indem wir für Alles belohnet werden.

1. Satz. Gott fordert von uns auch den äußerlichen Dienst.

Seine Größe und Würde erheischet ihn — wie wir Alle überzeugt sind;

Sein Gesetz bestimmt ihn — wie wir Alle belehrt sind.

Alle Geschöpfe dienen Gott, und müssen ihm dienen, wie die Natur und ihre Bestimmung es zuläßt. „So erzählen die Himmel die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Ein Tag nach dem andern, und eine Nacht über die andere erneuern dessen Andenken und lehren uns dessen klare Erkenntniß. Es ist keine Sprache und kein Wort, deren Stimme man nicht hörte. Ihre Stimme ist in aller Welt, und ihr Wort in den Gränzen aller Länder erschollen.“ (Psalm 18, 2—5.) Die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres danken ihrem Schöpfer und Wohlthäter, und die ganze Natur erkennt durch ihren Gehorsam den Ursprung, von dem sie herstammet. Sowie uns also die Seelenkräfte gegeben sind, um sie zum Dienste des höchsten Wesens zu verwenden, eben so haben, sage ich, auch unsere Leibeskräfte keine andere Bestimmung, als nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes die Werkzeuge und Hilfsmittel der Tugend zu sein. Unser Leib ist der Tempel, in welchem Gott geopfert werden muß, unsere Glieder sind die Werkzeuge, durch die das Opfer kann dargebracht werden. Unsere Augen können sich zum Himmel wenden; sie sollen also auf ihn gerichtet sein, um gleichsam auch das Herz dorthin zu ziehen.

Unsere Hände können sich falten; sie sollen also zum Allvater gerichtet sein, um zu danken, zu bitten und anzubeten. Unser Mund kann sich eröffnen; er soll also das Lob desjenigen verkünden, der mächtig ist, und dessen Barmherzigkeit keine Zahl noch Gränze hat. Kurz: Gott

hat Alles für sich erschaffen, und wir entsprechen unserer Bestimmung nicht, wenn wir nicht Alles wieder zu ihm richten. Das Aeußerliche hat freilich keinen eigenen Werth, weil es keine eigene Freiheit hat: aber es empfängt ihn vom Innern, das die Triebfeder wird, oder vielmehr, das Innere bekömmt einen größern Werth, je ausgebreiteter sein Umfang, je thätiger seine Wirkungskraft, je mühevoller seine Verwendung ist.

Das natürliche Gesetz gab den äußerlichen Gottesdienst ein, das mosaische Gesetz erweiterte, das christliche Gesetz reinigte und vervollkommnete ihn: das kirchliche Gesetz leitet, sogar das bürgerliche Gesetz erheischet ihn.

Es ist ein Irrthum, das Aeußerliche verwerfen, als wenn es zu nichts diente; wie es ein Irrthum ist, sich mehr an selbes als an das Innerliche halten. Ein Mensch fordert vom andern Menschen auch äußerliche Zeichen der Liebe und Schätzung, und er ist mit dem Innerlichen allein noch nicht zufrieden, obwohl er ganz überzeugt ist, es fehle nicht daran. Er fordert also, da er nur Mensch ist, einen innerlichen und äußerlichen Dienst, und der Herr soll von ihm weniger fordern?

2. Satz. Die Liebe will auch den äußerlichen Dienst, weil sie niemals genug gethan zu haben glaubt.

Ja, Brüder! die Liebe ist sowohl sinnreich als thätig; sie thut Alles, was sie dem Geliebten thun kann, sie unternimmt Alles, was ihm angenehm sein kann.

Die Liebe zu Gott hat keine engern Gränzen, als unsere Natur, und es ist ihr nicht genug, nur für sich innerlich gut zu sein, wenn sie nicht auch Andere durch das Aeußerliche auferbauen und zu Gott führen kann.

Man ist dem Nächsten das Beispiel schuldig, und man gibt es nur durch Handlungen. Der äußerliche Gottesdienst hilft demnach zur Fortpflanzung der Tugend, und wenn man die Jugend nicht hiezu angewöhnte, so würde man bald auch keine innerlichen Christen mehr haben.

Die Liebe bringt dem Allerhöchsten mit Freuden ihre Erstlinge auf den Altar, und wann diese sonst keinen andern Werth an sich haben, so haben sie hier den Werth von den Umständen, weil sie Erstlinge der Liebe, und folglich Früchte eines guten Baumes sind.

3. **Satz. Aus dem äußerlichen Dienste kommen auch große Vortheile.**

Denn **Gott belohnet** im Falle, von dem die Rede ist, auch die äußerlichen Handlungen.

Ein Trunk Wasser bleibt nicht unvergolten. So lange Moyses die Hände ausstreckt, siegt Israel. Der Geruch des Opfers Abels steigt in die Höhe. Das Geschrei der Niniviten wird erhört. Almosen tilgt die Sünden, und jeder Schritt für den Himmel wird gezählt.

Lassen wir aber die künftigen Vortheile bei Seite; den größten, den gegenwärtigen Nutzen hat der Mensch selbst in sich, warum? Weil sein innerlicher Dienst Gottes ohne den äußerlichen nicht lange dauern würde. So mächtig auch der natürliche Antrieb wäre, der uns fromme Empfindungen einflößte, würde man aber diese nicht äußern und Andern mittheilen, so wären sie nicht mehr das Band der Gesellschaft, wenn sie nicht, vermöge äußerlicher Zeichen, unterhalten und fortgesetzt würden. Der Mensch würde oft innerlich weniger gerührt werden, wenn er keine äußerlichen Eindrücke hätte, und wie in allem Uebrigen

die Sinne auf die Seele wirken, so muß da auch die äusserliche Andacht der innerlichen gleichsam die Hände bieten. Der Mensch ist ja kein purer Geist; seine Gedanken, seine Neigungen hangen vom Dienste der Sinne ab, und es braucht oft handgreifliche Zeichen, die Seele zu Empfindungen zu wecken. Eine ganz und gar innerliche Religion kann man nur einem gehörlosen und blinden Volke aufbürden.

Alle Menschen sind von Natur geneigt, ihre innerlichen Empfindungen äußerlich zu offenbaren, sei es durch die Stimme, oder durch andere Zeichen, oder durch Handlungen.

Daraus hat der Mensch von jeher eingesehen, daß die nämlichen äußerlichen Zeichen, durch welche ein Mensch dem Andern seine Ehrerbietung, seine Unterwürfigkeit und seinen Dank erzeigt, auch dienen könnten, diese Empfindungen gegen die Gottheit zu bezeugen. Es brauchte daher kein tiefes Nachsinnen, um zu fassen, daß die Beugung der Kniee und das Niederwerfen zur Erde ein Zeichen der Unterwerfung sei; daß man durch Opfer und Geschenke bekenne, daß man Alles von Gott empfangen habe; daß man mit Bitten und Flehen seiner Allmacht huldige. Die natürliche Empfindung hat es gelehret.

Ihr müsset also den äußerlichen Gottesdienst unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten:

1. Als ein **sichtbares Bekenntniß** des Glaubens, das sich immer auf die Glaubenslehre bezieht, und seine Anhänglichkeit am Glauben zu verewigen, und alle Abänderung in selbem zu verhüten im Stande ist.

2. Als einen **sittlichen Unterricht**, der dem Menschen beständig seine Pflichten und seine Verbindlichkeiten vor Augen legt. —

3. Als ein **Band der Gesellschaft**, welches eine innigste Verbindung zwischen der Religion und der öffentlichen Ruhe festsetzt, und aus vielen Gliedern nur Einen Leib unter dem nämlichen Oberhaupte ausmacht. —

Der äußerliche Gottesdienst vereiniget also sichtbar die Gläubigen mit der Kirche Jesu Christi, und wer von selbem abweicht, der zeigt, daß er nicht zu der Gesellschaft der Heiligen, und nicht in den wahren Schafstall gehöret. „Lebet eurem empfangenen Berufe gemäß in aller Demuth und Sanftmuth mit Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten.“ (Ephes. 4, 1—3.)

Unsere Behutsamkeit muß also zufolge des Gesagten vorzüglich zwei Hauptfehler zu vermeiden suchen, welche heut zu Tage nur gar zu gewöhnlich sind.

Viele glauben, es sei Alles gethan, wenn sie nur im äußerlichen Gottesdienste fleißig sind, und Alles äußerlich mitmachen.

Andere behaupten, es sei nichts am Aeußerlichen gelegen, und sie fordern nur einen innerlichen Gottesdienst von den Menschen.

Die Ersten sind einfältige, betrogene Leute, die es oft nicht besser verstehen.

Die Andern sind Betrüger, die weit andere Absichten, als sie angeben, haben.

Den **Ersten** muß man sagen, daß sie selbst nichts von Andern mit Wohlgefallen annehmen, was nicht aufrichtig gemeint ist; um wie viel mehr fordert dann Gott? . . .

Aufrichtigkeit im innerlichen Wollen, durch die Meinung und Neigung. —

Aufrichtigkeit im äußerlichen Thun, durch die Emsigsigkeit und Treue.

Wie man es meint — ist die Aufrichtigkeit des innerlichen Dienstes.

Was man thut — ist die Aufrichtigkeit des äußerlichen Dienstes.

„Ich urtheile nicht nach dem Ansehen der Menschen; denn der Mensch sieht nur, was äußerlich ist; der Herr aber sieht auf das Herz.“ (1. Kön. 16, 7.)

Diese **Ersten** sind **unnütze Diener** des Herrn, die mit vielem Bemühen nichts erwerben, weil sie nicht auf gehörige Art ihre Dienste erweisen. —

Die **Andern** sind **verstellte Diener** des Herrn, die nur Innerliches fordern, um das Aeußerliche zu verhindern und das Innerliche zu zerstören.

Dergleichen gibt es heut zu Tage Viele, weil Viele sich ein Geschäft daraus machen, die Gläubigen von dem Wenigen, was sie noch thun, abzuhalten, und sie in der Liebe ganz und gar erkalten zu lassen.

Man will dem Volke den Glauben beibringen, das Anbeten im Geiste und in der Wahrheit vertrage sich nicht mit den sinnlichen und äußerlichen Opfern, mit mündlichen Gebeten, Lobliedern, Wallfahrten und Kirchenbesuchen.

Diese Zeichen an sich selbst sind, wie ich sagte und ein Jeder begreift, nicht das Hauptwesen der Religion und des Dienstes Gottes; aber sie verachten, als wenn sie des höchsten Wesens unwürdig, dem Menschen unnütz, der vernünftigen Religion schimpflich wären — das ist die Sprache der heutigen Gottesläugner, das Treiben unvernünftiger und im Glauben unwissender Menschen.

Auch ein richtig denkender Freigeist muß doch eingestehen, daß der äußerliche Dienst an sich wenigst unschuldig und gleichgiltig sei; warum?

Weil die Absicht und der Gegenstand dieses Dienstes immer der nämliche ist, wie jener des ganz innerlichen Dienstes.

Weil die Meinung des Menschen, wie man voraussetzt, ihn dahin leitet und erhebt.

Weil die Handlung, oder die Zeichen und Thaten wenigst an sich gleichgiltig, oder aus sich nicht böse sind.

Worin kann dann also die große Schuld eines solchen äußerlichen Dienstes bestehen, wie die heutigen sogenannten Verbesserer vorgeben wollen? Sie wissen es nicht anzugeben. Sie rufen nur immer unter sich: Nehmet dem Volke das Aeußerliche, so wird auch das Innerliche fallen! Nehmet dem Auge alle sichtbaren Zeichen, so wird das Gemüth auch bald das Unsichtbare vergessen!!! So schließen sie zwar richtig, aber gottlos ist ihre Absicht.

Nein, Brüder! ihr treffet in der Welt nicht Ein Volk an, das keinen äußerlichen Gottesdienst hat. — Gott hat uns nicht ohne Ursache fürs Aeußerliche empfindsam gemacht, besonders für jene Pracht, für jenen Aufwand, der die Verehrung Gottes zur Absicht hat. Dieses Gefühl bemerkt man schon bei Kindern, nimmt es bei wilden sowohl, wie bei gesitteten Völkern wahr, und oft sogar bei Philosophen, die sonst darüber spotten.

Die prächtigen Verzierungen der Theater, welche nur, um die Sitten zu verderben, mit so großem Aufwande geschehen, — rechtfertigen auch den äußerlichen Glanz der Religion, der nur die Menschen zur Tugend zu führen beabsichtigt.

Die Feierlichkeiten in den neuen Staaten, die Ehren der errichteten Verdienstorden, die Lobgesänge zu Ehren der Freiheit; dieß und noch mehr Anderes ruft uns laut zu: Wage Alles zur Ehre deiner Religion! . . . *)

Preis' nach Kräften ihre Würde,
Da kein Lobspruch, keine Zierde,
Ihrer Würde gleichen kann!
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude,
Nec laudare sufficis.

* Der selige Abt Tanner schrieb Obiges zu den Zeiten der französischen Revolution.

Eilfte Betrachtung.

Ueber den Eifer für die Sache Gottes.

„Wer für den Herrn ist, der geselle sich zu mir." (Exod. 32, 26.)

Dieß war das Losungszeichen, welches der Eifer des Moyses den treuen Kindern Israels gab, die Ehre des lebendigen Gottes zu rächen, die Götzen der Wüste zu zernichten und ihre schuldbaren Anbeter zu bestrafen.

Wer für den Herrn ist, der geselle sich mir zu; der fliehe von den Hütten der Sünder und bewaffne sich wider die Feinde der Religion.

Ich sage es heute auch zu euch, ihr Christen! um euch in diesen Zeiten der Erkaltung und des Unglaubens zum Eifer für die Sache Gottes zu ermuntern. Wer für die Religion Jesu ist, der geselle sich mir zu, der komme und betrachte mit mir, was ein wahrer Christ in diesen kriti-

schen Zeiten für eine Partei zu ergreifen, und für wen er sich öffentlich zu erklären hat.

Ich unterscheide zwei Sachen; **die Guten**, die man in diesen Zeiten zu unterstützen hat, und **das Gute**, das man besonders in unsern Tagen zu befördern hat. Wer also Eifer für die Sache Gottes hat, der muß sich öffentlich zu den Guten bekennen, damit er sie ermuntere; der muß sich thätig für das Gute verwenden, damit er es befördere.

Furchtsamkeit ist eine Schande, da die Bösen so frech sind. —

Gleichgiltigkeit ist eine Verläugnung, da das Böse so sehr um sich frißt. —

Ein Eiferer für Gottes Sache **scheuet sich nicht**, als der, der er ist, auch vor der bösen Welt zu erscheinen; denn es ist sein Ruhm, ein guter Christ zu sein. **1. Punkt.**

Ein Eiferer für Gottes Sache **unterläßt nicht**, für das, was er liebt, auch in der bösen Welt zu arbeiten; denn es ist seine Pflicht, das Christenthum zu verbreiten. **2. Punkt.**

Die Welt soll wissen, daß wir ihr nicht zugehören wollen.

Die Religion soll sehen, daß wir ihre Sache aufrichtig verfechten.

I. Punkt.

Ein Eiferer für Gottes Sache scheut sich nicht, als der, der er ist, auch vor der bösen Welt zu erscheinen; denn es ist sein Ruhm, ein guter Christ zu sein.

Ihr müsset euch die Welt hier vorstellen, wie sie wirklich ist, im beständigen Widerspruche mit der Wahrheit;

in einem immerwährenden Streite wider Gott und seine heilige Religion. Wir dürfen sagen: nie war die Welt so fürchterlich als jetzt, und warum? weil sie sogar noch **viele Gute** durch Schrecken zu ermüden weiß, daß sie nicht öffentlich erscheinen dürfen — weil sie die **Bösen** durch die Menge so zu ermuntern weiß, daß sie öffentlich die Oberhand behaupten.

Der Gläubige ist schwach, weil er sich kaum getrauet, die Wahrheit zu bekennen.

Der Ungläubige ist frech, weil er keinen Widerstand in seinem Irrthume mehr sieht.

Dieß ist der Kunstgriff des Lasters, durch welchen es heut zu Tage so weit gekommen ist.

„Sie denken in ihrem Herzen Böses, den ganzen Tag rüsten sie sich zum Gefechte. Sie haben ihre Zungen wie Schlangen geschärfet, Natterngift ist unter ihren Lippen." (Psalm 139, 3. 4.)

Es ist aber eine schändliche Schwachheit des Christen, daß er sich fürchtet, ein Christ zu sein, zu scheinen. —

Es ist ein offenbarer Irrthum des Christen, daß er sich überreden läßt, mit der größern Partei zu halten.

Fasset diese Sätze wohl, sie sollen euch zur Aufklärung euerer Pflicht dienen.

1. Satz. Warum scheuet man sich heut zu Tage, als ein Christ öffentlich zu erscheinen?

Weil man sonst verachtet wird. — Also glaubt man, es sei eine Ehre, der Welt noch zu gefallen.

Weil man sonst verfolgt wird — Also ist es Menschenfurcht, die uns erschüttert.

Weil man sonst nichts Gutes mehr ausrichten könnte. — Also ist es Kleinglauben am Gelingen des Werkes Gottes. Nun sind dieses nur schändliche Anzeichen unserer übertriebenen Eigenliebe, und die ganze Absicht dabei kann keine andere sein, als sich selbst zu schonen.

Man will sich schonen, weil man die Verachtung flieht, und man verdient sie als Christ eben dadurch — das Erste.

Man will sich schonen, weil man die Verfolgung fürchtet, und man zieht sich, je mehr man sich fürchtet, eben dadurch dieselbe zu — das Zweite.

Man will sich schonen, weil man keine ungewisse Mühe will, und man verurtheilt sich, da man sich entschuldigen will, eben dadurch — das Dritte.

1. **Man verdient die Verachtung,** da man sie wegen Christo flieht, warum? — Weil man zeigt, daß man ein schlechter Christ ist, weil man seine scheinbare Ehre mehr, als die Ehre der Religion liebt, oder weil man zeigt, daß man ein dummer Mensch ist, da man nicht weiß, worin die Ehre des Christen besteht.

Ja, Christen! ihr entsaget eurer eigenen Ehre, wenn ihr bei Gelegenheiten, die euch vorkommen, und wo ihr euch als wahre Christen zeigen solltet, euch nicht getrauet, weder für die Sache Gottes zu reden, noch etwas für dieselbe zu thun, damit ihr den Bösen nicht mißfallet. Wisset ihr, was ihr hiedurch gewinnet?

Die Frommen zweifeln an euch, als an sehr zweideutigen —

Die Bösen verachten euch, als sehr schwache Christen. —

Gott verläßt euch, und entzieht euch seine Gnade, als sehr untreuen Christen.

„Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, verläugnen.“ (Matth. 10, 33.)

2. **Man wird mehr verfolgt, wenn man die Bösen fürchtet, warum?** Vom **Gewissen** mehr verfolgt, weil man oft zu viel thut und nachgibt. — Von den **Schlechten** mehr verfolgt, weil sie sich eigentlich über uns lustig machen, und gewonnenes Spiel zu haben glauben.

„Herr! habe ich Jene nicht gehasset, die dich hassen, habe ich mich über deine Feinde nicht gegrämt? Ich habe sie mit einem vollkommenen Hasse gehasset; daher sind sie mir feind geworden. Prüfe mich, o Gott! und erkenne mein Herz: durchforsche mich und erkenne meine Wege.“ (Psalm 138, 21—23.)

Wenn keine furchtsamen Frommen wären, so wäre das Laster nicht so frech, ich behaupte es öffentlich — der Unglaube würde seine Siege nicht so ausposaunen dürfen — die Spötterei der Ungläubigen bliebe in düsterer Finsterniß, und das Aergerniß der Kleinen würde nicht so groß, so ansteckend sein. — Ihr fasset es selbst, daß ich hier nicht von einer unklugen Dreistigkeit rede, die sich, ohne den Beruf zu haben, zur Sittenrichterin der verdorbenen Welt aufwerfen will: ich rede nur von dem christlichen Muthe, seine Religion ohne Angst zu zeigen, ihre Wahrheit ohne Zittern zu vertheidigen, und ihre Gegner trotz alles Drohens nicht zu fürchten. Ich rede von der Entschlossenheit, die sich nicht gleichgiltig zeigt zu den Unbilden, welche man Gott zufügt, aber gleichgiltig zu den Drohungen, die man ihr machen kann.

Sehet die Menschen, wie herzhaft, wie kühn und trotzig sie auftreten, wenn man ihre Ehre angreift. Sie drohen mehr, als sie Drohungen annehmen.

Warum sind sie dann so furchtsam, so geduldig und kraftlos bei den Beleidigungen ihres Gottes, und bei dem Bekenntnisse ihres Glaubens? — Ist seine Sache nicht ihre Sache? Ist sie etwa weniger, als ihre Sache? —

Ein Krieger ist schon halb überwunden, wenn er sich Furcht einjagen läßt. Wozu wird ihn seine Furcht bringen? Entweder zaghaft zu streiten, oder seine Waffen zu strecken, oder den Ueberläufer zu machen. Gute Christen lassen sich nicht abschrecken, und sind wir solche, so dürfen wir auch durch Hilfe Gottes den Sieg erwarten. Unser Muth kommt nicht vom Zutrauen auf uns selbst her; — dieß wäre eine Vermessenheit — sondern von der gerechten Sache, die uns am Herzen liegt, von der Pflicht, die uns antreibt, und von der Liebe zu dem, der uns vor aller Gefahr schützen kann, und in dessen Namen wir, wie der junge David dem Riesen, entgegen ziehen. — „Du kömmst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild: ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes des Kriegsheeres Israels, dem du Trotz geboten hast.“ (1. Kön. 17, 45.)

„Dieser Krieg gehet ihn an, und er wird euch in unsere Hände übergeben.“ (V 47.)

3. **Man verurtheilt sich selbst, wenn man sich entschuldigen will,** warum? Weil man auf Gott zu wenig vertraut — und dieß ist Abgang des Glaubens. Weil man ohne Prüfung und Kampf unterliegt — dieß zeigt Abgang an Eifer. Weil man dem Laster zu viel Stärke

zutraut — dieß verräth Abgang des Hasses und der Verachtung, die es verdient.

Ihr habet kein Ansehen — saget ihr — die Bösen zu beschämen. Euer Betragen muß euch aber das Ansehen geben, und man muß euch aus dem guten Beispiele als gute Christen erkennen.

Ihr habet keine Einsicht, erwidert ihr, die Bösen zu widerlegen. Euer Leben muß aber für euch sprechen, dieß ist eine weit kräftigere Widerlegung als jene durch Worte.

Ihr müsset mit Allen leben, wendet ihr ferners ein, und könnet kein Sonderling sein. Allein ihr müsset ja doch nicht wie Alle leben, und wenn ihr, wie die Meisten, lebet, so seid ihr Sonderlinge im Evangelium und unter den Auserwählten. „Wenn ich den Menschen noch gefiele, so würde ich kein Diener Christi sein.“ (Galat. 1, 10.)

2. Satz. **Was thut man, wenn man es mit der größern Partei halten will?**

Hält man es nur **äußerlich** mit ihr, so ist man ein Betrüger, den Gott verabscheuet, und der den Menschen auch nicht Genüge leisten wird. —

Hält man es **innerlich** mit ihr, so ist man ein Verworfener, der schon durch sich selbst, und durch das Evangelium verdammt ist. —

Man gibt freilich vor, man lasse nur äußerlich die Sache gut sein, aber innerlich verfluche man die Sitte der Welt.

Heuchler! was mußt du also unterlassen, um nicht zu mißfallen? — Was mußt du oft thun, um bisweilen zu gefallen? — Wohin wird dich endlich deine unglückliche Nachgiebigkeit noch bringen? Die Sünde in der Gegen-

wart, die Gefahr in der Zukunft, der du dich offenbar aussetzest, machen dich zum Verräther an Gott und an deinem Heile.

Es ist eine kindische Einbildung, der Welt gefallen zu wollen, ohne Antheil an ihrer Lebensart zu nehmen. Es ist eine Unmöglichkeit, an selber Antheil zu nehmen, ohne mit ihr verworfen zu werden. Das wilde Thier wird durch Liebkosungen nicht verscheucht; es beißt die Hand, die ihm schmeichelt; es ermordet den, der ihm Beute bringt. Wir haben keine Beispiele an den Auserwählten, daß sie durch Verstellung der Ansteckung entgangen sind; wir haben aber alle Tage Beispiele, daß die Menschen aus weltlicher Willfährigkeit gegen Andere zu Grunde gehen. Wir haben kein Gesetz, das uns die Heuchelei erlaubt; wir haben aber den Befehl, den vor den Menschen zu bekennen, von dem wir fordern, daß er uns als seine Jünger erkenne. Wollet ihr vielleicht durch diese Nachgiebigkeit etwas Gutes schaffen? Ihr werdet verkehret werden, ohne zu bekehren; ihr werdet angesteckt werden, ohne Andere zu heilen; ihr werdet zurückgehen, ohne Andere vorwärts zu bringen.

„Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit? Oder was für eine Gesellschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat ein Gläubiger mit den Ungläubigen zu schaffen?“ (2. Kor. 6, 14. 15.)

„Darum gehet mitten aus ihnen hinweg, und sondert euch von ihnen ab, spricht der Herr, und rühret nichts Unreines an; so will ich euch annehmen, ich will euer

Vater sein, und ihr sollet meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ (V. 17, 18.)

Diese Sonderung muß nicht dem Leibe, sondern dem Betragen nach verstanden werden. Ein freiwilliger und zu vertraulicher Umgang kann euch zwar leicht schaden: aber eine Entfernung nur der körperlichen Gegenwart nach, wird euch noch nicht allen Vortheil gewähren. Man will daher euch sagen: Ihr müsset anders als die Bösen denken, wollen, reden, singen und handeln, ihr müsset euch des Evangeliums nicht schämen, und euer Erröthen muß nur alsdann eure Entehrung anzeigen, wenn ihr Christen heißen und euch nicht als solche zeigen wollet.

II. Punkt.

Ein Eiferer für die Sache Gottes unterläßt nicht, für das, was er liebt, auch in der bösen Welt zu arbeiten; denn es ist seine Pflicht, das Christenthum zu verbreiten.

Es ist nicht genug, als Christ sich nur unerschrocken vor der Welt zu zeigen: man muß auch trachten, in der Welt das Christenthum zu befördern, warum?

Weil wir wenigstens eben so vielen Eifer für die Sache Gottes zeigen müssen, als der Unglaube für die böse Sache zeigt. 1. Satz.

Weil wir zum Guten nicht weniger Anlaß haben können, als der Unglaube zur Verführung hat. 2. Satz.

Kein Christ kann sagen: Ich mag nicht; denn er muß, wenn er es redlich mit der Religion meint.

Es darf auch kein Christ sagen: Ich kann nicht; denn er kann, wenn er wahre Religion hat.

1. Satz. Ich fürchte euch zu ärgern, meine Brüder! wenn ich nur fordere, daß der Eifer für die Religion bei den Gläubigen wenigstens so groß sein soll, als der Eifer der Bösen heut zu Tage für die Ausbreitung des Unglaubens ist.

Ist die Sache Gottes nicht unsers ganzen Eifers würdig?

Ist nicht Jeder aus uns für Gott in so weit verpflichtet, als es für Menschen möglich ist? Ist es uns damit geholfen, oder nicht vielmehr uns schädlich, wenn wir nur gleichgiltige Zuschauer bei dem allgemeinen Verderbnisse machen? Lasset uns diese Sätze erörtern.

Unter Sache Gottes verstehe ich Alles, was Gottes Dienst, seine Religion, sein Gesetz, seine Ehre und seine Verherrlichung betrifft. Dieß sind aber so wichtige Gegenstände, daß ihnen niemals etwas Anderes kann gleich geachtet werden. Gott fordert diese Dinge von allen Menschen, weil er sie fordern muß; der Mensch kann ihm nicht zu viel geben, weil er ihm Alles schuldig ist.

Gott kann auch nicht gleichgiltig hiezu sein, weil man entweder seinem Willen entsprechen, oder ihm zuwider handeln muß.

Der Mensch kann nicht gleichgiltig sein, wenn er entweder den Lohn oder die Strafen gewärtigen muß.

Wenn wir demnach zur Ehre Gottes, sei es, in was es wolle, etwas beitragen können, so sind wir es dem Dienste Gottes schuldig, weil der Dienst nicht vollkommen ist, wenn er nicht in Allem geleistet wird. Wir sind es der Liebe Gottes schuldig, weil sie nicht wahr ist, wenn sie nicht über Alles ist. Wir sind es dem Hasse der

Sünde schuldig, weil er nicht ernstlich ist, wenn er nicht beständig ist.

Keiner aus uns kann da sagen, mein Beruf geht nicht dahin, diese Pflicht liegt Andern ob. Andere mögen wohl in einem andern Stande sein, aber jeder Christ hat eben diese Pflicht im seinigen. Andere können mehr leisten, aber kein Christ darf Gott sein Weniges versagen. Das Ganze ist nur ganz, wenn ein jeder Theil seinem Theile entspricht, und der Körper lebt nur dann, wenn ein jedes Glied in seiner Art thätig ist.

Die täglichen Beispiele der Bösen beschämen wahrhaftig unsere Ausflüchte und unsere Vorurtheile, und man muß sagen: Die Kinder der Finsternisse sind nicht nur klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts, sondern weit thätiger und geschäftiger zum Umsturze der Religion, als wir zur Erhaltung derselben. Es scheint ihnen mehr daran zu liegen, das Glaubenslicht auszulöschen, als uns, dasselbe anzuzünden.

Alle Bösen eifern wider die Sache Gottes; — Jeder eifert auf's Aeußerste. Sie denken auf Alles; sie unternehmen Alles; sie verharren in Allem.

Ich muß es euch gestehen, meine Brüder! Wenn ich das unchristliche Treiben unserer Zeiten bei mir betrachte, so kömmt es mir vor, als sähe ich wieder die Arbeiten des Thurmes zu Babel. Ein unsinniges Unternehmen wider Gott — eine unbegreifliche Vereinigung aller Bösen; eine unermüdete Thätigkeit in ihren Planen. Jeder sagte zu seinem Nächsten: kommet, wir wollen bauen! Wir wollen, sagen auch unsere heutigen Feinde der Religion, unsern Namen berühmt machen, berühmt durch Entschlossenheit, durch Einigkeit, durch Ausdauer, durch Denkmäler

jeder Art. Und Christen sollen diesen schrecklichen Plan kennen, die Arbeit sehen, und dagegen nichts unternehmen?

Die Vorsteher und Häupter der antireligiösen heimlichen Gesellschaften arbeiten an Plänen durch Verbreitung schlechter Grundsätze.

Die Zöglinge derselben arbeiten durch böse Beispiele und ansteckende Reden und Schriften. —

Die gedungenen Krieger derselben arbeiten durch Verheerungen und Gewaltthätigkeiten. —

Alles ist bei den Gottlosen Bruderliebe, alles Gemeingeist, alles Eifer; verschieden sind zwar ihre Wege, aber Eine nur ist ihre Absicht, Eines nur ihr Ziel.

Was belebt sie so entsetzlich, was eifert sie so an? Der Haß der Religion. Und die Liebe zur Religion soll bei uns schlummern können, soll weniger auf uns vermögen? Ihren Lohn wissen wir; und das Reich der Ewigkeit soll unserer Mühe nicht werth sein?

Oder was versprechet ihr euch von eurer Gleichgiltigkeit? Könnet ihr dabei in eurem Gewissen beruhiget sein? Ist es damit euren Nachkommen geholfen, oder ist euch an ihnen nichts gelegen? Stellet euch die Nachwelt, stellet euch eure armen Kinder vor, in was für einer Gefahr sie schweben, in was für Umstände sie kommen, und was aus ihnen noch werden wird!

Ihr tröstet euch freilich damit, man könne euch die Religion nicht aus dem Herzen nehmen. Was ist aber jetzt schon für eine Religion in eurem Herzen, wenn kein Eifer für die Sache Gottes darin ist? Was ist das für ein Glaube, der gleichgiltig zu seiner Entehrung ist? Jener ist kein treuer Diener, welcher ruhig die Räuber die Wohnung seines Herrn bestürmen läßt; kein treuer

Unterthan, der seinen Monarchen auf dem Throne kaltblütig anfallen sieht; kein ehrlicher Bürger, der dem Umsturze seines Vaterlandes gleichgiltig zusieht; und noch weit weniger ist Jener ein wahrer Christ, der um die Religion zu befördern, nicht zu allen Opfern bereit ist. Aus dem Gesagten ziehe ich diesen Schluß: — Erforderlich ist

Größere Thätigkeit der Guten; denn auch die Bösen wenden Alles an.

Aufrichtige Vereinigung der Guten; denn die Bösen sind Alle gleich gestimmt.

Ausdauernde Unerschrockenheit der Guten; denn die Bösen können wohl streiten, aber nichts wider Gott ausrichten.

Dieß ist ein neuer Grund, der euren Eifer beleben sollte, die Ueberzeugung, daß ihr für eine sichere Sache eifert, und daß euch Gott diesen Auftrag gegeben hat, nicht weil er eure Hilfe nöthig hat, sondern weil ihr euren Glauben durch die That bewähren und die dem treuen Kampfe verheißne Krone erwerben sollet. Ihr schadet nur euch, wenn ihr für Gott nichts wirket, und der Feind tödtet nur euch, weun er in euch den lebhaften, den thätigen Glauben verhindert und auslöscht.

Ihr könnet da unmöglich eine Art von Neutralität beobachten: entweder müsset ihr das Eurige zur Aufrechthaltung der Religion beitragen, oder ihr müsset die Schuld an ihrer Entehrung auf euch nehmen.

2. Satz. **Was müsset ihr also thun? Das Wenigste, was jeder Böse für das Gegentheil thut. Wie schaden sie? Und wie könnet ihr nützen? —**

Sie schaden durch Grundsätze; ihr müsset christliche, wo ihr könnet, verbreiten.

Sie schaden durch Aergernisse; ihr müsset Andern Beispiele der Tugend geben.

Sie schaden durch ihre Dreistigkeit; ihr müsset ihnen Muth entgegen setzen.

Ihr müsset noch mehr thun; ihr müsset euch durch ein innerliches Christenthum vor Gott angenehm machen, und ihn dann eifrig und beständig anflehen, daß er seine Strafruthe von euch und euren Kindern wende, und eher mit Allem die Welt strafe, als mit der Entziehung des Glaubenslichtes, der größten, der nothwendigsten und unverdientesten Gnade.

Wenn der Christ bereit sein muß, für den Glauben und die Religion zu sterben: wie kann man sich dann vorstellen, daß er nicht verbunden sei, für die Religion zu leben, d. h. für sie Alles zu thun und zu unternehmen? Wer nach dem Glauben stets nur für sich zu leben trachtet, der verhindert für sich, daß er die Religion nicht verliere; wer sich für sie verwendet, bewirkt, daß sie auch in Andern ausgebreitet werde. Das Beispiel der Blutzeugen hat dem Himmel neue Bürger gesammelt, und aus ihrem Blute ist der Same der Christen entstanden. Es ist ein neuer Grund der Aneiferung, wenn man die Geschichten verdienstvoller Ahnen liest. —

Leset, meine Brüder! die Thaten eurer Vorfahren, eurer Glaubensbrüder, leset die Wunder ihres Eifers, durch welchen nnser Vaterland und alle bekannten Welttheile zur Erkenntniß Gottes gebracht worden sind. Diese Erkenntniß, diesen Gott will man euch heut zu Tage wieder rauben, man will euch und eure Kinder wieder in eine Art von Heidenthum zurückstossen. Bedenket diesen großen Schaden, aber sinnet zugleich auf Mittel, ihn abzuwenden.

bedenket, daß man um so mehr Entschlossenheit haben muß, je unersetzlicher der Verlust ist, den man haben könnte. Saget euren Kindern, wie ehemals die Israeliten, wer sie aus Egypten geführt, und wer sie wieder dahin schleppen will. Erzählet ihnen fleißig die Wunder eures Gottes, und die Unthaten der fremden Völker Kanaans. Leset ihnen das Gesetz des Herrn fleißig vor, und ermahnet sie, ihre Ohren ren vor andern Lehren zu verstopfen. Die Nachwelt muß gebessert werden, wenn der Unglaube unterliegen soll. Ihr müsset die Kinder Gott fürchten lehren, wenn wieder wahre Gottesfurcht die Welt glücklich machen soll.

Ein Jeder rufe seinem Nächsten zu: Wer für den Herrn ist, der geselle sich mir zu. „Ich, und meine Söhne, und meine Brüder, wir wollen dem Gesetze unserer Väter gehorchen,“ (1. Mach. 2, 20.) Wir wollen uns zur Ehre Gottes und zur Aufrechthaltung unserer Religion vereinigen, und dem Herrn von ganzem Herzen anhangen.

Wir wollen die Feinde des Herrn mit der Wahrheit und mit dem Beispiele bekämpfen, wir wollen nur ihre bösen Anschläge vereiteln, sie aber auf bessere Wege führen.

Wird unser Mitmensch durch uns auch nicht gebessert, so soll er doch beschämt werden; er soll erkennen, daß die Wahrheit noch ihre Anhänger und Vertheidiger hat, und daß der Triumph des Unglaubens noch nicht so vollkommen ist, als man es geflissentlich ausstreut. Es mag der große Haufe der Unsinnigen immer um das goldene Kalb herum taumeln und sich lustig machen: ein Moyses eilet herbei, Phinees ist noch in der Nähe, und der Gott Israels hat seine Treuen, die Vollzieher seiner Befehle. —

Wer für den Herrn ist, der geselle sich mir zu. Und wer nicht für ihn ist, der entferne sich weit von uns;

denn er ist ein ansteckender und gefährlicher Mensch, und um so gefährlicher, je schmeichelhafter er den Irrthum verkünden will, „welche zwar einen Schein der Gottseligkeit haben, die Kraft derselben aber verläugnen: diese sollst du meiden.“ (2. Timoth. 3, 5.)

Wir sehen heut zu Tage Gottesläugner, die rasend wider die Wahrheit streiten, und diesen müssen wir uns unerschrocken entgegen setzen. —

Wir sehen andere Verkappte, die sich nicht anders zu erkennen geben, als durch ihre Gleichgiltigkeit gegen alle Gegenstände der Religion. Diesen müssen wir unsern Eifer gegenüber stellen.

Sind wir gleichgiltig, so sind wir ihnen gleich; sind wir unempfindlich gegen alle Unordnungen, die um uns herrschen, und von denen wir Zeugen sind, so sind wir nicht bessere, nicht treuere Anhänger der Religion als sie.

Man muß behutsam sein, antwortet ihr mir, und ich sage euch das Nämliche. Man muß behutsam, aber nicht gleichgiltig sein. Man muß bescheiden, aber nicht ohne Eifer sein. Man muß von Eifer für seinen Glauben entflammt sein; aber dieser Eifer muß von der Klugheit des heiligen Geistes regiert werden. Seid also behutsam, so viel ihr wollet, wenn nur die Sache Gottes nicht unterliegt, wenn nur euer Gewissen nicht beschwert wird, wenn ihr nur, um aller Uebrigen Freund zu sein, kein Feind Gottes werdet. Die Absicht braucht keine Behutsamkeit, sie muß von einem vollkommenen Eifer herrühren: nur in den Mitteln, sie zu erreichen, muß Vorsicht uns leiten. Du aber, Herr der Weisheit! du wirst Jeden leiten, der es gut mit dir meint. — „Richte mich, o Gott! und entscheide meine Sache wider ein unheiliges Volk.“ — (Psalm 42, 1.)

Zwölfte Betrachtung.

Ueber die christliche Demuth.

„Wo Hoffart ist, da wird auch Schande sein; wo aber Demuth ist, da ist auch Weisheit.“ (Sprüchw. 11, 2.)

Es scheint wunderbar zu sein, daß man immer desto mehr Schande findet, je mehr man Ehre sucht, und daß man immer für klüger gehalten wird, je weniger man sich erhebt.

Dennoch bestätiget sich dieses täglich im geistlichen Sinne vor Gott, und im natürlichen Verstande vor den Augen der Welt.

Die Schande ist ein Mittel wider die Hoffart; die Weisheit aber ist das Mittel für die Demuth. Die Eine folgt dem Stolzen auf dem Fuße nach; die Andere belehret den Vernünftigen in allen seinen Schritten.

Es kann also keine Ehre im Stolze sein, weil keine Weisheit darin ist;

Es kann keine Schande in der Demuth geben, weil kein Vorwurf dabei ist.

Gott belohnet die Demuth; der Mensch beruhiget sich bei seiner Demuth; die Welt schätzt die Demuth. Aus diesem folgen die Punkte unserer Betrachtung.

Die Demuth ist eine sehr nothwendige Tugend, weil man ohne sie niemals fromm sein kann. **1. Punkt.**

Die Demuth ist eine sehr vernünftige Tugend, weil man ohne sie niemals klug sein kann. **2. Punkt.**

Die Demuth ist eine sehr liebenswürdige Tugend, weil man ohne sie niemals angenehm sein kann. **3. Punkt.**

Vor Gott ist nichts angenehmer; für den Menschen nichts beruhigender; bei der Welt nichts schätzbarer, als die Demuth — und dennoch nichts seltener.

Wo Hoffart ist, da wird auch Schande sein; wo aber Demuth ist, da ist auch Weisheit.

I. Punkt.

Die Demuth ist eine sehr nothwendige Tugend, weil man ohne sie niemals fromm sein kann.

Was sagt euch der Gesetzgeber, den wir hören müssen?

„Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“ (Luk. 18, 14.)

Was sagt unser Vorbild, dem wir folgen müssen?

„Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig sei, und also werdet ihr Ruhe für eure Seele finden.“ (Matth. 11, 29.)

Was sagt der Belohner, auf den wir hoffen müssen?

„Auf wen aber werde ich sehen, als auf den Armen, auf den, der eines zerknirschten Herzens ist, und der vor meinen Worten zittert?“ (Isai. 66, 2.)

Wir finden also die Demuth als eine dem Willen Gottes entsprechende — nach den Beispielen des Gottmenschen geübte — und für die Belohnung des Himmels geeignete Tugend. —

Es ist fast überflüßig, daß man dem Christen sage, er müsse demüthig sein. Warum? Weil es ihm der Glaube beständig sagt, weil ihn die ganze Sittenlehre

überzeugt, daß ohne Demuth keine wahre Tugend, ohne wahre Tugend kein Verdienst, und ohne Verdienst kein Heil zu finden ist.

Der schreckliche Fall der Geister, ihre augenblickliche Schuld, ihre ewige unermeßliche Strafe zeigt ihm genugsam, was das Laster der Hoffart ist, und was auf selbes noch heut zu Tage folgt.

„Der Stolz geht dem Verderben voran, und der Hochmuth kömmt vor dem Falle.“ (Sprüchw. 16, 18.) Ein trauriges Erheben, ein fürchterliches Sinken! —

Wenn der Mensch sieht, daß er aus sich nichts ist, so muß er auch die Ungerechtigkeit einsehen, die er begeht, wenn er sich etwas zuschreibt, und Demjenigen das Lob entzieht, von dem doch Alles ist. Er ist so unbillig, wenn er fremde Ehre sich anmaßt, als undankbar, wenn er fremde Wohlthaten nicht erkennt.

„Der Weise rühme sich seiner Weisheit nicht, der Starke rühme sich seiner Stärke nicht, und der Reiche rühme sich seiner Reichthümer nicht: sondern wer sich rühmt, der rühme sich, daß er mich kenne und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übet; denn an diesem habe ich ein Wohlgefallen, spricht der Herr.“ (Jerem. 9, 23. 24.)

Wer dieses weiß und erkennt, der wird sich gewiß nur im Herrn rühmen — oder vielmehr, er wird nur den Herrn in sich loben, der ihm Gutes gethan hat.

Die Demuth ist also der Werth der guten Werke, weil sie der Herr allein von uns annimmt.

Die Demuth ist das Hilfsmittel zu guten Werken, weil sie der Herr allein segnet und mit seiner Gnade unterstützt.

Die Demuth ist das Heilungsmittel gegen sündhafte Werke, weil sie der Herr nur allein in Ansehung derselben verzeiht.

Man mag thun, was man will, wenn die Demuth die Werke nicht begleitet, so sind sie vor Gott nicht angenehm.

Man mag bitten, um was man will, wenn es nicht im Geiste der Demuth geschieht, so ist keine Erhörung zu hoffen.

Man mag endlich ein noch so großer Sünder gewesen sein, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wird der Herr nicht verstossen.

„Hast du den Achab nicht gesehen, wie er sich vor mir gedemüthiget hat? Weil er sich denn um meinetwegen gedemüthiget hat, so will ich das Uebel, so lange er lebt, nicht geschehen lassen." (3. Kön. 21, 29.)

„Ihr Menschenkinder! wie lange werdet ihr eines schweren Herzens sein? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?" (Psalm 4, 3.)

Es ist keine größere Eitelkeit, als bei Jemand andern, denn bei Gott Ansehen suchen; es ist keine schändlichere Lüge, als sich selbst Lob zuschreiben.

Der Mensch, wegen dessen Gott so demüthig geworden ist, muß ja doch einmal über seine Hoffart erröthen, sagt der heilige Augustin. Jam tandem erubescat homo esse superbus, propter quem factus est humilis Deus. (Enarrat. in Psalm. 18.)

„Er erniedrigte sich selbst, und gehorsamte bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes." (Philipp. 2, 8.)

Diese Demuth des Gottmenschen aber ist

Die freiwilligste Demuth — da unsere Demuth nur gezwungen und billig ist.

Die unerhörteste Demuth — da sie bis zum Tode des Kreuzes ging.

Die beseligendste Demuth — da wir ohne dieselbe ein Opfer der Hölle wären.

Nein, nein, der Mensch hat sich nicht mehr der Demuth zu schämen, wenn er einen bis in den Staub, und zwar für ihn sich erniedrigenden Gott anblicket; er hat sich aber unendlich zu schämen, wenn er bei allem Diesem noch nicht demüthig ist. — „Wer bin ich, spricht David, und was ist mein Volk, daß wir dieß Alles zu opfern vermögen? Es ist Alles dein, und wir haben dir gegeben, was wir von deiner Hand empfangen haben. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie alle unsere Väter: unsere Tage sind gleich einem Schatten auf Erden, und es ist kein Bleiben darauf." (1. Chron. 29, 14. 15.)

Gleichwie ohne Demuth keine Tugend ist: so können wir auch sagen, daß ohne Demuth keine Belohnung ist.

„Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade." (Jak. 4, 6.)

Der Stolze verliert also nicht nur die Gnade oder den Beistand und die Huld Gottes, sondern er erfährt auch den **Widerstand** Gottes, warum?

„Weil seine Seele einen stolzen Armen haßt." (Eccl. 25, 4.) Nun sind wir wahrhaft diese armen Hochmüthigen, wir, die mit nichts Großes thun, und uns unsers Staubes rühmen.

Erkennen wir aber, wer wir sind, so ist diese Erkenntniß eine beständige Bitte für uns bei Gott, ein Antrieb zu bitten, ein Beweggrund erhört zu werden.

„Der Herr ist den Betrübten nahe, und wird dem Demüthigen im Geiste helfen.“ (Psalm 33, 19.) Nur äußere Demuth ist die abscheulichste Hoffart: aber Demuth im Geiste ist so zu sagen, die immerwährende Bittschrift, die wir bei dem Allerhöchsten einreichen, und die er nie verwerfen kann. Wir können ihm keine angenehmere Gewalt anthun, als wenn wir ihm gleichsam ohne Aufhören das Nichts, von dem wir überzeugt sind, vorstellen: und ihn dadurch auffordern, uns die Hand zu bieten, und das in uns zu vollenden, was er selbst angefangen hat. Der Glaube muß uns die Demuth beibringen, und die Hoffnung muß darauf folgen; denn, so gewiß ich nichts aus mir kann, so gewiß wird er mir helfen, Er, der Alles kann.

II. Punkt.

Die Demuth ist eine sehr vernünftige Tugend, weil man ohne sie niemals klug sein kann.

Was ist Demuth? Ein **billiges Urtheil** von sich, weil man weiß, wie elend wir vor Gott sind.

Was ist Demuth? Ein **vortheilhaftes Urtheil** von Andern, weil man nicht weiß, wie sie vor Gott stehen. — Dieses heiße ich ein kluges Urtheil **an sich**, weil es gewiß ist, und klug wegen **der Folgen**, weil es niemals schaden kann, allzeit aber nützen muß.

Die Beurtheilung unser selbst bezieht sich nicht blos auf unsere leiblichen Schwachheiten, die unbeschreiblich

sind, sondern vorzüglich auf unser innerliches Elend, das ohne Grenzen ist. Wer besser von sich denkt, der verschlimmert wirklich seinen Zustand, und wer sich einbildet zu stehen, der fällt noch tiefer. Je mehr man sich kennt, um so mehr wird man gezwungen, sich zu verdemüthigen, und diese Verdemüthigung macht uns behutsam, bescheiden und vernünftig, weil sie uns die Wunden unserer Seele zeigt und die Mittel zur Hebung derselben angibt.

„Laß den Demüthigen nicht beschämt abgewiesen werden: der Arme und Hilflose werden deinen Namen preisen.“ (Psalm 73, 21.)

Die unberufene Beurtheilung Anderer ist fast immer unvernünftig und unklug — theils, weil es uns nichts angeht — theils, weil wir nichts Gewisses haben — und theils, weil wir das nämliche Maß befürchten müssen, mit dem wir ausmessen.

Ich fehle nie, wenn ich von Andern besser als von mir denke; ich irre nie, wenn ich mich für den größten Sünder halte; und ich habe niemals mehr Hoffnung die Gnade zu erhalten, als wenn ich mich der Gnade vor allen Andern unwürdig schätze. — „Vor dem Herrn, der mich vor deinem Vater und seinem ganzen Hause erwählet — sprach David zu Michol — und mir befohlen hat, daß ich der Fürst über das Volk des Herrn in Israel sein soll, will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin: und ich will mich in meinen Augen erniedrigen, und mit den Mägden, von welchen du geredet hast, noch herrlicher erscheinen.“ (2. Kön. 6, 21. 22.)

Den Demüthigen kann man also den gelindesten Feind seiner selbst nennen, weil er immer der Erste ist, sich

gering zu halten, ohne sich eben zu hassen. Indessen kömmt seine geringe Sorge für Ruhm und eigene Erhebung von keiner dummen Unwissenheit, oder von einer ihm eigenthümlichen Gleichgiltigkeit her: sie ist nur die Folge eines gegründeten Urtheils über sich selbst. Andere kann er gerne bewundern: aber was an seinem Nachbar Lob verdient, möchte vielleicht an ihm tadelnswürdig sein; ihm schweben immer seine Gebrechen, an Andern hingegen ihre Vollkommenheiten vor Augen. Dienste und Höflichkeiten erzeigt er gerne Jedermann aus redlichem Herzen, nicht um der eingeführten Mode willen; und es ist ihm allzeit lieber, sie Andern zu erweisen, als von Andern sie anzunehmen. Welcher Platz ihm immer angewiesen wird, so befindet er sich in seinem Mittelpunkte: er schreibt Alles der Gefälligkeit Anderer, und Nichts seinen Verdiensten zu; und gleichwie die Ehre, die man ihm erweist, ihn mehr beschämt, als irgend einige Verachtung ihn betrüben kann; also überredet er sich gerne, daß ihm diese niemals ohne eine oder andere gerechte Ursache, jene allzeit ohne sein Verdienst widerfahre. Das schlichte Wesen, welches ihr an seinen Mienen, an seinen Sitten, an seinen Kleidern sehet, ist nicht verstellt, nicht gesucht: und er kann so wenig übel reden, daß er nicht allein Jedermann gerne die Ehre höherer Einsichten einräumt, sondern sich sogar der Fehler Anderer schuldig gibt, ohne sich ihrer Tugenden zu rühmen. Wenn er vor den Thron Gottes tritt, so wird er von dem Glanze seiner Majestät also geblendet, daß er sich weniger als nichts zu sein achtet, und sich darum in der Ferne an den Platz des Publikanen stellt. Die öffentlichen Ehrenämter finden ihn, ehe er sie sucht, und wenn er welche anzunehmen genöthigt wird, so geschieht

es mehr aus Pflicht und Gefälligkeit, als aus Ehrsucht. Gerade die Dinge, wornach der größte Haufe so begierig strebt, rühren am wenigsten seine Seele. Er kann Alles entbehren, was Andere wünschen, und es geschieht ihm nie Unrecht, wenn ihn das Glück auch nicht begünstiget.

Kein Mensch kann weniger undankbar sein, als der Demüthige. Er schätzt seine Verdienste allzeit geringer als die Gunstbezeigungen seiner Wohlthäter, und wenn er nach irgend einer Sache lüstern sein sollte, so sind es die Tugenden der Personen, welche er hochachtet. Er ist mit seinem Stande und mit seinem Vermögen zufrieden, so unbedeutend, so verächtlich sie der Welt vorkommen mögen. Das Elend, welches die Geduld Anderer erschöpft, übt die seinige; er weiß, es sei kein Glück so klein, dessen er sich würdig achten dürfte; er glaubt, es sei kein Uebel so groß, das nicht erträglicher sei als seine Fehler. Er ist in einer beständigen Furcht: sorgfältig und bedachtsam sind alle seine Schritte, und ohne Widerstreben unterwirft er seine Handlungen und Reden der Leitung höherer und einsichtsvoller Leute. Er beharret nicht eigensinnig auf seiner eigenen Meinung; denn er weiß wohl, daß Jeder irren kann, und Niemand leichter und öfter irret, als der, welcher immer recht zu haben glaubt. Darum ist er auch lenksam und folget guten Rathschlägen lieber, als seinen eigenen Ansichten.

Kurz, wir mögen den Demüthigen unter was immer für einem Gesichtspunkte betrachten, so finden wir an ihm immer den vernünftigsten Mann, weil er die Vernunft in den Gebrauch der Vernunft, und nicht in das unvernünftige Prahlen mit seiner Vernunft setzt.

III. Punkt.

Die Demuth ist eine sehr liebenswürdige Tugend, weil man ohne sie niemals angenehm sein kann.

Stolz kömmt auch der bösen Welt nicht liebenswerth vor, und obschon sie das Laster übet, so mag sie doch die Lasterhaften nicht dulden, die es, wie sie, ausüben.

Demuth hingegen erhält von Allen Beifall, und warum? Ich glaube, weil sie so selten unter den Menschen — unter den Tugenden die sichtbarste — auch im Umgange mit Bösen die verträglichste und duldsamste ist.

Die Demuth macht uns also liebenswürdig bei Andern, weil sie uns verträglich macht.

Die Demuth ist liebenswürdig für uns, weil sie uns im Kreuze beruhiget.

Dieß sind nur menschliche Beweggründe, demüthig zu sein, werdet ihr sagen. Ja, aber wie lieb diese Tugend Gott sein müsse, könnet ihr daraus schließen, weil sie sogar die bösen Menschen lieben und schätzen.

Man muß die Demuth lieben, wenn man auch, so zu sagen, nicht will — weil sie so selten ist, und weil ein Mann, der sie besitzt, die Hochschätzung gleichsam erzwingt.

Wenn man sagen muß: "Freund! rücke hinauf;" (Luk. 14, 10.) so können die Umstehenden den Beifall nicht verhalten, und wenn man sieht, daß Jemand sein eigenes Verdienst nicht kennt, da es doch Alle sehen, so muß es auffallen, weil man sonst gewohnt ist, ein prahlendes Verdienst zu hören, wo man keines sieht. — Wenn das Lob von solchen Demüthigen eben so verdrießlich aufge-

nommen wird, wie bei Andern der Tadel, so muß es Aufsehen machen, und man entdeckt eine ganz neue Denkungsart, die nichts weniger als allgemein ist.

Man muß die Demuth lieben, weil man kein Mißtrauen auf sie hat.

Alle andern Tugenden sind uns gewöhnlich verdächtiger als diese, und wenn es schon zuweilen Scheinheilige gibt, so ist doch die politische Demuth von der christlichen leicht zu unterscheiden. Wir sehen da nicht auf Worte, sondern auf Thaten, nicht auf gewisse Gebärden, sondern auf Entschlüsse; und es scheint eine besondere Kunst erforderlich zu sein, wenn man in diesem Stücke die Welt betrügen wollte. Nur Scheintugend hält weder Zeit noch Proben aus, und wenn auch eine Scene viel Schönes vorstellt, so sieht man immer im Hintergrunde das Leere der Sache.

„Gleichwie das Silber in dem Schmelztiegel, und das Gold im Ofen bewährt wird: also wird der Mensch durch den Mund dessen, der ihn lobt, bewähret.“ (Sprüchw. 27, 21.)

Das Lob ist, wie eine Flamme, die verzehrt, erhitzt und schwärzt. Wenn sie kein Merkmal zurückläßt, so muß sie einen außerordentlichen Körper angetroffen haben. Nur der Diamant verschluckt den Gluthauch von außen, und reiniget sich durch sein inneres Feuer. Andere Tugenden müssen sich oft zeigen, nur die Demuth will sich verbergen; aber sie glänzt wie eine Fackel aus ihrer freiwilligen Finsterniß um so mehr hervor.

Man muß die Demuth lieben, wenn man sie auch nicht hat, weil man gerne mit ihr Umgang pflegt. —

Der Fromme weiß, was sie für einen Werth hat; der Stolze weiß, welch wohlthätigen Eindruck sie macht. Er wünscht sich daher immer lieber demüthige Seelen um sich, als nur niederträchtige und falsche, und seine Eitelkeit hätte bald ein Ende, wenn er unter lauter Stolzen leben sollte.

Der Umgang mit Demüthigen ist also allgemein angenehm, und man findet ihn auch lehrreich, wenn man schon die Beispiele nicht nachahmen will.

Man schämt sich zuweilen seiner Hoffart, wenn Andere es nicht sind, und man merkt, daß man als Lehrer unverständiger ist, als Andere, welche Zuhörer sind.

„Die Worte des Weisen werden in der Stille mehr gehört, als das Schreien eines Fürsten unter den Thoren.“ (Eccles. 9, 17.)

2. **Die Demuth ist liebenswürdig für uns, weil sie uns im Kreuze beruhiget.**

Die Geduld ist nur eine Tochter, nicht die Mutter und der Grund der Demuth.

Wer wenig aus sich macht, wird auch wenig aus einer Beleidigung, aus einem Unglücke machen. Wer sich vor Gott strafbar schätzt, wird eben so wenig über seine Züchtigungen zürnen, als sich verwundern. Er bekennt seine Schuldenlast, und er bekümmert sich wenig um die Art, wie er sie abtragen muß, wenn er nur hoffen kann, davon los zu werden. Die Nothwendigkeit der Buße faßt also Keiner mehr als der Demüthige, und er findet seine Zufriedenheit in der Ueberzeugung, daß ihm nie Unrecht geschieht. Alles Aeußerliche kann ihn nicht aufblasen; denn es ist außer ihm, und hat keinen Werth, als den ihm seine Demuth gibt.

„Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Dingen: so wirst du bei Gott Gnade finden; denn die Macht Gottes ist allein groß, und wird von den Demüthigen geehret.“ (Eccli. 3, 20. 21.)

Wir sehen endlich die wahre Liebenswürdigkeit der Demuth aus dem, was sie beständig thut, und aus dem, was sie sicher zu hoffen hat.

Sie ehret die Größe und Macht Gottes, vor der sie sich erniedriget.

Sie findet Gnade bei Gott, dem sie allein gefällt und angenehm ist.

Das menschliche Geschlecht hat fürwahr keinen fürchterlicheren Plagegeist, als den Stolz. Daher kommen dumme Verachtung der Armuth, Mißvergnügen im Mittelstande, Höllendurst nach Gold, widerrechtliches Eindringen in Aemter, ungerechte Kriege, satanische Rachsucht, Empörung, Meineid, Mord; kurz, die ganze Rotte der Furien, die unter Sterblichen wüthen. Keine Ehre mag den Hoffärtigen ersättigen; wenn zu seinen Füssen andere Menschen liegen, bleibt er unbefriedigt, je höher er steigt, desto weniger scheint er befriedigt; und Alles, was er besitzt, blendet ihn nicht so sehr, als Das, was er noch sucht.

So hat also das menschliche Geschlecht auch keinen angenehmern Schutzgeist als die Demuth.

Zeitliche Ruhe und Zufriedenheit, gesellschaftliche Vereinigung und Verträglichkeit, christliche Vollkommenheit und wahre Verdienste, geistlicher Segen und Beistand, ewiges Glück und innerer Frieden entspringen aus ihr, und mit ihr kommt uns alles Gute unmittelbar zu.

„Wer also unter euch der Größte ist, der soll wie der Geringste sein, und der Vorsteher werde wie der Diener.“ (Luk. 22, 26.)

„Denn, wenn Jemand der Erste sein will, soll er unter Allen der Letzte und Aller Diener sein.“ (Mark. 9, 34.) Er soll es der eignen Demuth nach sein, oder er wird es nach dem Urtheile Anderer werden.

Es gibt aber auch eine verstellte und gleißnerische Demuth auf Erden, und diese ist nicht selten, obschon sie gewöhnlich von kurzer Dauer und schlechter Wirkung ist. Nichts ist strafbarer als sie, weil sie das Gute kennt, und sich nur um den Schein bekümmert: nichts ist unglücklicher als sie, weil sie mehr Mühe braucht, als selbst die wahre Demuth. Diese schändliche Politik mischt sich in die Gesellschaft ein, und wird nur um so stolzer, je demüthiger sie sich zu stellen weiß. Sie borget der Tugend gleichsam die Kleider ab, um als solche eine Rolle zu spielen: aber sie blendet nur kurzsichtige Augen, und setzt ihre Verstellung nur eine kurze Weile fort. Man sieht ihr Lächeln im Herzen, wenn auch der Mund sich gegen das ihr ertheilte Lob ausspricht; man merkt ihr Wohlgefallen beim Klatschen der Menschen, wenn auch die künstliche Miene widerspricht; man schließt auf die Zufriedenheit an dem Lobe, aus der Gewogenheit, mit der sie den Lobredner beehret. Das Blendwerk ist nur, wie die Erscheinung vermeinter Geister, schnell wie der Blitz, unkennbar wie der Schatten, und grundlos wie ein Luftgebäude.

Ach! daß es Menschen gibt, welche erkennen, wie schätzbar diese Tugend ist, und sich doch nur mit dem Scheine derselben begnügen? Daß sie nur weise sein wol-

len, um Andere zu betrügen, und nicht, um selbst glücklich zu sein! —

O dürften wir doch mit einem bescheidenen Könige zum Herrn sagen: „Herr! mein Herz ist nicht aufgeblasen, und meine Augen blicken nicht hoch. Ich habe nicht groß gethan, noch solcher Dinge mich angemaßet, die über mich sind. Wenn ich nicht demüthig gesinnet war, sondern mein Herz erhoben habe: so soll meiner Seele, wie einem von seiner Mutter entwöhnten Kinde vergolten werden.“ (Psalm 130, 1. 2.) Meine Thränen sollen nicht mehr erhöret, mein Aechzen soll nicht mehr berücksichtiget werden. Ich habe keinen Anspruch mehr auf dich, wenn ich mir etwas eingebildet habe. Ich habe keine Erhörung von dir zu fordern, weil du nur mit den Einfältigen reden willst. Ich habe alle Ursache demüthig zu sein in mir selbst: ich finde alle Ursache mich zu erniedrigen in dir: ich sehe alle Abgründe, die mir die Hoffart öffnet, von deiner und von meiner Seite. „Denn das demüthige Volk wirst du retten, und die Augen der Stolzen wirst du erniedrigen.“ (Psalm 17, 28.)

Dreizehnte Betrachtung.

Ueber die Armuth im Geiste.

„Wenn euch Reichthum zufließt, so hänget das Herz nicht daran.“ (Psalm 61, 11.)

Es gibt Reiche, die sich als Arme im Geiste bei den Reichthümern betragen.

Es gibt Arme, die sich als Reiche im Geiste bei der Armuth betragen.

Selig sind Beide; denn Beide sind außerordentliche Menschen, oder vielmehr vollkommene Christen. Arme vor der Welt sind oft reich vor Gott; und Reiche vor der Welt sind oft Arme vor sich. Jene begnügen sich mit dem Stande der Armuth, und sind zufrieden mit dem, was der Herr ihnen gibt; diese übernehmen sich nicht in dem Stande des Reichthums, und hängen ihr Herz nicht an das Zeitliche, sondern eignen es Gott zu.

Ich glaube euch, meine Brüder! sagen zu dürfen, daß diese viel seltener unter den Sterblichen sind, als Jene, und daß es, nach dem menschlichen Herzen und nach der Erfahrung berechnet, noch leichter ist, seinen Geist in der Armuth zu erschwingen, als im Reichthum ihn zu mäßigen, und von der Anhänglichkeit an das Zeitliche loszuschälen. Ihr wisset aus dem Evangelium, wie mißlich es sonst sei, daß ein Reicher selig werde. „Meine Kinder! wie schwer werden die, welche ihr Vertrauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen?“ (Mark. 10, 24.)

Ihr wisset aber auch, wie glücklich Diejenigen sind, die Alles nur so besitzen, als besäßen sie es nicht, und sich ihrer Sache bedienen, als hätten sie selbe nicht.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 3.)

Der königliche Prophet zeigt uns auch die Art an, wie der Reiche diese Geistesarmuth sich erwerben, und in Mitte des Ueberflusses sich von Allem losreißen kann. Wenn euch Reichthum zufließt, so hänget das Herz nicht daran. Nun also, worin müssen wir die eigentliche Armuth

des Geistes, welche uns selig macht, setzen? Ich glaube in drei Stücke.

1. **Satz. In die Einschränkung der Begierden nach dem Zeitlichen, das man nicht hat.**

2. **Satz. In die Mäßigung des Genusses des Zeitlichen, das man wirklich hat.**

3. **Satz. In die Gleichmüthigkeit der Seele gegen alles Zeitliche, das man entweder schon verloren hat, oder noch zu verlieren befürchtet.**

Arm im Geiste heiße ich also den, der nach nichts eine Begierde hegt, als was ihm nöthig ist. —

Arm im Geiste heiße ich den, der nichts für nöthig achtet, als was ihm nützlich ist. —

Arm im Geiste heiße ich endlich den, der nichts als nützlich ansieht, als was dem Heile förderlich ist.

I. Punkt.

Die Armuth des Geistes besteht in der Einschränkung der Begierden nach dem Zeitlichen, das man nicht hat.

Betrachtet vorerst, wie der Habsüchtige beschaffen ist:

Unersättlich im Willen — er will Alles und hat nie genug. —

Gewissenlos in den Mitteln — er erlaubt sich Alles, und wagt das Aeußerste. —

Abgöttisch in der Schätzung — er achtet sonst nichts, als das Zeitliche, und hängt sein Herz daran.

Das Verlangen reich zu werden, ist schon ein gefährliches und unordentliches Verlangen. „Denn, sagt der Apostel: (1. Timoth. 6, 9.) die reich zu werden verlangen, fallen in Versuchung, in die Schlingen des Teu-

fels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen."

Die Versuchung nach dem Gebrauche ungerechter Mittel ist von der Begierde nach Reichthum fast unzertrennbar, die Schlingen des Teufels sind bei der Gewinnsucht fast unvermeidlich, schädliche Begierden ziehen schändliche Werke nach sich, und Eines wie das Andere stürzt in Sünden, und den Sünder in den Untergang.

Ich will euch aber hier nicht das Laster schildern, das ihr täglich vor Augen sehet, sondern nur die Tugend zeigen, die in der Welt so selten ist. —

Die Einschränkung der Begierden nach dem Zeitlichen erkennen wir mit leichter Mühe.

Aus der ruhigen Genügsamkeit mit dem, was uns Gott bereits schon gegeben hat.

Aus der gerechten Absicht, die wir bei dem haben, was wir noch selbst erwerben können.

Aus den bescheidenen Mitteln, die wir anwenden, für unsern Unterhalt zu sorgen — und

Aus der nie übertriebenen Achtung, die wir allem dem schenken, was nur zeitliches Glück heißt. —

Wer nie genug hat, der kann nie vergnügt mit dem sein, was er hat; folglich ist er nie arm im Geiste, weil sein Geist nur nach Reichthum und Ueberfluß trachtet.

"Es ist aber die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ein großer Gewinn," (1. Timoth. 6, 6.) warum? Weil es ein Gewinn der Seele ist, und sie nicht hindert, nach ewigen Schätzen zu trachten.

„Wir haben nichts in diese Welt herein gebracht, so werden wir auch ohne Zweifel nichts mitnehmen.“ (V. 7.) Was wir aber mitnehmen können, das muß uns einzig am Herzen liegen, und was wir sogar mitnehmen müssen, das soll vernünftiger Weise unsere erste Sorge sein.

„Wenn wir also Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden sein.“ (V. 8.) Außer diesem gehört uns nichts, und was wir darüber sammeln, das sammeln wir nur für Andere, die uns nicht retten, und unsere bei der Einsammlung begangene Ungerechtigkeit nicht wieder gutmachen können. Der Mittelstand muß also einem Weisen genügen, und wer sich damit nicht begnügen will, der zeigt offenbar, daß sein Verlangen unordentlich und übertrieben ist. — „Gib mir weder Armuth noch Reichthum:“ bittet der Reichste und Weiseste aus allen Königen. „Gib mir nur, was zu meinem Unterhalte nöthig ist; damit ich nicht etwa zu satt und zur Verläugnung verleitet werde, und sage: wer ist der Herr? Oder durch Armuth zu stehlen genöthiget werde, und bei dem Namen meines Gottes fälschlich schwöre.“ (Sprüchw. 30, 8. 9.)

Ein großer Reichthum ist ein beständiger Anlaß zu Ausschweifungen; eine große Armuth ist eine immerwährende Versuchung. Keiner ist zufrieden, und diese Unzufriedenheit führt gewöhnlich zu unseligen Thaten. Wenn der Arme also das Nöthige begehrt, so ist es keine Ausschweifung, und wenn der Reiche zufrieden ist, so ist er darum kein Habsüchtiger. Die Zufriedenheit mit dem Nöthigen setzt also die Einschränkung der Begierlichkeit voraus, und wer das Nöthige zu weit ausdehnet, der verfällt in den Hang zum Ueberfluß, und hat die Armuth des Geistes nicht. —

Diese Regel macht auch die Gerechtigkeit der Absicht aus, die wir haben, auch für die Unsrigen etwas zu erwerben, um sie in die nämliche Lage zu versetzen, daß sie zufrieden sein können, und weder zu schwelgen noch zu darben haben. —

Ein Vater verliert darum die Armuth des Geistes noch nicht, wenn er auch für seine Nachkommenschaft sorgt, daß sie sich ehrlich und anständig durch die Welt bringen kann: und er ist ihr sogar das zu verschaffen schuldig, was ihm für sich selbst erlaubt und nützlich ist. Würde er ihnen aber nur Schätze anzuhäufen trachten, die für ihn selbst, wenn er sie erlangte, gefährlich wären, wie würde da die Armuth des Geistes bestehen?

Die Arbeitsamkeit ist geboten, die Erwerbsamkeit ist löblich, der ehrliche Gewinn ist erlaubt; aber die gute Absicht muß man immer voraussetzen, sonst schleicht sich die Begierlichkeit unvermerkt ein. „Denn die Gewinnsucht ist eine Wurzel alles Uebels, und nicht Wenige, die sich ihr hingeben, sind vom Glauben abgefallen, und haben sich in viele Schmerzen verwickelt.“ (1. Timoth. 6, 10.)

Die Verwicklung in Gewinnsucht scheint gleich Anfangs nicht schmerzlich, aber sie bringt am Ende Schmerzen, weil sie in überflüßige Sorgen, in Ausschweifungen und Sünden verwickelt, die um so unheilbarer sind, weil es ihnen nie an Vorwänden und Entschuldigungen fehlt. Der Arme im Geiste will nicht reicher sein, als es ihm Gott bestimmt hat, und wenn er sich etwas rechtmäßig erwirbt, so schreibt er es nur Gottes Segen zu, mit dem er sich darum beworben hat. „Der Segen des Herrn macht die Menschen reich, und hat keine Qual bei sich.“ (Sprüchw. 10, 22.)

Was in der Furcht Gottes geschieht, und was vom Segen Gottes kömmt, kann ja den Menschen nicht schuldbar machen, folglich kann es ihm jene Seligkeit auch nicht rauben, die nur die Armen im Geiste besitzen.

Der Christ heißt aber das nicht Segen Gottes, wie viele ungerechte Reiche vorgeben, was sie durch unerlaubte Mittel und auf niedrigen Wegen erworben haben; er unterscheidet zwischen der Zulassung Gottes und zwischen dem Segen Gottes. Wenn der Himmel keine sichtbaren Wunder wirket, ihre Ungerechtigkeiten zu strafen, so nimmt er es darum für keinen Beifall des Himmels an, daß ihnen ihre Schleichwege und Ränke im Zeitlichen fruchten; er will lieber nichts als Schätze mit einem bösen Gewissen.

„Du sprichst zwar: Ich bin reich und begütert und bedarf keines Dinges, und weißt nicht, daß du elend, armselig, arm, blind und nackt bist.“ (Geh. Offenb. 3, 17.)

Gar oft können wir bemerken, daß die Anschläge der Ungerechten nicht durchdringen, wenn die Vorsehung es nicht zuläßt, und daß der Gerechte nicht unterdrückt werden kann, wenn ihn der Herr zeitlicher Weise segnen will.

Ein Sünder arbeitet, eilet und mattet sich ab, gleichwohl wird er nicht reicher. „Ein Anderer ist schwach, hilflos, unkräftig und bettelarm: diesen sieht Gott gütig an, hilft ihm aus seinem Elende, und erhöht ihn, also, daß sich Viele über ihn wundern und Gott preisen.“ (Eccli. 11, 12. 13.) Der Weise ist weit lieber arm als ungerecht, und er will nichts von Gütern wissen, die nur eine Frucht von Schlechtigkeiten sind.

Der Arme im Geiste hängt weder aus übertriebener Neigung, noch aus übertriebener Achtung an seinem Glücke.

Nur dann hält er es für wahres Glück, wenn es ihm ein Hilfsmittel wird, die Pflichten gegen die Seinigen leichter zu erfüllen, dem Nächsten Gutes zu thun, sich ohne mehrere Zerstreuung dem Dienste Gottes zu widmen, und durch dessen guten Gebrauch ein größeres Glück, welches das geistliche ist, zu befördern. An und für sich schätzt er das zeitliche Gut nicht, als Hilfsmittel zum Guten aber ist es ihm kostbar: er fürchtet sich, es zu verschwenden, weil es durch guten Gebrauch nützlich werden kann; er scheuet sich, es unnütz zu besitzen, weil es das Herz an sich reißt. Wer es zu hoch schätzt, der will es nur besitzen, um es besitzen zu können, und er mag keinen Gebrauch davon machen, weil er glaubt, er verliere das, was er auch gut anwenden könnte.

Wer daher arm im Geiste ist, der muß reich an ächten Kenntnissen sein, sein Herz muß erhabener sein als Alles in der Welt, und seine Seele muß nichts mehr von den niedrigen Vorurtheilen wissen, die andere Sterbliche verführen, und zu niederträchtigen Götzendienern von Metall und Erde machen.

Von der innerlichen Verachtung der Reichthümer kömmt es her, daß sie der Arme im Geiste nicht übertrieben sucht, daß er sich leicht beruhiget, wenn er sie nicht hat, und daß er sie, wenn er sie auch hat, nur ansieht, wie jedes andere Hausgeräthe oder Werkzeug, das ihm in seiner klugen Hauswirthschaft taugt, und ohne Gebrauch ein unnützes und gleichgiltiges Zeug und Geräthe sein wird.

„Der Geiz, sagt der Apostel, (Koloss. 3, 5.) ist ein Götzendienst;“ denn man betet das Geld an, opfert ihm sich selbst, und achtet es mehr als Gott. Das Herz des Armen im Geiste ist aber kein Altar des Goldes, er dienet

ihm nicht, sondern macht es sich dienstbar, er braucht es, so zu sagen, nur als Rauchwerk, um seinem Gott zu huldigen, und so dankbar er ist, es von ihm empfangen zu haben, eben so großmüthig ist er auch, es ihm wieder zurückzustellen. —

Wer das Geld liebt, der wird nicht ohne Sünden sein. . . . Viele sind wegen des Goldes zu Falle gekommen und dessen Schönheit ist ihr Untergang gewesen. Das Gold ist denen, die ihm opfern, ein Stein des Anstoßes: wehe denen, die ihm nachgehen! wer unbesonnen ist, wird dadurch in das Verderben gerathen.

„Selig ist der Reiche, welcher unbefleckt befunden ward, dem Golde nicht nachging, noch seine Hoffnung auf Geld und Schätze setzte. Wer ist dieser? Wir wollen ihn loben; denn er hat in seinem Leben Wunderdinge gethan. Er ist hierin bewährt und vollkommen befunden worden, darum soll er ewig gerühmt werden. Er hat sündigen können, und hat doch nicht gesündiget; er hat Böses thun können, und hat es nicht gethan: darum sind seine Güter in dem Herrn gesichert." (Eccli. 31, 8—11.) Er hat keine zeitlichen Güter gesucht, um die ewigen zu verlieren; er hat die ewigen nicht vergessen, um die irdischen zu suchen; er war reich im Aeußerlichen geworden; aber der Gesinnung nach blieb er arm im Geiste.

Da sehet ihr den Lohn der Tugend, die Armuth im Geiste, die Art, arm im Geiste zu sein, und ich habe der Lobrede, die der heilige Geist da macht, nichts Anderes beizufügen, als die Bitte: Werdet arm im Geiste, und bleibet es.

II. Punkt.

Die Armuth des Geistes besteht in der Mäßigung des Genusses des Zeitlichen, das man wirklich hat.

Etwas, das in sich nichts Gutes hat, und selten gut angewendet wird, Güter heißen, ist fürwahr ein Mißbrauch, der nur von der Liebe zu ihnen ersonnen worden ist.

Was ist oft ein Reicher anderes, als ein Ungerechter, der auf jede unerlaubte Art sich Schätze zusammen gescharret hat, oder der Erbe eines Ungerechten, dessen Pflichten der Zurückerstattung er zwar mit dem ungerechten Gute übernommen hat, aber nicht erfüllet, noch erfüllen will, sondern von dessen Raube sich gute Tage verschafft. Dives aut iniquus, aut iniqui haeres, sagt der heilige Hieronymus.

Dem sei aber, wie ihm wolle; komme der Besitz, woher er wolle, wie ist aber der Genuß der Reichthümer gewöhnlicher Weise beschaffen? Der Reiche ist nicht selten stolz gegen Andere, als wenn die Güter ihm einen wesentlichen Vorzug gäben. Er ist nicht selten weichlich mit sich, als wenn die Güter ihm das Recht auszuschweifen gäben. Er ist nicht selten unerbittlich gegen Niedere, als wenn die Vorsehung die Güter für ihn allein geschaffen hätte. Der Arme im Geiste aber weiß nichts von diesen Ausschweifungen.

Er betrachtet die Reichthümer nicht, als wenn sie sein Verdienst wären; daher erhebt er sich nicht über Andere. —

Er betrachtet die Reichthümer nicht, als wenn sie ihm eine Ausnahme vom Gesetze gäben; daher ist er immer bescheiden. —

Er betrachtet die Reichthümer nicht, als wenn sie ihm allein gegeben wären; daher ist er freigebig. — Mit einem Worte: der Arme im Geiste ist demüthig vor Gott, dem er dankt; treu dem Gesetze, das er vollzieht; gut gegen den Nächsten, dem er hilft; so mäßiget er sich im Genusse des Zeitlichen.

Nichts ist unbilliger und doch nichts gewöhnlicher, als sich wegen des Reichthumes erheben.

Es ist kein **Verdienst,** solche Güter zu haben, warum? Habe ich sie erworben, so muß ich wahrscheinlich schuldbewußt an's Herz schlagen — habe ich sie geerbet, so bin ich ohne mein Verdienst glücklich. —

Es ist kein **wahres Glück,** solche Güter zu haben, warum? Weil ich sie vielleicht morgen nicht mehr habe. Ich bin nicht sicher, ob sie mir bleiben; denn Andere haben sie auch schon wirklich verloren. Ich bin nicht allein reich; denn es sind es Viele, wie ich es bin, und sollte ich reicher werden, und höher mich erschwingen, so würde ich nicht sicher sein, ob ich nicht noch mehr verachtet, als jetzt beneidet werde.

Es ist keine **Ursache,** Andere zu verachten, weil man solche Güter hat, warum? Weil viele Andere würdiger wären, sie zu besitzen, sie besser brauchen würden, und viele Andere billigen Anlaß haben, wider uns über den Besitz derselben zu klagen. Der Geringere ist uns Feind genug, wir sollen ihm nicht noch mehr Vorwände geben, wider uns sich zu erbittern. Unsere Gebäude stehen auf dem Schutte des Armen; sein Schweiß ist unser Einkommen; seine Noth unser Ueberfluß; und seine Thränen unsere Unterhaltungen.

„Ein niedriger Bruder rühme sich in seiner Erhöhung, und ein Reicher in seiner Niedrigkeit; denn er wird wie eine Grasblume vergehen. Gleichwie, da die brennende Sonne aufgeht, das Gras verwelket, seine Blumen abfallen, und die Schönheit seiner Gestalt vergeht, also wird auch der Reiche auf seinen Wegen verwelken." (Jakob. 1, 9—11.)

Wenn je ein Ruhm statt hat, so ist es der, einem armen Gottmenschen — Jesus — ähnlich zu sein; sein Kreuz williger als Andere ihm nachzutragen, und nach seinem Beispiele das Nichts der Welt zu verachten.

„Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er euch zu Liebe, da er doch reich war, arm geworden ist, damit ihr durch seine Armuth bereichert würdet." (2. Kor. 8, 9.) Der Reiche hört nicht auf, ein Christ zu sein: er sollte also auch nicht aufhören, in Beobachtung des Gesetzes genau zu sein. Er sollte sogar, wenn ich es sagen darf, genauer als Andere sein, weil er mehr Dank schuldig ist, sein Beispiel mehr Eindruck macht, und weil er mehr Gefahren hat, zu Grunde zu gehen.

Die Aussprüche der Schrift wider ihn sind erschrecklich, die Gelegenheiten vielfältig, die Rettung etwas Außerordentliches. Alles schmeichelt ihm, und es ist schwer die Wahrheit heraus zu finden. Alles lockt ihn an, und es ist hart, der Versuchung nicht zu unterliegen. Alles rechtfertiget ihn äußerlich, und es ist selten, seine innerliche Unschuld zu erhalten. Der Arme geht gleichsam am Gestade sicherer, aber unbequemer; der Reiche segelt auf dem hohen Meere in den Wellen und neben gefährlichen Sandbänken. Die Weichlichkeit kömmt vom Reichthume, und alle Laster entspringen aus ihr. Der Arme im Geiste ist nur der kluge Verwalter

seiner Schätze, und er hütet sich, daß seiner Seele nichts von dem Staube anklebe, den seine Hände berühren.

Er ist mäßig, nicht aus Klugheit, sondern aus Pflicht. Er ist arbeitsam, nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Abtödtung. Er ist bescheiden, nicht blos nach Anlage der Natur, oder aus Höflichkeit, sondern aus Religion. Gleichwie weder prächtige Kleider, noch irgend ein Schmuck des Körpers, noch kostbare Kleinode die Blöße und Armuth der Seele bedecken; ebenso wenig entehrt eine vernünftige Kleiderpracht weder seinen Stand, noch seinen Charakter, noch sein Ansehen vor der Welt.

Weil er gutherzig ist, so glaubt er, Jeder habe an ihm zu fordern. Er hilft gern, wo es wohl angewendet ist; er gibt gern, wo es nöthig ist. Er wuchert nicht für diese Zeit, aber in der Zeit sucht er sich durch Liebeswerke für die Ewigkeit Vorsorge zu thun. Was er gibt wegen Gott, das bleibt ihm, und was er behält für die Seinigen, das verliert er, wenn er es nicht wegen Gott gegeben hat.

„Die Gabe Gottes bleibt bei dem Gerechten, und was von ihm herkömmt, wird in Ewigkeit seinen Fortgang haben.“ (Eccli. 11, 17.)

Er schickt durch die Hände der Dürftigen auf seine ewige Reise einen Theil seines Glückes voraus, und er will sich so am Tage der Gefahr sicher stellen.

„Zur Zeit des Guten vergiß nicht des Bösen, und zur Zeit des Uebels vergiß nicht des Guten: denn Gott kann leicht einem Jeden zur Zeit des Todes nach seinem Wandel vergelten. Eine böse Stunde bringt alle Wollust in Vergessenheit, denn bei dem Tode des Menschen werden seine Werke offenbar.“ (Ebend. 27—29.) Man erkennt erst, wer er war, wenn er nicht mehr ist. Die Zähren

der Armen an seinem Grabe sind seine wahre Lobrede, und der Segen der Dankbaren begleitet ihn noch über das Grab hinaus. Er war, um es kurz zu sagen, reich für Andere, arm für sich. Selig sind aber diese Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

„Der Segen Gottes eilt den Gerechten zu belohnen, und sein Bemühen bringt schnelle Früchte.“ (V. 24.)

III. Punkt.

Die Armuth des Geistes besteht in der Gleichmüthigkeit der Seele zu allem Zeitlichen, das man schon verloren, oder noch zu verlieren hat.

Wie benimmt sich der habsüchtige Reiche beim Verluste seiner Reichthümer?

Er ist ungehalten gegen Gott und die Menschen, wenn er im Leben etwas verliert.

Er ist untröstlich, wenn er im Tode Alles verlassen muß. Wir sehen es alle Tage an Andern; wir erfahren es vielleicht an uns selbst; wir können es mit Grund fast von den Meisten schließen.

Wie benimmt sich der Arme im Geiste beim Verluste des Seinigen?

Er ist **zufrieden mit Gott,** wenn er ihm einen Theil durch Unglück nimmt.

Er ist **ruhig in Gott,** wenn er ihn von Allem durch den Tod wegnimmt.

Die Anhänglichkeit an das Zeitliche wird nie offenbarer, als wenn man es einbüßt.

Viele versichern uns, sie hängen ihr Herz nicht an das, was sie besitzen. Verlieren sie es aber, so ist keine

Ruhe, keine Zufriedenheit mehr bei ihnen. Da sie ihren Schmerz nicht bergen können, und ihre Schwachheit nicht bekennen wollen, so heißt es bei ihnen: das verlorne Gut thut mir nicht wehe, aber die Art, auf welche ich es verlor, schmerzt mich sehr. Was wäre aber die Art des Verlustes, ohne das Gut? Und würden sie nicht die Art gerne Art sein lassen, wenn sie das Verlorne wieder hätten? Der evangelische Arme hält sich weder über die Art, noch über den Verlust lange auf. „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sei gelobet!" (Job 1, 21.)

Wer hat es genommen? So fragt er sich zu seiner eigenen Beruhigung — Derjenige, der es mir gegeben hatte. Der hatte also alles Recht dazu. Der es genommen hat, kann es wieder geben oder noch Besseres geben. Ich habe alle Hoffnung dazu. „Viele Tyrannen sind auf dem Throne gesessen, und Einem, an dem man nicht dachte, ist die Krone aufgesetzt worden. Viele Mächtige sind ganz zu Grunde gerichtet worden, und die Herrlichen sind in Anderer Hände geliefert worden." (Eccli. 11, 5, 6.) Viele Demüthige sind erhöhet, und viele Arme sind mit Gütern ersättiget worden.

Was hat er genommen? Was ich doch in Kurzem verlieren müßte; was mir vielleicht am Heile hinderlich gewesen wäre; was ich nie als mein Glück ansah.

Von mir hat er nichts genommen; denn es war nicht in mir, und ich war es nicht.

Der Besitz des genommenen Gutes war mir nicht nothwendig, und bei seinem Verlust werde ich doch bestehen. Mein Glück wäre ein elendes Glück, wenn mich jeder Zufall

wahrhaft unglücklich machen könnte. Der Glaube lenkt den Blick der Seele in die Zukunft, die Vernunft tröstet in der Gegenwart. Alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes; aber nur des schwachen Geistes, der die Eitelkeit nicht einsieht und sein Herz nicht bemeistern kann. So wenig die Freude übertrieben sein darf, wenn man das Irdische hat, so wenig soll der Schmerz übertrieben werden, wenn man es einbüßet. Das größte zeitliche Gut ist die Zufriedenheit, und wo diese abgeht, ist weder Glückseligkeit, noch Tugend.

Saget dem weltlichgesinnten Reichen, er müsse von Allem fort, er müsse Alles verlassen, er müsse sterben — er zittert und bebt, warum? Die Liebe zu dem Zeitlichen hält ihn an dasselbe angekettet, und die Trennung ist traurig.

Das Andenken, das Zeitliche mißbraucht zu haben, erwacht erst jetzt, und ist fürchterlich. Ich habe dich, o Welt! geliebt, und jetzt verlasse ich dich; ich habe deinetwegen Gott erzürnet, und jetzt erscheine ich vor ihm!!

„Er sprach: Ich habe Ruhe gefunden, ich will nun von meinen Gütern allein leben. Und er weiß nicht, daß die Zeit zerfließt, der Tod herannahet, und er Andern Alles überlassen und sterben muß.“ (Eccli. 11, 19. 20.)

Er wußte es, aber er dachte nicht daran: die plötzliche Veränderung verwirret ihn; er sieht den Fehler, er sieht aber weder Zeit noch Mittel mehr, ihn gut zu machen.

Sagt es aber auch dem Armen im Geiste — er entsetzt sich nicht, weil er immer daran gedacht hatte; er bedauert es nicht, weil er nie sein Herz vollkommen

in der Welt hatte; er erschrickt nicht, weil er sich schon um ein besseres Leben vorgesehen hatte. Man sagt ihm nichts Neues, obschon es nur einmal wahr ist. Man verkündet ihm nichts Trauriges, weil es gute Folgen hat. Man nimmt ihm nichts ab, als was er schon längst gerne zu einem guten Gebrauche hingegeben hätte. Bleibt ihm nichts Zeitliches mehr, so bleibt ihm doch alles Geistliche, und kömmt ihm alles Ewige. Wie er im Leben Meister über die Begierlichkeit war, so ist er im Tode Meister über die Furcht. (Job 3, 25.) Ich habe mich durch Nachsinnen schon lange damit vertraut gemacht, und wie es mir das Wort des Herrn vorsagte, sieh! so ist es pünktlich eingetroffen.

Nun ihr Reichen der Welt, Besitzer großer Erbschaften, Kinder des Glückes! denket an das, was ihr nie vermeiden könnet, denket, daß für Reiche und Arme nur Ein Weg zum Himmel, aber verschiedene Arten, ihn zu gehen sind. „Die Reichthümer werden zur Zeit der Rache nicht helfen, die Gerechtigkeit aber wird von dem Tode befreien. Die Gerechtigkeit des Aufrichtigen wird seinen Weg lenken: Der Ungerechte aber wird wegen seiner Gottlosigkeit fallen. . . Wenn ein Gottloser stirbt, hat er nichts mehr zu hoffen, und die Hoffnung des Boshaften wird zu Nichts. Der Gerechte wird aus der Noth erlöset, und der Gottlose kömmt an seine Stelle. (Sprüchw. 11, 4—8.)

Glück- und Unglücksstände sind also für den wahren Christen keine Aenderung, sondern nur die Veranlassung, seine erhabenen Grundsätze, seine edle Denkungsart, kurz seine Religion an den Tag zu legen. Er geht immer

auf der nämlichen Strasse fort, mag ihn der Mond oder die Sonne begleiten. Er ist im Geiste sich gleich, wenn auch alle äußern Gegenstände ihn zu etwas Anderm, als er ist, umschaffen wollen. Er ist nicht klein, wenn ihn Alles darniederdrückt, und nicht groß, wenn ihn Alles erhebt. Er leitet weislich seine Schritte, daß er die enge Pforte nicht verfehlen möge. Selig ist er, weil er mit Gewalt das Reich des Vaters an sich reißt, und so selig wie er, sind Alle, die arm im Geiste sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

Vierzehnte Betrachtung.

Von der Keuschheit überhaupt.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.)

Man kann keusch dem Leibe nach sein, und unkeusch dem Herzen nach: aber man kann nicht keusch dem Herzen nach, und unkeusch den Werken nach sein.

Wer also eine reine Seele hat, der muß auch, nach dem Sinne, wie ich es hier nehme, einen reinen Leib oder reine Werke haben. Lasset uns heute, meine Brüder! nach diesem Sinne die unendlichen Vortheile der Keuschheit betrachten; lasset mich nach meiner ganzen innerlichen Empfindung sagen:

Selig ist der Leib, der nicht durch das Laster der Unkeuschheit entehrt wird. 1. Punkt.

Selig ist das Herz, das sich stets an die Tugend der Keuschheit hält. 2. Punkt.

Der Ausdruck soll euch nicht befremden: ich will euch die Seligkeit des Körpers durch die Keuschheit, und die Seligkeit der Seele in der Keuschheit, mit einem Worte, eine irdische und eine geistliche Seligkeit, die diese Tugend uns verschafft, zu Gemüthe führen.

I. Punkt.

Die Seligkeit des Körpers durch die Keuschheit.

Was hat der Körper von der Unreinigkeit zu gewarten? —

Fäulniß im Leben — Gräuel im Tode — Marter in der Ewigkeit.

Was hat der Körper durch die Keuschheit zu hoffen? —

Die Erhaltung seiner selbst — die Ehre im Grabe — die Theilnahme an der Glorie. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

1. Satz. **Ja, Christen! das Laster, das ich euch hier nenne, ist die wahre Fäulniß des menschlichen Körpers, warum? Weil es die Quelle der Krankheiten — die Ursache der Untauglichkeit — der Anlaß zum frühen Tode wird.**

Quelle der Krankheiten. —

Alles körperliche Elend, sagt ihr, ist entweder eine Folge der gebrechlichen Natur, oder eine Strafe Gottes. Sei es, meine Brüder! aber was zerstört die gebrechliche Natur mehr als dieses Laster? — **Sehet hier die natürlichen Folgen.** —

Was verdient die Strafe Gottes schon in dieser Welt mehr als dieses Laster? —

Sehet die geistliche Folge. —

„Der Herr mache dich zum Fluche, und zum Beispiele Aller unter seinem Volke; er mache faulen deine Hüfte, und schwellen deinen Leib, auf daß er berste.“ (2. Buch Mos. 5, 21.)

Die Ursache der Untauglichkeit. —

Die Seelenkräfte werden geschwächt zu geistiger Arbeit — die Nerven werden gelähmt zur Handarbeit — der Wille wird verloren zur Thatkraft. Die Lust zu etwas Anderm verschwindet; der Gedanke auf etwas Nützliches ist weg; die Zeit zum Ernstlichen verfliegt; wo das Aas ist, da sind die Raben.

Der Anlaß zum frühen Tode.

Eigener Verdruß wird ihn tödten — fremde Schmach peinigen — das Urtheil des Himmels treffen.

Im Gegentheile ist die Keuschheit zur Erhaltung seiner selbst das beste Mittel.

Das Mittel zur Verhütung freiwilliger Uebel — von denen sie nichts weiß.

Das Mittel zur nützlichen Tauglichkeit bei Geschäften — an denen sie nichts hindert.

Das Mittel zur ruhigen Abwartung des bestimmten Todes — den sie nicht fürchtet.

„Fraget nur, sagt Job, einen Jeden von den Reisenden, so werdet ihr finden, daß er, wie ich gesinnet sei: daß nämlich der Böse bis auf den Tag des Verderbens aufbehalten, und auf den Tag des Grimmes gebracht werde. Wer wird ihm seinen Wandel in's Angesicht rügen, und wer wird es ihm vergelten, was er gethan hat? Er wird zu Grabe geführt werden, und unter der Schaar der Todten wachen.“ (Job 21, 29—32.)

Gehet, Brüder! in die Spitäler der Unheilbaren, und sehet, was dieß Laster unter der Menschheit für eine Verheerung verursacht.

Erinnert euch gespensterartiger Gestalten und lebendiger Skelette, die man durch die Gassen der Hauptstädte langsam einher wandeln, und ihr lasterhaftes Leben an schwachen Fäden noch herumschleppen sieht.

Denket, was die schönsten Geister, die der Welt und sich nützen sollten, mit diesem Fluche belastet habe, und wie sie untaugliche, schädliche und schändliche Glieder der Gesellschaft geworden sind.

Ueberlegt, wie Viele jetzt vermodert sind, die ihr kanntet, und die noch leben könnten, wenn sie menschlich gelebt hätten.

Erinnert euch, an wie Vielen die Beschreibung, die Job von ihnen macht, in Erfüllung geht.

„Er ist leichter, sagt er vom Ehebrecher, leichter als der Schaum des Wassers; verflucht sei sein Antheil auf der Erde, er soll nicht durch die Pfade der Weinberge wandeln. Vom Schneewasser soll er in übermäßige Hitze kommen, und seine Sünde soll ihn bis zur Hölle begleiten. Die Barmherzigkeit soll seiner vergessen, seine Süßigkeit seien die Würmer; man soll seiner nicht mehr gedenken, sondern er soll wie ein unfruchtbares Holz zerbrochen werden." (Job 24, 18. 19. 20.)

Wie trostreich ist es aber von der andern Seite, einen Joseph, einen heranwachsenden Sohn, die Hoffnung einer gottesfürchtigen Familie, wie eine Lilie aufsproßen, wie eine Rose blühen, wie ein Edelkraut, das sich nicht anrühren läßt, zunehmen, und die Ehre der Eltern, die Freude

der Nachbarn, die Bewunderung der Mitbürger, die Beschämung der Bösen in einem keuschen Jünglinge glänzen sehen? Seine Augen verkünden Schamhaftigkeit, seine Heiterkeit Freisein von Leidenschaften, seine Farbe Unschuld, sein Körper Gesundheit, sein ganzes Aeußeres flößt Trost, Achtung und Liebe ein. Er wächst zur Arbeit, zur Auferbauung der Gesellschaft, zur Stütze des Staates heran. Das Vaterland kann einen rechtschaffenen Bürger, die Familie einen glücklichen Vater, die Gattin einen treuen Freund, die Religion einen wahren Christen an ihm erwarten. Der Thau des Himmels wird seine Arbeit segnen, die Fette der Erde seinen Fleiß unterstützen, er wird sich seiner natürlichen Seligkeit nicht berauben, und der liebe Gott wird die übernatürliche Seligkeit ihm vor Andern zuerkennen.

„Denke zurück, ich bitte dich, ob jemals ein Unschuldiger zu Grunde gegangen ist." (Job 4, 7.)

Die Schrift setzt ein langes Leben auch oft unter die Belohnung der Unschuld, weil über ihr ein besonderer Schutz Gottes waltet. „Ich will ihm ein langes Leben geben, und ihm mein Heil zeigen." (Psalm 90, 16.)

Und wenn ihn der Herr frühzeitig hinwegnimmt, so sagt sie doch von ihm, daß er in kurzem viel gelebt habe. — „Er ward frühe vollendet, und hat doch viele Jahre gelebt; denn seine Seele war Gott wohlgefällig, darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit geführt: die Leute aber, die dieses sehen, verstehen es nicht, und führen es nicht zu Gemüthe." (Weish. 4, 13. 14.)

Ihre allgemeine Grabschrift auf ihn ist die Klage: Es ist Schade, daß er so frühe gestorben. —

2. Satz. Gräuel im Tode, oft im schmerzvollsten, allzeit aber im verächtlichsten und traurigsten Tode.

Mit diesem allein nimmt das Aergerniß der Welt, der häusliche Unfriede, die Schande des Geschlechtes, der Vorwurf der Guten, die Betrübniß der Angehörigen, die Plage des Siechthums eine Art Ende. Eine Art Ende, sage ich, weil nur der sichtbare Gräuel aufhört, das Andenken aller Art von Gräueln aber noch lange fortdauern wird.

Da hört endlich jene Entzweiung zwischen Mann und Weib, jene Quelle von Argwohn und Verwünschungen, der Anlaß zu Ehescheidungen, die Ursache der Zwietracht, des Zankes und der beständigen Vorwürfe auf. Da wird der Knoten jener gottlosen Verbindungen, der Antrieb jener schändlichen Zusammenkünfte, das Geheimniß der heimlichsten Besuche aufgelöst. Da erlischt jenes unreine Feuer, das durch alle Gliedmassen drang, das der Zunge das Gift, den Händen die Frechheit, den Füssen die Eilfertigkeit mittheilte. Da kommt die Ursache jener außerordentlichen Ausgaben, die man nicht fassen konnte, der auffallenden Zerrüttung der Oekonomie, die Schuldenlast, die man bisher geheim zu halten suchte, an den Tag. Da frohlockt der Glaube, daß ein Ungläubiger weniger auf Erde, ein Verführer, ein ansteckendes Schaf verschwunden ist. Da reiniget sich, so zu sagen, die Menschheit, wenn ein Scheusal aufhört, ein Unmensch erblaßet, ein Thor austritt. Da nimmt, so viel es möglich ist, die Schande des Hauses, die Entehrung des Namens, das Aergerniß des Volkes ein Ende.

Sinke unter die Asche, unreine Glut! verwandle dich in Staub, schlechter Thon! kehre zur Erde wieder;

Würmer sollen deine Wuth stillen, Motten deine Ueberbleibsel nagen, Fäulniß deine Schandthaten krönen.

„Der Gerechte aber wird wie ein Palmbaum blühen, er wird wie ein Cederbaum auf dem Berge Libanon aufwachsen.... Er wird im hohen Alter noch zunehmen, und wohl im Stande sein, zu verkünden, daß der Herr, unser Gott, gerecht, und keine Ungerechtigkeit in ihm ist." (Psalm 91, 13. 15. 16.)

Wenn der Keusche stirbt, so stirbt er den Tod des Gerechten, von Allen vermißt, von Jedermann geliebt, in einem verdienstvollen Alter, und voll der Tage. Er hinterläßt seinen Nachkömmlingen die Ehre seines Namens, den Eindruck seiner Beispiele und den Segen, den er ihnen verdienet. „Deine Kinder werden sein, wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Sieh, also wird der Mensch gesegnet sein, der den Herrn fürchtet." (Psalm 127, 3. 4.)

3. Satz. **Marter in der Ewigkeit.**

Es ist eine Hölle auch für den Körper, und ein Himmel für den Körper, das Fleisch wird auferstehen und an dem Lohne oder an der Strafe der Seele Theil nehmen.

Betrachtet, was für ein Fluch den unkeuschen Leib erwartet.

Ein Feuer, das wahrhaft brennt; ein brennendes Feuer, das ewig ist, wird den unreinen Tempel, in welchem jetzt das Laster wohnet, durchwüthen, ohne ihn zu verzehren. Könnet ihr etwa frohlocken, ihr in die sinnliche Schönheit so leidenschaftlich verliebten Seelen! die ihr den Verlust eines schönen Körpers so bitter beweinet. Sieh! dieser ehedem so schöne und reizende Leib wird wieder auferstehen; die Würmer werden ihren Raub zurückgeben, die Fäulniß wird verschwinden, die alte für euch einst

so bewunderungswürdige Gestalt wird wieder erscheinen, der Mensch wird wieder dastehen, wie er ehemals war; aber wie und warum? Um mit der Seele, und Theil nehmend an dem Fluche und an der Häßlichkeit der verdammten Seele auch ewig verdammt zu sein.

Hingegen, o des Jubels! mit dem der reine Leib des Gerechten, den Schall der letzten Trompete hören wird. Da werden seine Knochen sich sammeln, seine Gebeine sich aufrichten, seine Adern wallen, sein Herz schlagen, sein Geist ihn beleben und in Wonne frohlocken. Und warum? Weil die ewige Seligkeit den ganzen Menschen erwartet. —

Die Frommen und Bösen sterben; allein, welch' ein Unterschied im Tode und nach dem Tode? — Der Eine stirbt nur, um zu leben; der Andere lebt nur, um zu sterben.

O daß meine Seele des Todes der Gerechten stürbe! — „Ihr Andenken soll gesegnet sein, und ihre Gebeine an ihrem Orte hervorgrünen. Ihr Name soll in Ewigkeit dauern, und die Ehre der heiligen Männer soll auf ihren Kindern bleiben.“ (Eccl. 46, 14. 15.)

Ihr ehret die heiligen Ueberbleibsel der Unschuld mit Ehrfurcht auf den Altären, ihr küsset die frommen Gebeine mit Entzücken, ihr glaubet, daß sie selig sind, und ihr preiset sie selig. Warum erschrecket ihr aber vor den Mumien des Alterthums? warum manchmal auch vor den Todtengerippen eurer bekannten Mitbürger? Weil ihr an ihrer Seligkeit zweifelt. —

Ich schäme mich zum Theile, daß ich euch zur Meidung eines so schändlichen Lasters nur durch sinnliche Beweggründe aufmuntern, und euch nur die zeitlichen und leiblichen Vortheile der Keuschheit zeigen soll: allein da

der fleischliche Mensch, wie die Schrift selbst sagt, nicht mehr faßt, was des Geistes ist, so muß man auch fleischliche Beweise und Beweggründe seinen Augen vorstellen.

Man fürchtet und hütet sich vor Allem, was unsere Gesundheit schwächen und unserm Leben schädlich sein kann, weil selbst die Liebe zum Leben und zur Gesundheit uns zu aller Vorsicht antreibt. Warum nur in gewissen sinnlichen Lastern nicht? — Ach! weil der Mensch für ein augenblickliches Vergnügen blind ist.

Eva ißt, weil die Frucht schön ist, und ihr Leben ist nicht lang genug, diesen Augenblick zu bejammern. Der Unreine fällt, und er hat oft Ursache, sein Lebenlang den Fall zu büssen. Dem Leibe nach unselig — der Seele nach noch unseliger. —

II. Punkt.

Die Seligkeit der Seele in der Keuschheit.

Unselig nenne ich eine Seele, die keine Ruhe auf dieser Welt; kein Heil für die andere Welt zu erwarten hat; und selig heiße ich jene, die ganz **ruhig** diese Tage durchlebt, ganz **freudig** die Ewigkeit erwartet. —

Woher kommt die Unruhe bei den Unkeuschen? —

1. Von der Wuth ihrer rasenden Leidenschaften, die nie ersättiget werden. —

2. Von der Furcht vor der Entdeckung und von den bösen Folgen, die dem Laster anhangen. —

3. Von den Gewissensbissen und der Vorstellung der Zukunft, die unvermeidlich sind.

Die Unschuld ist nicht blos von diesen Plagen befreit, sie genießt das Gegentheil in vollem Maße.

Wir müssen das Gegentheil nie aus den Augen lassen. Wir sagen es, und der Böse erfährt es, daß man in und durch die Wuth der Leidenschaften unglückselig auf Erden ist. Alle Leidenschaften machen den Menschen unglücklich, weil sie seinem Verstand und Herzen, so zu sagen, das Gleichgewicht nehmen, und ihn außer jene natürliche Fassung und Ruhe setzen, wo er seiner mächtig und bewußt ist. Aber keine ist unstreitig verderblicher für ihn, als jene, welche mit seinem natürlichen Hang zum Bösen mehr übereinstimmt, welche mehr auf seine physische Konstitution wirkt, sein Blut mehr ansteckt, seine Nerven mehr reizt; kurz, die durch alle Sinne am sinnlichsten wirket, und ihn am stärksten zum unvernünftigen Viehe herabwürdiget.

Ein solcher Mensch ist nur noch Mensch, um die Menschheit zu entehren und die Schande der Unvernunft zu vervielfältigen.

Seine Seele ist ein tobendes Meer von Verlangen, Begierden und Gedanken, die ihn hin und her treiben und ihn bald auszuwerfen, bald zu verschlingen, bald zu erheben drohen.

Seine Sinne sind ein sprudelndes Wasser, das sich ausgießt und keine Ruhe findet, so lange das Feuer Nahrung hat. Die Worte, die Gebärden, die Blicke, das Angesicht — Alles verräth die innerliche Gährung und den unseligen Widerspruch des Fleisches und Geistes.

Wenn auch die Leidenschaft sich befriediget hat, ist dann das Herz dadurch auch befriedigt?

Ein Schwarm von Sorgen überfällt es. Die Folgen sind ihm bedenklich, sie könnten noch bedenklicher werden. Die Entdeckung wäre ihm erschrecklich, sie wird immer

wahrscheinlicher. Die Ehre könnte leiden, man fängt immer lauter an zu reden. Die Gesundheit möchte wanken, man verspürt immer mehrere körperliche Gebrechen. Nein, der Lasterhafte kann sich nie des Lasters ruhig freuen: es führt seine Strafe mit sich, die Strafe steter Furcht, der Unruhe und der Verwirrung.

Wenn er, der Unreine, auch keine Furcht vor der Welt hat, so muß er doch Furcht vor sich selbst haben — ich will sagen, seine Gewissensbisse müssen ihn doch martern, sein innerlicher Wurm muß ihn doch nagen, und seine Erinnerungen an das Vergangene wie an das Zukünftige müssen ihn quälen. Er sieht doch zuweilen das Eitle dieser Leidenschaft und die Gefahr ihrer Folgen ein, er merkt, daß er sich dadurch entehret, und daß mit dem zeitlichen Schaden noch nicht Alles abgethan ist. Gewisse Stunden ruhiger als andere, machen ihn auch mehr nachdenken, und er faßt, oder scheint zu fassen, daß Alles eitel, und Jener der Eitelste ist, der sich mit der Sünde beschäftigt. Schreckliche Beschäftigung, für die kein Geschöpf geboren ist, die den fürchterlichsten Lohn beständig mit sich führet!

Aber selige Ruhe des Frommen!

Selige Stille der Begierden, die er im Zaume hält, und die ihn nicht hindern, seinem Gott zu dienen!

Selige Gleichmüthigkeit des Herzens, das sich nicht bekümmert, was die Welt von ihm rede und denke!

Seliges Bewußtsein der Unschuld, die weder wegen des Vergangenen, noch wegen des Zukünftigen zittern muß!

Die Beherrschung der Leidenschaften kostet Mühe, es ist wahr; aber sie ist doch keine so peinliche, so anhaltende,

und in den Folgen so unselige Marter, wie die Leidenschaft selbst. Man mag sich die Gewalt, die man sich anthun muß, noch so hart vorstellen, so kann man sich doch die Verwirrung nicht vorstellen, die das Laster erfährt. Der Anfang der Selbstbeherrschung mag Mühe kosten, das Ende wird aber desto leichter sein. Die eigenen Kräfte werden nicht hinreichen, die Gnade aber wird in Allem obsiegen; die Arbeit mag beschwerlich fallen, der Lohn wird aber Alles versüßen.

Die Tugend mag einen, wenn auch noch so dichten Schleier um sich ziehen, sie wird deßungeachtet immer verrathen, und Beifall und Ehre begleitet sie, wie Schande und Vorwurf das Laster.

Ein reines Herz zittert nie vor den Urtheilen der Welt, es hat den Zeugen, der allein recht richtet, für sich; es wird nicht beunruhiget, wenn auch die Menschen Arges von ihm denken, und es tröstet sich, daß derlei Zumuthungen nicht schädlich sein werden, da die Beweise des Argwohnes nichtig sind.

Sein Gewissen ist sein Paradies auf Erden; es trägt ihm keine Dörner, nur Blumen, es zeigt ihm keine Vorwürfe, nur Beruhigungen; es schlägt ihm keine Wunden, es heilet vielmehr auch die Narben.

Komme die Verläumdung, die Unschuld wird sie beschämen; eile der Versucher herbei, und drohe mit Kleinmuth, die Unschuld wird hoffen; zeige sich der Tod in der furchtbarsten Gestalt, die Unschuld wird ihn getrost erwarten.

„Ein Baum, wenn er abgehauen wird, hat noch Hoffnung, er kann wieder grünen und seine Aeste können nachwachsen. Wenn gleich seine Wurzel in der Erde altert,

und sein Stamm im Staube stirbt: dennoch, wenn er die Anfeuchtung des Wassers fühlt, schlägt er wieder aus und bekommt Blätter wie eine neue Pflanze." (Job 14, 7. 8. 9.)

Gehen wir aber nun zu dem Unreinen über, betrachten wir die Folgen seines Lasters, was er verliert, wenn er die Welt verliert, und was er antritt, wenn er in die Ewigkeit einzieht.

Die Welt verlieren, heißt nach seiner eigenen Ansicht unselig sein, warum?

Weil er Alles verliert, was er geliebt, gewünschet und genossen hatte.

Die Trennung ist für ihn fürchterlich; die Scheidung bitter; der Verlust unersetzlich. Seien seine Bande hundertfach so stark, als sie sein können, die Zerreißung muß um so mehr schmerzen. Die ewige Treue, die die Schuldbaren sich so oft geschworen, muß um so empfindlicher fallen, wenn sie ein zeitlicher Stoß zertrümmert. Die Bestürzung muß nur um so mehr zunehmen, wenn sie in einem Augenblicke ihre fleischlichen Götzen zerplatzen, ihre lastertrunkenen Altäre einstürzen, ihre unreinen Opfer verrauchen sehen. Ach! er ist nicht mehr, jammern sie, er, den meine Seele liebte, er ist von mir getrennt, er, an den ich gefesselt war, er ist fort, er kehrt nicht mehr zurück.

Ist er aber auch in einer bessern Welt, wie ich es ihm wünsche? Wird er sich meiner erinnern, wie ich von ihm begehrte? Werde ich zu ihm wieder kommen, wie ich ihm hundertmal verhieß? —

Ja, ja er ist in einer bessern Welt; denn auch die Hölle ist in diesem Gesichtspunkte für ihn besser, weil er

seine Sünden nicht mehr häufen kann. Ein längeres Leben hätte ihm Anlaß zu einem noch sträflichern Wandel gegeben. Er kann sein Maß nicht mehr anhäufen und seine Schuld nicht mehr steigern machen. Er ist in eine bessere Welt gegangen, wo man das Laster verflucht, die Wollust nicht mehr wünscht, und richtiger von seinen Pflichten denkt.

Er wird sich eurer erinnern; denn er hat Ursache, an eure Verführungen, an den Gegenstand seines Unglückes zu gedenken. Euer Bild ist sein stets nagender Wurm, die Geißel seiner Verdammniß, die Quelle seines Heulens, die Ursache seiner Verzweiflung.

Ihr werdet wieder zu ihm kommen, obschon er jetzt nicht mehr vom Platze kömmt. Ihr erneuert ja durch eure Unbußfertigkeit täglich diesen Entschluß: er ruft unaufhörlich um diese Erfüllung, und der Richter wird keinen Unterschied zwischen gleichen Lasterthaten machen. Könnet ihr so weit euch verlieren, euch durch eure Laster noch ferner den Weg zur Hölle zu ebnen, nur um mit dem Genossen derselben in ihr ewig gepeiniget zu werden!

Wie glücklich ist im Gegentheile der Keusche, wie froh sieht er der Trennung von der Welt, dem Uebergange in die Ewigkeit entgegen?

Was verli rt der Keusche bei dem Scheiden aus der Welt? —

Was findet der Keusche beim Eintritte in die Ewigkeit?

Wenn er etwas verliert, das ihn betrüben könnte, so wäre es die Gelegenheit zu höhern Verdiensten.

Er ist aber reich genug, weil er den Himmel verdient hat. Er hat einen guten Streit gestritten, den Lauf glücklich vollendet, und die Krone der Gerechtigkeit an

sich gerissen. Er verläßt die Welt, das Land der Gefahren und des Kampfes; er geht, das jetzt zu besitzen, was er allein geliebt hat; er eilet in den Schoß des Lammes, dem nur Jungfrauen folgen, und wo Unschuld und Buße sich einander begrüßen.

Saget mir, meine Brüder! wollet ihr nicht unendlich lieber mit einer so unschuldigen Seele sterben, als mitten im Genusse der Wollüste der Erde? Warum wollet ihr dann nicht lieber mit ihr leben? — Ihr bekennet selbst, daß es besser sei, mit ihr zu sterben, und ich behaupte, daß es weit besser sei, mit ihr zu leben — weit nützlicher für euer physisches, weit vortheilhafter für euer sittliches Wohl, weit ruhiger im Leben, weit trostvoller im Tode. Aber ich weiß es wohl, daß diese Vorstellungen von wenig Wirkung bei dem Lasterhaften sein werden.

„Sie werden nicht darauf denken, wie sie zu ihrem Gott zurückkehren; denn sie sind von dem Geiste der Hurerei ganz eingenommen, und kennen den Herrn nicht. — Sie haben keine Erkenntniß und keine Freude an dem Heiligen Israels, und er hat kein Wohlgefallen an ihnen. Sie dienen den Sinnen, und wissen nicht, was des Geistes ist; und der Geist des Herrn ist von ihnen gewichen, und hat sie den Begierden ihres bösen Herzens übergeben." (Osee. 5, 4.)

„Deßwegen sage ich dieses, und beschwöre euch in dem Herrn, daß ihr nun nicht mehr wandelt, wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln, derer Verstand durch Finsterniß verdunkelt ist, und welche durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, wegen der Blindheit ihres Herzens dem Leben Gottes entfremdet sind, welche als Verzweifelte, sich selbst der Geilheit ergeben haben, um jede

Art von Wollust zu treiben, unersättlich. Ihr aber habet Christum nicht also kennen gelernt." (Ephes. 4, 17—20.)

Ihr habt gelernt, der Begierlichkeit des Fleisches zu widerstehen, den Tempel Gottes rein zu erhalten, und den verkehrten Neigungen einen ewigen Krieg anzukünden. Wenn euch die Schönheit der Tugend nicht genug anzieht, so soll euch die Schrecklichkeit des Lasters vorsichtig machen. Man sollte euch die Folgen desselben gleichsam handgreiflich machen können, ohne es euch zu nennen; denn sein Name ist verflucht und muß Schrecken und Abscheu im christlichen Munde erwecken. Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Sie werden ihn besitzen, nachdem sie nach ihm allein verlangt haben; besitzen, weil sie ihm ihr Herz auf Erden geheiliget haben; besitzen, weil er sie durch seinen Genuß ewig beglücken wird. Erinnert euch der Seligkeit des Körpers durch die Keuschheit, und der Seligkeit des Herzens in der Keuschheit; denn wehe euch, wenn ihr das Gegentheil zu erfahren habet!

Fünfzehnte Betrachtung.

Von der Geduld, die ein Christ auf der Welt haben muß.

"Die Geduld ist euch nöthig, auf daß ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." (Hebr. 10, 36.)

Die Geduld ist eine Fertigkeit der Seele, alle Leiden gelassen zu übertragen. Viele Heiden haben sie zum Theile

blos dem Lichte der Vernunft folgend, sehr vollkommen ausgeübt. Beim Christen erscheint sie in einer weit edlern Gestalt. Sie ist gleichsam mehr eine Folge vieler anderer Tugenden, als eine nur für sich selbst bestehende Tugend.

Sie ist Glaube dem Ursprunge nach; sie ist Starkmuth der Uebung nach; sie ist Hoffnung dem Antriebe nach; kurz, sie ist übernatürlich der Ursache, übernatürlich den Wirkungen nach. Sie ist, wie der Apostel spricht, nothwendig, den Willen Gottes zu vollziehen, und eben so nothwendig, die Verheißungen Gottes zu erlangen.

Die Geduld ist euch nöthig, auf daß ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.

Dieses Geständniß legen wir Alle einstimmig ab. Wir wissen also Alle den Willen Gottes; warum befolgen wir ihn nicht? Ein Jeder aus uns bekennt: die Geduld ist wohl etwas Seltenes in der Welt. Wir gestehen somit, daß nur Wenige die Verheißungen erwarten dürfen. Warum aber sehnen wir uns nicht darnach?

Dieß soll eben ein mächtiger Antrieb zur Geduld sein; nämlich:

Der Gedanke, daß sie auf der Welt so nothwendig ist; und die Erinnerung, daß sie in der Welt so seltsam ist. Ich sage euch also:

Seid geduldig; denn ihr wisset ja, woher euer Leiden kommt. Es ist der Wille Gottes, und eure Ungeduld richtet nichts dawider aus. **1. Lehre.**

Seid geduldig; denn ihr wisset ja, wohin euer Leiden abzielet. Es ist zu eurem Besten, und eure Ungeduld hat nichts Gutes zu erwarten. **2. Lehre.**

Ihr kennet den Willen Gottes; ihr seid strafwürdig, wenn ihr ihm widersteht.

Ihr wisset seine Verheißungen; ihr seid unglücklich, wenn ihr sie verscherzet.

Die Geduld ist euch nöthig, auf daß ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.

I. Punkt.

Seid geduldig; denn ihr wisset ja, woher euer Leiden kömmt. Es ist der Wille Gottes, und eure Ungeduld richtet nichts dawider aus.

Die Vernunft sagt mir, daß der Schöpfer in der Natur mir Leiden verordnet hat.

Das Gewissen sagt mir, daß der Richter für die Sünde mir Strafen bestimmt hat.

Die Religion sagt mir, daß der Heiland mir keinen andern Weg zum Himmel gezeigt hat.

Es ist also der Wille Gottes, und zwar der allgemeine Wille Gottes, von dem es keine Ausnahme gibt.

Der höchste Wille der Macht nach, mit der er Alles vollbringt;

Der gerechteste Wille der Ursache nach, warum er Alles, wie es geschieht, leitet oder zuläßt;

Der liebreichste Wille der Absicht nach, in welcher er Alles zu seinem Zwecke ordnet. —

Daß ein Ungläubiger nichts von der Geduld hören will, ist nicht zu verwundern, warum? Er schreibt entweder Alles, was geschieht, der Natur zu, ohne auf den Urheber davon zu denken, und klagt immer über sein Schicksal, oder er beschuldiget seiner Leiden wegen die Menschen, ohne zu bedenken, daß sie die Werkzeuge einer

höhern Anordnung sind, und er schimpft über sie, oder er schreibt so Manches dem Zufall und Ungefähr zu, ohne zu fassen, daß nichts ohne Ursache geschieht, und er will sich dafür schadlos halten.

Daher kommt es, daß er oft den Tag seiner Geburt verflucht, und in seiner Verzweiflung sich nicht geboren wünscht. Daher wüthet er gegen alle Menschen, und sieht sie nur als seine Feinde an; er zürnet eben so grimmig über Jene, welche ihm zu wenig Hilfe leisten, als über Diejenigen, welche ihm verdächtig sind, daß sie an seinem Leiden Ursache seien. Er erkennt keinen übernatürlichen Anordner seiner Strafen; deßwegen nennt er alles Widerwärtige, das ihm zustößt, eine Ungerechtigkeit, und sucht sie zu verhindern, oder sich an denen zu rächen, welche er als ihre Ursache ansieht.

Der Thörichte weiß von keiner unsichtbaren Triebfeder, die Alles anordnet, und die man nur reizt, wenn man sie aufhalten will. Er glaubt an keine ewige Vorsehung, die unumschränkt waltet; er erkennt keine Haushaltung Gottes unter den Menschen, die man nicht immer erforschen und nicht ändern kann; er faßt nicht, daß die Demüthigung so manches Einzelnen zur Ehre oder zum Nutzen des Ganzen ersprießlich sein könne. Er beurtheilet mit Einem Worte Alles nur nach seinem Kopfe, weil er nur als Mensch denkt, und die Religion seine Gedanken nicht zu einer höhern und unsichtbaren Ordnung der Dinge erhebt. Er sagt, ohne auf Gott Rücksicht zu nehmen, mit toller Frechheit: Das ist nicht recht; und mit überklugem Stolze: Das hätte ich anders gemacht. Er flucht über die Reichen und ihre Reichthümer, weil er sie nicht hat, und verdammet die Armuth, weil er sie zu tragen hat:

die Unpäßlichkeit bringt ihn zu Klagen und zur Verzweiflung; er ist so hungrig im Ueberflusse als im Mangel, und murret zur Friedenszeit wie im Kriege; er hat viel Kreuz, weil er Alles zum Kreuze macht, und er leidet Vieles, weil er nichts erdulden will, als was ihm gefällt. Da muß folglich die Ungeduld gleichsam zu Hause sein, und man kann sich nicht vorstellen, wie ein Mensch geduldig sein könne, wenn er nicht überzeugt ist, daß die Geduld wirklich eine Tugend, und die nothwendigste Tugend des menschlichen Lebens sei.

Daß aber ein Gläubiger von der Geduld nichts hören will, das ist etwas Unbegreifliches, weil es ein Widerspruch gegen den Glauben ist, den er vorgibt, und äußerlich bekennet.

„Es ist der Herr,“ spricht auch der fehlerhafte Heli, „es ist der Herr: er thue, was vor seinen Augen gut ist.“ (1. Kön. 3, 18.)

„Es ist der Herr, der tödtet und belebt, der in das Grab führet und wieder herauszieht. Der Herr macht arm und reich, erniedriget und erhöhet. Er zieht den Dürftigen aus dem Staube, und erhebt den Armen aus dem Kothe, damit er unter den Fürsten sitze und den Thron der Herrlichkeit inne habe; denn die Grundfesten der Erde gehören dem Herrn zu, und er hat den Erdboden darauf gesetzt.“ (Ebend. 2. Kap. 6. 7. 8.)

Ich weiß gewiß, spricht Job, daß es wahr ist, daß der Mensch im Vergleich mit Gott nicht gerechtfertiget wird. Wenn er mit Gott rechten wollte, so würde er ihm nicht eins auf tausend antworten können. Er ist groß an Weisheit und stark an Kräften. Wer hat sich ihm widersetzt, und Friede gehabt? Er versetzt die Berge,

und die, welche er in seinem Grimme zerstört, wissen es nicht. Er bewegt die Erde von ihrem Orte, und ihre Grundfesten zittern. Er gebeut der Sonne, und sie geht nicht auf; er verschließt die Sterne gleichsam unter einem Siegel. Er allein breitet den Himmel aus, und geht auf den Wellen des Meeres. . . .

Er wirket große, unbegreifliche, wunderbare und unzählige Dinge. Wenn er zu mir kömmt, so sehe ich ihn nicht; und wenn er hinweggehet, so merke ich es nicht.

Wenn er unversehens fragt, wer will ihm antworten? Oder wer darf ihn fragen, warum thust du dieß? Er ist Gott, Niemand kann seinem Zorne widerstehen: und unter ihm beugen sich auch Diejenigen, welche den Erdkreis tragen.

„Wie groß bin ich denn, daß ich ihm antworte, und mündlich mit ihm rede? Wenn ich auch in etwas Recht hätte, will ich ihm nicht antworten, sondern meinen Richter anflehen.“ (Job 9, 2—15.)

Wenn ich ihn, spricht ebenso der Gerechte, als meinen Richter betrachte, so fällt es mir nicht einmal auf, warum ich auf Erden nichts als Kreuz und Leiden sehe. Ich muß klagen, daß er mich hienieden zu sehr verschonet, weil ich fürchte, daß er mir noch eine andere Welt zur Strafe meiner Sünden vorbehalte. Mein Gewissen zeigt mir, was ich verschulde, mein Glaube zeigt mir, was ich verdiene. Meine Ungeduld dagegen überzeugt mich, daß ich meine Schulden nicht für so groß ansehe, und daß mein Glaube an einen gerechten Richter noch sehr schwach ist. Der Herr ist gerecht, und sein Urtheil ist billig in dem, was er mir auf Erden zu leiden gibt; aber das, was ich

leide, ist noch nicht seine ganze Gerechtigkeit, ist noch nicht das vollständige Urtheil. Ich finde selbst, daß ich mehr verdiene, und ich sehe ein, daß ich meine verdienten Strafen mit mir in die andere Welt nehme, wenn ich durch meine Geduld hier nichts abbüßen will. Die Ungeduld häuft meine Sünde, und ich vermehre die Schätze des Zornes und der Rache, wenn ich die Gelegenheiten, seine Erbarmnisse auf mich herabzuziehen, nicht benutzen will. Was richtet also der Ungeduldige wider den Willen Gottes aus? Er wird schuldbar, wenn er auch zuvor unschuldig gewesen wäre. Er empört sich wider einen Ausspruch, der noch der gelindeste war, den er sich selbst wünschen konnte. Er entrüstet einen Herrn, der selbst mit seinen besten Freunden nicht liebvoller umgehen konnte, als er ihn behandelte. Er wird ein Gefäß des Zornes, weil er kein Gegenstand der Liebe und des Erbarmens sein will.

Und was hat wohl der Sünder Ursache zu klagen, wenn er nur einige Tropfen von jenem bittern Kelche, den der Gerechte bis auf die Hefe austrinken muß, verkosten soll? Darf er sich grämen, wenn ihn ein Dorn auf dem Wege berührt, der für die Auserwählten ganz mit Dörnern und Disteln besäet ist? Ist es Vernunft, ist es Dankbarkeit, daß der Verwundete wider den Arzt schmähe, wenn sein Messer das todte und unheilbare Fleisch berührt?

Wenn du unter den Händen des Wundarztes gebrannt oder geschnitten wirst, und schreiest; so achtet er nicht auf deinen Willen, sondern er nimmt Rücksicht auf deine Heilung, schreibt der heilige Augustin. (Expos. 2. sup. Psalm. 21.)

Wende diesen Spruch auf dich an, und ermuntere dich selbst! Was würde aus mir werden, wenn ich im vollkommenen Wohlergehen, nach meinen sinnlichen Wünschen lebte, da ich unter der Zuchtruthe meine Pflicht zu wenig sehe, und viel zu schwach erfülle? Wer Gott nicht fürchtet, wenn er ihn züchtiget, wie würde er sich betragen, wenn er immer seiner auf der Welt verschonte? — „Fürchtest du denn Gott nicht, der du doch dieselbe Strafe erleidest? Uns zwar widerfährt Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdienet haben; dieser aber hat nichts Böses gethan.“ (Luk. 23, 40. 41.)

Wenn der Gerechte leiden muß, weil er gerecht ist, wie kann der Sünder fragen, warum er leiden soll, weil er Sünder ist?

Die Religion kann dem Einen und dem Andern keinen andern Weg anweisen, als den Weg des Kreuzes und der Geduld im Leiden, warum?

Weil unser Gesetzgeber keinen andern gelehrt hat. —

Unser göttlicher Meister keinen andern gegangen ist. —

Alle Seligen keinen andern gefunden haben.

Ihn nicht gehen wollen, heißt also den rechten Weg verfehlen: einen andern suchen wollen, ist so viel, als wirklich auf dem Irrwege gehen.

„Weil nun Christus in dem Fleische gelitten hat; so waffnet euch mit gleichem Vorsatze.“ (1. Petr. 4, 1.) Hoffet kein anderes Schicksal, denn es wäre euch nicht nütze; erwartet keine Ausnahme, denn es wäre unbillig; folget keinem andern Beispiele, denn es wäre irrig. — Ihr könnet mir keinen Menschen zeigen, der nichts zu leiden hat, aber wohl Viele, die nichts leiden wollen.

Was nützt aber diese Ungeduld? worauf gründet sich die Hoffnung, allein von Leiden frei zu sein? Ich stelle allen Menschen Jesum Christum, den leidenden Gottmenschen vor — der ungleich mehr erduldete, als wir in dem Leben zu leiden pflegen; er litt nur um unsertwillen; er litt als das Vorbild und Muster, nach welchem wir uns sämmtlich zu richten haben. Ecce homo. Sehet den Gottmenschen!

Nun murret wider die Vorsehung, so lange ihr wollet; lasset euren Klagen freien Lauf; saget dem Allerhöchsten, dem Richter und Gesetzgeber, warum schlägst du mich? Ecce homo. Sehet den Gottmenschen!

II. Punkt.

Seid geduldig; denn ihr wisset ja, wohin euer Leiden abzielet. Es ist zu eurem Besten, und eure Ungeduld hat nichts Gutes zu gewarten.

Nichts müßte uns mehr betrüben, als wenn wir große und schwere Leiden ohne Hoffnung und ohne Nutzen erdulden müßten. Wo kein Vortheil ist, da fällt alle Mühe beschwerlich, und wo kein Lohn ist, da ist alle Arbeit hart. Im Gegentheile aber kann uns nichts mehr ermuntern und beleben, als wenn wir bei wenigen Leiden Vieles, bei kurzen Leiden Dauerhaftes zu hoffen haben. Bedenket nun, Christen! wozu dienet denn euch euer Leiden? Nicht wahr

Zur **Abbüßung der Sünden**; folglich zum Nachlaß der Schuld vor Gott.

Zur **Sammlung von Verdiensten**; folglich zur Vermehrung des Lohnes bei Gott.

Dieses müsset ihr als die Absicht Gottes, wenn er euch Leiden zuschicket, betrachten: aber mit der Ungeduld widerstrebet ihr gerade derselben; denn ihr häufet die alte Schuld, und verlieret die Gelegenheit des Wachsthumes an Verdiensten.

Ich behaupte es, meine Brüder! es ist ein Glück, wenn man seine Sünden in dieser Welt abbüßen kann, die man sonst in der andern büßen müßte.

Ich behaupte es ferner, es ist ein Glück, wenn man in der Zeit einsammeln kann, was in der Ewigkeit nicht mehr zu erwerben, sondern nur zu genießen ist. — In der That, ihr müßtet weder Christen, noch vernünftige Menschen sein, wenn ihr eure Schulden lieber in der andern Welt, wäre es auch nur im Fegfeuer, als hier auf Erden, der göttlichen Gerechtigkeit abzahlen wolltet.

Alles Kreuz und Leiden, das man sieht, ist nichts gegen dasjenige, was uns der Glaube in der andern Welt zeiget. Nehmet alle Verfolgungen der Gerechten und Peinen der Martyrer, nehmet alle Krankheiten und Gebrechen des Leibes, alle Beängstigungen und Sorgen der Seele, alle Abwechelungen des Glückes, alle Trübsale des Unglückes, nehmet alle Leiden der Menschen, über die sie klagen, und alle Kreuze, die man sich machen, vorstellen oder empfinden kann, zusammen, und saget, sind sie wohl etwas gegen die Peinen des Fegfeuers?

Diesen also entgehet ihr durch eure Geduld, wenn sie in der Absicht und Art christlich ist. Bedenket es wohl, und niemals lebhafter, als wenn ihr wirklich leidet. — Ich sage zu wenig: Ihr vermehret vielmehr eure künftigen Peinen, wenn ihr mit Ungeduld leidet. Ich wieder=

hole es: Ihr könnet die Unbilden der Menschen und die Uebel der Natur nicht ausstehen, und ihr wollet euch in die Hände des lebendigen Gottes werfen? . . . die Ruthe des Vaters nicht leiden, und ihr wollet das Schwert des Richters herausfordern? — Der Sünder sollte eigentlich, wenn der Herr mit ihm eine Ausnahme machen, ihn verschonen, ihm keine Leiden zuschicken wollte, Gott um solche bitten, damit er sie ihm nicht für jenen schrecklichen Ort vorbehalte, wo kein Erbarmen, kein Abbüßen mehr ist, „und wo man nicht mehr entlassen wird, bis man auch den letzten Heller bezahlt hat." (Matth. 5, 26.)

Behaltet es wohl, was ich sage: Um das Gegenwärtige zu vergessen, muß man sich nur des Zukünftigen erinnern.

Ich meine nicht nur des künftigen Schrecklichen; sondern auch des künftigen sowohl Tröstlichen bei der Geduld, als des Herrlichen aus ihr.

Alles Leiden ist nichts gegen die geistlichen Tröstungen, die ihr schon im Leben bei einer wahren Geduld erfahren werdet.

Alles Leiden ist nichts gegen die künftige Belohnung, die ihr in und nach dem Tode aus einer wahren Geduld einernten werdet.

Ich weiß es wohl, daß ein irdisch gesinnter Mensch nichts von geistlichen Tröstungen hören will, und daß ihm diese Sprache fremd vorkömmt, weil er noch nie verkostet hat, wie süß der Herr dem ist, der ihn liebt, wie leicht das Joch dem, der es freudig trägt.

Unterdessen kann er die klaren Aussprüche der Schrift nicht verläugnen, die uns diese Wahrheit versichern. Er

kann die Beispiele jener geduldigen Christen nicht läugnen, die mehr Lust, Freude und Trost in den erschrecklichen Leiden empfanden, als wir Unlust am Leiden verspüren, Er kann die Gesinnungen jener erhabenen Seelen nicht verdammen, die weit eifriger, als wir um Schonung flehen, zum Gekreuzigten rufen: Herr! entweder leiden oder sterben: Aut pati aut mori. (Heil. Theresia.) Nein, Herr! leiden, nicht sterben. Pati, non mori. (Heil. Magdalena von Pazzis.)

Auch die Ungeduldigen unter uns müssen zugeben, daß Gott alle äußerlichen Trübsale in innerlichen Trost und Zufriedenheit verwandeln kann.

Auch die Ungeduldigen dürfen nicht zweifeln, daß er es thun wolle, wenn wir es an uns nicht fehlen lassen, weil er es so oft verheißen hat.

Auch die Ungeduldigen können es nicht in Abrede stellen, daß er es unendlich oft und an unendlich Vielen wirklich gethan hat.

Dieser innerliche Trost der Geduld war Ursache, warum „die Jünger fröhlich von dem Rathe weggingen, weil sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.“ (Apostelg. 5, 41.) Dieser Trost war die Ursache, warum den ersten Streitern Jesu die Finsterniß in den dunkelsten Gefängnissen erträglich, die Ketten und Bande süß, die Scheiterhaufen erquickend, die Marterplätze angenehm, der Tod erwünschlich vorkam. Er ist noch jetzt Ursache, warum die Anhänger der Tugend ihren Verfolgern einen unüberwindlichen Muth, dem Unglücke eine unerschütterliche Gemüthsruhe, den Schmerzen eine unbezwingbare Standhaftigkeit, und Allem, was in der

Welt Jammer und Elend heißt, eine eiserne Brust entgegen setzen. Allein anstatt euch gleichfalls durch Gottes Gnade, sein Wort und seine Versprechen zu ermannen, wendet ihr nur immer Ausflüchte vor.

Ich wünschte, daß ich geduldig wäre, saget ihr. . . Elende Wünsche, wenn ihr das, was ihr wünschet, nicht zu erlangen, die Geduld nicht zu üben suchet.

Ich hätte gerne Geduld, wenn ich könnte. . . . . Warum aber konnten doch so Viele Geduld tragen, und zwar in noch größern Leiden?

Ich hatte lange Geduld, aber mein Elend dauert zu lange. . . . Unglückliches Loos! wenn ihr die erworbenen Verdienste jetzt durch Ungeduld verlieret, vor dem Ungewissen euch fürchtet und an der Hilfe verzweifelt.

Je mehr ich geduldig bin, um so mehr bekomme ich zu leiden. . . . Falsche Aussagen! weil ihr es nie waret, und weil ihr noch dazu Gott Vorwürfe machet.

Brüder! wenn das Leiden über eure Kräfte wäre, so möchtet ihr billig klagen; es ist es aber niemals.

Wenn ihr im Leiden allein wäret, und euch Niemand unterstützte, so möchtet ihr klagen; allein Gott verläßt Niemand, der auf ihn vertraut, er ist euch im Leiden Tröster und Helfer, und der Gewinn eurer Geduld übersteigt allen Werth, der Lohn alle Vorstellung.

So viele Stunden eurer Trübsale ihr zählet, eben so viele Stufen eurer Seligkeit bietet euch Gott an. Es erhält Alles seine Belohnung, es geht nicht das Geringste verloren.

Zeige mir deine Trübsale, deine Armuth, deine Schmerzen, schreibt der heilige Johannes Chrysostomus:

Ich zeige dir Gott. Pone calamitatem, pone paupertatem, pone dolorem: pono Deum.

Ihr möget mir eure Lage so kläglich beschreiben, als ihr wollet. Pono Deum: ich zeige euch Gott dafür, als Vorbild der Geduld.

Ihr möget mir von den heimlichen Nachstellungen und Anschlägen eurer Feinde sagen, was ihr wollet. Pono Deum: ich weise euch auf Gott als Helfer.

Ihr möget mir eure Unschuld, die so vielmal und von so Vielen verfolgt wird, vorstellen wie ihr wollet. Pono Deum: ich zeige euch Gott über euch als Richter.

Ihr möget eure Ungeduld entschuldigen, wie ihr wollet. Pono Deum: ich zeige euch Gott als euren Gesetzgeber.

Ihr möget äußerlich noch so geduldig scheinen, und innerlich die Unzufriedenheit verbergen. Pono Deum: ich stelle euch Gott vor als Zeugen.

Es mag endlich euer Leiden der Größe und Dauer nach keinem andern gleich kommen. Pono Deum: Leget es in die Wagschale Gottes, ich zeige ihn euch als Belohner.

Gott legt sich, so zu sagen, selbst in die eine Wagschale als Lohn für eure Arbeit, und für die wenige Mühe, die ihr für ihn traget, sagt er euch: Ich will dein Lohn, dein überaus großer Lohn sein.

Findet ihr also ein Verhältniß zwischen dem Leiden des Menschen, und zwischen der Belohnung Gottes? Ihr setzet nicht Eines gegen Tausend: die in Geduld durchlittenen Stunden werden mit ganzen Jahren vergütet; und jene Sünde, merket es wohl, jene Sünde, welche nur die

Flammen des Fegfeuers nach so langer Zeit erst hätten tilgen müssen, wird schon hier in dem Leben durch stille Ergebenheit von einigen Tagen gebüßt. Eine kleine Prüfung gegen große Strafen! Eine kurze Trübsal gegen unendliche Belohnungen! Die Zeit gegen die Ewigkeit! Ein geringer Verlust gegen den Besitz Gottes, soll dieß uns nicht zur Geduld ermuntern? Pono Deum.

Ja, lasset uns mit Paulus schließen: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht gleich zu achten sind, die an uns soll offenbar werden.“ (Röm. 8, 18.)

„Unsere Seligkeit,“ sagt ferner der Apostel, „beruhet auf der Hoffnung; die Hoffnung aber dessen, was man sieht, ist keine Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, was man sieht? Da wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so müssen wir es mit Geduld erwarten.“ (Ebend. V. 24. 25.) Die Hoffnung wirket die Geduld, und die Geduld versichert die Hoffnung. Wer aber nicht hofft, oder sich so beträgt, daß er nicht hoffen kann, der ist bei seinem Leiden der Unglücklichste, da er dadurch nichts verdienet, und mit der Ungeduld seine Leiden nur vermehret. Dagegen ist der Geduldige bei allen Leiden der Glücklichste.

„Nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm auch widerfährt.“ (Sprüchw. 12, 21.)

Die äußerliche Traurigkeit, die ihr vielleicht an ihm wahrzunehmen glaubet, ist nicht Mißvergnügen über die Anordnungen Gottes, sondern Betrübniß seines Herzens, daß er Gott beleidiget hat, und weil er fürchtet, ihm dafür nicht genug gefällige Opfer darbringen zu können.

„Die Traurigkeit, die in euch wegen Gott entstanden ist, welche Sorgfalt, welche Verantwortung, welchen Un=

willen und welche Furcht vor der Sünde hat sie nicht bei euch gewirkt, wie viel gute Begierde, Eifer und Antrieb sie zu strafen?" (2. Kor. 7, 11.)

Ihr sehet vielleicht oft einen armen und elenden, aber frommen Menschen; ihr könnet nicht fassen, wie er sein Kreuz geduldig trägt und Gott dankt, wenn ihm nicht sogleich geholfen, ihm von Menschen kein Mitleid erwiesen wird.

Ihr sehet einen dürftigen Arbeiter, der nichts hat, als was ihm sein Schweiß gewinnt, er klagt nicht und duldet Alles voll Sanftmuth in Gottes Namen.

Ihr erblicket einen Reichen, der Alles zu haben scheint, und ihr höret nichts, als von Verdruß, von Kreuz und Sorgen reden. Wer aus ihnen hat wohl größere Belohnung zu hoffen? Wer scheint euch der Glücklichere? „Die Geduldigen erscheinen, wie Paulus schreibt, als Sterbende, und sieh, sie leben; als Gezüchtigte, und doch nicht Getödtete; als Traurige, allzeit aber Fröhliche; als Dürftige, die aber Viele bereichern; als Leute, die nichts haben, und doch Alles besitzen." (2. Kor. 6, 9. 10.)

Die Traurigkeit, welche Gott in uns beabsichtigt, bringt bei dem heimgesuchten Frommen sehr gute Wirkungen hervor, die aber unsere Augen nicht sehen.

Die Sammlung des Gemüthes, das über die Zukunft nachdenkt.

Die Rührung der Seele, die sich ganz in die Arme Gottes wirft.

Die Beruhigung des Gewissens, das bereut, büßet und hofft.

Nur die Traurigkeit der Welt, die aus der Ungeduld entsteht, hat üble Folgen.

Die Zerstreuung des Gemüthes, das auf Alles, nur nicht auf sich selbst und auf Gott denkt.

Die Verhärtung des Herzens, das allem Andern die gänzliche Schuld sich selbst aber keine Schuld beimißt.

Die Unruhe des Gewissens, das sich schuldbarer macht, weil es wider den Herrn sich auflehnt. „Die weltliche Betrübniß wirket den Tod.“ (2. Kor. 7, 10.)

Dagegen sagt der reumüthige, wegen Gott trauernde Sünder: „Ich will den Zorn des Herrn tragen, weil ich wider ihn gesündiget habe, bis er meine Sache richtet und mir Recht verschafft: er wird mich an das Licht bringen, und ich werde seine Gerechtigkeit anschauen.“ (Michä. 7, 9.)

Wie tröstet sich also der Fromme im Leiden? Ich antworte, durch den Gedanken:

Gott weiß es, was ich leide — er ist mein Vater. —

Gott hilft mir im Leiden — er ist mein Retter. —

Gott belohnet mich für meine Leiden — er ist unendlich freigebig.

Die Geduld ist also der Weg zu meinem Glücke, und die Hoffnung meine Stütze

Jetzt leide ich; aber ich werde Gott anschauen, und in ihm Alles haben.

Jetzt leide ich; aber ich werde über ein Kleines Gott anschauen; denn das Leben ist nur ein Augenblick.

Jetzt leide ich; aber nichts kann mich von Gott trennen, wenn ich nicht will, und sein Besitz ist mir hinlängliche Vergeltung für alle Leiden.

Ich bitte euch, meine Brüder! haltet mir hier noch einen Gedanken zu gut, den ich wohl tausendmal bei mir

machte, und der mir die menschliche Blindheit, ich gestehe es euch, meine eigene Schwäche, traurig schildert.

Wo ich meine Augen in der Welt hinrichte, da bemerke ich nichts als Klagen und Murren, und sehe nichts als Noth, Jammer und Kreuz.

Ach, meine Christen! Sehet ihr wohl etwas Anders, sehet ihr es nicht weit besser, als ich, weil ihr mit der Welt in engerer Verbindung steht.

Das Leiden ist also gleichsam mit dem Menschen geboren; — ach! daß auch die Ungeduld ihm so natürlich ist! Ich sehe, daß Alle ein Kreuz tragen; ich sehe aber Wenige, die es mit Nutzen tragen. Die Sünder tragen es, (vergebet mir diese Vorstellung) sie tragen es mit dem linken Schächer — die Büßer mit dem rechten Schächer — und die Gerechten mit Jesu Christo. Wir Alle sind gezwungen, es auf uns zu nehmen, aber die Geduld heiliget es selten. Ich sehe daher, daß eine so reiche und allgemeine Gabe in unsern Händen so oft verloren geht; ich sehe, daß, da wir schon so Vieles erlitten haben, unser Leben vor Gott dennoch eben so verdienstlos, als das müßigste und gemächlichste Leben ist.

Was habt ihr aber zu thun? Ich darf es euch nicht mehr sagen, ihr wisset und fasset es ja.

Die Geduld ist euch nöthig, auf daß ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.

Sechzehnte Betrachtung.

Ueber die vollkommene Ergebung in den Willen Gottes.

„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Luk. 22, 42.)

Die Ergebenheit in den Willen Gottes ist die Vollkommenheit der Geduld; die Geduld des Herzens. Ich sage zu wenig: sie ist die Geduld des Verlangens nach der Geduld, sie ist mehr eine Neigung zum Leiden, als nur die Uebertragung des Leidens; sie ist eine Fertigkeit nichts zu wollen, was Gott nicht will, und Alles zu wollen, was er will, und weil er es will, und wie er es will.

Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. — So betete der Heiland; so beten die Gerechten, und so sollten wir Alle beten. Er gab uns das Beispiel, und sein Beispiel ist für uns ein Gesetz. Wir sahen viele Nachfolger, und sie zeigten uns die Möglichkeit der Nachfolge. Wir aber haben uns schon lange geweigert, und was geschah? Es geschah doch nicht nach unserm Willen, und wir wurden strafbarer: der Wille des Herrn wurde uns nur schwerer, und wir mußten uns doch fügen. Ich rede nur menschlich mit euch. Wollet ihr also hoffen, daß Alles nach eurem Willen, und nicht nach seinem geschehe? Oder wollet ihr fordern, daß er wolle, was ihr wollet, und nicht daß ihr wollet, was er will? Sein Wille ist allzeit gut, weil er nicht der eurige ist; euer Wille ist allzeit böse, wenn er nicht nach dem seinigen geordnet ist. Ich stelle euch daher

nur zwei Beweggründe zur Ergebung eures Willens in den Willen Gottes vor.

Euer Kreuz fordert Ergebung in den Willen Gottes; denn es verliert dadurch seine Schwere.

Der Herr fordert Ergebung im Kreuze; denn er bemißt darnach eure Verdienste.

Nichts Anderes wollen, als was Gott will, ist die **beste Art, sein Kreuz leichter zu machen. 1. Punkt.**

Alles wollen, weil es Gott will, ist die **beste Art, sein Kreuz verdienstlich zu machen. 2. Punkt.**

Ihr habet kein Kreuz mehr, wie Andere, durch die Ergebung in seinen Willen. Ihr gewinnet aber mehr Vortheil als Andere aus dem Kreuze in der Ergebung nach seinem Willen.

I. Punkt.

Nichts Anderes wollen, als was Gott will, ist die beste Art, sein Kreuz leichter zu machen.

Was ist ein Kreuz, wie wir es hier nennen? Die Empfindungen eines Uebels, oder die Vorstellung eines Uebels. Ein Uebel der Sache nach, das unsern äußerlichen Zustand — ein Uebel der Vorstellung nach, das unsern innerlichen Zustand zu verschlimmern scheint — Beides ist für uns ein Kreuz, weil beides uns Leiden macht.

Nun aber, wenn das Uebel wahr an der Sache ist, so kann uns Gott allein helfen.

Wenn das Uebel scheinbar in der Vorstellung ist, so muß auch der Verstand helfen.

Will ich nichts Anderes, als was Gott will, so erleichtert er mein Kreuz durch die Hilfe; denn er gibt mir

Stärke: ich erleichtere mein Kreuz durch Grundsätze; denn ich sehe nichts Böses darin, und entschlage mich des überflüssigen Kummers.

Um die Sache euch begreiflicher zu machen, stelle ich euch drei einfache Fragen vor:

1. Kann Gott im Kreuze, das er euch auferlegt oder zuläßt, fordern, daß ihr euren Willen in seinen heiligsten Willen vollkommen ergebet? —

2. Wenn ihr euch ihm ergebet, fühlet ihr die Last des Kreuzes eben so drückend, als wenn ihr euch nicht ergebet? —

3. Und wenn ihr es wirklich nicht wollet, vergeht wohl deßwegen das Kreuz, oder fühlet ihr dessen Last weniger?

1. Satz. **Gott kann und muß unsere Ergebung in seinen Willen fordern.**

Was er thut, ist recht gethan, und wir können ihm nicht widersprechen.

Was er thut, ist wohl gethan, und wir könnten es nicht besser wünschen.

Es ist recht, was er thut, und es nicht wollen, ist folglich unrecht.

Er ist Herr, und als Herr kann er thun, was und wie ers will. Der Knecht muß ihm folgen, und kann nicht fragen, warum thust du dieß?

Ach! wir müssen oft den Menschen mit vieler Beschwerde folgen, wegen unserer Abhängigkeit von ihnen. Gott aber ist seiner Wesenheit nach der unumschränkte Herr.

Wir müssen oft den Menschen in Dingen folgen, die uns nicht klug dünken. Gott aber ist seiner Wesenheit nach ein kluger und allweiser Herr.

Wir müssen allzeit den Menschen nur mit menschlichen, nur mit unsern Kräften folgen, ohne Hilfe von ihrer Seite. Gott ist aber seiner Wesenheit nach ein gütiger Herr, welcher nicht blos befiehlt, sondern uns auch Kraft gibt, zu thun, was er befiehlt.

Propria voluntas soli Deo competit. (S. Anselm. lib. de simil. cap. 8.) Der eigene Wille kömmt eigentlich nur Gott zu, der aus sich ist; dem Geschöpfe nur der untergeordnete, weil es aus ihm ist.

Es ist Alles gut, was Gott thut, und es nicht wollen, heißt seinen Schaden wollen.

Er ist Vater, und als Vater will er unser Glück, in Allem, wenn wir es schon nicht einsehen. Das Kind muß sich ihm überlassen, und es soll nicht fragen, wozu geschieht dieß?

Alles ist von ihm: wir geben also nicht zu viel, wenn wir schon etwas wieder geben.

Alles gehört noch ihm; wir können also nichts für uns fordern, was er zu seinem Dienste will. —

Alles bezieht sich auf ihn; er mag es also auf eine Zeit begehren, wie er will, so kehret Alles wieder zu ihm.

„Deßwegen unterwirf dich ihm, und bleibe ruhig, so wirst du dadurch die allerbesten Früchte erlangen.“ (Job 22, 21.)

Was er fordert, hat er selbst gethan, und es nicht wollen, heißt seine Beispiele verachten.

Er ist das Vorbild, und er will, daß wir, was er uns gezeigt hat, nachahmen.

Der Jünger und Nachfolger muß in seine Fußstapfen treten, und er darf nicht fragen: soll ich dann das auch thun? — Er ist

Ein klares, ein liebliches, ein mit Nothwendigkeit nachzuahmendes Vorbild. —

Kein künstliches Vorbild, das man sich nicht vorstellen kann. —

Kein zu schweres Vorbild, das man nicht nachahmen kann. —

Kein willkürliches Vorbild, das man außer Acht lassen kann.

Exempla facilius suadent, quam verba. (S. Ambr. lib. 8. super Luc. cap. 18.)

Beispiele überreden mehr als Worte, aber sie beschämen auch. Bist du Jesus noch nicht gleich geworden, so verdemüthige dich und erkenne, wie du sein solltest. Sein Beispiel ermuntert deine Muthlosigkeit, verdammt deine Nachläßigkeit. „Diese Prüfung," sagt die Schrift von Tobias, „ließ ihm der Herr darum widerfahren, auf daß er den Nachkommen ein Beispiel von seiner Geduld, gleich dem heiligen Job hinterließ." (Tob. 2, 12.)

Wir sind diese Nachkommen, meine Brüder! und wir müssen nicht nur lernen, was wir zu thun haben, sondern auch daraus einsehen, was wir zu erwarten haben.

Befiehlt Gott, so befiehlt er nichts Unmögliches: gehorchen wir, so müssen wir nicht verzagen.

Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; denn er ist allein recht an sich, gut für mich, und trostreich für die Stunde der Prüfung.

2. Satz. **Wenn ihr euch ihm ergebet, ganz ergebet, fühlet ihr alsdann die Last des Kreuzes eben so drückend, als wenn ihr euch nicht ergebet? Gewiß nicht, und warum?**

Weil das Herz erleichtert wird und sich mehr faßt. —

Weil die Gnade reichlicher wird und euch mehr unterstützt. —

Weil die Belohnung sicherer wird und euch mehr ermuntert.

Der Eindruck und die Empfindung des Uebels wird in unserer Seele geringer.

Geringer durch die Beweggründe der Vernunft, die wir zur Geduld im Leiden haben.

Geringer durch die Beihilfe des Himmels, die wir im Leiden haben, und

Geringer durch die Hoffnung der Krone, die wir vom Leiden haben.

Gott vergißt die Seinigen nicht, schreibt der heilige Ambrosius; sondern tröstet sie jederzeit in der Trübsal. (Sup. 2. Cor. cap. 7.)

Wer nichts will, als was Gott will, der ist gewissermaßen gleichmüthig gegen Alles, was er hat, und da seine Begierden in Ruhe sind, so kann ihn auch die Furcht nicht quälen. Wenn Gott es anders wollte, schließt er als Christ, so würde es anders sein: und da es nun so ist, so weiß ich, wer es so will.

Ich will nicht bitten, daß er es anders mache, als er will: aber bitten will ich, daß sein heiligster Wille an mir geschehe, und daß ich nichts Anderes wolle, als was und wie er es will. Er will mein Glück, dieß ist gewiß; ich will es auch, also ist hierin nur Ein Wille. Er will mich durch von ihm bestimmte Mittel zum Glücke führen: wie soll ich andere wollen? Er weiß unfehlbar die besten, und ich weiß nur unfehlbar, daß ich nichts wollen soll, als was er will, und daß eben jene Mittel nicht blos die besten,

sondern oft auch die einzigen sind, welche mich zu meinem Ziele, zu meinem Glücke führen.

Ich sehe Menschen, die bei vielem Reichthume unglücklicher sind, als Andere, welche gar nichts besitzen. Warum? Weil ihr Wünschen und Wollen keine Regel und keine Gränzen hat. Alle Augenblicke kann das Unglück oder der Tod ihre beste Aussicht zu Schanden machen: und wie oft ist die Zeit, die sie auf die Erwerbung des Glückes anwenden, übel angelegt, oder gar verloren? Da sie ihres Lebens nicht einmal versichert sind, so können sie sich auch keines Dinges in der Welt versichert achten.

Es ist nur ein Gefühl der Natur, wenn ich den äußern Druck des Leidens fühle; der Geist, der in mir ist, hat sich aber in dieser Empfindung deßwegen noch nicht wider die Vorsehung empört. Er denkt, und wenn er Alles überdenkt, so findet er nichts Besseres, als mit Ergebung zu Gott zu rufen: nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

3. Satz. **Wann ihr endlich nicht wollet, was Gott will, verläßt euch wohl deßwegen das Kreuz, oder fühlet ihr dessen Last weniger?**

Je widerspenstiger ihr wider den Willen und die Anordnung Gottes seid: um so mehr wächst die **Empfindung des Kreuzes** — und um so mehr wächst die **Strafe des Kreuzes**; oder um es noch deutlicher zu sagen:

Ihr strafet euch um so mehr in der Welt — und
Gott strafet euch um so mehr in der Ewigkeit.

Wir strafen uns selbst durch die Vergrößerung in unserer Einbildung — durch die Entfernung der Linderungen — durch die Entäußerung der Hoffnungen. —

Lasset uns mit ruhigem Gemüthe tragen, was uns auf dieser Welt nach Gottes Anordnung widerfährt; denn

wir ändern das Uebel nicht, wenn wirs mit Unlust erdulden, und machen uns nur selbst unglücklich. (S. Euseb. Caes. de morte.)

Der Unzufriedene mit Gott, was thut er?

Er macht sich aus einem kleinen ein großes Kreuz, weil seine Einbildung Alles vermehret.

Er macht sich aus dem verdienstlichen ein unnützes Kreuz, weil er nur wie die Verdammten ihre Qual gezwungen trägt.

Er macht sich aus einem zeitlichen ein ewiges Kreuz, weil er die Zeit der Heimsuchung übel anwendet.

„Es ist besser mit den Demüthigen gedemüthiget werden, als den Raub mit den Hoffärtigen theilen.“ (Sprüchw. 16, 19.)

O meine Christen! wenn ich mit euch von der Vollkommenheit des Christen reden wollte, so müßte ich euch sagen: freuet euch sogar im Leiden; denn es ist euer größtes Glück. —

Danket Gott allzeit für das Leiden; denn es ist das beste Zeichen der Liebe. —

Bittet den Herrn, daß er euch seinem Sohne ähnlich mache durch das Leiden; denn es ist eure wahre Ehre.

Allein ich richte mich nur nach eurer Schwachheit und sage: Traget wenigstens, was ihr nicht ändern könnet, mit Geduld. Ergebet euch in den allmächtigen Willen Gottes, weil es Pflicht, weil es eure Linderung und euer wahrer Nutzen ist. Ich sage noch mehr: Wenn ihr auch nichts wollet, als was Gott will, so wird er euch zwar einige Empfindung der natürlichen Schmerzen lassen, ihr werdet noch leiden, aber weit weniger und weit glücklicher. Weit weniger, weil alsdann nur noch der Körper und nicht die

Seele leidet. — Weit glücklicher, weil der Glaube siegen wird und die Prüfung eure Verdienste vermehret. Wenn die Natur nichts mehr zu leiden hätte, so hättet ihr nicht so viel Anlaß, Gott zu ehren; wenn aber die Seele in Unmuth leiden würde, so hättet ihr keine Eigenschaft, Gott zu gefallen. Es ist in uns, so zu sagen, ein Wille der Natur und ein Wille der Gnade: der Eine empfindet nur, der Andere liebet — nur Gott, seinen heiligsten Willen.

II. Punkt.

Alles wollen, weil es Gott will, ist die beste Art, sein Kreuz verdienstlich zu machen.

Zur Geduld braucht es vorzüglich Demuth und Starkmuth; zur Ergebung in seinen Willen braucht es noch Liebe und Großmuth. Die Liebe will Alles nur wegen Seiner, die Großmuth will alles Große für ihn thun. Was ihm gefällt, will ich, sagt der Liebende, und darum

Will ich nichts, was ihm mißfällt — nur nichts Böses. —

Ich will Alles, was ihm gefällt — auch das Schmerzlichste. —

Ich will es nur, weil es ihm gefällt — aus Liebe zu ihm, und um ihm zu gefallen.

Wenn ich also das Kreuz will, **weil er es** will:

So muß ich so viel Kreuz wollen, als er immer will — ich muß ihm nichts vorbehalten.

So muß ich jedes Kreuz wollen, das er mir geben will — ich muß keines ausschlagen.

So muß ich so lange Kreuz wollen, als er will — ich muß nie ermüden.

Könnet ihr euch, meine Brüder! etwas Edleres und etwas Verdienstlicheres vorstellen, als eine solche Ergebung in

den Willen und nach dem Willen Gottes? Da kann man in Wahrheit mit dem heiligen Paulus sagen: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galat. 2, 20.) Lebte ich nicht mehr, so könnte ich nichts mehr thun; lebte aber Christus nicht in mir, so wäre mir das Leben nicht zum Verdienste.

Durch die Erhaltung lebe ich von ihm; durch die Liebe lebe ich für ihn und in ihm. Was ist aber vor Gott angenehm ohne die Liebe? Und welche Liebe ist besser und vollkommener, als die leidende, die geprüfte, die bewährte Liebe? Die Liebe in freiwilligen Werken, die ich unternehme, ist, daß ich so rede, **meine Liebe** zu Gott; die Liebe in auferlegten Werken, die mir Gott aufbürdet, ist gleichsam **seine Liebe**, die ich mir eigen mache, zu ihm. Ich bin gewiß auf dem rechten Wege, wenn ich da wandle, wo er mich bei der Hand führet und mich nicht mehr abweichen läßt, wenn ich mich auch derselben entziehen wollte.

Ihr müsset es also niemals vergessen, meine Brüder! daß der Dienst des Kreuzes der nützlichste und sicherste Dienst des Herrn ist, und daß folglich die Verdienste der ungetheilten Hingebung in Gott eure größten Verdienste sind. —

Diese Wahrheit ist eine der dringendsten Beweggründe zur vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes, weil man den Nutzen klar vor Augen hat.

Den Nutzen des größten Gewinnes an Tugend. —

Den Nutzen des vielfältigen Gewinnes aus der Tugend. —

Den Nutzen des sichersten Sieges in der Tugend.

Im Kreuze lernet der Mensch ungemein viel zu seinem Heile, warum?

Denn da sieht er, wie schwach er ist, und demüthiget sich.

Deßwegen allein werden die Menschen mit Trübsalen heimgesucht, damit sich Niemand groß und mächtig dünke, indem er auf seine Kräfte rechnet. S. Aug. Annot. in Job. cap. 9.)

Da kennt er den Richter am besten und fürchtet sich.

Viele kehren nicht zu Gott zurück, und wirken keine Buße, wenn sie nicht durch Trübsale dazu gleichsam gezwungen werden. (S. Bonav. serm. 2. de S. Marco.)

Da merkt er, was die Welt ist, und trennet sich.

Die Trübsal ist gleichsam ein beißendes Pflaster: es thut wehe, aber es heilet. (S. Aug. Serm. 10. ad Fratr. in Eremo.)

Im Kreuze gewinnt der Mensch ungemein viel für sein Heil, warum?

Weil die Art zu gewinnen, weit großmüthiger ist.

Die Größe der Trübsal bestimmt die Größe der Belohnung. (S. Hilar. super Psalm. 93, 13)

Weil die Gelegenheit zu gewinnen, am öftesten wiederkehrt.

So lange die Seele im Fleische ist, wandelt sie unter Dörnern: sie wird nothwendigerweise von Versuchungen beunruhiget, und von Trübsalen gepeiniget. (S. Bern. Serm. 48. sup. Cant.)

Im Kreuze erlangt also auch der Mensch am sichersten sein Heil, warum?

Weil dabei weniger Eigenliebe zu sich ist — im Kreuze findet man sich selbst nicht mehr. —

Weil weniger Anhänglichkeit an Geschöpfe ist — im Kreuze verlassen sie uns Alle. —

Weil weniger Furcht vor dem Tode ist — im Kreuze stirbt man lieber.

Die gegenwärtige Trübsal ist der Weg zum Leben, zur Herrlichkeit, der Weg in die ewigen Wohnungen und zum himmlischen Reiche. (S. Bern. Serm. in Domin. Psalm.)

Weil euch Gott also diesen fast täglichen Unterricht, diesen Gewinn und diesen Sieg an die Hand gibt, so will er ihn gewiß; folglich müsset auch ihr ihn wollen, und lieben und suchen, weil ihr einmal wisset, daß er ihn will.

Was für ein Unglück und unersetzlicher Schaden ist es also für jene schwachen und niedrigen Seelen unter euch, die alle diese Vortheile versäumen?

Die sich durch keine Prüfungen des Himmels belehren lassen, und ihre Vorurtheile nicht ablegen?

Die sich keine Verdienste sammeln, und am Ende mit leeren Händen erscheinen?

Die sich nie bemeistern, mit einem halsstarrigen Sinne nur leiden, um so noch mehr leiden zu müssen?

David bittet nur um Kreuz für die Sünder, und er glaubt für ihre Bekehrungen zu bitten.

Schweig nicht, und halt nicht zurück, o Gott! . . . „Bedecke ihr Angesicht mit Schmach, so werden sie, o Herr! deinen Namen suchen.“ (Psalm 82, 17.)

Kein Kreuz auf der Welt empfinden, wäre ein böses Zeichen nach dem heiligen Hieronymus.

Es ist ungewiß, ob Jener dem Herrn angehöre, welchen die Trübsal, die Mutter künftiger Herrlichkeit, durch Läuterung nicht reinigt, durch Bedrückung nicht nährt, durch

Züchtigung nicht prüfet, durch Verwundung nicht heilet. (S. Hier. tom. 4. epist. 5. ad Amicum.)

Ein Jeder aus uns kann es glaublich aus der eigenen Erfahrung einsehen, daß die Noth beten lehrt, die Gefahr klüger, und das Elend uns frömmer macht.

„Es haben mich die Schmerzen des Todes umgeben, und die Ströme der Ungerechtigkeit haben mich verwirret. Die Peinen der Hölle haben mich umgeben, und die Schlingen des Todes sind mir zuvorgekommen. Ich habe den Herrn in meiner Trübsal angerufen, und zu meinem Gott geschrien, und der Herr hat meine Stimme von seinem heiligen Tempel erhöret, mein Geschrei kam vor ihn, und drang in seine Ohren." (Psalm 17, 5. 6. 7.)

Wäre ich nicht in die Noth gekommen, vielleicht hätte ich mich seiner nicht erinnert.

Hätte ich Menschenhilfe gesehen, so hätte ich zu ihm nicht gerufen.

Hätte mir das Elend die Augen nicht geöffnet, so wäre ich in der Blindheit fortgefahren.

Viele Auserwählten sind jetzt im Himmel, die ohne Kreuz, ohne Prüfung, ohne väterliche Züchtigung auf der Welt ihr Heil weder gesucht, noch gefunden hätten. Hätten sie aber ihren Willen nicht in den Willen Gottes, der sie reinigen wollte, ergeben, hätten sie die Zeit der Strafe nach eigenem Willen mißbraucht, so wäre ihr zeitliches Elend nur der Anlaß eines ewigen gewesen.

Es kömmt also auf den Menschen an, was er aus seinem Kreuze für Früchte ziehen will, ob er dadurch glücklich oder unglücklicher werden wolle.

Die Trübsale erleuchten die Gerechten, züchtigen die Widerspenstigen und verblenden die Halsstarrigen. (S. Greg. Mag. super Apocal. cap. 2.)

Es sind also drei Klassen von Unglücklichen auf der Welt, und unter welche gehören wir, meine Brüder?

Ich muß es euch mit Bedauern gestehen, daß die vollkommene Ergebung in den Willen Gottes etwas Seltenes auf der Welt ist, weil Wenige als Tugendhafte leiden; noch mehr, daß sie sogar unter den vermeinten Frommen, die wir sonst bewundern, etwas Seltenes ist, weil sie bei aller Geduld, die sie erzeigen, dennoch gewisse Wünsche, gewisse Ausnahmen und gewisse Klagen wider den Willen Gottes machen. Vernehmet einige davon.

Ich will gern leiden, sagt z. B. dieser, was mir Gott zur Prüfung schickt, weil ich es verdient habe; aber ich wünschte nur, er hätte mir eine stärkere Natur gegeben, daß ich dem Leiden gewachsen wäre. Armuth ist nichts, wenn man gesund ist, man kann sich mit dem Fleiß und mit der Hand schon behelfen; aber ich bin arm, dazu noch kränklich, und wäre genug gestraft, wenn ich sonst Alles auf der Welt hätte.

Euer Wille setzt also dem Willen Gottes Vorschriften entgegen. —

Alle leiblichen Uebel achte ich für nichts, sagt ein Anderer, der Herr züchtige mich, wie er will; aber ich fürchte mich vor den geistlichen Uebeln, die er an mir zuläßt, vor der Trockenheit des Geistes, und vor der Lauigkeit in seinem Dienste. Ich hatte vormals mehr Freude im Gebet, mehr Zufriedenheit im Gewissen, und ich wachte nur über meinen Körper.

Euer Wille macht also gegen den Willen Gottes Ausnahmen, und ihr fodert Tröstungen, die er euch zu versagen für besser befunden hat.

Leibliche, wie geistliche Leiden wollte ich gerne ertragen, klagt der Kleinmüthige, er könnte mich heimsuchen, wie er wollte, wenn ich nur wüßte, daß ich meine Pflichten recht erfüllte, in seiner heiligen Gnade wäre, und einst einen Antheil am Himmel hätte: aber diese Ungewißheit ist erschrecklich, ich habe keine innerliche Ruhe.

Euer Wille macht also dem Willen Gottes einen Vorbehalt zu euren Gunsten, und möchte mehr Zusicherung des Heiles; ihr fodert also von Gott ein ganz besonderes Privilegium für euch.

An mir ist nichts gelegen, klagt jener Vater, jene Mutter, ich wollte gern sterben oder leben, wie Gott will; aber wie wird es meiner Familie, meinen noch unerzogenen Kindern, wenn sie keine Obsorge mehr haben, ergehen? Ihre Wohlfahrt bekümmert mich noch, sonst ist mir Alles recht.

Euer Wille schreibt also dem Willen Gottes Gesetze vor, und zeigt ihm, was er zu thun und noch zu bedenken hat.

Brüder! die evangelischen Gäste, die der Herr zu sich einlud, hatten alle ihre Vorwände und Entschuldigungen, und die meisten scheinen recht vernünftig und natürlich zu sein. Wie entschied nun der Herr darüber? „Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen worden sind, mein Abendmahl kosten wird.“ (Luk. 14, 24.)

Ergebet euch daher unbedingt in seinen Willen: er weiß schon, was für euch und Andere gut ist, und bei ihm

steht es, was die Dinge für eine Wendung nehmen sollen. Alle Angst ist überflüßig, alle Bedingnisse sind ungerecht. Dominus est. . . Er ist der Herr.

Es ist der Herr, der dich ruft, ihm überlasse deine Sorgen, und laß ihn walten.

Ihr müsset Alles wollen, nicht, weil es euch gefällt: sondern weil es ihm gefällt.

„Man muß in euren Opfern euren Willen nicht mehr finden," (Isai. 58, 3.) es muß nur Ein Wille mehr sein, weil nur Ein Recht, nur Eine Weisheit ist. Der Herr hat das Recht, er hat die Weisheit, weil er Herr ist. Er ist der Herr; und wir haben nichts, weil wir seine Knechte, sein Volk und Schafe seiner Heerde sind.

O meine Christen! ich bedaure es herzlich, daß ich euch diese große Wahrheit im Leben nicht so klar, und so wirksam einschärfen kann, wie ihr sie auf eurem Todbette anfangen werdet zu fassen — wie ihr sie in der Ewigkeit anfangen werdet zu schauen.

Ich weiß auf der Welt von keiner Beruhigung, im Tode von keinem Troste, in der Ewigkeit von keiner Glückseligkeit, als nur bei der gänzlichen Ergebung unsers Willens in den heiligsten, weisesten und gütigsten Willen unsers Gottes. Die Gerechten finden in ihr auf Erden ihre Gerechtigkeit, die Auserwählten im Himmel ihre Seligkeit. Die Himmelsbürger können nichts mehr wollen, als was Gott will, und er will ihr Glück. Die Menschen auf Erden können nichts mehr wollen, als was Gott will, und er will ihr Heil.

„Wenn Jemand Gottes Willen thun will, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." (Joh. 7, 17.)

Was ist das ganze Gesetz, als der Wille Gottes? was ist der Wille Gottes, als unser ganzes Gesetz? Wenn ihr also den Willen Gottes an etwas erkennet, warum sollet ihr ihn nicht als ein Gesetz anerkennen, es mag euch nun schriftlich oder mündlich oder durch die That angekündet werden? Er redet zu euch auf verschiedene Arten, und ihr verstehet seine Sprache, so zu sagen, nie besser, als wenn er durch Unglücksfälle, durch Kreuz zu euch redet. Er ist es, der euch winket, wenn ihr euch sonst verirrt hättet; er ist es, der euch mahnet, wenn ihr sonst nicht mehr gehört hättet; er ist es, der euch findet, wenn ihr euch vor ihm verborgen habet. Was wollet ihr gegen seine Pläne einwenden? Genug. Er ist der Herr. Es ist nichts Außerordentliches, wenn er euch durch Kreuz und Leiden läutert; er hat es allen Himmelsbürgern gethan.

Alle Gerechten sind durch Trübsale verherrlichet worden, sagt der heilige Chrysostomus. (Hom. 26. ad pop. Autioch.)

Er hat seine Liebe nie anders gezeiget.

Die Trübsale sind für die Gerechten die Beweise der Liebe, die Vorhersagung der künftigen Seligkeit, und das Zeugniß der Auserwählung. (S. Laur. Justin. de cast. connub. cap. 6.)

Prüfe mich also, o Herr! und versuche mich wie du willst; nicht mein, sondern dein Wille geschehe ewig!

Siebenzehnte Betrachtung.

Ueber die Beharrlichkeit im Guten.

„Wer aber ausharret bis an das Ende, der wird selig werden.“ (Matth. 10, 22.)

Einige fangen gut an, und enden übel. Sie sind einigermassen strafbarer und unglücklicher, als Jene, welche das Gute niemals anfingen.

Andere fangen übel an, aber enden gut. Sie sind glückliche Büßer, deren sich Gott erbarmet, und die seinem Rufe Gehör geben.

Wieder Andere fangen gut an, und enden noch besser. Sie nehmen in der Vollkommenheit immer zu, und eilen von einer Tugend zur andern.

Das Gute einmal anfangen, ist unumgänglich nothwendig; im Guten enden, ist aber eben so nothwendig. Nicht dem Anfange, sondern dem Ende ist die Seligkeit eigentlich versprochen. Wer bis an's Ende verharret, der wird selig werden.

Ich rede also hier zu guten Seelen, von denen ich voraussetzen muß, daß sie wirklich gut sind; ich will sagen, die bereit und entschlossen sind, ihrem Gott auch in Zukunft treu zu dienen; Seelen, die wirklich ihr voriges Elend einsehen, es herzlich bejammern, und zum Herrn, von dem sie durch die Sünde abgewichen waren, wieder durch wahre Buße zurückgekehret sind. Mit euch, reumüthige Sünder! rede ich hier von der Zukunft, von dem fernern Schicksal, das euch noch bevorsteht, und von der Gefahr, in der ihr

noch bis an's Ende schwebet, wieder untreu zu werden, und den Weg der Tugend, den ihr jetzt angetreten, nochmals zu verlassen. Ihr habet, wenn ich mich so ausdrücken darf, schon einen Fuß im Himmel; nur noch die Beharrlichkeit im Guten mangelt euch, die nur die Zukunft geben kann, um vollends selig zu sein.

Wer aber bis an das Ende verharret, der wird selig werden. —

O wie wichtig ist also diese Beharrlichkeit im Guten für Jeden aus uns Allen!

Sie ist schwer, denket ihr. Lasset uns aber die Mittel dazu betrachten.

Sie wäre gut, saget ihr. Lasset uns die Beweggründe dazu beherzigen.

Ihr müsset recht einsehen, was ihr zu thun habet, um standhaft zu bleiben. 1. Punkt.

Ihr müsset recht wissen, wie nothwendig es sei, standhaft zu sein. 2. Punkt.

Die Beharrlichkeit ist euch möglich; aber ohne sie ist es euch unmöglich, euer Heil zu erlangen. Wer aber bis an das Ende verharret, der wird selig werden.

I. Punkt.

Wie können wir standhaft im Guten sein? Erste Frage.

Der Mensch ist ein unbeständiges und veränderliches Wesen von Natur.

Diese Eigenschaft kann er nicht ablegen, sie ist ihm natürlich. Er kann aber ihre bösen Wirkungen mit dem übernatürlichen Beistande Gottes verhindern und folglich

aus dem gleichsam natürlichen Bösen, mit der Gnade des Herrn übernatürliches Gutes ziehen. Es wird uns Alles zum Vortheile, wenn wir Gott lieben, und uns mit ihm vereinigen.

Daher ist das wesentlichste und erste Mittel zur Beharrlichkeit, wie zu allem andern Guten, die Hilfe und der Beistand des Himmels, den wir durch unser beständiges Gebet erflehen, durch die Verdienste Jesu erwarten, und von den Erbarmnissen des Allvaters kindlich hoffen müssen.

Um aber den Menschen, wie er ist, menschlicher Weise zu betrachten, so müssen wir annehmen, daß seine Unbeständigkeit von drei natürlichen Ursachen herkomme.

Von der Unwissenheit des Verstandes, der seine Meinungen über das Gute ändert. —

Von der Schwachheit des Herzens, das so leicht im Guten nachläßt. —

Endlich von der Heftigkeit der Leidenschaftrn und Anfechtungen, die fast beständig in uns abwechseln.

Heute sieht man das Gute ein, und gibt ihm vollkommenen Beifall. Morgen denkt man weniger daran und wird gleichgiltiger.

Heute will man das Gute aufrichtig, und verlangt nichts Anderes. Morgen will man noch etwas Anderes und ist in der Hauptsache unthätiger.

Heute zeigen sich die Leidenschaften ruhiger, und wir sind über sie Meister. Morgen regen sie sich in neuer Stärke, und wir gerathen in Gefahr.

Also muß die Beständigkeit im Guten von eben der Seite hergeleitet werden, von der sonst die Unbeständigkeit zu entstehen pflegt.

Die eine Quelle muß verstopft und die andere eröffnet, und das Gift muß durch Gegengift entkräftet und geheilet werden.

Es wird also vorzüglich, um im Guten standhaft zu bleiben, erfordert:

Festigkeit in den Grundsätzen, an die man sich hält, weil sie einzig wahr sind.

Entschlossenheit des Herzens, nur Eines zu wollen — die ewige Seligkeit.

Unterdrückung der Leidenschaften und Meidung der Gefahren, weil sie alle schädlich sind.

Wer aber bis an das Ende verharret, der wird selig werden.

Er ist noch nicht selig, wenn er jetzt schon gut ist; er muß gut bleiben, um selig zu werden. Um aber gut zu bleiben, muß er fortfahren, das festzuhalten, durch was er wirklich gut ist, und es geworden ist.

Nun — durch was ist der bekehrte Sünder gut? Er ist jetzt von seiner Pflicht überzeugt, die er nicht kannte — er liebt jetzt seine Pflicht, die er nicht wollte — er übt jetzt seine Pflicht, die er unterließ.

1. Satz. Wie ist es aber möglich, daß ein Christ seine Grundsätze ändern, und also unbeständig in seiner Ueberzeugung werden kann? Grundsätze, die auf das Wort eines Gottes sich gründen? Grundsätze, die klar und nicht zweideutig sind? Grundsätze, die eine ganze heidnische Welt bekehret, die alle Jahrhunderte anerkannt, und die den Himmel bevölkert haben? Ich unterscheide in diesen Grundsätzen die Wahrheit, und den Eindruck — die Wahr-

heit, die man oft nicht läugnen kann, und den Eindruck, den man oft nicht empfindet.

Mancher ist fromm, so lange er nichts als Gutes hört, und lebt unschuldig, so lange die Wahrheit auf ihn allein wirket, und er fest von seiner Pflicht überzeugt ist. Er hört aber viel Schlechtes, er liest manches Verdächtige, das er nicht unterscheidet, er denkt selbst den ewigen Wahrheiten weniger nach; wenn er auch die Ueberzeugung nicht verliert, so verliert er doch die Kraft derselben, sein Eifer läßt nach, seine Furcht vermindert sich, und sein Verstand verliert sich in andere Betrachtungen.

Ihr wisset, was die Betrachtung der evangelischen Wahrheiten auf jene auserlesenen Seelen wirkte, die in der stillen Einsamkeit, von allen Vorurtheilen der Welt entfernet, über sie Tag und Nacht nachdachten. Ihr wisset, warum wir das Gesetz des Herrn vor den Augen, an der Stirn, auf den Händen, im Herzen geschrieben herumtragen sollen, um es, so zu sagen, uns einzuprägen.

Wer beständig in der Wahrheit wandeln will, der muß beständig der Wahrheit nachsinnen, und theils, was sie sagt, theils, was sie androhet und verheißt, zu seinem Spiegel, in dem er sich beschaut, machen.

Ihr höret eine Predigt, sie rührt euch; ihr leset ein geistreiches Buch, es erschreckt euch — die Folge ist, daß ihr euch zu einer guten Beicht und zur Bekehrung entschließet.

Vielleicht dauert auch der selige Eindruck, bis ihr wieder schlechtere Grundsätze der Welt höret. Man entschuldiget die Schwachheit, man erweitert den Weg zum Himmel, man streuet euch Rosen, statt Dörner — der

erste Eindruck verfliegt, weil er nicht unterhalten wird, und ihr gebet vielleicht gar den erstgefaßten Vorsatz auf.

Wer die Wahrheit der ersten Grundsätze läugnet, der wird ein Ungläubiger; wer den Eindruck der alten Grundsätze verliert, der wird ein Lauer und sinkt.

2. Satz. **Der Entschluß des Herzens** muß nur nach einem einzigen Ziele sich richten: Ich will selig werden, koste es, was es wolle. „Und ich habe gesprochen: jetzt habe ich angefangen; diese Veränderung kömmt von der Hand des Allerhöchsten.“ (Psalm 76, 11.)

Wie ich weiß, daß der Anfang viel kostet, so weiß ich auch, daß der Fortgang leichter wird. Und sollte er auch schwerer werden, „so ist die Hoffnung der Hilfe und der Belohnung da, an welche sich meine Seele, wie an einem sichern und festen Anker hängt.“ (Hebr. 6, 19.)

Es ist einem edlen Herzen eigen, nicht nur große Entschlüsse zu fassen, sondern sich auch fest an ihnen zu halten, und die aufstoßenden Schwierigkeiten und Hindernisse zu besiegen. Die erste Anstrengung, die glücklich war, muß die Fertigkeit, ferner zu überwinden, herbeibringen. Was nützt es, mit dem Geiste anfangen, und im Fleische enden? Es wäre besser, den Weg der Wahrheit gar nicht erkennen, als nach Erkenntniß desselben davon abweichen. Ein Erdreich, das den Samen zwar willig aufnimmt, den Keim aber verdorren läßt, ist ein schlechtes Erdreich. Der Sohn ist immer untreu, der dem Vater verspricht, an die Feldarbeit zu gehen, aber doch nicht geht. Ein fester Entschluß weicht nicht vom Tugendwege; er läßt im Eifer nicht nach; er wird immer fester im Wachsen, wie jede andere Pflanze, und schlägt neue Wurzel in der Erde, wenn auch Stürme an seinen Aesten und Blättern rütteln.

Im Seligwerden findet und setzt der Standhafte im Guten sein ganzes Glück. Er kennt also keinen Sonnenschein des Glückes, als den, der ihm hiezu behilflich ist, und keinen Sturm des Unglückes, als den, der ihn daran hindert.

Seine Fehltritte sind Fehltritte aus Schwachheit, aus Uebereilung, aus Unbedachtsamkeit. Es sind keine Wunden zum Tode, nur Verletzungen, die ihn zum Kampfe rüstiger, nach dem Siege begieriger machen. Ich will selig werden. Es wird Mühe kosten; aber nie so viel, als es werth ist, nie mehr, als ich im Stande bin.

Wer sich nur für heute entschließt, gut zu sein, der ist nicht gut in sich selbst; er findet das, was er wirklich thut, nicht für gut, sonst müßte es ihm beständig gefallen; und er betrügt sich nur selbst, wenn er glaubt, er stehe wohl mit seiner Gesundheit, wenn er alle Augenblicke neuen Schwachheiten unterliegt.

Wer den **Zweck** will, der muß auch die **Mittel** dazu wollen.

Die Natur zeigt uns große Hindernisse: aber die Religion zeigt uns noch größere Hilfsmittel.

Ich muß wenigstens nach jener Standhaftigkeit ringen, und solche Fertigkeit darin bekommen, als andere Menschen hatten, die vom Verderben der Natur so wenig als ich frei waren. Was thaten sie, und was kann ich nicht auch thun, wenn ich will? Wer half ihnen, und wer wird auch mir helfen?

In der Festigkeit des Entschlusses und in der beharrlichen Ergreifung der Mittel liegt Alles; den einen muß ich haben, die andern kann ich kennen und kenne sie. — Die Benützung derselben liegt bei mir.

Das Moosrohr kann freilich dem Winde nicht widerstehen, weil es keine Hilfe hat und sich allein nicht festhalten kann. Der Christ aber hat seine Unterstützung von Gott, und kennt die Mittel in der Religion, wenn er nur Entschlossenheit genug zu kämpfen, und keine freiwillige Neigung zu unterliegen hat.

Der Muth ist schon der Vorbote des Sieges: und da er von Gott kömmt, so ist es ein Kennzeichen, daß die Gnade schon innerlich im Menschen wirket. —

3. Satz. **Die Unterdrückung der Leidenschaften und Meidung der Gefahren ist eine Bedingniß,** ohne die Niemand im Guten standhaft sein kann.

Die Gelegenheiten, Zeit- und Ortsumstände erwecken oft die Leidenschaften, und diese drohen, uns in die Gefahr zu stürzen; folglich braucht es eine **besondere Vorsicht** wider diese Gefahren, die man oft voraussehen und vermindern kann, und einen **muthigen Entschluß,** der Versuchung nicht nachzugeben.

Der Standhafte wird nur einmal geprüfet, wenn ihn die Versuchung überfällt, das anderemal prüfet er die Umstände, und weicht ihnen aus. Er sucht gerade durch das Gegentheil seine Leidenschaften zu ertödten. Der Geschwätzigkeit setzt er das Stillschweigen, der Sinnlichkeit die Abtödtung, der Unmäßigkeit die Enthaltsamkeit, u. s. w. entgegen.

So aufrichtig er bittet, daß ihn der Herr nicht in Versuchung führe, so redlich meidet er sie selbst, wenn er sie nur von Weitem befürchtet.

Er erhält sich zwischen Furcht und Hoffnung; die Furcht verbittert ihm das Böse, die Hoffnung versüßt ihm das Gute.

Warum sind die Bösen im Bösen so beharrlich? Weil sie ihre Leidenschaften zu befriedigen gewohnt sind, und keinen andern Vorstellungen Gehör geben.

Warum sind die Guten im Guten standhaft? Weil sie ihre Leidenschaften zu unterdrücken gewohnt sind, und keinen sinnlichen Trieben folgen.

Ihr Hauskrieg, um ihn so zu nennen, nimmt durch die öftern Siege ab, und der einheimische Feind wird schwächer, wenn er sich immer verfolgt sieht.

„Welche aber Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Gelüsten gekreuziget." (Galat. 5, 24.) Diese Kreuzigung muß nicht nur fortdauern, sondern auch zunehmen, wie der Baum, der Früchte tragen soll, wachsen muß.

Denket, meine Brüder! wo immer gleiche Pflicht ist, da muß auch immer gleiche Treue sein, und der Christ darf so wenig in seinen Gesinnungen sich ändern, als das Gesetz Jesu sich ändert. Er muß daher

Gegen Gott allzeit gleich anhänglich, weil er der nämliche Herr ist —

Gegen die Welt allzeit gleich behutsam, weil sie die nämliche Feindin ist —

Gegen sein Heil allzeit gleich sorgfältig sein, weil die nämliche Gefahr ist.

II. Punkt.

Warum müssen wir standhaft im Guten sein? Zweite Frage.

Den Hauptgrund habet ihr schon aus der Schrift selbst gehört.

Wer bis an das Ende verharret, der wird selig werden. Wer also nicht verharret, der wird nicht selig, der wird strafbarer, weil er die schon empfangenen Gnaden mißbraucht; der wird unglücklicher, weil er gleichsam schon so nahe am Hafen noch freiwillig Schiffbruch leidet.

Da ich aber von der Beständigkeit im Guten mit euch rede, so muß ich schon voraussetzen, daß ihr wirklich noch gut, das ist, unschuldige Gerechte oder reumüthige Büßer seid. O daß ihr es doch verbleiben, daß ihr in der Gnade und Freundschaft Gottes verharren möchtet!!!

Euer wirklicher Zustand soll euch ein neuer dringender Antrieb zur Beständigkeit im Guten sein.

Denket, was es euch gekostet hat, euch mit Gott zu versöhnen. Dieß Alles wäre durch Unbeständigkeit umsonst. —

Denket, in was für einem glücklichen Zustande ihr euch befindet. In einem Augenblicke würde durch Unbeständigkeit sich Alles zu eurem Nachtheile ändern. —

Denket endlich, was eurer Untreue bevorstehen würde. Die Sache würde durch Unbeständigkeit weit schlimmer. —

Euch, ihr Sünder! habe ich hier nichts von Beständigkeit zu sagen, als: bekehret euch und thuet Buße, damit das Schwert des Herrn euch nicht verzehre. Ihr Büßer! aber! fahret fort auf dem Wege, den ihr einmal betreten habet, damit eure letztern Dinge nicht schrecklicher als die erstern werden. —

1. Satz. Wie ungern müssen wir ein Gut verlieren, das uns schon viele Mühe gekostet hat, ehe wir es erhielten? Es scheint mir, es komme auch daher, daß ein

Reicher, der seine Mittel selbst erworben hat, weit sorgfältiger und genauer darauf schaut, als ein anderer Reicher, der im Ueberflusse geboren ist, und noch nicht weiß, was Armuth, was Mühe und Schweiß sagen will. Was der Eine mit harter Arbeit errungen hat, will er nicht mehr aus den Händen lassen. Was der Andere ohne Mühe bekommen hat, weiß er nicht zu schätzen.

Nun sage ich euch, Gott hat Vieles für euch gethan, um euch zu bekehren. Für dieses wäret ihr sehr undankbar durch eure Unbeständigkeit im Guten. —

Ihr selbst habet viele Opfer machen müssen, um euch zu bekehren. Dieß Alles wäre jetzt unnütz durch eure Unbeständigkeit im Guten. —

Was Gott einmal für euch that, thut er vielleicht nicht mehr, und was dann? Was ihr das Erstemal gethan habet, könnet ihr vielleicht das Zweitemal nicht mehr thun, und dann seid ihr verloren.

Die Bekehrung ist ein Werk Gottes und ein Werk des Menschen; aber unendlich mehr ein Werk Gottes, als ein Menschenwerk.

„Der Herr ist mir von Ferne erschienen. Mit ewiger Liebe liebte ich dich; darum habe ich dich aus Erbarmen zu mir gezogen.“ (Jerem. 31, 3.)

Er liebte uns, da wir ihn haßten, er kam uns entgegen, da wir vor ihm flohen, er rief uns, da wir nicht hören wollten. Denket an jene vorbereitende, an jene kräftig wirkende Gnade, an jene innerliche und äußerliche Gnade, an alle Arten und Zeiten der Gnaden, an jene verdoppelte, und wohl tausendmal erneuerte und erwiderte Gnade, an jene stärkende und erwählende Gnade. Darum

habe ich dich aus Erbarmung zu mir gezogen. Nicht meine Gerechtigkeit hat mich so thätig sein lassen, nur meiner Barmherzigkeit bin ich gefolget. Soll es ihn reuen, dich verschonet zu haben, wie es ihn dort reuete, den Menschen erschaffen zu haben? —

Du warst unruhig der Gnade zu widerstehen und wider den Stachel zu streiten — und du warst wieder lange Zeit unentschlossen der Gnade zu folgen, deine Fesseln zu zerreißen und deinen Gewohnheiten zu entsagen. Ich gebe es zu, ihr Büßer! es brauchte Vieles, um euch zu einem andern Leben zu bewegen, eure Verbindungen zu trennen, eure Leidenschaften zu bändigen, und einer langgeliebten und verlockenden Welt zu entsagen. Ich begreife es, daß euch das Joch des Herrn, dem ihr euch endlich unterziehen wolltet, anfänglich als eisern vorkam, daß ihr jeden Dorn auf dem neuen Wege empfandet, und daß es Zähren und Seufzer kostete, euer eigener Feind zu werden. Ihr habet mit Gott gesiegt, wollet ihr nun die Lorbeeren wieder wegwerfen? Der erste war ohne Zweifel der härteste Kampf, wollet ihr euch dem Gefangenen als Ueberwundene ergeben? Das Werk hat Mühe gekostet, wollet ihr es wieder zertrümmern? Eure Ehre, euer Glück, eure Ewigkeit gleichsam unter seinen Ruinen vergraben?

2. **Satz.** Was genießt eine bekehrte Seele? Alles, was sie über das **Vergangene** trösten kann — den Frieden mit Gott, der sich ihr nicht mehr so erschrecklich zeigt, Alles, was sich für die **Zukunft** hoffen läßt — den Frieden mit sich, weil sie sich nichts mehr so Gefährliches vorzuwerfen hat, vielmehr sich nur beruhigen und nur aufmuntern kann. —

Gott liebt mich, kann sie zu sich selbst sagen; soll ich ihn mir auf's neue zum Feinde machen? —

Ich liebe Gott; kann ich etwas Besseres, als ihn, etwas Würdigeres finden? —

Wir waren Kinder des Zorns, folglich verstossene und von der Erbschaft ausgeschlossene Kinder. Aber im Augenblicke unserer Wiedergeburt durch die Busse, hat der Vater wieder die ersten Gesinnungen des Wohlgefallens gegen uns angenommen. Er hat das Urtheil der Verwerfung zerrissen, und uns mit Freuden in seine Arme aufgenommen.

Wir haben nun das Zeugniß in uns, in unserm Innersten, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind. Die bange Unruhe des Gewissens hört auf, der nagende Wurm erstirbt, und wir merken eigentlich in der Seele, daß wir getröſteter bei Gott sind, als wir vorhin bei allen sinnlichen Freuden der Welt waren. Wie wohl wird es oft dem Sünder nach seinem eigenen Geständnisse, wenn er einmal seiner Sünden sich entlediget hat; wie leicht wird ihm, wenn er seine verwirrten Rechnungen abgelegt und seine Sache in Ordnung gebracht hat? Viele Sünder bekannten es offenherzig und bekannten es mir unwürdigem Diener Gottes selbst, daß sie durch die ganze Zeit ihres Lebens keine frohere Stunde gehabt haben, als nachdem sie einmal zu einer aufrichtigen Beicht, zu einer wahren Reue, zu einem ernstlichen Vorsatze sich entschlossen und ihr ganzes Inneres aufgedeckt hatten. Das Sündengift würgt den Menschen, so lange es in ihm ist, und wenn er es ausgespien hat, so fühlt er sich munter und erleichtert, ja er bekennt frei:

Jetzt lebe ich wieder neu auf, jetzt schlafe ich wieder ohne Sorgen. Wenn ich auch sterben sollte, so hoffe ich im Stande der Gnade und der Sicherheit zu sein.

Ich sah eine Zeitlang stets ein Schwert, das vor mir entblößt funkelte und über mir gezückt war, Alles erschreckte mich. Die Todtenglocke Anderer war mir ein Schreckenszeichen, die Bahre, die meinen Nächsten wegtrug, war in der Nacht für mich ein marternder Geist, der mir nichts Gutes ansagte, und bei aller Kühnheit zu sündigen, fühlte ich mich leiblich und geistig krank und entkräftet. Die Aussöhnung mit Gott hat mir ein neues Leben ertheilet.

„Saget aber dem Gerechten, daß es ihm wohl gehen werde; denn er wird die Frucht seiner Werke genießen.“ (Isai. 3, 10.)

Ja, glaubet es nur, ihr aufrichtigen Büßer! euch wird es nicht gereuen in eurem Vorsatze fest zu bleiben.

Sind die gegenwärtigen Tröstungen eures Herzens nicht hinreichend, euch an Gott zu ketten, so wird er euch noch mehrere geben. Er wird seiner Freigebigkeit nie größere Schranken setzen, als ihr eurer Liebe. Was sage ich? — Saget dem Gerechten, daß es ihm wohl gehen werde; denn Gott wird sein Trost, seine Stütze, seine Belohnung sein.

Nun, meine Brüder! wollet ihr durch euren Wankelmuth diese schönen und süßen Tage verdunkeln? Wollet ihr die Unruhe des Gewissens wieder herbeirufen, und die Tage des Heiles in Tage des Schreckens, der Gefahr und des Todes umwandeln?

3. **Satz.** Ich darf euch von der Zukunft eines Unbeständigen im Guten und von seinem Ende nichts sagen,

ohne selbst für mich und euch in Schrecken zu gerathen. Wer nicht beständig ist, der fällt ins Böse zurück, dieß ist gewiß.

Und wer zurückfällt, der . . . o mein Gott! du weißt es allein, wohin er bestimmt ist; wir wissen allein, daß seine Begnadigung unendlich ungewiß ist. Er fällt wieder, und wie oft, und wie lange? . . . Er fällt, und in seinem Falle sehen wir nichts mehr, das Gott **verbindet,** ihm eine neue Gnade der Bekehrung mitzutheilen — wir sehen aber im Gegentheile Alles, was ihn **gleichsam zwingt,** ihm die Wohlthat der Bekehrung zu versagen.

Ein unbeständiger, untreuer, wankelmüthiger und rückfälliger Mensch braucht, so zu sagen, ein Wunder der außerordentlichsten Nachsicht und Erbarmung Gottes, eines von jenen Wundern, die so selten sind, auf die man sich so wenig verlassen kann, eines von jenen Wundern, die selbst zu noch größerer Beleidigung Gottes, wenn ich so sagen darf, und zur Frechheit des Menschen Anlaß geben, wenn sie häufiger geschehen würden.

Du, o bekehrter Sünder! hast ein Wunder seiner Güte wirklich erfahren; behalte, was du hast. Vereitle es nicht; denn für das Zweite kann dir Niemand gutstehen. Wenn du das, was du hast, wegwirfst, so ist in deiner Entehrung, in deiner Widerspenstigkeit ein neuer Grund deiner Verwerfung.

„Denn wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, so wird uns kein Opfer für die Sünde übrig gelassen: sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht, und jenes Rachefeuer, das die Widersacher verzehren wird.“ (Hebr. 10, 26. 27.)

„So fürchtet denn auch den Herrn, und dienet ihm mit vollkommenen und aufrichtigen Herzen." (Josue 24, 14.) Die Furcht muß euch leiten, sie muß euch an Gott anschließen, von den Gefahren zurückziehen, und von dem Wege des Verderbens immer weiter entfernen. Wer gottesfürchtig ist, der trauet sich wenig zu und ist behutsam; wer es nicht ist, der scheuet die Gefahr zu wenig, und geht darin zu Grunde. Wer aber in der kindlichen Furcht Gottes verharrt, der wird auch bleiben in der Liebe; wer aber in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Wer also — in dieser kindlichen Furcht und Liebe Gottes — verharret bis an's Ende, der wird selig werden. (1. Joh. 4, 17. Matth. 10, 22.)

A. J. G. E. G.